Digitized by Google

26. 607.

Hume A 115

1205 E 47

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder

Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben
von
Johann Georg Meuſel,
Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Erſtes Stück.

Mannheim,
bei C. F. Schwan und G. C. Götz.
1787.

Koninklijke Bibliotheek 's Gravenhage

Digitized by Google

AD
BIBLIOTHECAM
PRINCIPALEM
ARAVSIO - NASSAVIENSEM
DILLENBVRGICAM.

Vorbericht.

Es hat mich nicht gereuet, daß ich im J. 1779, als ich noch in Erfurt lebte, im Verlage der dortigen Keyſeriſchen Buchhandlung, ein Kunſtjournal, unter dem Titel: Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, angelegt, und es hernach, als ich in demſelben Jahr nach Erlangen berufen wurde, in jenem Verlag, mit ununterbrochenem Beyfall des Publikums, bis zum 30ſten Heft, der in gegenwärtigem Jahr erſchien, fortgeſetzt habe. Ich genoß das Vergnügen, Künſtler und Kunſtfreunde auf mehr als eine Art mit einander bekannt zu machen; jenen Belohnung und Abſatz, dieſen den Beſitz herrlicher Werke zu verſchaffen.

Wie lohnend, wie erfreulich für mich war es, wenn ich Gelegenheit fand, ſchlummernde Talente zu wecken, junge Genies zu ermuntern, unbekannte oder auch verkannte Köpfe und ihre Arbeiten dem Publikum vorzuführen und zu empfehlen! Begierig ergriff ich jeden Anlaß, Kenntniße und Nachrichten, die entweder dem Künſtler, Dilettanten oder dem artiſtiſchen Schäzer und Liebhaber auf irgend eine Art nützlich oder angenehm ſeyn konnten, zu verbreiten.

Freylich war es nicht möglich, allen Klaſſen meiner Leſer in jedem Hefte Genüge zu leiſten. Die eine verlangte lauter theoretiſche und äſthetiſche Abhandlungen: die andere, Neuigkeiten: die dritte, Verzeichniße und Preiſe von Kunſtarbeiten: die vierte, Beſchreibungen derſelben: die fünfte, nichts als Nachrichten von Gemälden und Kupferſtichen: die sechste, von Tonkünſtlern und Muſikalien: die ſiebente, lauter ausländiſche Früchte: die achte, inländiſche oder teutſche und ſ. w. Ich habe mich immer beſtrebt, allen allerley zu werden, und gehoft, die eine Klaſſe von Leſer, die dieſe oder jene Nachricht für unbedeutend hält, werde ſo billig ſeyn, und bedenken, daß ſie es nicht andern Klaſſen ſey; und um-

ge-

gewendet. Dieſe Billigkeit erbitte ich mir wenigſtens für die Zukunft, wo ich ohnehin durch Verbindungen mit mehrern Künſtlern und Kunſtkennern in den Stand kommen werde, jährlich noch häufigern und mannichfachern Stoff zur Sättigung der Wißbegierde und zum Nachdenken zu liefern. Man war bisher, im ganzen genommen, mit meinen Bemühungen zufrieden, und künftig wird man es, wie ich mir ſchmeichle, noch mehr ſeyn.

Die Freunde, die mich ſeit acht Jahren thätigſt und anhaltend unterſtützten, werden hoffentlich aus Patriotiſmus, auch ohne meine beſondern Auffoderungen, fortfahren, mir ferner ihre gütige Beihülfe angedeihen zu laßen. Und diejenigen, die ſich neuerlich mit mir zur Beförderung dieſes Unternehmens verbunden haben, wiſſen aus meinen Briefen meine Abſicht und die ihnen vorgeſchlagenen Bedingungen. Die hierauf erhaltenen Verſprechen werden ſie, ohne weitere Bitten geneigt erfüllen. Kunſtwerke, Bücher, Abhandlungen und Nachrichten, deren baldige Bekanntmachung man wünſcht, beliebe man unmittelbar mir zuzuſenden. Bey der bisherigen Einrichtung meines Kunſtjournals konnte ich, was baldige Bekanntmachung betrift, nicht immer, wie ich gewünſcht

hatte, willfahren. Um dies thun zu können, hab' ich eben den Verlag geändert, und von der Schwan- und Götzischen Hofbuchhandlung in Mannheim das Verſprechen erhalten, auch außer den Oſter- und Michaelmeſſen einige Stücke abdrucken zu laßen; und zwar jährlich wenigſtens vier, jedes von ſechs Bogen. Sechs derſelben werden einen Band ausmachen und mit einem Regiſter verſehen werden.

Uebrigens wird die bisherige Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift beybehalten werden. Man hoft ihr die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben, auch dadurch, daß man nützliche Aufſätze und Nachrichten aus Büchern, die gewöhnlich nicht in die Hände der Künſtler und Kunſtfreunde kommen mit gebührender Anzeige der Quellen, ausheben und ſie dadurch in ſtärkern Umlauf bringen wird.

Weiter hab' ich meinen Leſern vors erſte nichts zu ſagen. Ich trete demnach einsweilen zurück, und überlaße ihnen den beliebigen Genuß der hier aufgetiſchten Gerichte.

Geſchrieben zu Erlangen, am 12ten September 1787.

J. G. Meuſel.

Inhalt

Inhaltsanzeige.

1. Gedanken über das Edle in der bildenden Kunſt, von einem Künſtler. 1

2. Nachricht von Herrn Langenhöffel in Mannheim ꝛc. 14

3. Junkers artiſtiſche Vermerkungen auf einer Reiſe von Augsburg nach München. 20

4. Nachricht von einem neuen Kunſtetabliſement in Berlin. Aus einem Schreiben des Hrn. Profeßor Grillo an den Herausgeber. 43

5. Moſes Mendelsſohn, dem Könige Friederich Wilhelm II. unterthänigſt gewidmet von der jüdiſchen Freiſchule zu Berlin 1787. Gemalt von J. C. Friſch, geſtochen von J. G. Müller in Stuttgardt. 46

6. Siebente Fortſetzung, artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch Gegenden des fränkiſchen Kreiſes. 48

7. Achte Fortſetzung dieſer artiſtiſchen Bemerkungen. 59.

8. Nach-

8. Nachricht von neuen Kupferſtichen. 65.
9. Jakob Dorner. 74.
10. Vermiſchte Nachrichten. 87.
11. Todesfälle. 100.

1.

Gedanken über das Edle in der bildenden Kunſt *).

Vom Edeln in dieſer ſchönen Kunſt geſchiehet öfters Erwähnung aber ich habe nirgends einen deutlichen Begrif, nirgends etwas praktiſches davon gefunden. Vielleicht iſt etwas Gutes darüber im Drucke vorhanden, mir aber verborgen geblieben; welches bey dieſer Veranlaßung irgend ein gütiger Gelehrter mir entdecken wird, wofür ich gerne dankbar ſeyn werde.

Bey Ermangelung beßerer Belehrung, unterrichtete ich mich ſelbſt; und ſo entſtand dieſer Aufſatz, der vielleicht jungen Künſtlern nicht ganz unnütz iſt; weswegen ich ihn auch zu meiner eignen Belehrung, wahren Kennern zur Prüfung und Berichtigung öffentlich vorlege.

Würde es nicht zur Aufnahme der Kunſt viel beytragen, wenn die fähigſten und gröſten Künſtler ſich um deut-

*) Von einem Künſtler.

deutliche Begriffe ſelbſt mehr bemüheten? und ihre Gedanken und Entdeckungen öffentlich mittheilten? würde die Theorie nicht dabey gewinnen, gründlicher und für die Ausübung brauchbarer werden?

Freilich erfordert rein, fließend, ſchön zu ſchreiben, ſehr viel Fähigkeit, ein beſonderes Studium und lange Uebung, welchem der Künſtler ſich ſelten unterziehen kann, wenn er auch den ſtärkſten Hang dazu hätte. Man würde ſich bey manchem begnügen müſſen mit kleinen, nicht mängelfreyen Aufſätzen, abgebrochenen Gedanken, mehr und weniger rohen Materialien zum künftigen Gebäude der Kunſttheorie. Mit Dank nehme ich jede nützliche Wahrheit, jeden erleuchtenden Strahl, jede brauchbare Bemerkung an; wenn ſie auch dem Auge oder dem Ohre nicht ſchmeichelt; denn der gute Unterricht, auch des wenig geübten Redners, iſt mir lieber als ein ſüßtönendes leeres Geſchwätze: aber ich verkenne nicht den Nutzen und Vorzug des vollkommenen Vortrages und ſchönen Stils! Ich will nur bemerken: daß wenn man vom Künſtler in Anſehung der Schreibart zu viel fordert, er auch das nicht geben dürfte — was er geben kann, und das manchem jungen Künſtler und Kunſtfreunde doch angenehm und ſehr nützlich ſeyn möchte. —

Um den Begriff des Edeln deutlicher unterſcheiden zu können: wird eine (wenn auch kurze) Vergleichung der Wirkung des Edeln, Erhabenen und Reizenden nicht undienlich ſeyn.

Alle edle, erhabne, ſchöne, reitzvolle Empfindungen, Gedanken, Handlungen und Werke, ſind Früchte

te natürlicher und durch Ausbildung erlangter, ver- vollkommneter, vorzüglicher Kraft und Güte des Gei- ſtes und Herzens. Iſt der Geiſt und das Herz auſ- ſerordentlich ſtark; ſo entſtehen große, erhabne Ge- danken und Empfindungen, kühne gefahrvolle Tha- ten *). Die Gattung des Erhabnen, die aus Güte, Grosmuth, Gerechtigkeit entſtehet, hat, einige Fälle abgerechnet, das Edle mit dem Erhabnen gemeinſchaft- lich; lezteres entſtehet nur durch höhere Grade. So iſt die rührende, ernſte Grazie edel und wird deswe- gen, die hohe genennt. Die fröliche, kommt aus ei- nem

*) Geiſt und Herz können, wenn ſie auch in Gefahren nicht unerſchrocken ſind, doch in andrer Rückſicht, ſehr edel und groß ſeyn. Es giebt furchtſame Menſchen von großer Ver- ſtandes- und Urtheilskraft, ſeltener bewundrungswürdiger Fähigkeit, und die edel, erhaben, großmüthig denken, und thun: hingegen giebt es Menſchen, die unerſchrocken und kühn ſind, aber wenig Vernunft, wenig Geiſt, beſit- zen. Unerſchrockenheit iſt auch mehreren Thieren eigen; bey welchen weder Geiſteskraft noch Güte des Herzens ſtatt findet. Unerſchrockenheit gründet ſich oft mehr auf das Bewußtſeyn körperlicher Kraft und auf mächtige Leiden- ſchaften, als auf Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes; ja, oft entſtehet ſie aus Unwiſſenheit und Dummheit, in- dem mancher in Gefahren kühn iſt, weil er dieſe Gefahren nicht kennt, nicht beurtheilen, nicht ermeſſen kann! Uner- ſchrockene Kühnheit iſt alſo nicht immer ein Beweiß eines edlen großen Herzens und Geiſtes, welches von manchen wohl erwogen zu werden verdiente, um nicht falſch und ungerecht zu urtheilen.

nem von Natur ſanften Herzen und friedigen Geiſte. Das charakteriſtiſche des Erhabenen überhaupt iſt, daß es Ehrfurcht, Erſtaunen, Schrecken wirket; *) das Edle aber, Wohlgefallen, Beyfall, Hochachtung, Bewunderung; und das Reizende, Zuneigung, Liebe und Entzückung.

Was uns wohlgefallen ſoll, muß ſchön ſeyn; und nur das, was Werth und Vorzüge hat, kann auf den Beyfall, die Hochachtung und Bewunderung vernünftiger und geſitteter Menſchen Anſpruch machen. Man nennt einen Stein, ein Metall, ein Werk edel, wegen Feſtigkeit, Feinheit, Nutzbarkeit, Werth und Schönheit. Darum iſt Gold edler als Silber; das geläuterte edler als das gemiſchte und unreine; darum iſt der an Geiſt und Herz vorzügliche Menſch edler, als der von minder vorzüglichen Eigenſchaften und Verdienſten.

Dem Edeln iſt das Gemeine, Niedrige, Geringhaltige und Unſittliche, entgegen geſetzet. Dieſemnach beſtehet die Natur und Weſenheit des Edeln, im Vorzüglichen; ſowohl im phyſiſch- als moraliſchen Verſtande **). Aus

*) Verſuch über das ſichtbare Erhabene in der bildenden Kunſt, von Hrn. Hofbildhauer Melchior in Frankenthal 8. Mannheim.

**) Dieſe Definition des Begriffs des Edeln iſt freylich auch großentheils anwendbar auf das Erhabne und Reizende: aber das benimmt ihr doch wohl nichts von ihrer Brauchbarkeit in Rückſicht des Edeln. Auch iſt oben ſchon bemerkt worden, daß vieles dem Erhabenen, und ſelbſt dem Rei-

Aus meinem Begriffe des Edeln folget: daß je edler ein Gegenſtand iſt, deſto vollkommner und ſchöner muß er ſeyn; weil das Vollkommene höchſt vorzüglich iſt.

Das Edle iſt entweder geiſtig oder phyſiſch. Unter erſterm begreife ich das vorzügliche des Herzens. und Verſtandes: unter dem andern, das Vorzügliche und Schöne des Körperlichen. Das eigentliche Edle und die Form, oder die Art der Darſtellung oder Einkleidung, müßen abgeſondert gedacht werden; denn Inhalt und Gefäß ſind nicht ein Ding.

Ich will meinen Begriff vom Edeln auf die Haupttheile der ausübenden Kunſt anwenden, um ihn ſo deutlich und brauchbar zu machen, als es mir in einem kleinen Aufſatze möglich iſt.

In jemehr Rückſichten der vorzuſtellende Gegenſtand oder Inhalt intereſſant iſt, um ſo vorzüglicher und wichtiger iſt er auch. Die Auswahl des Gegenſtandes iſt nicht ſo unwichtig, als mancher Künſtler denkt oder gedacht hat. Es gibt freylich Werke, die gleich-

Reizenden gemeinſchaftlich zukommt. Es iſt, wegen dieſer Vermiſchung, ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich, das jedem ausſchließlich Eigenthümliche, gänzlich zu unterſcheiden und abzuſondern. Ich wünſche ſehr, daß Herr Profeßor Engel in Berlin oder Herr Profeßor Garve dieſen Gegenſtand beleuchten möchten. Der gute Geſchmack würde dadurch viel gewinnen, ſo wie die Kultur der Kunſt. Die Natur des Erhabnen ſetze ich in das Außerordentliche; im guten Verſtande verſteht ſich.

gültige Gegenſtände darſtellen und doch wegen guter Zeichnung, Färbung, Beleuchtung, wegen der treflichen Bearbeitung und Kunſt nicht wenig geſchäzt ſind: aber, würde ſolche Arbeit nicht weit mehr, weit höher geachtet werden, wenn ſie intereßantere würdigere Gegenſtände darböte? Die Kunſt ſollte jeden Gegenſtand ausſchließen, der unnüz oder ſchädlich iſt; ſie ſollte nur reinen, edeln erhabenen Stof bearbeiten, der auf Verſtand und Herz nüzlich wirken, dieſes rühren, erwärmen, zum Guten geneigt machen, jenen mit würdigen Gedanken beſchäftigen, beyde vervollkommnen, erheben könnte; dieſer Stoff oder Inhalt iſt des philoſophiſchen, edeln Künſtlers vollkommen würdig, und ſein erſtes Augenmerk, wo er frey wählen darf.

Wenn der darzuſtellende Gegenſtand nicht aus der Geſchichte oder den Werken der Dichter genommen iſt; ſo gehört er zur Erfindung. Im erſten Falle findet der Artiſt die Handlung, den moraliſch-ſittlichen und oft auch den phyſiſchen Charakter, ſo wie die eigenthümliche perſönliche Geſtalt in vorhandnen Bildnißen beſtimmt: iſt dieſes nicht; ſo gehört der Gegenſtand in jedem Betracht zur Erfindung; nämlich: Charakter, Bedeutung, Gedanke, körperliche Form, Stellung, Ausdruck, u. ſ. w. Die Erfindung wird durch Zweck und Zweckmäßigkeit edel, indem ſie alles zweckwidrige ausſchließet.

Das Edle, das die Anordnung hervorbringt, beſtehet darin, daß alles und jedes die Stelle erhält, wo es die beſte, zweckmäßigſte Wirkung thut; ein harmoniſches Ganzes bildet, an dem ſich alles auf die

die Hauptſache beziehlt, ihr untergeordnet iſt, ſie verſchönert, erhebt, deutlicher, verſtändlicher, vollkommner und wirkſamer machet. Der vorzügliche Künſtler richtet bey allem ſein Auge aufs Ganze, daß derſelben Kraft und Eindruck nicht durch irgend einen Theil oder ein Theilchen geſchwächt werde.

Die Stellung und Bewegung des Körpers und der Glieder werden nicht bloß durchs Ungezwungne, und durch das zu dem Affekt, Gemüthszuſtande und der Handlung paßende, edel: ſondern durch das, was ſie in Anſehung des Standes oder der Würde und des moraliſchen Charakters zur anſtändigſten, ſchicklichſten bedeutendſten, ſchönſten macht. Eben ſo wird in der Kunſt der Ausdruck der Gemüthsbewegung und Leidenſchaften nur edel durch den genau abgewogenen weder zu ſtarken, noch zu ſchwachen, nach allen Rückſichten dem Gegenſtande zukommenden ſchicklichſten Grad, in geſchmackvollſter, das moraliſche Schöne rein, kraftvoll darſtellender, und die angenehmſten Empfindungen wirkender Form.

Die Muskeln und Formen des Körpers ſind, nach der eben geſchehenen Forderung bearbeitet, im hohen Grade des Edeln empfänglich; denn ſie können Geſundheit, Stärke, Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit, Zweckmäßigkeit der Beſtimmung anzeigen; Leiden, Schmerzen, des Geiſtes Willen und Thätigkeit ſtark und ſchön ausdrücken. Will man Beweiſe? ſo nenne ich Laokoon den Borghefiſchen Fechter, den Farneſiſchen Hercules, die Ringer zu Florenz, den vatikaniſchen Apollo. —

Genug, den hellſehenden, gefühlvollen Mann zu überzeugen!

Welche herrliche Werke nannte ich! welche Meiſterſtücke, Wunder faſt übermenſchlicher Kunſt! Dank ſey Dir! Ehre, dir, hoher Genius der Vorwelt und der erhabnen Griechen! Komm, o eile vom Sitze der Götter ſchnell hernieder zur ſchönen Erde! Hauche dein ſanftes Feuer über die Welt, deinen kraftvollen, göttlichen Geiſt über den aufblühenden Jünglig! dann dann bringt dir reizend edle Früchte zum würdigen Opfer die Kunſt!

Ich gehe in meiner Betrachtung weiter.

Auch in der Bekleidung findet das Edle in ſo ferne ſtatt, als ſie Empfindungen erregt und bedeutend iſt. Sie iſt eines vielfachen Ausdrucks fähig; indem ſie Würde, Stand, ſittlichen Charakter, Gemüthszuſtand, Leidenſchaft, körperliche Bewegung, Thätigkeit und Ruhe bezeichnen helfen kann; ſo wie Reichthum und Armuth, Freude und Traurigkeit, behägliche und unbehägliche Empfindung; nämlich durch Leichtigkeit, Schwerheit, Fein- und Zartheit, Grob- und Rauheit, Bequem- und Unbequemheit, das Wärmende oder nicht Wärmende. Wer wird bey'm Anblick eines zerlumpten, halb nackenden von Froſt halb erſtarrten Menſchen oder Menſchleins ohne Empfindung ohne Mitleid bleiben?

So iſt jener Schmuck dem Edeln nicht entgegen, der ſchicklich, wohlanſtändig und bedeutend iſt. Kränze und Kronen, welche dem Ueberwinder, Orden, die dem Staatsmanne, Patrioten, Gelehrten, Künſtler

als

als Verehrung und Belohnung der Verdienſte ertheilt worden, ſind edle Zierden, wie der Kranz des Roſen-Mädchens. Aber alles Zierliche, das unſchicklich, dem Zwecke nicht beförderlich, demſelben entgegen oder unnöthig iſt, iſt falſch — es mag in Stellung, Bewegung, Mine, oder in Kleidung, Schmuck und Haaren ſich äußern. Das Edle hat mit dem Erhabenen und wahren Reizenden gemein, daß ſich weder das Gezwungene und Gekünſtelte, noch das Uebertriebene mit ſeiner Natur vereiniget.

Was ich von der Bekleidung geſagt habe, läßt ſich zum Theil auch auf die Haare anwenden. Das Wilde, Unordentliche, Unruhige, Nachläßige an denſelben und das Gegentheil wird das Sittliche, Leidenſchaftliche ſtark bezeichnen helfen; und derſelben Strakheit, Krausheit, Weichheit wird körperliche Eigenſchaften andeuten u. ſ. w.

Daß vorzügliche Beleuchtung und Farbengebung den Darſtellungen des Pinſels mehr Vollkommenheit, Kraft und Wirkung geben, iſt gewiß. Beyde tragen bey zur gröſſern Deutlichkeit und Harmonie; beyde beleben das Auge und ziehen es feſt an: beyde können Heiterkeit und Melancholie verbreiten. Welcher Unterſchied wird durch die verſchiedenen Abſtufungen in Licht und Farbe, von der höchſten Hellung bis zur tiefſten Dunklung und Schwärze hervorgebracht! Wie ganz anders iſt der Eindruck, den Menſchen von verſchiedenen Farben, Haut, Haare, Augen ꝛc. auf uns wirken. Jedes Clima, jedes Temperament hat ſeine eigne Farbe; wie Geſundheit, Krankheit und jede Leidenſchaft.

Licht und Farbe geben in der Nachahmung, dem Waſſer den Schein der Durchſichtigkeit, Flüßigkeit, das ſpiegelnde, des Wahren; durch ſie glaubt man in Kunſtwerken des Thaues Silber auf der Roſe zu ſehen — im Auge des Menſchen die zitternde Thräne und auf der Wange, die ſtillfließende des Kummers oder der Freude. Sie geben der Wange der ſchamhaften Jungfrau die bezaubernde Röthe der jungen Roſe und der Unſchuld, der Angſt bleiches Schrecken, den geſchwellten Adern des wütenden Kämpfers kochendes Blut, dem mordenden Auge Glut, blitzende Feuerſtralen, den Gliedern Schweiß und Dampf, vorſchießendes Blut den friſch Verwundeten, den Sterbenden langſamfließend ſtockendes von minderm Dampfe. Genug, Färbung und Beleuchtung können das Edle und ſeine Wirkung, bis zur gröſten Kraft und Täuſchung erhöhen.

Ausführung, Stil.

Der Gegenſtand, die Idee mag ſchön, reitzend, edel, groß, erhaben, äußerſt intereßant, Erfindung, Anordnung u. ſ. w. geſchmackvoll, vortreflich ſeyn: iſt aber die Ausführung, die Vollendung der Darſtellung nicht — in jeder Rückſicht wie ſie ſeyn ſollte, die vollkommenſte; ſo iſt auch derſelben Wirkung, ſo groß ſie ſeyn mag, nicht die ſtärkſte, die der Kunſt erreichbar iſt, und das Werk, iſt mit all' ſeinen Vortreflichkeiten doch nicht vollkommen. Es herrſchen in dieſem Punkte ſchädliche Vorurtheile; ſelbſt große Männer ſind nicht frey davon. Man glaubt, die fleißige Vollendung ſey dem Kunſtwerke

werke nachtheilig, ſey eine ſclaviſch geiſtloſe Bemühung. Solche Urtheile ſtammen von unrichtigen Begriffen oder vom Eigennutze ab; denn die vollkommene Ausführung koſtet mehr Mühe und Zeit, als die flüchtige! dem ſchädlichen, falſchen Fleiß rede ich das Wort nicht; ſondern dem, der zur Schönheit, Vollkommenheit und Wirkung der Darſtellungen beyträgt; ſich auf richtiges Urtheil, Geſchmack und Empfindung gründet. Dieſer Fleiß iſt edel, rühmlich dem Künſtler, der Kunſt beförderlich, und empfehlungswürdig.

Ein Kunſtwerk wird, nach Beſchaffenheit des Stils des Künſtlers, mehr oder weniger vollkommen ſeyn. Der Stil gründet ſich auf Geſchmack, praktiſche, mechaniſche Fähigkeit, und erſtreckt ſich über alle Theile einer Darſtellung. In Rückſicht auf Geſchmack, iſt er groß oder kleinlich, ſimpel oder künſtlich und zierlich, leicht oder ſchwer, geſchmeidig, fließend, weich, markigt, oder ſteif und hart, kräftig, feurig, zärtlich oder matt und kalt u. ſ. w. In Anſehung des mechaniſchen zeigt er eine ſichere, feſte, kühne, leichte Hand, oder eine, die ungewiß, furchtſam, ſchwer, ungeübt iſt; mühe- und ſchweißvolle Arbeit.

Daraus folget nun, daß der Stil nicht edel oder, welches eins iſt, nicht groß, ſimpel, feſt, kühn, männlich und geſchmackvoll ſeyn könne — Wenn nicht der Artiſte Beurtheilungskraft, wahre Begriffe, Gefühl, Geſchmack und praktiſche, mechaniſche Fähigkeit in ſich vereinigt oder ſich eigen gemacht hat; indem das eine ohne das andere zu vollkommenen Kunſtwerken nicht hinlänglich iſt. Es folget auch, daß der dargeſtellte

Ge-

Gegenſtand gemein, ſo gar niedrig, unedel und doch der Stil, mit dem es gearbeitet wird, edel ſeyn könne. Aber der ſchlechte Stein bleibt, auch in Gold gefaßt, ſchlecht; die Faßung hätte mehr Werth, als das Eingefaßte, und würde auch von Kennern mehr geachtet, aber zugleich bedauert werden. — daß ſie keinen Edelſtein ziere. Und wie die Reize des ſchönſten Mädchens, durch unförmliche Kleider verunſtaltet, dem Auge entzogen werden; ſo viel und mehr noch, kann der edelſte Gegenſtand durch den ſchlechten Stil des Künſtlers verliehren. Man kann das Gold, in Bley gehüllet, nicht mehr erkennen. —

Ein Werk, welches das Edle fühlbar darſtellen, durch aus edel ſeyn ſoll, und nur in einigen Theilen es iſt, gleichet unreinem, ungeläutertem Golde. Das Edle läßt ſich durch keine andre, als ſchöne, edle Formen ausdrücken; es verträgt ſich in der Kunſt mit keiner unedeln Einkleidung, und die Mängel der Zeichnung u. ſ. w. ſchwächen die Wirkung des Geiſtigen und Edeln, und das Vergnügen des Kenners. Der Künſtler, der nach Vollkommenheit trachtet, muß alſo in allen Theilen der Kunſt die ihm mögliche, äußerſte Fähigkeit ſich eigen machen; denn jeder Theil trägt zur Vollkommenheit bey; und, was dazu beyträgt, iſt ſelbſt edel; indem es die Frucht eines veredelten Verſtandes, Geſchmacks, die Frucht der Kraft eines edeln Herzens und Geiſtes iſt. Vollkommenheit iſt des weiſen Artiſten Ziel, und gibt ſeinen Werken das Gepräge derſelben, weil er edel und würdig denkt, weil er ein vollkommener Künſtler iſt, oder es zu werden immer

tet

rühmlichſt ſtrebt; ſein Geiſt iſt erhaben; darum trachtet er nach gegründeter Ehre und einem ſeiner würdigen Ruhme. Er überläßt es unedel denkenden — klein zu handeln, ſich Verachtung und Schande zu verdienen! —

Da man aber das Edle nicht anders, als durch geſchärfte Vernunft und verfeinertes Gefühl erkennen, empfinden, denken, hervorbringen kann; ſo muß des Künſtlers gröſte Sorge ſeyn, daß Kopf und Herz durch Uebung veredelt, durch Eindrücke und Kenntniße reich, zum gründlich Urtheilen fähig, für alles Gute und Schöne empfänglich werde; welches der rohe ungebildete Menſch gewiß nicht iſt.

Betrachtung der Natur und der beſten Werke der alten und neuern Kunſt; der beſten moraliſch- philoſoph- hiſtoriſch- poetiſch- und theoretiſchen Schriften; Nachdenken — und der Umgang mit gelehrten, geſitteten, edeln Menſchen: das ſind Mittel zur Bildung des Geiſtes und Herzens; welche auch dem Gedächtniſſe einen Reichthum intereſſanter Gedanken und in der Kunſt, wie im menſchlichen Leben, anwendbaren würdigen Stoff darreichen.

Das ſind nun meine Gedanken über das Edle in der bildenden Kunſt — ſo wie ich ſie in dieſem kleinem Raume und der wenig übrigen Zeit vorzutragen vermochte. Ich widme dieſen Aufſatz den geiſt- und genievollen Jünglingen, die den edeln Entſchluß faßten oder noch faßen, durch die bildende Kunſt groß und nützlich zu werden. Ich hoffe, meinen Zweck nützlich zu ſeyn, nicht ganz verfehlt zu haben; auch hoffe ich

men-

von beſſern Einſichten — wo ich irre gegangen wäre — menſchenfreundlich auf den rechten Weg geleitet zu werden.

L. v. M. B.

2.

Nachricht vom Herrn Langenhöffel, in Mannheim, aus einem Schreiben von ihm an den Herausgeber.

Im 15ten Heft der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts S. 186. wurde gefragt: wer die Zeichnungen auf Art der Federriße in dem Recueil des Deſſeins gravées d'après les fameux Maitres, tirés de la Collection de l'Academie Electorale Palatine des beaux Arts à Duſſeldorf (1780.) verfertigt habe? Dieſe Arbeiten ſind von mir. Die Urſache, warum mein Name nicht darauf geſetzt wurde, war Neid. Es iſt ſehr verdrießlich, daß man von einigen Kunſtakademien ſagen muß, ſie ſeyen Sammelplätze von Zänkereyen und Intriguen, wo junge Leute vom wahren Zweck der Kunſt abgeleitet werden. Für diejenigen, die kein außerordentliches Genie haben, ſind ſie deswegen höchſt nachtheilig. Sie verderben den guten Geſchmack mehr, als daß ſie ihn befördern ſollten.

Ich erinnere noch, daß im erſten Heft jenes Werks das Titelkupfer, nebſt einer Platte nach Palma Giavone

vone, nicht von mir iſt. Im zweiten Heft ſind die wenigſten von mir: die ich aber gemacht habe, ſind leicht zu erkennen.

Ehe ich die wahre Urſache wußte, warum mein Name war weg gelaſſen worden, war ich froh; indem ich wohl einſahe, daß viele Zeichnungen von der Akademie zu flüchtig gewählt und von mir zu übereilt bearbeitet worden ſind. Doch, ich bin entſchuldigt, weil dieſe Platten die erſten Verſuche waren, etwas in Kupfer zu radiren, und das erſte Feuer mich hinriß, und ich nichts, als nur dasjenige in Kupfer zu bringen ſuchte, worauf nur der wahre Kenner der Kunſt ſieht, und mehr ſehen muß, alß auf alle gleichgültige Nachahmungen der meiſten ſclaviſchen Kupferſtecher, auf ihre ängſtlichen Manieren und oft erbärmliches Nachkritzeln.

Nach dieſem Verſuch zu radiren, wagte ich es auch, auf eine ausführlichere Art zu radiren; ſo wie auch in der engliſchen Punkturmanier einige Verſuche zu machen *). Meine Kupfer ſind bißher noch nicht ausgegeben worden, weil es an einer guten Drukerey fehlte.

Durch

*) Ein paar Blätter, auf beyderley Art ausgeführt, die mir der brave Künſtler mit überſchickte, ſind ſo gut ausgefallen, daß es ſehr zu bedauren wäre, wenn er nicht weiter hierin fortfahren wollte. Das eine iſt ein heil. Joſeph nach einer Zeichnung von Lutti aus der akademiſchen Sammlung zu Mannheim; das andere der heil. Hieronymus nach einem Gemälde von Guido Reni in der Gallerie. M.

Durch meinen erſten Verſuch zu radiren, ſind Se. kurfürſtl. Durchlaucht gnädigſt bewogen worden, der Akademie zum Beſten ihrer Handlung zehentauſend Gulden vorzuſchießen, und ihr nachmals zu ſchenken. Das akademiſche Inſtitut hat bisher durch den Handel noch nichts gewonnen. Ich glaube, daß bey einer Unterſuchung das Kapital ſchwerlich zuſammen zu bringen wäre. So werden oft die großmüthigſten Unterſtützungen der Fürſten gemißbraucht!

Im Jahr 1782 mahlte ich für die königliche Prinzeßinn von Oranien ein Bild, welches ſie in ihr Kabinet hängen zu laßen, für würdig fand, und mir dafür eine goldene Doſe voll Dukaten gnädigſt überreichen ließe.

Gleich darauf mahlte ich für den kleinen Speiſeſaal in dem neuen Gebäude, das dem Prinzen von Oranien die Staaten von Holland und Weſtfriesland bauen laßen, Skizzen, die vor vielen andern, die ſich um dieſe Arbeit bewarben, den Vorzug erhielten. Mir ward ſogleich die Arbeit aufgetragen, mit der Bedingung, ſie in drey Jahren zu endigen. Die Gemälde beſtanden in zwey langen Seitenſtücken, wovon jedes 22 Schuh lang und 9 hoch iſt. Die Vorſtellungen hatten zum Gegenſtand den Sabinerraub und Frieden. Außerdem noch ſechs Thürengemählde en bas relief, mit Geſchichten des Bachus, die zu dieſem Saale noch gehörten; ehe man mir dieſe Arbeit übergab, wurden die Kompoſitionen gegen andre nach großen Meiſtern geſtochene gehalten, um zu ſehen, ob ich auch ganz Original wäre.

Im

Im Jahr 1782 reißte ich mit dem Auftrag dieſer Arbeit nach Mannheim, um da mit Muſſe und Beyhülfe des ſchönen Antikenſaals, ſie zu verfertigen. In demſelben Jahre geruheten Se. kurfürſtl. Durchl. von Pfalzbayern mir das Patent als Hofmahler, nebſt einem jährlichen Gehalt, gnädigſt zu ertheilen.

Im Jahr 1785 brachte ich die eben erwähnte Arbeit nach dem Hang, und erhielt von allen Kennern, die dieſe Mahlereyen ſahen, allgemeinen Beyfall, nebſt meiner bedungenen Bezahlung, und einer ſchriftlichen Verſicherung, daß bey Aufſtellung der Gemählde, die durch mich geſchehen ſollte, ich noch beſonders ein Geſchenk, das der Staaten würdig ſey, erhalten ſollte. Wegen der vielen innerlichen Unruhen ſind die Verzierungen des bemeldeten Saales noch nicht fertig geworden; indem jetzt überhaupt ſchläfrig am ganzen Gebäude fortgefahren wird.

Im Jahr 1786 habe ich ein Gemählde, vorſtellend die Medea, für die hieſige Gallerie verfertiget, welches auch da zu ſehen iſt, und mir ſchon viele Bekanntſchaft erworben hat. *) Auch habe ich in demſelben Jahr für den regierenden Herzog von Zweybrücken ein Gemählde den

*) In der Mannheimer Zeitung 1786. Nr. 139. finde ich davon folgende Nachricht: Am 19ten Novembr. hatte der vortrefliche Mahler, Hr. Langenhöffel, die Ehre, öffentlich in den Vorzimmern vor allen Anweſenden Sr. kurfürſtl. Durchl. ein Gemählde, die Medea vorſtellend, vorzuzeigen. In ihrem Geſichte zeigt ſich zugleich Wuth und Mitleiden. Das jüngſte Kind wird von einer alten Sklavin der Mutter hin-

gemacht, wie Kalliope ſingt und auf der Leyer ſpielt, und Homer ihr zur Seite in Begeiſterung ſteht. Ein anderes, wie Venus den Amor zum Bion in die Lehre bringt, nach ſeinen eignen Gedichten. Dieſe beyden Gemählde erhielten den gnädigſten Beyfall des Herzogs, und deſſen erſter Hofmahler, Herr Manlich, ließ mir ſagen, daß dieſe Gemählde ihm ſo wohl gefallen hätten, als die beſten Herkulaniſchen. Vorher ſchon hatte er mir mündlich verſichert, daß ich ganz in der Manier des griechiſchen Geſchmacks arbeite. Dieſes Urtheil hat mich deſtomehr gefreuet, da es von einem Manne kam, der ſelbſt ein groſer Künſtler iſt, und ich von Seiten ſeiner biedermänniſchen Aufrichtigkeit ſo ſehr, als von Seiten ſeiner Kenntniß verſichert ſeyn konnte. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß Kunſtler ſich oft ſelbſt nicht ſchaden, und mehr mit vereintem Geiſte ſich beſtreben möchten, dem groſen Zweck der Kunſt behülflich zu ſeyn.

Beylage aus der Mannheimer Zeitung vom Jahr 1786. Nr. 144.

Der durch ſo viele vortrefliche Arbeiten bekannte Hofkupferſtecher, Herr Verhelſt, zu Mannheim, hat das Portrait Sr. kurfürſtl. Durchlaucht zu Trier, nebſt einer

hingehalten; ganz unbewußt ſeines Schickſals, ſchmeichelt es ſeiner abſcheulichen Mutter, die mit innerlichem Kampf den Dolch ſchon gehoben hat u. ſ. w.

M.

einer hierzu nach dem feinſten Geſchmacke gewählten Allegorie, auf das neue Reſidenzſchloß zu Koblenz, geſtochen. Der Kurfürſt iſt von der Seite in einem Oval mit vollkommenſter Kennbarkeit vorgeſtellt. Höher haben Ryland und Bartolozzi ihre Manier nicht getrieben, als Herr Verhelſt dieſes Portrait zur Bewunderung aller Kenner geſtochen hat. Das übrige des Stiches iſt von Herrn **Langenhöffel**, Kurpfalz-Bayeriſchen Hofmahler gezeichnet, ein Künſtler, der durch ſeine Talente und Art zu mahlen, den Zeiten des Perikles und Alexanders Ehre gemacht haben würde. Zur Seite des Portraits ſtehet die Minerva, mit einer Hand auf das neue Reſidenzſchloß deutend, welches nebſt dem Wappen auf dem Fußgeſtelle, worauf das Portrait ſtehet, angebracht iſt, mit der andern aber im Begriffe, dem Kurfürſten einen Lorbeerkranz aufzuſetzen. — Auf der andern Seite ſiehet man die Viktoria, wie ſie den Kurhut bekrönet. Unter ihr hält einer von den beyden Löwen zwey Ruder, wovon das eine den Rhein und das andere die Moſel vorſtellt. Unter den Figuren iſt die auf den feyerlichen Einzug gemachte Inſchrift angebracht. Wegen Kürze der Zeit haben die Nebenſachen dieſes Stiches nicht können mit dem gehörigen Fleiße ausgearbeitet werden; denn in vier Wochen hat die Platte nebſt den Abdrücken fertig ſeyn müſſen. Dieſer Kupferſtich, welcher den gnädigſten Beyfall Sr. kurfürſtl. Durchlaucht, der königlichen Prinzeßin Kunigunde, und Sr. Excell. des erſten Conferenzminiſters Freyherrn von Dominique erhalten, wurde an dem Tage des feyerlichen Einzugs in das neue

Reſidenzſchloß unter die Vornehmen bey Hofe ausgetheilet, auch alsbald an auswärtige Höfe verſandt, dem Herrn Langenhöffel aber noch vor ſeiner Abreiſe ein Geſchenk gnädigſt überreicht. Die von dem Kupferſtich übriggebliebene Abdrücke werden in Koblenz zum beſten der Armen verkauft.

3.

Artiſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach Augsburg und München von

L. B. Junker.

Ich theile Ihnen hier, beſter Herr Hofrath, einige Bemerkungen, von einer Reiſe mit, die ich ſo eben vollendet habe. Ihre Bekanntmachung hat vielleicht den Nutzen, daß künftig mancher Reiſende das Beſte auffinden kann, ohne lange ſuchen zu dürfen.

Die erſte Stadt, auf die ich, über Creilsheim hinaus, traf, war Dünkelsbühl.

Das können Sie denken, daß die Beſuchung des Doms, mein erſtes Geſchäfte war, — aber, außer einem Sebaſtian (einem Seitenaltarblatt) hat dieſe Kirche wenig Mahlereyen von Belang. Die meiſten ſind Kopien nach Rubens. Doch, unter dieſen fand ich einen vortreflichen Chriſtuskopf, voll Güte und Gra-

Grazie; die Darſtellung iſt, in Moment, da er bey ſeiner Gefangennehmung ſpricht: „wen ſuchet ihr?“

Herrlich iſt aber das Altarblatt, das die Carmeliterkirche beſitzt! Es iſt voll guter Handlung; und großer Wirkung, und zu Brixen gemahlt. Es ſtellt vor, die heil. Catharina, wie ſie mit heidniſchen Philoſophen über die Gottheit Chriſti diſputirt. Die Hauptfigur der Catharina ſtehet im ſchönſten Licht; und im Mittelpunkt des Gemähldes.

Aber iſt es möglich? — in eben dieſer Kirche, die ſonſt von ſo guter Wirkung iſt, ſahe ich auch an der Seitenwand, einen gekreuzigten Chriſtus, iu Lebensgröße, von Holz, der mich äuſſerſt frappirte; nicht nur, weil er mit lebendigen Farben angeſtrichen, äußerſt unedel, und ſchächeriſch war, ſondern weil er auch **Menſchenhaare** auf dem Kopf hatte, die ihm borſtend über das Geſicht hereinfielen. So ein Anblick iſt empörend; und er iſt immer mit dem innigſten Seufzer über den Verfall des Geſchmacks, und der Kunſt verbunden.

Beym ehemaligen fürſtlich-taxiſchen Cammerdiener **Moriz**, der nun in Dünkelsbühl privatiſiert, ſahe ich noch eine gute Sammlung von Gemählden, worunter Wouwermans, ein guter Bourgignon, einige gute Bemels, und beſonders, ein ſchöner H. Hubertus, ſich befinden.

Dieß Cabinet iſt noch verſehen mit einer niedlichen, ſchön rangirten Sammlung, von Antiken, in Bronze.

„Wie gut mögen die Dienſte dieſes Fürſten ſeyn!“

Nördlingen.

Mein erſtes Geſchäfte in dieſer vortreflich liegenden Stadt war dieß, Herrn Muſikdirektor Nopitſch zu beſuchen. Ich bat ihn, mir einen Orgelſchmauß zu geben, — und ich hatte nur zu wünſchen.

Herr Nopitſch ließ ſich mit der gefälligſten Güte über eine halbe Stunde lang auf einer ſehr herrlichen Orgel hören. Er ſpielt ſie mit Kraft, Geſchmack und Empfindung, und zwar in der, der Orgel ganz eigenen Spielart! So wie er gewiß einer der beſten unſrer Orgelſpieler iſt, der nichts als Wahrheit ſucht, ſo ſchreibt er auch gründlich über ſeine Kunſt.

Er ſpielte mir in ſeinem Hauſe die Partitur eines Oratoriums, das er für Nürnberg ſetzte, vor; und ich wünſchte, daß jeder Setzer ſeinen Dichter ſo gut verſtände, als er, ſeinen Cramer verſtand und erklärte.

In der Geſellſchaft dieſes braven, freundſchaftlichen Mannes, beſuchte ich verſchiedenemale, unſern Biedermann Wekhrlin; und beynahe die vergnügteſten Stunden meiner Reiſe verlebte ich in der Geſellſchaft dieſes Mannes von Herz und Kopf.

In eben dieſer Hauptkirche, bey welcher Hr. Nopitſch in Dienſten ſtehet, ſind außer der herrlichen Orgel, noch einige Kunſtſachen, von äußerſter Erheblichkeit.

Am untern Altar befindet ſich ein herrliches Blatt vom Albrecht Dürer; es iſt zuverläßig eines ſeiner beſten Stükke! und noch beſonders gut erhalten; Es iſt die Grablegung Chriſti.

Mich

Mich dünkt, Dürer hat ſich hier, in Abſicht des Ausdrucks, und des Colorits, ſelbſt übertroffen.

Man weiß dieß Gemählde auch zu ſchätzen, denn es iſt beſtändig verhüllt.

Noch iſt eine Creuzhinausführung aus der Rubenſiſchen Schule in dieſer Kirche. So ſchön dieß Gemählde iſt, ſo getraute ich mir doch nicht, wegen ſeiner Entfernung zu behaupten, ob es von Rubens ſelbſt ſey, oder nicht.

Aber am Hochaltar ſtehet ein Cruzifix in Holz von Lebensgröße, darunter eine weinende Maria, und Johannes, — und dieß möchte ich das Cruzifix von Teutſchland nennen; ſo was, — ich wollte darauf ſchwören, iſt in Teutſchland nirgends zu ſehen! Da iſt eine Wahrheit, da iſt ein Ausdruck, der alle Vorſtellung unendlich weit übertrift, der nicht beſchrieben, nur empfunden werden kann.

Die Vorſtellung iſt im Moment des Sterbens. Aber der Künſtler hat ſo viel Ruhe, ſo etwas unbeſchreiblich Stilles und Gelaſſenes in dieſem Moment gelegt, daß es gleichſam nur ein Mittelſtand zwiſchen Sterben und Einſchlafen wird.

Eben bricht das Aug, eben gehet der letzte ſchwache Athemzug, aus dem halbgeöffneten Munde, und das ſo allgemein verſtändlich, daß tauſende ſchon ſtaunend vor dieſem Bilde ſtanden, und daß mich ein Schauer überfiel, als ich die letzte Stufe, am Altar hinauf treten wollte.

Und dann, das Schwellen der Adern, die Anſtrengung aller Muskeln und Sehnen, in der letzten empor-

ſtrebenden Lebenskraft, im letzten Athemzug — — o da iſt ſo unendlich viel Natur, ſo unendlich viel Weisheit, und dabey doch ſo viel Würde, ſo viel Chriſtiſches; — man befindet ſich in der vollſten Täuſchung; man fühlt ſein Herz ganz ausgefüllt, man ſegnet den Künſtler.

Zöge mich nichts nach Nördlingen hin: ſo viel weiß ich doch, dieſem Cruzifix allein zu Gefallen, reiſe ich noch einmal, — und noch einmal hin.

Das Stück ſelbſt kam aus Rom, und iſt von Michael Angelo, dieſem Feuerkopf.

Augsburg.

Hätte Augsburg nichts, als ſeine vielen herrlichen Gemählde von Holzer; ſo würde ſie ſchon immer, für den Liebhaber der Kunſt, eine wichtige Stadt bleiben.

Am Tage meiner Ankunft hörte ich ſogleich ein Conzert im Strauſiſchen Gartenhaus. Der alte Graf war nicht dabey, und doch hofte ich hier, ſeine Bekanntſchaft machen zu können. Er ſoll, ſagte man mir in dieſem Conzert, keinen Ton mehr, auf der Flöte herausbringen können.

Allein, dieß ſiehet einer Verläumdung ähnlicher, als der Wahrheit.

Herr Graf, an dem ich einen braven Mann, voll Lebensart kennen lernte, findet es nicht nöthig, ſich mehr mit der Flöte abzugeben, befindet ſich bey ſeinem Componiren beſſer, und giebt ſich, hauptſächlich nur mit der Aufführung geiſtlicher Muſiken ab.

Die

Die Muſik, die ich hörte, beſtand aus etlich und zwanzig Spielern, worunter beſonders ein guter Oboiſt ſeyn ſoll, der aber Unpäßlichkeit wegen, abweſend war.

Die Beſetzung des Orcheſters war dieſe: 4 erſte Violinen, 4 zweyte Violinen, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Horn, 2 Violen, 2 Violoncells, 2 Halbviolons, 1 Contraviolon.

Die Bäſſe waren ſehr gut beſetzt, auch das Piano wurde ziemlich gut beobachtet.

Ich hatte hier Gelegenheit den beliebten Inſtrumentenmacher, Herrn Steiner, mit ſeiner Tochter, kennen zu lernen.

Sie ließ ſich, in einem Trio von Kozeluch, Variationen von Mozart, und einigen kleinen Arien, wozu ſie auch ſang, hören; ſie ſpielt das Klavier, mit vieler Fertigkeit, ausdrucksvoll, mit Geſchmack, und Deutlichkeit im Vortrag.

Uebrigens iſt die Muſikliebhaberey der Augsburger ſehr klein! Der Conzertmeiſter verſicherte mich, daß nur ohngefähr 22 Dilettanten in Augsburg wären.

Das Conzert wird als eine Gelegenheit, ſich zu verſammlen, betrachtet; deswegen wird wenig Ruhe, Stille, Theilnehmung beobachtet.

Auch hier zeigen ſich ganz die Wirkungen des Patriziats, auch hier, giebt die ſogenannte Nobleſſe den Ton an, und der iſt, wie durchgehends, ſteif und zwangvoll; auch hier herrſcht die gegen Fremde gewöhnliche reichsſtädtiſche Unhöflichkeit.

In Abſicht ſeiner **Brunnen**, kann Augsburg mit allen Städten Teutſchlands wetteifern. Die beſten

darunter ſind, ein Merkurius auf der Weinſtraße; der Herkulesbrunnen beym Siegelhaus von Bronze, und beyde verfertigt von Adrian de Vries; der Auguſtusbrunnen auf den Perlach, gegoſſen von Hubert Gerhard.

Die Figuren an dieſen Brunnen, ſind voll Wahrheit der Stellung, voll Leben, und Bewegung! Nur ſind durchaus die Muskeln zu hart und beſtimmt angegeben.

Das Cabinet des Dombechants von Reiſchach iſt eines der ſehenswürdigſten; vorzüglich bemerkungswerth habe ich darinne gefunden, einen Rembrandt, (doch iſt es das einzige Gemählde in der Sammlung, für deſſen Originalität ich nicht ſtehen möchte) einige Wouwermanns, drey Rubens, worunter die Creuzigung das beſte, ein Amikoni, zwey herrliche Landſchaften von Hakert, ein Teniers, ein Oſtade, ein ſehr ſchönes Blumenſtück von Os, ein Mieris, eine Landſchaft von Ruisdahl, Rugendas, Kopetzky, zwey herrliche Köpfe vom Zell.

Zell mahlt in der feinen Manier Denners, und mit Glück. Da iſt beynahe jedes Schweißlöchelchen, jedes Haar, am Hinterkopf, und Bart beſonders bezeichnet; ſo undankbar dieſe Manier iſt, ſo natürlich iſt ſie auf der andern Seite, gewiſſermaßen.

Zell macht mit Metterleiter, (der ſich gegenwärtig in Petersburg befindet, und von dem ich, im Dom, eine Auferſtehung Chriſti ſah', die ſehr viel von ihm verſpricht) ſeiner Vatersſtadt, ſehr viel Ehre.

Außer-

Außerdem hat im Dom, vorzüglich ein Bataillenſtück von G. D. Breda, meine Aufmerkſamkeit an ſich gezogen. Es iſt eine der beſten Mahlereyen, von der Art, die man ſehen kann; und eine der größten, in Abſicht der Menge ihrer Figuren.

Wer die beſten Rugendas ſehen will, der muß ſie vielleicht bey Hrn. Haid ſuchen; bey ihm, ſahe ich wenigſtens die zwey ſchönſten, die ich noch je geſehen habe; er hat außerdem noch einige gute Stükke, die er zum Theil ſchon durch den Stich von ſeiner Hand, bekannt gemacht hat.

Wer Freund iſt von alten Handſchriften, und ſeltenen Bibelausgaben, der muß ſich an die Bibliothek des Kloſters Ulrich wenden; hier findet er auch eine gute Sammlung alter Kupferſtiche, und viele Handzeichnungen von alten Meiſtern, beſonders viele illuminirte Handzeichnungen, von Alb. Dürer.

Auch in der zahlreichen Bibliothek des Handelsherrn Veit, befinden ſich alte Handſchriften, und ſeltene Bibelausgaben; bey ihm ſahe ich eine der ſchönſten Mönchsſchriften.

In ſeinem Kunſtkabinet, dem nichts als ordentliche Einrichtung fehlt, und worinnen ſich beſonders ägyptiſche Gottheiten, alte Münzen, griechiſche Basreliefe, alte Mahlereyen, chineſiſches Porzellan, griechiſche Lampen, Urnen, Thränengefäße, ꝛc. ꝛc. auszeichnen, — gefielen mir hauptſächlich, vortrefliche Waſſerfarbmahlereyen, von dem Leiden Chriſti, aus alten Codicibus geſchnitten. *) Auf

*) Des Herrn v. Stetten Cabinet konnte ich nicht ſehen, weil er ſich auf dem Lande aufhielt.

Auf dem Rathhaus; iſt der große Saal das ſehenswürdigſte, wegen ſeiner Höhe, wegen ſeiner guten Verhältniſſe, und ſoliden Verzierungen! Die Thüren, und Geſimſe ſind beſonders in einem großen Geſchmack. Nur der, in kleine Abtheilungen zerſtückelte, und mit Emblematen ausgefüllte Plafond, thut keine gute Wirkung.

Ich glaubte, die Muſik müßte ſich in dieſem Saal gut ausnehmen: man verſicherte mich aber das Gegentheil, es müßte denn ſeyn, daß er voll Menſchen wäre.

Unter den Mahlereyen des Rathhauſes iſt, außer einigen Stükken vom Kager, beſonders ſein jüngſtes Gericht, — hauptſächlich merkwürdig, Delila und Simſon von L. Cranach, in der Rathsſtube; freylich ein Gemählde das mehr, um ſeines Meiſters, als der Kunſt willen, wichtig iſt, und bey dem man, wie bey allen Gemählden damahliger Zeit, über die Landſchaft hinweg ſehen muß.

Noch zeichnen ſich beſonders aus, vier Thierſtükke in Lebensgröße vom Roos; worunter das Pferd- und Hirſchſtück die ſchönſten ſind.

Sie ſind aber nicht zum beſten erhalten, und die letzte Ausmahlung fehlt.

München.

Mein erſter Gang war in die Bildergallerie, die der jetzige Kurfürſt, von Schleißheim aus, nach München bringen, und in einem, am Schloßgarten neu erbauten Pavillon aufhängen ließ.

Ueber-

Ueberhaupt ſchien ſie mir nicht ſo ausgeſucht, und ſo zahlreich zu ſeyn, als die Mannheimer! Aber bey 600 Stükke ſollen noch in Schleißheim hängen, worunter ſich auch die bekannte ſterbende Maria vom Sandrart befindet.

Die Gallerie iſt in Zimmern vertheilt, die ihr Licht von oben herab erhalten, und in Schulen eingetheilt; in die niederländiſche, altteutſche, italiäniſche, franzöſiſche und neuholländiſche; doch iſt man auch durchgehends dieſem Plane nicht getreu geblieben, und konnte es vielleicht auch nicht, wegen Mangel des Plazes.

Die Gemählde alle ſind gut erhalten, und mit breiten ſtark vergoldeten Ramen eingefaßt.

Einer beſondern Bemerkung werth ſchienen mir folgende Gemählde, und ich wünſchte, daß jeder Reiſende, ſie vorzüglich ſtudierte.

1) Die Jahrszeiten von Sandrart, gleich im erſten Zimmer!

Hier ſahe ich den Haaſen ſelbſt, über deſſen Täuſchung, ich einmahl einen kleinen Aufſatz, in Ihren beliebten Miſcellaneen *) drucken ließ; ich hörte aufs neue, die nemliche Anekdote, vom Gallerieinſpektor bekräftigen. Ich habe überhaupt von dieſem Meiſter, in dieſer Gallerie, vortrefliche Thiere, und beſonders Fiſche geſehen.

2) Thierſtükke vom Sneyers! Sie ſind voll Natur, voll Wahrheit des thieriſchen Charakters, voll Wahr-

*) Im 21ſten Heft S. 141. u. f.

Wahrheit der Stellung und Bewegung; außer einigen Thierkämpfen, zeichnet ſich beſonders, eine Rehbokjagd, aus.

3) Der barmherzige Samariter, vom Daniel Seyder! Die Lage, des, unter die Mörder gefallenen, iſt ſehr ſchwer! Das Gemählde kommt mir übrigens etwas zu maniert vor.

4) Eine Götterverſammlung von Janſen. Die Figuren ſind in Lebensgröße! Die Zeichnung iſt vortreflich; das Kolorit iſt etwas kalt.

5) Maria, die den todten Chriſtum auf ihrem Schooſe hält, ihn umfaßt, und über ihm weint; von Daniel de Voltera, oder wie einige Kunſtkenner glauben vom Raphael, oder nach andern, die ſich aber ſehr betrügen, vom Alb. Dürer.

Das Stück iſt wenigſtens ganz eines Raphaels würdig, und die Krone der ganzen Gallerie; man vergißt alles darüber, man eilt nur immer wieder hin zu ihm, und erquickt ſich an ſeinem Anblick.

Der Körper des todten Chriſtus iſt unvergleichlich weich, und vortreflich anatomiſch richtig! Der Ausdruck voller Würde; noch zeichnen ſich auf dem Geſichte alle Spuren ſeines Leidens; aber auch das Stille, das Ruhige des Hinſterbens, hat der Künſtler durch einen eigenen Zug von Seelengröße und Gutheit, in Aug und Mund ausgedrückt, — ein Zug, der ſich fühlen aber nicht beſtimmen läßt.

Maria iſt durch den ganzen Charakter der innigſten Theilnahme kenntlich! Aber der tiefe Schmerz der Mutter, hat eine ſo weiſe Miſchung, vom ſtillen Vertrauen

trauen und Gottanheimſtellung der Chriſtin, daß man ungewiß iſt, ob man mehr den Geſchmack, oder die hohe Weisheit des Künſtlers bewundern ſoll.

6) Zwey Bataillenſtükke vom Altendorfer. Sie ſind mit unbeſchreiblichen Fleiß gemahlt; es iſt immer nur eine Hauptgruppe, von einigen hundert geharniſchten; jede Figur, jeder Harniſch, jeder Helm, iſt beſonders, mit dem nemlichen Fleiß, mit der nemlichen unbeſchreiblichen Genauigkeit ausgemahlt. Auch die Landſchaft, und die Luft, iſt beſonders an dem einen Bilde vortreflich.

7) Eine Creuztragung Chriſti vom Alb. Dürer. So ſtark das Gefolge iſt, ſo zeichnet ſich doch die Hauptfigur ſehr gut aus. Dürer ſcheint bey dieſem Gemählde, beſonders in Abſicht der Drapperie, ganz ſeine eigene Manier verläugnet zu haben! Man rechnet es unter ſeine beſten Stükke.

8) Zwey ſehr groſe, Schlachtſtükke von Bourgignon.

9) Ein Jahrmarkt von Teniers. Das Stück iſt ungewöhnlich groß; und gewiß das gröſte das Teniers mahlte! Der Verwirrung von den unendlich viel Figuren, iſt vorgebaut, durch kluge Vertheilung der Gruppen.

10) Dido und Aſcanius von Laireſſe. Ein vortrefliches Stück! voll Erfindung, und weiſer Anordnung! das Kolorit iſt äußerſt ſaftig! nur der Vorhang im Vordergrunde, thut wegen ſeiner grellen Lichtpartien, auf das Ganze, keine gute Wirkung.

11)

11) Noah von ſeinen Söhnen verſpottet, von Carl Loth! Noch ein ſehr herrlicher Chriſtuskopf, von eben dieſem Meiſter.

12) Eine alte Frau, die ihr Söhnchen lauſt, vom Bartholomeus Jonillo. Das Kind ſitzt der Alten im Schoos, und läßt ſich, indeß die Alte lauſt, ein Stück Brod recht gut ſchmecken; vor dem Kind wartet ein Hündchen auf, um auch ſeinen Antheil zu bekommen! Alles iſt Natur, — täuſchende Wahrheit.

13) Lucretia vom Giordano. Die Kompoſition dieſes großen Gemähldes, worinnen die Figuren in Lebensgröße ſind, iſt vortreflich! Der Ausdruck der Sterbenden, die ſeitwärts gewendet iſt, iſt voll Wahrheit, und Rührung! Die Gewänder ſind nach einem großen Geſchmack.

14) Ein gekrönt werdender Chriſtus vom Michael Angelo! Dieß Gemählde hat nach Art dieſes Meiſters, ſehr tiefe, gebrochene Schatten, und hohe Lichter; denn es iſt bekannt, daß M. Angelo, wie Rembrandt, zu ihren Gemählden, ſich ſo gerne, des Fackellichts bedienten; dieß Gemählde iſt beſonders in Abſicht des glühenden Kolorits ſehr ſchätzbar.

15) Maria mit dem Kinde, und Joſeph, von van Dyk.

Dieß möchten, wie ich denke, die Hauptgemählde der Gallerie ſeyn! Die Rubens habe ich übergangen, weil ſie mir nicht zu den beſten Stükken, dieſes Meiſters zu gehören ſcheinen.

Vom Rembrandt, ſind ſo viel ich mich erinnern kann, blos einige Porträte da.

Ich

Ich will zu dieſen Gemählden noch einige der beſten Altarblätter, die ich in Kirchen ſahe, hinzufügen.

Die Auguſtinerkirche hat ein vortrefliches Altarblatt, von ungeheurer Höhe, die Creuzigung Chriſti, vom Tintoret. Alles iſt über Lebensgröße, und doch ſtehet das Creuz Chriſti, mit den beyden andern, merklich im Hintergrunde.

In eben dieſer Kirche, befindet ſich an einem Seitenaltar, die Dreyeinigkeit von Rubens! Ich glaube nicht, daß Rubens etwas beſſeres gemacht habe. Der Ausdruck an Vater und Sohn (wer ſollte aber die Taube nicht wegwünſchen) iſt überaus edel; die Gewänder ſehr groß geworfen und kolorirt; nur dieß iſt ſchade, daß keine Handlung im Gemählde iſt, und daß die Perſonen bloß da ſitzen, um ſich anzuſehen.

In der Carmeliterkirche, iſt eine vortrefliche Peſt, von Leonardo da Vinci. Man kann die Kranken und Elenden nicht ohne Mitleid anſehen.

In der Peterskirche eine Anbetung der Hirten, von Correggio! Bis auf das im Vordergrund ſtehende Lämpchen iſt alles täuſchende Wahrheit! Beſonders die Figur der Maria iſt voll Grazie.

Noch iſt in dieſer Kirche vorzüglich zu bemerken, eine über den abgenommenen Chriſtum weinende Maria vom van Dyk. *)

Auch

*) Man könnte noch eine der herrlichſten Gallerien errichten, von den vielen vortreflichen Bildern, die ſich in den Kirchen befinden. Der Gallerieinſpektor zu Düſſeldorf ſoll dem Kur-

Auch in Nymphenburg, wo ſich übrigens ſo oft, geſuchte Größe und Pracht, mit Geſchmackloſigkeit durchkreuzen, und wo ich ſtatt edler Statuen, meiſtens nur Farcen ſah, fand ich, außer einem eigenen Bilderkabinet, worunter ſich beſonders einige gute Landſchaften auszeichneten, — einen herrlichen **Raphael**, an einem Kabinetaltar.

Es iſt **Maria mit dem Kinde**! unbeſchreiblich weich, und mit Grazie, und gewiß aus der beſten Zeit dieſes großen Mannes.

Würde ſich dieſer Raphael nicht beſſer, zu München in der Gallerie befinden?

Außer den meiſten Zimmern in der Reſidenz, die ſich hauptſächlich nur durch Pracht, und ſchwere Vergoldungen auszeichnen, wo man aber doch hin und wieder, manch herrliches Gemählde findet, — fand ich hauptſächlich ſehenswürdig, die ſogenannte **ſchöne Kapelle**, und das **Antiquarium**.

In der **ſchönen Kapelle**, läßt ſich, der Kurfürſt, oder die Kurfürſtin, nur allein Meſſe leſen, und zwar nur, wo ich nicht irre, an hohen Feſten.

Kunſt, und Pracht vereinigen ſich hier gemeinſchaftlich, und ich zweifle ſehr, ob man in ganz Teutſchland, in einem ſo kleinen Raum, mehr Reichthum finden wird, wie hier.

Der

Kurfürſten auch wirklich den Vorſchlag gethan haben, die Altarblätter der Kirchen in Empfang zu nehmen, und dafür neue mahlen zu laſſen. Allein, an die Ausführung iſt gar nicht zu gedenken.

Der Fußboden, und die Wände, ſind en Moſaique, mit guten Steinen eingelegt; alſo eigentliche Mahlereyen; in denen man beſonders das Perſpektiv, nicht genug bewundern kann.

Die vier Reliquienkäſten, die ſich in dieſer Kapelle befinden, ſind außen, mit lauter vortreflichen Gemmen, und Kameen eingelegt. Der Vorzeiger dieſer Kapelle verſicherte mich, daß die Engländer gar nicht, von dieſen Käſten wegzubringen wären.

Ich konnte ihm dieß leicht glauben, denn es gieng mir eben ſo.

Die Orgel iſt maßiv Silber! und Pfeifen und Claves ſind mit guten Steinen beſetzt.

Ich bin gewiß kein Freund von Pracht; aber, hier hatte alles eine ſo gute Verbindung unter ſich, und zu einem Ganzen, daß ich mich ſehr wohl in dieſer Kapelle befand.

Das Antiquarium, thut gleich beym erſten Blick, eine große Wirkung. Es iſt ein langer Saal, mit vertieften Fenſtern, im gothiſchen Gſchmack. Das Gothiſche, hat ein gewiſſes, ſo unauslöſchliches, ſo augenblicklich fühlbares Gepräge von Alter, daß es mir hier ſehr gut angebracht zu ſeyn ſchien. An den Wänden herum, ſtehen durch drey Stuffen übereinander, die Antiken. Es ſind blos Büſten; einige von Koloſſalgröße, einige, unter der natürlichen Größe. Die Sammlung der Philoſophen, und Kaiſer, halte ich beynahe für vollſtändig; aber von Mythologie iſt beynahe nichts da! Deswegen fehlen Basreliefe, Gruppen, Statuen.

Unter den Urnen und Lampen, zeichnen ſich vorzüglich einige hetruriſche, aus.

Die Büſten werden gegenwärtig geputzt, und geſäubert! „Man ſollte ihnen das Gepräge ihres Alterthums nicht nehmen" ſagte ich, und mein Führer befürchtete noch oben drauf, ſie möchten, verbalhorniſirt werden.

Auch meine Sehnſucht nach guten Muſiken, wurde hier geſtillt.

Ich hörte gleich am erſten Abend, die neu umgeänderte Operette, der Barbier von Sevilien; die Muſik von Paiſello, der nun unter die Lieblingsſetzer der Müncher zugehören ſcheint; und deſſen Schreibart in der That, ſehr elegant, und voll Grazie iſt.

Madame Broſchard ſang die Rolle der Roſine; und ſie ſingt gewiß mit ſehr viel Geſchmack, und Ausdruck. Die Begleitung, des zahlreichen Orcheſters, das Herr Winter dirigirt, war außerordentlich gut, und pünktlich. Fagott, Clarinett, Flöten, hatten Gelegenheit, ſich in obligaten Arien hören zu laſſen, und ſie thaten es, mit außerordentlichen Glück.

Das Komödienhaus aber ſelbſt, nebſt den Dekorationen, kommt bey weitem, dem Mannheimer nicht gleich.

Am Sonntag hörte ich in der Hofkapelle, nach der Predigt, (wo Pater Frank brav auf die Toleranzen, wie er ſie nennte, ſchimpfte, ſie endlich mit den Phariſäern dem Teufel übergab, und zum Glauben an die Kirche, ermunterte) eine Meſſe.

Das Orcheſter war bey weitem nicht ſo ſtark beſetzt, wie ich es ehemals in Mannheim, bey dergleichen Fällen fand; aber daran kann die weit kleinere Orgel in München ſchuld seyn.

Auch die Exekution ſchien mir in Mannheim immer beſſer.

Die Kompoſition, die vom dirigirenden Kapellmeiſter war, hatte außer einem Miſerere, gar nichts beſonders; und war in einem alten ſchleppenden Stil.

Montags hörte ich Akademie! Jeder Zuhörer, dem der Eintritt in den Saal verſtattet wird, (und verſtattet wird er jedem Fremden) erhält unter der Thür vom Kapelldiener, ein gedrucktes Verzeichniß der Stükke, die aufgeführt werden, — und zwar gratis. Ich ſetze Ihnen eine Abſchrift davon her:

ACADEMIE.

Simphonie	de	Mr. Cannabich.
Sopr.		Mr. dal Prato.
Hautb.		Mr. Ramm.
Cont. Alt.		Mr. Giorgetti.
Violin.		Mlle. Crux.
Air.		Mlle. Marchand.
Clarinet.		Mr. Tauſch.
Simphonie	de	Mr. Toeſchi.

Lundi le 10 Juillet 1786.

Herr Ramm wetteifert mit den gröſten Oboiſten unſrer Zeit! Sein Ton iſt äuſerſt ſanft und ſchmelzend! ſein Vortrag deutlich und beſtimmt! keine Schwierigkeit iſt ihm zu groß! ſein Piano iſt bis auf den leiſeſten, nur noch hörbaren Laut herabgeſtimmt.

Eben ſo vollkommen iſt Herr Tauſch, ſeines noch weit undankbarern Inſtruments Meiſter. Sein Clarinetenton iſt leiſes Geflüſter der Liebe! unbeſchreiblich weich, und ſingend! ſo blößt er auch das Allegro mit der beſtimmteſten Fertigkeit; kein Ton fehlt ihm.

Aber nun, lieber Meuſel, komme ich auf eine Virtuoſin, die mich damals zu Thränen rührte, an die ich noch mit Bewundrung zurück denke; deren Spiel mir jetzt noch räzelhaft und unerklärlich bleibt.

Es iſt Demoiſelle Crux. Ein Mädchen von 13 Jahren; die Tochter eines Balletmeiſters. Die ſich ohnlängſt ſchon vor der Königin von Frankreich, und in den Niederlanden hören ließ, und die nächſtens eine Reiſe nach Wien und Prag machen wird.

Es iſt unbeſchreiblich, mit welcher Beſtimmtheit, Reingriffigkeit, mit welcher Grazie, mit welchem Geſchmack und Gefühl, dieß Mädchen die Violine ſpielt! wie unſchenirt, wie ihrer Sache ſo gewiß, ſie hintritt, vor einen ſo zahlreichen glänzenden Hof, vor einer Menge ſolcher braven Spieler.

Gern wär ich dem holden Mädchen um den Hals gefallen, gern hätte ich den wärmſten Kuß auf ihre Lippen gedrückt.

Ihr Vater lud mich am folgenden Tag zu ſich ein! und hier lernte ich noch eine ſehr gute Klavierſpielerin, und

und eine gute Zeichnerin, an dieſem lieben Mädchen kennen. *) Wie viel kann ſich Fränzel auf dieſe Schülerin zu gute thun!! Aber das heißt auch, ganz für die Kunſt gebohren ſeyn. **)

Das Beſte von Kompoſition, was ich in dieſer Akademie hörte, war eine Arie, von Demoiſelle Marchand ſelbſt geſetzt und geſungen! Voll Größe, voll Pathos.

Uebrigens fehlten einige der größten Künſtler. Cannabich war krank; Fränzel noch auf Reiſen; le Brun mit ſeiner Frau, (der ehemaligen Danzy) in Neapel.

Im Saal ſelbſt nimmt ſich die Muſik nicht zum Beſten aus! Daran mag vielleicht ſeine innere Einrichtung, und beſonders die ſchweren Tapeten, womit er verziert iſt, ſchuld ſeyn.

Uebrigens ſcheint nicht die Muſik, ſondern das Spiel, die Hauptſache zu ſeyn; und durch ungefähr 30 Spieltiſche, woran der zahlreiche Hof ſpielt, entſtehet immer, nothwendig ein ſolch Getöß, daß man dem Soloſpieler nicht ohne Mitleiden, zuhören kann.

Unter die angenehmſten Bekanntſchaften, die ich in München gemacht, rechne ich vorzüglich, die mit Hrn.

*) Gegenwärtig iſt ein Brief an ſie, unterwegs: worinnen ich ſie, um ihre Silhouette, und eine ihrer Zeichnungen bitte. Ich werde mich mit beyden groß machen.

**) Der Kurfürſt ſelbſt ſagte zum Vater: „ſie hat wie ein Engel geſpielt!“

Hofkupferſtecher Heß, und Hrn. v. Götz, der ſich ehemals in Augsburg aufhielt.

Heß iſt ein ſehr guter Kupferſtecher; er hat eine Folge von Rembrandtiſchen Gemählden, die ſich zu Düſſeldorf befinden, geliefert; ganz im Geiſt und der Manier Rembrandts.

Auch ſeine radirten Ausſichten des engliſchen Gartens zu Schwezingen, ſind in einer großen Manier.

Sein neueſtes Blatt iſt nach einem Gemählde von Pouſin, in der Müncher Gallerie; eine Converſation von Faunen, worinnen er die Manier der Engländer außerordentlich glücklich nachahmt.

Uebrigens iſt zu bedauren, daß er ſo wenig arbeitet! daran mag hauptſächlich Schuld ſeyn, ſein guter Gehalt.

Götz iſt ein ſchöner, launigter, ganz geſellſchaftlicher Mann. Seine Sache ſcheint hauptſächlich Miniaturmahlerey zu ſeyn; doch habe ich auch ein Oehlgemählde von ihm geſehen, wo ich nicht irre, eine Scene aus König Lear, wo jedes Geſicht voll wahren Ausdrucks, die Kleidung koſtüm, die Bewegung wahrſcheinlich war.

In Abſicht der Recenſionen ſeiner leidenſchaftlichen Entwürfe, behauptet er: „daß er mehr Glück, als Verſtand gehabt habe.“ Dieß mag geſagt ſeyn, um ihn als einen Mann ohne alle Prätenſion darzuſtellen.

XII.

Allgemeine Anmerkungen.

1)

Ich fand eine Vorſtellung von Chriſto, durch ganz Bayern, die ich ſonſt irgendwo geſehen zu haben, mich nicht erinnre.

Chriſtus ſitzt auf ſeinem Creuze, und unterſtützt ſein Haupt mit ſeiner linken Hand, deren Arm auf das Knie eben dieſes Fußes geſtützt iſt.

So ſoll er von einer vorausgeſetzten Müdigkeit, oder nach der Bibelſprache, von der Arbeit ſeiner Leiden ausruhen.

Die Vorſtellung iſt, wie man ſiehet, geziert, und wider die Wahrheit.

2)

Bigotterie herrſcht im höchſten Grad in M***! Auf Aufklärung darf man ſobald nicht rechnen. Man predigt tapfer gegen die Toleranz. Einer meiner Freundinnen, die in der Stille gut lutheriſch iſt, wurde von ihrer Hauswirthin, ſobald ſie erfuhr, daß ſie eine Ketzerinn ſey, das Logie aufgeſagt.

3)

Vom guten Herzen des Kurfürſten ſpricht man allgemein.

Mich dünkt folgende Erſcheinungen ſind ſehr dafür gemacht, dieſe Wahrheit zu unterſtützen.

Der Kurfürſt iſt überaus gerne in groſſen Geſellſchaften! da, wo er viel Menſchen ſiehet, da iſt ihm wohl.

Man will bemerkt haben, daß er allemal, wenn er das Komödienhauſe voll antrift, eine beſonders fröhliche Mine annehme. Iſt es leer; ſo iſt er übler Laune.

Seine Kinder liebt er mit beſondrer Zärtlichkeit; der Tod einer gewiſſen Gräfinn hat ihm drey bangevolle Tage gemacht.

Er iſt ein Feind von allem Zwang. Deßwegen iſt im Hofgarten eine Tafel angeſchlagen, laut deren man wünſcht, daß ſich niemand ſcheniren, niemand den Hut abziehen möchte.

4)

Ueber den Verfall der Kunſt klagt man in München ſehr, und, wie ich glaube, mit Recht.

Die meiſten jungen Künſtler haben etwa 500 fl. wovon ſie freylich nicht leben können. Dieß macht, daß ſie expatrüren. Höck, der größte Violinſpieler dieſer Kapelle, macht wirklich Mine dazu, wenn er keine Zulage erhält.

So ließ man die Sängerinn Lang, die jetzt in Wien engagirt iſt, um einer Kleinigkeit willen ziehen: und mit Recht gehört ſie unter die größten Sängerinnen. Graf Seeau ſuchte ſie zur neuen, von Vogler komponirten-Oper, Caſtor und Pollux, auf künftigen Winter, anzuwerben. Sie verlangte aber 1000 Louis d'ors.

Ein Verlangen, das ihr ſchwerlich bewilligt werden wird.

5)

Die Gallerie iſt immer bey der Menge ihrer Stükke doch noch unvollſtändig; weil ihr die größten Meiſter fehlen.

fehlen. Sie hat nur einen einzigen Genius vom Tizian; ſie hat nur ein Knieſtück vom Michael Angelo; ſie hat nichts vom Raphael, nichts vom Correggio, nichts vom Mengs ꝛc. ꝛc.

6)

Der Garten zu Nymphenburg, darf ſich bey weitem nicht mit dem zu Schwetzingen meſſen. Seine Anlage iſt zwar groß, aber ſteif und ängſtlich. Die Figuren, von Bley gegoſſen, und im Feuer vergoldet, ſind von keinem Belang. Ihre Erfindung und Zuſammenſetzung iſt geſchmacklos. Uebrigens ſiehet man nichts, als gerade Linien und Alleen. Nur die Marmorcaſcade nehme ich davon aus, die ſehr groß, und von guter Wirkung iſt.

4.

Nachricht von einem neuen Kunſtetabliſſement in Berlin. Aus einem Schreiben des Herrn Profeßor Grillo an den Herausgeber.

Ich ſende Ew. ꝛc. hiemit zum Gebrauch für die Miſcellaneen, eine Nachricht von einem neuen Kunſtetabliſſement, das hier ſeit ohngefähr einem Jahre, angelegt worden iſt. Der Stifter deſſelben, iſt ein hieſiger Kaufmann, Herr Johann Mark Paſcal. Es iſt

hier

hier zu Lande, das erſte von der Art. Die Abſicht deſſelben iſt, merkwürdige und intereſſante Kupferſtichwerke aller Art, zu verlegen und heraus zu geben. Zur Errichtung und Förderung deſſen, ſind verſchiedene bekannte, auswärtige Künſtler verſchrieben worden, die gegenwärtig hier in Arbeit ſind, z. E. Herr Dominikus Cunego aus Rom, Carl Townley aus London, Herr Haas aus Kopenhagen. Andre und jetzt unter Weges, als z. E. des erſtern beyde Söhne, Joseph und Aloys, nebſt andern, die ich jetzt noch nicht nennen kann.

Seine Majeſtät, der jezt regierende König, hat dieſer Kupferſtichofficin vor einigen Wochen, das Prädicat Königl. Hofkupferſtichofficin, beygelegt, und ihr verſchiedene Privilegia ertheilt, z. E. die Freyheit, Papier, Kupferplatten und Kunſtinſtrumente, welches alles, hier zu Lande nicht ſo gut verfertigt wird, von außerhalb kommen zu laßen; ferner die Erlaubniß, in den königl. Gallerien hier und in Potsdam, die merkwürdigſten Mahlereyen kopiren, und in Kupfer ſtechen zu laßen, wodurch die Kupferſtich Liebhaber, eine anſehnliche Menge intereſſanter Blätter, mithin der wichtigſte Theil der Potsdamer Gallerie, in kurzem in genauen und ſchönen Nachbildungen, erhalten, werden. Auch iſt derſelben ein Privilegium zur Vorbeugung des Nachſtiches, ausgefertigt worden, dergeſtalt, daß nicht allein der Nachſtich und Verlag im Lande verbothen; ſondern auch auf die Einbringung und der Debit der auswärts nachgeſtochenen Blätter, eine Strafe von 50 Thalern gelegt worden iſt, woran

Herr

Herr Paſcal die Hälfte, die andre die hieſige, königl. Akademie der Künſte, erhält. Zugleich iſt ihr auch das ausſchließende Recht ertheilt worden, neue und ſchöne Kupferſtiche und andere Kunſtwerke, von außerhalb kommen zu laßen, und ſolche in die königl. Gallerien, Kabinette und Bibliotheken zu liefern, weshalben ſich Künſtler, nur beygedachter königl. Hofkupferſtichofficin, in der neuen Friedrichsſtraße melden dürfen.

Dieſe königl. Hofkupferſtichofficin, wird nächſtens zwey merkwürdige Blätter herausgeben. Das erſte ſtellt Se. Majeſtät, den hochſeligen König, **Friederich der Zweite**, im Paradeſarge, nebſt den drey wachehabenden Oberſten vor, nach der Natur von dem Hofmahler Herrn Bock gemahlt, und in ſchwarzer Kunſt gemacht von dem Hofkupferſtecher Herrn **Townley** aus London. Das zweyte von eben denſelben beyden Künſtlern ſtellt die Scene in Sansſouci dar, wie ſeine jezt regierende Majeſtät, den eben verſchiedenen Monarchen ſieht, in Geſellſchaft der Herren Grafen von **Herzberg** und von **Görz** und anderer Perſonen.

Eben derſelbe wird auch eine pitoreske Beſchreibung des Fürſtenthums Bayreuth mit vielen ſchönen Kupferſtichen in Folio, Heftweiſe verlegen, welche der königl. preußiſche Reſident im fränkiſchen Kreiſe, Herr Kriegsrath **Baumgärtner** verfertiget, von dem, als einem markgräflichen Diener, der das Land genau kennt, ſich viel ſchönes hoffen läßt. Er wird zweyerley Ausgaben veranſtalten, eine deutſche und eine franzöſiſche, damit die Sprachliebhaber wählen können. Dieſe Beſchreibung beſchäftigt ſich nicht allein mit

dem

dem mahleriſchen, das will ſagen, mit der ſchönen, groſſen und wilden Natur des Fürſtenthums, ſondern ſie wird auch ihr Augenmerk auf Geographie, Kultur Producte, Induſtrie, politiſche Verfaßung, und auf alles Intereſſante des Landes, richten.

Der bisherige Verlag der königl. Hofkupferſtich-officin, kann aus dem beygelegten Verlagsverzeichniß erſehen werden. Ich erſuche Ew. dieſes Verzeichniß ſo wie es da iſt, nebſt dieſem Aufſatz abdrucken zu laßen, damit die Einrichtung und Abſicht dieſes Kunſtinſtituts, allgemein bekannt werde, wobey ich verharre.

Berlin den Oct. 1786.

Fr. Grillo.

ſ. Beylage.

5.

Moſes Mendelsſohn, dem Könige Friedrich Wilhelm II. unterthänigſt gewidmet von der jüdiſchen Freiſchule zu Berlin 1787. peint par J. C. Friſch. Gravé à Stoutgard par J. G. Müller, Profeſſeur à l'acad. Carolin. &c.

Herr Profeſſor Müller in Stuttgardt hat nunmehr ſein ſchönes Werk mit dem verſprochenen Bildniße des verewigten Moſes Mendelsſohn vermehrt. Ich darf hoffen, daß dieſer, durch ſeinen edlen Charakter eben ſo ſehr, als durch ſeine groſſe Geſchicklichkeit lie-

a g

i ch e.

E

a ß.		Manier	M a a ß		P r e i ß	
Breit	f.		Höhe	Breite	Thlr.	Gr.
	o	Geſtoch.	1 Fuß.	1 F. 2 Z.	1	8
1 F. 7 Z		Geſtoch.	dieſelbe	dieſelbe	1	8
1 F. 6 Z						
10 Zoll						
dieſelbe		Geſtoch.	1 F. 6 Z.	1 F. 2 Z.	2	—

	Manier	Maaß		Preiß	
ſt.		Höhe	Breite	Thlr	Gr
m.	Geſtoch.	1 F. 9 Z.	8 Zoll.		
e	Geſtoch.	dieſelbe	7$\frac{1}{2}$ Zoll.	2	
e	Geſtoch.	dieſelbe	6 Zoll.		
e	Geſtoch.	7$\frac{3}{4}$ Zoll	1 F. 4$\frac{1}{10}$ Z.	2	—
e	Geſtoch.	6 Zoll	11$\frac{1}{4}$ Zoll.	1	8
g.	[illegible]	2 F. 2 Z.	1 F. 4 Z.	6	—
l.	dieſelbe	1 F. 7$\frac{1}{2}$ Z.	1 F. 1$\frac{1}{2}$ Z.	3	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	3	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	3	—
	dieſelbe	1 F. 2$\frac{1}{2}$ Z.	10$\frac{1}{3}$ Zoll.	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
g.	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	1	16
)	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	1	16
	dieſelbe	1 F. 7$\frac{1}{2}$ Z.	1 F. 2 Z.	3	—
	dieſelbe	1 F. 4$\frac{1}{2}$ Z.	11 Zoll.	2	—
	dieſelbe	1 F. 4 Z.	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	1 F. 4$\frac{1}{2}$ Z.	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	2	—
g.	dieſelbe	11$\frac{1}{2}$ Zoll.	7$\frac{1}{2}$ Zoll.	1	—
	dieſelbe	dieſelbe	dieſelbe	1	8
)	punctirt	11$\frac{3}{4}$ Zoll.	8$\frac{1}{3}$ Zoll.	2	—
i	dieſelbe	8$\frac{1}{4}$ Zoll.	6 Zoll.	1	12
)	dieſelbe	8$\frac{1}{2}$ Zoll.	6 Zoll.	1	8
	dieſelbe	6$\frac{3}{4}$ Zoll.	5 Zoll.	—	16
	dieſelbe	6$\frac{1}{4}$ Zoll.	dieſelbe	1	—
	dieſelbe	6$\frac{1}{2}$ Zoll.	dieſelbe	1	—
	Geſtoch.	8 Zoll.	6 Zoll.	—	12
		dieſelbe	dieſelbe	—	8
		1 F. 2$\frac{1}{2}$ Z.	10$\frac{3}{4}$ Zoll.	2	—
		[illegible]	[illegible]	6	—

liebenswürdige Künſtler, auch in Teutſchland, jedem Kenner und Liebhaber bekannt ſeyn wird *). Das mit obiger Unterſchrift vor kurzem erſchienene Portrait hat, der meiſterhaften Behandlung des Grabſtichels zu geſchweigen, auch das Verdienſt großer Aehnlichkeit. Der ſcharfſinnige, geſchmackvolle Weiſe ſcheint mit uns zu ſprechen. Er iſt im bloſſen Haupte mit einem Blicke voll Menſchenliebe und mit der höhern Ruhe abgebildet, die ſeine große Seele empfunden haben mag, wenn er troſtvolle Wahrheiten gedacht und zur Belehrung der Menſchheit allgemein faßlich niedergeſchrieben hat. Ein leiſer Zug von Kränklichkeit ſcheint mir über dem Ganzen zu ſchweben und ſein heiteres, feuriges Auge zu trüben.

Das Blat hat ungefähr gleiche Größe mit dem bekannten Wille'ſchen Portrait von unſerm Künſtler. Ein ſehr vortheilhaftes Format; denn die Hauptſache, der Kopf, nimmt einen anſehnlichen Raum ein, und iſt weder mit unnützer Drapperie überladen, noch mit einer weitläufigen Einfaßung verbrämt, die zu nichts dient und unnöthig vergrößert. Es iſt mit jener Sicherheit und Richtigkeit in der Zeichnung, mit jenem reinen und ausdruckvollen Grabſtichel, voll Würde und Wahrheit, mit jener Einſicht in die Mahlerey bearbeitet, die jeder Kenner in den Werken unſers Künſtlers, auch ohne mein Erinnern, wahrnehmen wird, und die uns

in

*) Ein Verzeichnis ſeiner Werke ſteht im 28ten Heft der Miſcellaneen artiſt. Inhalts. S. 233. u. f. f. das gegenwärtige Bildniß iſt, glaube ich, bey dem Verfaßer für einen Conventionsthaler in Commißion zu haben.

in ihm einen zweiten Edelink hoffen laßen. Welcher Vortheil für die Kunſt, ja für den Abgebildeten ſelbſt, ſind ſo geſtochene Bildniße! Nur in ſolchen ſollten unſterbliche Männer der Nachwelt geliefert werden. Von einer ſolchen Hand, groſer vortreflicher Mann, der du mich denken gelehret haſt — — verzeihe mir den ſtolzen Ausbruch unvergeßlicher Dankbarkeit! — von einer ſolchen Hand, Platner, möchte ich Dein mir unauslöſchliches Bildniß ſehen.

— — — r.

6.

Siebente Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkung. auf einer Reiſe durch Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes. *)

Anſpach....

Den in meinem leztern Brief beſchriebenen zwey Künſtlern, ſind noch folgende, welche dieſen Namen verdienen, an die Seite zu ſetzen.

Herr Pinehas, Hofminiaturmaler, vorher am Bayreuthiſchen Hof, ſeit 1769 aber in Anſpach, arbeitet, ohngeachtet ſeines herannahenden Alters, mit Geſchmack, und punctirt ſeine Portraite, die beſonders ſprechen.

*) Vergl. Miſcell. artiſt. Inhalts Heft 29. S. 259. u. f.

ſprechende Aehnlichkeit haben ſollen, noch mit außerordentlichem Fleiß. Andere Arbeiten, als Antiken, Hiſtorien u. d. g. ſah, ich nicht von ihm, weil ſolche, wie er mir ſagte, nicht geſucht werden. Er war in ſeiner Jugend ein ſogenannter jüdiſcher Kalligraph, oder Zehengebotſchreiber, und daß er ſchon damals eine gute Anlage im Zeichnen gehabt habe, bezeuget ein hebräiſches Manuſcript auf Pergament von ihm, das in der herrſchaftlichen Bibliothek aufbewahret wird. Der jetzige Herr Stadtpfarrer Rabe, nennt es in einer beygefügten kurzen Beſchreibung, ein Rituale Paſchatos, das ein jeder Jude haben muß, und überſezt den Titel folgender geſtalt: **Ordnung der Gebräuche des Oſterfeſtes mit ſchönen Buchſtaben und lieblichen Figuren, die ich mit der Feder geſchrieben und gezeichnet, und ein Werk meiner Hände zum Preiſe, im Jahr 507 der kleinen Zahl**, nach damaliger Rechnung 1747. Die Gebräuche der Juden an ihrem Oſterfeſte ſind auf der erſten Seite in zwölf kleinen Vorſtellungen mit der Feder aufgezeichnet, das Uebrige handelt mit Beziehung auf die Ausſprüche der Talmudiſchen Lehre, ägyptiſchen Dienſtbarkeit, von der Erlöſung durch Moſen, von den zehen ägyptiſchen Plagen, (mit Farben abgebildet) von dem Durchgang durchs Schilfmeer u. d. g. welche bis auf die ägyptiſchen Plagen mit der Feder ſehr fleißig ausgeführt, jedoch in Anſehung der Zeichnung nur mittelmäßig ſind. Die meiſte Bewunderung verdient die reine, gleiche hebräiſche Schrift, an deren Regelmäßigkeit und beobachteten Symmetrie ich mich nicht ſatt ſehen konnte.

te. Wie wohl thut es nicht dem Auge eine Schrift in ihrer vollkommenen Schönheit, ohne Schnirkelwerk und ſonſtige ungeſtaltete Verzierungen, worin unſere teutſche Handſchriften ſo viel Vorzug ſuchen, kurz, in ihrer urſprünglichen Natur, gleichwohl mit vieler Eleganz und Feinheit, zu erblicken! Aber, wie bald wurde nicht mein Auge zurückgehalten, als ich vor dem betenden David ein aufgeſchlagenes Buch dieſer

genau genommenen Größe entdeckte, worauf, wie Hr. Rabe in ſeiner Erklärung ſagt, der ganze erſte und ein großer Theil des zweiten Pſalms deutlich und kenntlich geſchrieben ſtehen. Wie oft hab ich diejenigen bedauert, die ihre geſunde Augen in ehmaligen Zeiten einer ſo brod- und kunſtloſen Arbeit aufgeopfert haben. Vielleicht haben es die meiſten zu ſpät bereuet, daß ſie auf Koſten ihres Geſichts eine Kunſt darinnen geſucht haben. Für eben ſo unnütze halte ich es, gedruckte gewöhnliche Bücher nach Art des Druckes, oder ſonſt zierlich abzuſchreiben, wovon ich zum Beiſpiel in B— vor etlichen Jahren eine neuerlich geſchriebene Bibel geſehen habe, oder gar die Zeit an gewöhnliche Sackkalenderchen zu verſchwenden, die man für wenige Kreuzer haben kann. Hieher gehört auch das geſchriebene Crucifix des ehmaligen Bayreuthiſchen Kalligraphen Köppels, welches mir in der Bibliothek, wo die ſeltenen Werke und Handſchriften aufbehalten werden, gezeigt wurde. Das Ganze iſt auf einer halben Pergamenthaut gegen die Höhe, mit unbeſchreiblichem Fleiß, jedoch ſo geſchrieben, daß es bis auf das Geſicht und die Haare

mit

mit bloſen Augen geleſen werden kann. Dem Stück iſt ein anderer Bogen untergelegt, worauf die Schatten der Zeichnung angezeigt ſind, die ſonach durch das Original ſichtbar werden *). Ich hätte hier Gelegenheit, mehrere Beyſpiele ſolcher Miniaturſchriften anzuführen, wenn deren nicht bereits ſchon zur Genüge in dieſen Miſcellaneen gedacht worden wäre.

Herr **Georg Chriſtoph Schöll**, Kabinetsbildhauer, iſt ein erfindungsreicher Künſtler, ſowohl in mechaniſchen Arbeiten, als auch im Modelliren, Elfenbeinſchneiden, Vergolden und Lakiren. Jezt arbeitet er zwar nicht viel mehr ſelbſt, giebt ſich aber mit einem Verlag und Handel geſchmackvoll geſchnittener und vergoldeter Spiegelrahmen, Tiſchgeſtellen, Conſolen u. d. g. ab. Ich ſah ihn eine groſe Kupferplatte in eine Flanelldruckerey ausarbeiten. Dergleichen Kupferſtechen habe ich hier zum erſtenmal geſehen. Er meiſelte mit Beihülfe eines Schlegels die aufgezeichneten Schnirkelwerke und Blumen ſo in die vor ihm aufgeheftete Kupferplatte hinein, als wenn ſie von Wachs wäre. Die Späne davon fielen wie ſtarker Bindfaden ab.

Auch Herrn **Götzinger** ſuchte ich auf. — Dieſer Künſtler hat ſich nicht nur durch ſeine fleißigen und korrekten Gravierarbeiten ſchon längſt in den Ruf der beſten Medailleurs geſetzt, ſondern auch dadurch ein Verdienſt erworben, daß er ſeit etlichen Jahren mehr

*) Art. Miſ. H. 3. S. 52.

als 2000 nach den beſten Antiken abgeformte Glaspaſten und Gemmen oder Schwefelabgüße geliefert hat, die durch ihre Schärfe und Richtigkeit vor allen denen, welche ſeitdem in Braunſchweig und Leipzig erſchienen und nachgemacht werden ſind, großen Vorzug haben. Der Verſchluß war Anfangs in den Händen eines nürnbergiſchen Kaufmanns, mit welchem ſich Götzinger in gewiße Verbindlichkeiten eingelaſſen hatte. Dieſer verſendete ſolche, allemal 100 in ſchönen Käſtchen, unter fremden Namen aus Rom kommend, weil ſie von den Römiſchen nicht im mindeſten unterſchieden waren, legte ihnen ein dem Götzingeriſchen nachgedrucktes Verzeichnis bey *) und war ſo lange damit glücklich, bis dergleichen Abgüße auch anderwärts verfertiget würden. Zu ſpät ſah Götzinger vielleicht ein, daß den gröſten Nutzen der Kaufmann hatte, daher kündigte er ſelbſt vor kurzem dieſe Sammlung aufs neue an, monatlich 50 Stück für 2 fl. 45 kr. Allein, da der gröſte Theil der Liebhaber damit verſehen iſt, ſo ſoll der Abſatz ſchlechten Fortgang haben. Er überläßt gegenwärtig ſeine Münzſtöcke, Pettſchafte und andere Beſtellungen mehrentheils ſeinen Söhnen, und dieß macht, daß ſein Ruf und ſeine Kunſt einigermaßen darunter verlieren. Wenn alſo leztere manchmal mittelmäßig ausfallen ſollten, ſo darf man es nicht auf ſeine Rechnung ſchreiben. Die Liebhaber werden, wie man mir ſagte, freylich ſehr geſchwind und wohlfeil bedient; es wäre aber beſſer, wenn er einen gröſ-
ſern

*) Art. Miſ. H. 2. S. 22.

fern Werth auf ſeine Kunſt ſetzte, und manche Arbeit nicht in einem oder zwey Tagen lieferte, wozu ein anderer von ſeiner Kunſt öfters mehrere Wochen brauchen dürfte, ſeinen Plan oder ſeine Idee auszudenken, dann würde er auch nicht Urſache haben ſich über geringe Zahlung u. d. g. zu beklagen. Er war eben mit der Büſte ſeines Fürſten beſchäftiget, die er pouſſirte und dann in Gyps abzuformen gedenkt. Ob es ihm glücken werde, ſteht zu erwarten, da er die Aehnlichkeit und das Ganze blos nach ſeiner Imagination ohne das Original vor ſich zu ſehen, herauszubringen gedenkt. Er lebt übrigens ſehr einſam, und iſt nach ſeiner Sprache ein beſonderer Geiſt, iſt beſtändig zu Hauſe, ja, man ſagte mir, daß man ihn ſeit vielen Jahren nicht öffentlich geſehen habe. Hingegen, wenn er im Jahr einmal einen Ausflug wagt, ſo nimmt die ganze Familie Theil daran —

Endlich darf ich Ihnen den in Anſpach allgemein verehrten Herrn Rath und Profeßor Rabe, Bruder des würdigen und durch ſeine Verteutſchung des Thalmuds bekannten Hrn. Conſiſtorialraths und Stadtpfarres, *) nicht unbemerkt laßen. Er iſt ein gründlicher, theoretiſcher Mathematiker, der als Hofmeiſter mit dem verewigten Cronegk, ſchöne Reiſen durch Italien, Frankreich und Holland gemacht hat. Noch mehr aber wird er wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniße in der Phyſik und Aſtronomie geſchäzt, und iſt in dieſem Be-

*) Herr Stadtpfarrer Rabe beſizt auch eine anſehnliche Inſekten- und Naturalienſammlung.

Betrachte ein ungemein ſchätzbarer Lehrer des daſigen illuſtern Gymnaſiums. Er beſitzt einen koſtbaren Apparat dahin einſchlagender Inſtrumente, darunter ich vorzüglich ſeine Elektriſirmaſchinen bewunderte, womit er jene Menge ſchöner Experimente macht. Er verfertiget auch ſehr gute Thermometer.

Dieß wären diejenigen Künſtler und merkwürdigen Perſonen in Anſpach, welche in Ihrem artiſtiſchen Muſeum aufbehalten zu werden verdienen. Außer dieſen fand ich, was eigentlich zum Betrieb der Kunſt gehört, nichts Merkwürdiges, als etwa noch eine Fayencefabrik vor der Stadt und dann etliche Lackirer, von denen ich ſchöne Arbeiten, insbeſondere Chaiſen, geſehen habe, deren Lack die feinſte Politur hatte und eine ungemeine Härte beſaß.

So eben erſcheint eine Anzeige einer **Beſchreibung der Stadt Anſpach** von Herrn Geheimenkanzliſt **Fiſcher** *). Ich werde alſo meine Bemerkungen von daher beſchließen, weil wir vielleicht etwas vollſtändigeres von Anſpach zu erwarten haben; nur erlauben Sie daß ich mit Uebergehung einer genauern Beſchreibung der herrſchaftlichen Bibliothek und dem großen Schatze des Münzkabinets, noch ein und andere Kunſtſachen berühre, die jene noch außerdem enthalten. Herr Hofkammerrath und Bibliothekar **Wezel** hatte die Gefälligkeit, mir

*) Iſt, ehe dieſer Aufſatz abgedruckt werden konnte, erſchienen, beide Verfaſſer haben aber, jeder ſeinen eigenen Plan bearbeitet, ſo, daß ſie nicht im geringſten zuſammen getroffen ſind. M.

mir beide, nämlich die Bibliothek und das Münzkabinet — mithin auch die in denſelben befindlichen Kunſtwerke zu zeigen, und da er ſelbſt ein großer Kenner der Antike und an Ort und Stelle geweſen iſt, wo ſich die Originale befinden, ſo war mirs von großem Nutzen, zugleich ſeine Gedanken und Erklärungen darüber zu hören.

Die Bibliothek ſteht in einem geräumigen Saale und in zwey Seitenzimmern. Eine Welt- und Himmelskugel 3 1/2 Schuh im Durchſchnitt, ſtehen oben an. Sie iſt reich an Seltenheiten und an Originalhandzeichnungen, vornemlich an Landſchaften und einzelnen Thieren von **Rooß**, ferner von **Ermels**, **Felix Meyer**, **Bemmel**, Perſpektiven und Ruinen von **Harms** u. a. m. Eine beträchtliche Sammlung alter Kupferſtiche und Holzſchnitte in zehen großen Foliobänden von **Albrecht Dürer**, worunter die vornehmſten ſeiner Blätter, nämlich der verlohrne Sohn, Adam und Eva, der heil. Hubertus und heil. Hieronymus und ſein eignes Portrait anzutreffen ſind; von **Altorfer**, von welchem ich einen ſeltenen Holzſchnitt, die **ſchöne Maria von Regenſpurg**, ſah; von **Martin Schön**, **Holbein**, **Golzius**, **Matthäus** und **Theodor Zagel**, **Lukas Krug**, **Dietrich von Stern** oder **Staren**, **Lukas von Leiden** und viel a. m.

Im Münzkabinet befinden ſich unter andern Statuen von Bronze:

Ein junger **Bachus** von vortreflicher Schönheit.

Ein ſchreitender **Mars** (Mars gradivus).

Jupiter.

 Eine

Eine Vaſe, zwey Schuh hoch, worauf das Opfer der Iphigenie vorgeſtellt iſt. Eine Repetition von dem großen marmornen Gefäße, das im Mediceiſchen Pallaſte ſteht.

Eine Flora von weiſem Marmor.

Die Büſte von Voltaire in Gyps, röthlich, wie gebrannte Erde, gefärbt, von Houdon, und von ihm ſelbſt nachgearbeitet.

Ein elfenbeinerner Becher, worauf ein Bachanal in antikem Geſchmacke geſchnitten.

Drey ovale Fruchtſtücke von Moſaik.

Folgende, in ſchönen nach antiken Formen ausgeſchnittenen und vergoldeten Rahmen gefaßte Zeichnungen von Statuen und Gruppen ſind von dem berühmten Seydelmann aus Dreßden, der ſich lange in Rom aufgehalten, ſie auch daſelbſt verfertiget hat, und ſich gegenwärtig in St. Petersburg befindet. Sie ſind durch eine gewiße Gradation der Haltung und Zuſammenſchmelzung großer, vielleicht auf das feucht gemachte Papier aufgetragener Punkte, die man erſt bey näherer Betrachtung gewahr wird, mit ſo vieler Kunſt getuſcht, daß ſie in der Ferne täuſchen und den alten marmornen Statuen ganz ähnlich ſehen. Dieſe Manier im Tuſchen iſt die beſte und ſchönſte für die Antiken und den Oelmalereyen bey weitem vorzuziehen. Es koſtete aber auch, wie man mich verſicherte, das Stück, 25 bis 30 Dukaten. Sie ſind größtentheils zwey und einen halben bis drey Schuh hoch und zwey Schuh breit.

Gruppen

Gruppen

1. **Laokoon** mit ſeinen beyden Söhnen, nach dem im Belvedere zu Rom.

2. Der ſogenannte **Fechter** (nach Leſſing Chabrias.) aus der Villa Borgheſe.

3. Apollo, im Belvedere.

4. Der ſogenannte **Apollino** nach dem in der Tribune zu Florenz.

5. Ein **ruhender Mars**, mit einem Amor zu Füßen, aus der Villa **Ludoviſi**.

6. Die **Mediceiſche Venus**, in der Tribune zu Florenz.

Büſten.

7. Der Kopf von **Laokoon**, in Lebensgröße.

8. **Apollo** im Belvedere.

9. Der ſogenannte **Antinous**, ein halber Rumpf in Lebensgröße.

10. Ein Kopf der ohngefähr im Jahr 1772 gefunden worden. Es iſt vermuthlich ein bärtiger Hecktor, vielleicht mit Achilles-Helme, der dem Patroklus vom Haupte gefallen.

11. **Merkur** im Capitoglio.

12. Ein unbeflügelter Genius, gegenwärtig im Muſeo Clementino, der vielleicht dem geflügelten Genius in der Villa Borgheſe, den Winckelmann mit ſo vieler Begeiſterung beſchreibt, noch vorzuziehen iſt.

13. Die ſogenannte **Ariadne** im Capitoglio, (nach Winkelmann Leukothea) im Profil.

14. Der ganze Kopf derſelben.

15. Niobe, die Mutter.

16. Eine ihrer Töchter, ſonſt in der Villa Medicis zu Rom, gegenwärtig zu Florenz.

17. Ganymed.

18. Das Haupt der Meduſa im Hauſe des Marcheſe Rondanini in Rom.

Von eben demſelben Künſtler ein mit Farben getuſchter Plafond nach Guido Reni. Es ſtellet Phöbus im Sonnenwagen mit den ihn umtanzenden Horen vor, nebenher Lucifer mit der Fackel und Aurora an der Spitze.

Imgleichen eine Skizze nach Raphael, die Hochzeit der Pſyche.

Eine Menge Miniaturgemälde, vorzüglich von der berühmten Miniaturmalerinn Roſalba von le Febür, welch leztere ihren Werth in architektoniſchen Gebäuden haben; die bekannte Semiramis von Mengs ein großes Stück von Hrn. von Chevallerie in Baireuth und die zwölf Monate von Nicolaus Gaßner. Sandrart hat in ſeiner Akadamie auch zwölf Monate, als die beſten Arbeiten dieſes Künſtlers angezeigt, die er für das kaiſerl. Kunſtkabinet gemalt haben ſoll, und ſchildert ſolche mit folgenden Worten, die ſehr genau mit obigen zwölf Monaten übereinſtimmen: „Da präſentiren ſich in den Wintermonaten die Wirkungen der bittern Kälte, die Waſſer mit Eis geharniſcht; die Lüfte mit Schnee durchſtöbert, die Erde kahl und erſtorben. Der Frühling machte die Augen mit Wolluſt vorſiellig, die neubegrünte Erde, in der Luft das hellholde Wetter, von den neuerwachten

„Vö-

„ Vögeln durchſchallet, die Bäume beknoſpet, beblät„ tert und beblühet. In dem Sommerland ließen ſich „ ſehen, der zeitigende Getreid und Wieſewachs neben „ den lieblich daher ſchimmernden Waſſern, die Luft mit „ Blitzen durchleuchtet, da die untermiſchte Regenwol„ ken ſeltſame Figuren vorſtellig machten. Das Herbſt„ gemälde prangte mit zeitiger Frucht an Bäumen und „ Weinſtöcken und drehte mit dem wieder annahenden „ Winter durch Entblätterung der Aeſte und Entkleidung „ der bald kahlen und kalten Erde. „ *).

7.

Achte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch Gegenden des fränkiſchen Kreiſes.

Anſpach . . .

Ehe ich Anſpach verließ, machte ich eine zwote Nebenreiſe nach Debernd orf, einem fürſtlichen Luſtſchloße, wo ſich der anſpachiſche Hof, der Jagd und ſeiner ſchönen Lage wegen, zur Herbſtzeit öfters aufzuhalten pflegt. Der Weg dahin iſt nicht der beſte nud gehet eine gute Strecke durch den in Zeiten des Fauſtrechts bekannten Haßlacher Wald. Es iſt ein niedliches Gebäude, zwey Stockwerke hoch mit einem gebrochenen Dach, und

*) Sandrarts Akademie P. II. S. 81.

und von Quaderſteinen aufgeführt. General Diemar hat es erbauet, nach deßen Tode es vor etlich und dreißig Jahren an das Haus Anſpach gefallen iſt. Es iſt ſeitdem um vieles verſchönert, auch ſind artige Gärten angelegt worden. Beſonders wohl gefiel mir ein etwa zweyhundert Schritt langer Bogengang, der ganz mit Weinreben bewachſen iſt, und fürtrefliche Trauben bringen ſoll, die im Herbſt bey ihrer Zeitigung einen lüſternen Anblick machen müſſen. Die Hauptfacade, welche zu beiden Seiten einen Vorſprung hat, ſtehet gegen den Eingang vor einem großen, mit einer lebendigen Hecke eingeſchloßenen Hof, der eigentlich ein Parterre mit vier grünen Feldern bildet, welches mit Kinderſtatuen und lebendigen Niſchen ausgezieret iſt. In den Zimmern fand ich wider mein Erwarten ein Kabinet, das eine zahlreiche Sammlung niederländiſcher und anderer guten Malereyen enthielt. Zu meinem Bedauern konnte mir mein Führer wenig oder gar keinen Beſcheid geben, und weiter nichts nützen, als daß er mir die Zimmer öfnete. Die meiſten der Gemälde haben, weil ſie in Vertäfelung, oder Boiſerie gefaßt ſind, durch das Beſchneiden der Länge und der Breite nach viel verlohren, dadurch ſind nicht nur einige ſehr gemißhandelt, ſondern auch der Name manches braven Meiſters weggeſchnitten worden. Auſſer noch verſchiedenen andern guten Materialien in den übrigen Zimmern, haben wir vorzüglich folgende in dem Kabinete, das außerdem noch eine maleriſche Ausſicht hat, gefallen.

Zwey Landſchaften; eine davon ſtellt den Rheinfall vor von Ruisdael.

Der Winter, mit einem Viehmarkt.

Der ägyptiſche König Seſoſtris, wie er von den überwundenen Königen im Triumpfwagen gezogen wird. Ein ſchönes Gemälde, wovon man den knochigten Bau der Figuren, das lebhafte Colorit, beſonders die Leidenſchaften und innerlichen Kränkungen der überwundenen Könige bewundert. Auf Holz gemalt, von Hugtenberg.

Zwey holländiſche Viehmärkte. Voll Veränderung und Unterhaltung.

Ein Frauenzimmerkopf, von Holbein.

Fünf Mannsköpfe, von eben demſelben.

Ein Bachantenfeſt.

Eine Landſchaft mit einem Dannhirſch und anderen Thieren.

Eine dergleichen mit zwey Bären.

Zwey ſchöne Landſchaften, von Johannes Sonkens.

Ein Bataillenſtück.

Simon im Gefängniß mit ſeiner Tochter. Ferner Cleopatra und die heil. Lucretia in Lebensgröße, ſämtlich von Feuerlein.

Ein goſſes Bataillenſtück von Rugendas.

Portrait der Madame de Brüe.

Ein holländiſcher Marktplatz, mit vielen Figuren.

Zwey mythologiſche Stücke von Sperling.

Eine kreiſende Frau, mit der Hebamme, dem Medikus und Geiſtlichen.

Ver-

Verſchiedene gute Frucht- Blumen- und Jagdſtücke, von Sperling und Schneider.

Die Zimmer des Schloßes haben allenthalben eine vortrefliche Ausſicht und zwar von dieſen erſtbeſchriebenen Kabinet über ein grünes oben platt beſchnittenes Dach einer Lindenallee, gegen eine in der Nähe liegende Eremitage, wo ſich im äußerſten Mittelpunkte des Waldes dem Auge in gerader Linie ein Berceau entgegen ſtellt. Die Eremitage ſelbſt enthält außer dieſem Berceau, von dem man den nemlichen Geſichtspunkt durch den ausgehauenen Wald wider nach dem Schloße hat, unterſchiedliche Gänge, Alleen und ein künſtlich angelegtes verfallenes Eremitengebäude, das inwendig aus einem geräumigen Saale, einer kleinen Kapelle und in der äußern Geſtalt eines Holzſtoßes die Küche beſteht. Die zweite und ſchönſte Ausſicht iſt auf dem andern Ende des Schloßes vom Saal aus gegen Habersdorf zu. Sie iſt hier noch viel freyer und uneingeſchränkter; denn man kann etliche Meilen weit und viele Ortſchaften zugleich überſehen.

Ich nahm meinen Rückweg über Bruckberg, die daſige Porcellainfabrik im Vorbeigehen zu ſehen, wohin ich erſt auf einem ganz abſcheulichen Weg von drey Stunden kam. Man merkt ſogleich an dem äußerlichen des Gebäudes, daß es zur Reſidenz eines Prinzen beſtimmt war, welche nach dem Plan des Kopenhager Schloßes in verjüngtem Maasſtabe aufgeführt, noch zur Zeit aber nicht ausgebauet iſt. Das hier verfertigte Porcellan, worzu die feine Thonerde von Paſſau geholet wird, iſt in Anſehung der Maſſe dem Berliner und Dreßdner beinahe

gleich, in Anſehung der Farben und der Malereyen über- haupt giebt es ihm nichts nach. Es werden, da die Fa- brik gute Pouſſirer hat, außer dem gewöhnlichen Tafel- zeug, auch andere ſchöne und künſtliche Sachen daſelbſt verfertiget. Ihre Vorſteher ſind zwey um ihre Kunſt ſehr verdiente Männer, die ſie hier gleich näher kennen lernen ſollen.

Herr Kommiſſarius, Joh. Fried. Käntler, geb. 1734. zu Neukirchen im Vogtland. Lernte bey dem 1775 verſtorbenen Kammerkommiſſär Käntler, ſeinem Vetter, in der Meißner Porcellanfabrik die Modellirkunſt. Von da kam er 1759 nach Anſpach in fürſtliche Dienſte, wo er bald darauf die Fabrik in Brukberg errichten half.

Herr Joh. Melchior Schöllhammer, Malerey- inſpektor, geb. 1745. zu Anſpach, wurde 1762. bey der Fabrik angeſtellt. Bewundrungswürdig ſind ſeine, mit Erfahrung und Klugheit verbundenen Wiſſenſchaften, die er ſich in Behandlung der Farben und deren Eigen- ſchaften, ohne gereißt zu haben, durch eigenes Nachden- ken erworben hat. So hat er z. B. nebſt andern Farben das Lazurblaue durch widerholte Verſuche ſo hoch und ſchön herausgebracht, als ich es noch geſehen habe. Sei- ne Verdienſte um die Fabrik, werden auch geſchäzt und belohnt. Ihr vornehmſter Maler iſt gegenwärtig

Herr Stengelein. Er lernte in der Brulberger Fa- brik ſeine Kunſt, reißte darauf in Frankreich, und kam nach einer 14jährigen Abweſenheit, während der er in den vornehmſten franzöſiſchen Fabriken arbeitete, vor einigen Jahren wieder zurück. Seine Landſchaften und Thiere haben einen vorzüglichen Werth.

Nebſt dieſen hat die Fabrik noch mehr geſchickte Männer aufzuweiſen. Sie ſteht indeß nicht in ſtarker Arbeit; denn außer den ſogenannten türkiſchen Bechern, die in großer Menge nach Wien und von da weiter gehen, wodurch ſich die Fabrik bisher gröſtentheils ſelbſt erhalten hat, werden wenig andere auswärtige Beſtellungen gemacht, was nicht allenfalls für die Herrſchaft ſelbſt gearbeitet, oder im Lande verſchloßen wird. Schade iſt es, daß dieſes ſo gut eingerichtete Werk in einer öden, traurigen Gegend und außer der Straße liegt. Das Hauptmagazin iſt zwar in Anſpach, allein es würde der Fabrik in Anſehung des Zeitverluſtes, und den Fabrikanten in Anſehung ökonomiſcher Umſtände von nicht geringem Nutzen ſeyn, wenn ſolche an einer gangbaren Straße und in einem Orte ſich befände, wo eines Theils die Lebensmittel mit minderer Mühe, als hier geſchehen muß, zu bekommen wären, anderntheils die Fabrikanten nicht in die Nothwendigkeit geſezt würden, ſich aus ihrer Einſiedeley, der Zerſtreuung wegen zuweilen in die Stadt zu begeben, wo ſie oft in wenig Tagen, wie der Matroſe der auf der See keine Gelegenheit hat, ſein Geld anzubringen, das wieder aufgehen laßen, was ſie in mehrern Wochen verdienen.

Meinen nächſten Brief erhalten Sie aus der Gegend des, an der ſchwäbiſchen Gränze liegenden, ſo berühmten Heſſelbergs, und mit dieſem den weitern Verfolg meiner kleinen Reiſe. Ich bin 2c.

8.

8.

Nachricht von neuen Kupferſtichen; an den Herausgeber dieſer Miſcellaneen.

Mir ſchweben noch immer die ſchönen Meiſterſtücke der Kupferſtecherkunſt vor meinen Augen, welche ich einige Tage her zu wiederholtenmalen hier bey Herrn Artaria, geſehen habe.

Dieſer artige Mann, der mit einer feinen und richtigen Kenntniß zugleich eine genaue Beurtheilung der Kunſtwerke verbindet, und ſeinen ausgebreiteten Kunſthandel mit Verſtand und Klugheit führt, ſchenkt uns alle Jahr einmal das Vergnügen, mit einem Theile ſeines Kupferſtich- und Muſikalienhandels hieher zu kommen, und iſt auch hier ſo glücklich, hin und wieder Liebhaber und ächte Kenner zu finden. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen nur einen geringen Theil der vornehmſten Produkte des engliſchen Witzes und Kunſtfleißes, die er bey ſich hatte, anzeigen wollte; es ſey mir alſo erlaubt, nur bey ſolchen Blättern ſtehen zu bleiben, welche Theils auf Unternehmung dieſer, ſchon im 13ten Heft der artiſtiſchen Miſcellaneen gerühmten und noch beſtändig Talente unterſtützenden Kunſthandlung ſelbſt herausgekommen, theils auch von engliſchen Künſtlern aus den Lieblingsromanen unſers Vaterlandes kopirt worden ſind. Voraus müſſen ſie wiſſen,

wiſſen, daß nunmehr Hr. Artaria den Verlag des Brauniſchen und Schmidtiſchen Cabinets, mithin auch einen Theil der Arbeiten der Preſtelſchen Eheleute übernommen, und den Vorſchuß derſelben durch alle Kunſthandlungen Teutſchlands beſorgt. Das neueſte Blatt, welches Frau Katharina Preſtel für dieſen Verlag in Biſter oder braunen Abdrücken verfertigte, iſt ein wahres Meiſterſtück, nach einem Originalgemählde von Dietrich, aus dem Cabinet des Hrn. Lausberg in Frankfurt. Die Landſchaft ſtellt eine wilde, rauhe und bergigte Gegend vor. Im Vorgrunde hebt links eine alte halb verfallene Brücke an, die ſich längs den aufgethürmten Bergen herumzieht und in der Mitte von einem darauf befindlichen alten Gebäude unterbrochen wird. Der eng zuſammenlaufende Hintergrund verliert ſich zwiſchen Gebirgen, die in der weiteſten Entfernung ſich endlich in die Gewölke verſenken. Vorn am Waſſer weiden einige Hirten mit Vieh. Was ich an dieſer Landſchaft bewundere, iſt die kühne Erfindung in Behandlung des Schattens und Lichts. Denn ich habe ſo leicht nichts natürlichers, nichts erhabeners geſehen, als dieſe Ruinen und das ſpiegelnde, unter den finſtern Bogen ſanft hervorlaufende Waſſer. Das keck hingeworfene Licht macht mit den Vertiefungen eine täuſchende Wirkung, daß, wenn die Landſchaft in einer gewiſſen Entfernung betrachtet wird, man nichts natürlichers, nichts beleuchtenders ſehen kann. Das Blatt iſt auf ſtarkes Papier auf der Seite angeleimt, 2 Sch. 1 Z. lang und 1 Sch. 7 Z. hoch.

Hauptanſicht der Reſidenzſtadt Wien, und des größten Theils ihrer Vorſtädte, vom Belvedere anzuſehen, ohne Spatium 13 Zoll hoch und 19 Zoll lang. Eine Fortſetzung der bereits angezeigten Wiener Proſpekte. Im Vorgrund präſentirt ſich der Garten dieſes Pallaſtes und am Ende deſſelben das Gartengebäude. Zur Rechten erblickt man das Stift der Saleſianerinnen, die daran ſtoſſenden Gärten und Gebäude, links aber in gleicher Diſtanz, erhebt ſich die prächtige Karlskirche und der Schwarzenbergiſche Pallaſt mit ſeinem Garten. Hinter dieſen Gebäuden erſcheint erſt die große Kaiſerſtadt ſelbſt, die noch einigermaßen durch die dazwiſchen liegende Aue getrennt wird; alsdann beſchlieſſen den Hintergrund ſanfte, abwechſelnde und ſehr gut beleuchtete Gebürge. Das Ganze dieſes Blattes, der Fleiß und die richtigen Verhältniſſe des Perſpektives entſprechen der Erwartung des Künſtlers, Hrn. Schütz, vollkommen, der auch hier das Coſtume genau beobachtet — und den Garten durch ſeine Staffage ſehr unterhaltend gemacht hat. Nebſt dieſem gefielen mir auch die Baſſins und die Färbung des Baumſchlags zur Rechten. Wenn nun der Illuminiſt hin und wieder noch einige Theile gehörig in Schatten legen würde, wie z. B. die Gegend von St. Ulrich bis an die Pfarrkirche in der Alſtergaſſe, auch die Schatten an den Gebäuden hinter dem Schwarzenbergiſchen Pallaſt bis zu den Saleſianerinnen etwas kräftiger ausdrückte, ſo möchte der Proſpekt ſehr viel dadurch gewinnen. Die Dächer dürften alsdann auch nicht ſo hellroth ſeyn. Ich werde nicht erſt erinnern

dürfen, daß einige Stunden vor Sonnenuntergang, der ſchicklichſte Augenblick iſt, Proſpekte aufzunehmen. Die Morgen ſind mehrentheils neblicht, die Mittagsſtunden machen zu wenig Schatten, mithin auch keine Haltung, der Nachmittag oder Abend hingegen iſt von Dünſten gereiniget, und die niedere Sonne wirkt auf alle Theile einer Landſchaft, deren Stralen da eine Parthie beleuchten, dort, wo ſie nicht mehr durchdringen können, in angenehme und finſtere Schatten verſetzen. Das Neue, welches ich auf dieſem Blatt bemerkte, ſind die Vögel am Horizont, welche die Nummer vorſtellen und unten die Gebäude, Kirchen u. d. g. anzeigen, das ſonſt durch Zahlen geſchehen pflegt, aber auch die Proſpekte nicht wenig verunſtaltet.

Unter die neuern Portraite aus dieſem Verlag, gehören vorzüglich:

Guſtav III. König von Schweden, von Fabrini gezeichnet, und Mansfeld geſtochen.

Ferdinand IV. König von Sicilien, geſt. von Mansfeld.

Maria Karolina, Königin von Sicilien, gezeichnet zu Neapel von Tagliolini, Mansfeld geſt.

Peter Leopold, Großherzog von Toskana, in Florenz von Zoffani gem. und Adam geſt.

Anton Raphael Menge, von ihm ſelbſt gemahlt, eines der neueſten ſeiner Portraite, und von Adam geſtochen.

Ich beſchreibe Ihnen ferner eine Sammlung illuminirter, man darf auch ſagen gemahlter italiäniſcher Landſchaften, die ich noch nirgends angezeigt gefunden habe.

habe. Sie verdienen in Abſicht ihres Baumſchlages, ihrer Färbung, der getreuen Natur und beſonders des italiäniſchen ſchönen Himmels, einen Rang, ich will nicht im Ganzen behaupten, doch gewiß in Abſicht des Baumſchlags, über alle, die ich noch in dieſer Manier geſehen habe. Du Cros heißt der Künſtler, dem wir die Sammlung zu danken haben.

Le Lac d'Albano. Der See iſt mitten auf der Landſchaft. Zur Rechten erhebt ſich aus dem Vorgrund eine felſigte bewachſene Anhöhe, worauf verfallene Mauern und endlich auf der Spitze ein Landhaus zu ſehen ſind. Um den See zieht ſich links ein erhöhetes Ufer. Der Hintergrund verliert ſich in dem heitern Horizont.

Le Tombeau des Horaces & de Curias a Albano. Links ein ſteiler Felſen mit einem Landhaus, in der Mitte das Tombeau; rechts ein ſchöner Baumſchlag. Im Vorgrund einige weibliche Figuren.

La Grotte d: Palazzuolo ſur le Lac d'Albano. Felſen, zwiſchen denen verſchiedene Geſträuche hervorwachſen; eine kleine Ausſicht über den See, in welchem ſich Sonnenſtrahlen ſpiegeln.

La Grotte de Neptune a Tyvoly. Verſchiedene Waſſerfälle, die ſich unten in Staub auflöſen, und ſelbſt der ganze Proſpekt der großen Felſenmaſſe, den man hier hinter der gewölbten Grotte ſieht, ſind ganz Natur. Der Vorgrund iſt gut ſtaffirt.

Le Morais Pontains. Im Vorgrund auf einer Anhöhe der Papſt mit Gefolge; ein Ingenieur zeigt einen Riß vor. Römiſche Wache. Zur Rechten im Ecke

zwiſchen zwey alten Steineichen ein Piedeſtal mit der Aufſchrift: Pio VI. p. m. In der Entfernung die großen Flächen der pontiniſchen Sümpfe, durch welche ſich hin nnd wieder Gräben und Kanäle ſchlängeln. Im Hintergrund die See.

Vue de la Vallée de la Riche. Im Vorgrund verbreiten ſich die Aeſte einer bejahrten Steineiche über den größten Theil der Landſchaft, hinter welcher aus dem Thale herauf die reichſte Abwechslung eines unverbeſſerlichen Baumſchlages zu ſehen iſt.

La Caſcade de Terny. Voll Mahlerey, voll Schönheit. Das Waſſer wird ſchon auf dem halben Wege ſeines Falles zu Staub, der wie Rauch ſich neben den bewachſenen Felſen heraufdrängt. Unten ſammelt ſich daſſelbe wieder, und ergießt ſich noch einmal, ehe es ſeinen Lauf fortſetzen kann. Der Proſpekt geht in die Höhe und wird zu beiden Seiten, mit mahleriſch beleuchteten Bäumen und Felſenwänden eingeſchloſſen.

La Caſtatelle de Tyvoly. Viel wilder, als der vorhergehende Waſſerfall. Er theilt ſich in verſchiedene Fälle, und ſtürzt ſich viermal, bis er in das wilde rauſchende Bette des Stroms kommt.

Auch der zweite Heft, der bey Wagner in Paris verlegt werdenden von Wolff nach der Natur gemahlten, und unter der Aufſicht des Hrn. Vernet mit eingedruckten Farben herauskommenden Vues remarquables des Montagnes de la Suiſſe, empfiehlt ſich durch Pracht und Aufwand. Er enthält:

1) La Lutshinen portant du Glacier inferieur du Grindelwald.

2)

2) Bachalp au haut du Grindelwald.

3) Chûte de la Tritt, près les fonderies de fer a Oberhaſli, und

4) Chûte de l'Aar au deſſus de Gutdannen. Zwey herrliche Blätter. Auf erſterem iſt der Regenbogen, wie er ſich im Staub des Waſſerfalls beym Sonnenlicht bildet, vorgeſtellt, wovon uns die Reiſebeſchreiber ſchon ſo viel gerühmt haben.

5) L'hopital ſur le Grimſel. Ein ungemein ſchönes Blatt, ſanft und weich.

6) La Groſſe pierre ſur le Glacier de Vorderaar. Eine ungeheuere Felſenmaſſe, oder Brocke iſt hier durch wunderbare Spielung der Natur auf einem pyramidalen Eisberge oder Gletſcher ſitzen geblieben, davon der gröſte Theil in der Luft ſchwebt.

7) Les Luteurs ſur le remparts de Berne Lundi des Paques, peint d'après nature par Marquard Wacher fils, term'né par Janinet. Ein die Schweitzerſitten ſehr gut charakteriſirendes Blatt. In dem Kreis einer großen Menge Volks ringet ein Paar miteinander. Bemerkenswerth fand ich, daß die Vordern im Kreis (unter welchen zugleich die Kinder ſich befinden) ſie mögen vom Stande seyn oder nicht, entweder auf der Erde ſitzen, oder knien, damit die hintern bequemer über die erſtern hinwegſehen können, und dadurch zugleich ein großer Theil des Raums gewonnen werde. Außer dieſen befindet ſich viel Volk auf den Bäumen, Gerüſten und den Stadtmauern.

Endlich einige engliſche Blätter, die ſich wegen ihres intereſſanten Inhalts empfehlen.

Werther contemplatiny on Charlottes Medding-Ring. Deſignit by H. Kingsberg. Die Handlung iſt aus der Stelle: „ Heut ſaß ich bey ihr — ſaß, ſie ſpielte „ auf ihrem Klavier, manchfaltige Melodien und all „ den Ausdruck ꝛc.“ Werther ſitzt voll Schwermuth der Lotte gegenüber, und es ſcheint, daß er weder auf die Töne des Klaviers einige Aufmerkſamkeit hat, noch das Kind beobachtet, welches mit der Puppe auf ſeinem Knie ſpielt. Werther iſt voll Ausdruck, aber Lotte ſcheint nicht ſo viel dabey zu fühlen. Beſſer iſt das Gegenſtück, wo ſich der Künſtler mehr in die Geſchichte hineingedacht hat.

The Laſt Interriew of Werther and Charlotte. James Northcoli pinx. C. Knight ſc. — „ Er widerſtund „ nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich „ unſinnig vor ſie hin.“ Er hält ihre Linke mit beiden Händen und benetzt ſie mit Thränen, indem ſie die Rechte vor die Stirne hält und vorwärts gebogen der Thüre zueilt. In ihrem Geſicht iſt Wehmuth und Bitterkeit ausgedrückt, und die runzelden Augenlieder Werthers laſſen bemerken, daß es nun mit ihm aufs äußerſte gekommen ſey. Die ganze Vorſtellung iſt ſehr rührend. Beide Blätter ſind in rundem Format in Regalfolio bunt und einfärbig abgedruckt.

Sorrows of Werther. Ramberg inv. F. Bartolozzi ſc. Hier hat Lotte eine begeiſternde empfindſame Stellung am Klavier angenommen. Sie ſingt dabey, iſt voll Bewegung und im größten Affekt ihres Spiels. Werther ſitzt, den linken Arm auf das Klavier ſtutzend, tiefſinnig gegenüber, mit unverwandtem Blicke auf

Lot-

Lottens Finger, woran ſie den Ehering hat. Das Kind, welches zwiſchen ſeinen Füßen ſpielt, iſt außerordentlich ſchön und liebenswürdig.

Das Gegenſtück iſt von dem nemlichen Meiſter und der Augenblick gewählt, wo Lotte dem Jungen die Piſtolen giebt. Albert ſitzt an ſeinem Schreibtiſch und man erräth an ihm den fragenden gleichgültigen Blick, wegen ihrer Zögerung: Was denn das geben ſollte? Lotte iſt in tiefſter Bewegung und ihr Geſicht voll Schmerz und ſchrecklicher Ahndungen.

Am meiſten nahm mich ein Blatt aus Yoriks empfindſamen Reiſen ein. Die Vorſtellung iſt der Puls und die Handlung nach dem Text Seite 142. „Fühlen „Sie ihn ꝛc.“ Yorik ſitzt an ihrer Seite. Seine ſchalkhaften Augen, deren Blicke der ſchönen Kaufmannsfrau begegnen, drücken alles aus, was ſich zur Geſchichte denken läßt. Sie macht eine vertrauliche, zuverſichtliche und erwartende Mine gegen Yorik, von dem ſie mit Begierde die Weiſſagungen des Pulſes zu erfahren hoft. Northcole inv. Parker ſc.

Anſpach u. ſ. w. K.

9.

9.

Jakob Dorner. *)

Im Jahr 1741 ward dieſer Künſtler zu Ehrenſtätten, einem Marktflecken bey Freiburg im Breisgau, gebohren. Die Künſte riefen ihn ſchon früh in ihren Tempel. Röſch, Mahler zu Freiburg, war der erſte, der die Wünſche des ſehnſuchtsvollen Knaben zu befriedigen ſuchte; indem er ihm ſelbſt die Anfangsgründe der edlen Mahlerkunſt beibrachte. Mit flammenden Eifer zu höhern Dingen, verließ er im Jahr 1759 ſein Vaterland, reißte nach Augsburg, Trient, Padua, Venedig; beſonders dort legte ſich der Jüngling auf die Studien des höhern Geiſtes, welchen er in den Gemählden der großen Italiäner erblickte; hier blieb er, ſo lange es ihm ſein mäßiges Geld erlaubte; dann nahm Teutſchland den Lehrling der Römer und Griechen wieder in ſeine Arme zurück. Er mahlte in der Gegend von Memmingen eine Kirche in Freſco, auf welche Art Mahlerey, vom italiäniſchen Stil angefeuert, er ſich damals verwendete. Itzt beſucht er Augsburg zum zweitenmal, und hilft Mages verſchiedene Häuſer auf naſſen Kalk mahlen. Im Jahr 1761 lockten ihn die Künſte nach München, jener berühmten Stadt Teutſchlands, welche ſich die Huldgöttinnen ſchon vor alten Zei-

*) Aus dem Pfalzbairiſchen Muſe, vom J. 1786. St. 6 u. 7.

Zeiten zu ihrem annehmlichen Wohnplatz ausſonderten. *) Die zwo vortrefliche Bildergallerien, zu Schleisheim, und jene in der hieſigen Burg. Eine Nation, welche ſehr viel Anziehendes für ihn hatte: gewiſſe biedere, teutſche Redlichkeit, ſo da herrſcht: Freunde **) — hielten ihn zu München feſt. Der damalige Galleriedirektor von Fasmann führte den jungen Mann dem liebreichen **Maximilian Joſeph** vor, und übergab zugleich ein Gemählde von dieſes Künſtlers Hand dem Durchlauchtigſten Fürſten; die Wirkung war, daß Dorner im Jahr 1762 ſchon als Hofmahler angeſtellt und mit dem Bedinge die Stelle eines Generalinſpektors verſah, vier Cabinetsſtücke nach Gerard Dows Geſchmacke, jährlich zu liefern. Man zählte 1766, als der Kurfürſt ihm befahl, ſeine Künſte zu bereichern, eine Reiſe nach Niederland, Frankreich und England vorzunehmen. Düſſeldorf war der erſte Ort, der den Reiſenden an ſich zog; die Schätze

*) Oeffentliche ſowohl als Privatgebäude waren ehemals mit guten Schildereien angefüllt; noch ſtehen Denkmäler aller Orten, was die Künſte hier verrichteten: indeſſen haben Britten, Holländer und Schweizer auch ſchon ſo manches mit ſich fort

**) Unter ſeinen Gönnern, deren Andenken ihm immer noch ſo ſchätzbar iſt, ſind — — der ſel. Herr von Bergmann, Stadtoberrichter, ein Mann von großen Kenntniſſen: Baron la Fabrique, und beſonders der damalige Kunſtfreund, von Fasmann, deſſen Verdienſte geziemend zu rühmen wir an ſeinem Orte nicht unterlaſſen werden.

Schätze der niederländiſchen Schule, die dort verwahrt werden, hatten für ihn unwiderſtehliche Reitze; er ſah hier ein Kolorit, das außer Titian und Coreggio in ganz Italien vermißt wird; zwey volle Jahre wendete er darauf, die Geheimniſſe der niederländiſchen Färbung zu durchdringen: hier war es, wo ihn der königl. brittiſche Antiquar Alton, der zugleich nebſt Kunſtſachen für ſeinen König zu kaufen, auch Künſtler anzuwerben hatte, mit vorzüglichen Verheiſungen an den Londner Hof einlud; doch die Reiſe nach England ward durch kurfürſtl. Befehl gehindert. Amſterdam Harlem, Leiden, Haag und Rotterdam waren die Städte ſeines fernern Aufenthalts und ſeiner Arbeiten, welche er hinter ſich ließ. In Antwerpen macht er ſich zum Hauptgeſchäft, die Akademie zu beſuchen; unter den neuankommenden Fremden, welche um den Platz zeichneten, erhielt er den Erſten: eine Krone junger Schüler umgab ihn, denen er ſeine Kenntniſſe mit aller Herzensfreude, ſo, wie es ſeine Sitte noch immer iſt, mittheilte. Nicht ohne Thränen riß er ſich von ihnen los, ſeine Reiſe über Brüſſel nach Paris fortzuſetzen. In dieſer volkreichen Stadt ſah er alles, was ſeiner Sehnſucht nach den Schönheiten der Kunſt, Nahrung verſchafte. Er mahlte das Portrait des großen Kupferſtechers Wille, und durch mehrere Briefe von Freund Fasmann zurückberufen, erſchien er zu München wieder. Er legte die auf ſeiner Reiſe eingeſammelten Früchte zu den Füſſen ſeines Souverains; die Belohnung war ein beſſerer Gehalt, und die wirkliche Stelle eines Generalinſpektors.

Im

Im Jahr 1774 verfertigte er auf Anſuchen einer hochlöbl. geiſtl. Rathsſchulkommißion den Plan zur Zeichnungslehre für die kurbaieriſchen Schulhäuſer. Zu München verſah er ſelbſt die Stelle des Zeichnungslehrers 4 Jahre lang; überließ dann ſelbige wegen überhäuften andern Arbeiten einem wackern Manne, Namens Ott. — — . Itzt nahm Carl Theodor die Muſen in Schutz. Dorner wird der jährlichen Arbeit der einzuliefernden 4 Cabinetsſtücke überhoben, zum wirklichen Hofkammerrath, und nach der zu München eingerichteten Gallerie im Hofgarten zum zweiten Direktor erhöht. *)

Dieſes iſt die Skizze der Lebensumſtände des Künſtlers, von deſſen Pinſel ich itzt reden werde. — Der Menſch, der Geiſt und Seele hat, weiß, was es für ein großes Leeres iſt, mit Würden, Ehren und Beſoldungen, mehr als eine ägyptiſche Mumin mit hieroglyphiſchen Amuletten umwunden zu ſeyn; er bedauret die Gedult des Marmors und des Metalls, das ſo oft zum Werzeug dienen muß, der Welt eine ungeheure Lüge vorzuſagen; was ſind Helm und Schwerdter, wenn ſie nicht ein Held getragen? Verdienſte, welche Dichter und Redner preiſen, ohne die Thaten? Das iſt jene Sai-

*) Unſer erſter Gallerieddirektor iſt Johann Nepomuk, Edler von Weizenfeld, Reichsritter und kurfürſtl. wirklicher Hofkammerrath. Wie erhaben der Geſchmack dieſes vortreflichen Herrn für die bildende Künſte iſt, beweiſt unter andern ſein Gemähldekabinet, welches ohnſtreitig itzt die beſte Privatſammlung in München iſt.

Saifenblaſe der Eitelkeit, über welche die Aſceten klagen, die größte Thorheit der Menſchen, welche auf das Kapital einer Null ſtolz ſind, weil ſie mit einem ſilbernen Griffel geſchrieben iſt. Es giebt Menſchen, wie die Krebſe; ſie müſſen öfters zurück auf einen Ahnen kreiſen, da andere Menſchen vorwärts gehen; einige ſind wie das dreymal ſelige Kameel, das von Damaskus nach Mekka reiſet und *) Windfahnen auf dem Tempel des Rufs. Die That iſt wie das Gewiſſen; Richter und der Schuldige zugleich; ſie allein entſcheidet über unſern wahren Werth. — Ich würde dem Künſtler und dem Gelehrten alſo wenig Ehre erweiſen, wenn ich ſein Verdienſt blos nach dem äußerlichen Putz beurtheilen wollte; **) den erhielt auch

*) Dieſes Kameel wird von den Türken als hochheilig gehalten, und mit ganz ſonderbarer Inbrunſt verehrt, weil es das Glück hatte, auf ſeinem Rücken Schätze zu Muhameds Grabe zu tragen. Ein ſehr treffendes Sinnbild der Reichen, deren Verdienſt blos im Golde beſteht, das ihnen die Natur durch eine wohlthätige Geburt aufgepackt hat. Auch ein Sinnbild derjenigen, welche auf erhöhten Stufen am Throne der Ehre ſtehen und reiche Einkünfte genießen, und dennoch außer laſttragenden Schultern weiter keine Fähigkeiten beſitzen.

**) Ich ſchmeichle mir, daß, wenn ich eine beſondere Recenſion liefere, die ohne Empfehlung zu haben iſt, ich auf gewiſſe auszeichnende Beſtimmungen ſehe, aus denen der Charakter der Sache jedem in die Augen leuchtet; auch etwas Neues ſage und mich weder in Lobſprüche ergießen will, welche den Recenſenten erſchöpfen, und den Mann, der gelobt wird, ſcham-

auch ſchon ſo mancher in der Welt, der es nicht verdiente; das Glück iſt eine ungerechte Königin.

Dorner nach vollbrachten italiäniſchen Studien legt ſich auf den Geſchmack der Niederländer, welche ſich im Kolorit vor allen Schulen auszeichnen. Gerard Dow's Delikateß unaufhörlich zu betrachten, und Franz Miris Kühnheit *) war ſeine mühſame Be-

ſchamroth machen; noch verlange ich jemand an den Pranger zu heften. Ich muß es geſtehen, daß die Recenſion, nachdem man ſie für jede Klaſſe um ordentlichen Preiß, wie die Weine ſüß und ſauer, nur wie mans wünſcht, haben kann, ihren Werth beinahe ganz verlohren hat. Es iſt einem geſchickten Manne ſo wenig drum zu thun, ob er in einer Recenſion gelobt oder getadelt wird, als wenn ein Wind durch ſeine Locken bläßt oder eine Mücke an der Stirne vorüber ſumßt. Er weiß, daß es mit der Recenſion gemeiniglich ausſieht, wie mit der Verſteigerung. —

*) Ich verweiſe den Leſer an die Gerard Dow's, welche die kurfürſtl. Gallerie bewahrt; die Kaſtanienbraterin; die Frau, welche den Knaben kämmt; das Angeſicht des Mädchens, das Waſſer ausgießet, wie auch das untenſtehende Basrelief, um von der Feinheit des Pinſels zu urtheilen. Man betrachte dagegen die Miris: das Frauenzimmer im rothen Pelz mit den Auſtern: die Lautenſchlägerin: das Frauenzimmer mit dem Papagey; um von dem unausſprechlichen Schmelze zu urtheilen, welcher mit ſo vieler Kühnheit verbunden iſt. In der Reinigkeit des Kolorits überwindet keiner den andern; der erſte aber hielt zu viel auf Kleinigkeiten, und ſeine Harmonie iſt nicht ſo ruhig, wie jene des Miris. Hätte dieſer auch die Lichter ordinirt, wie

Beſchäftigung; und darin brachte er es auch ſo weit, daß man ohne Schmeicheley ſagen darf, er ſey in der Reinigkeit der Schatten und dem Helldunkel ein ſehr großer Meiſter. Seine erſtern Stücke, die er in dieſem Geſchmack verfertigte, waren meiſtens Geſellſchaften nach niederländiſcher Art; einige ſind hier zu ſehen; die meiſten wurden nach Wien, der Schweitz, Holland, den Niederlanden, Frankreich, Engelland und Italien verſendet. Er ſchien für dieſe Art Mahlerey gebohren zu ſeyn; indem er nebſt reinem Kolorit die allgemeinen Leidenſchaften der Menſchen, beſonders gut ausdrückte; *) doch ſein Geiſt klebte nicht zu lange an dieſer Schaale. Die niederländiſchen Kleinmahler ſind doch meiſtens nur Schmetterlinge der Kunſt; über das Kolorit und die gemeinen Leidenſchaften ſchwangen ſie ſich wohl niemals hinauf; ſie blieben auf Blumen ſitzen, und vergaſſen über ihren ſchönen Farben den Honig.

Die Heldengeſchichte, auch die hohe Allegorie, hatte viel Anziehendes für ihn; er durchblätterte die Geſchichten der Römer und Griechen, nahm auch nicht ſelten

wie Correggio: ſo würde man Correggio im Hohlſpiegel ſehen, wenn man einen Miris betrachtet. Ueberhaupt, wenn man die niederländiſchen Kleinmahler beurtheilen will, muß man die Natur im Hohlſpiegel dagegen halten.

*) Wie ſchwer das iſt, reine Schatten zu mahlen, weiß nur der, der ſein Studium darauf richtet; das kann blos durch Laſſuren geſchehen, welche die Stelle der Zwiſchenluft zu vertreten, wie reingefärbte Gläſer übereinander liegen müſſen.

ſelten Gegenſtände aus dem heiligen Text und brachte ſie mit vielem Beyfall in ſeine Gemählde. Ehe ich aber zu dem Geiſtesausdruck ſchreite, das Meiſterſtück der Kunſt, woran er gegenwärtig ſeine ganze Seele heftet, will ich etwas von ſeiner Kompoſition oder Zuſammenſetzung, ſagen. Nicht die Anzahl der Figuren, ſondern die Auswahl derſelben, beſtimmen ſeine Gruppen; und wirklich ein kluger Mahler, wenn es nicht die Noth erfordert, ſoll ſich für Volksmenge hüten; wenige waren hierinnen noch glücklich. Dieſe Gruppen weiß nun Dorner ſo ganz vortreflich anzuordnen; weder leer noch überfüllt ſind ſeine Gemählde; eine ganz unſtudirte Pyramidalform leuchtet heraus; er weiß Stillſtand und Bewegung ſo zu wählen, daß eines dem andern auf die gefälligſte Art widerſpricht. Seine Lichter ſind nach Corregios Methode in große Maſſen vertheilt, und wieder große Schatten nehmen den angeſpanntern Blick des Auges liebreich auf. Alles iſt mit Zwiſchentönen ſo durchwebt, daß außer der Hauptparthie keine ganze Farbe erſcheint; worin eben der Zauber der Harmonie beſteht. Auch weiß er durch Kleidung, Anſtand, Beleuchtung und Handlung, die Perſonen immer ſo merklich zu machen, daß man bey dem erſten Anblick darauf weiſen kann. Sein Beyweſen erhöhet auch die Gruppen ungemein.

Der Ausdruck des Geiſtes iſt eigentlich jener Strahl der Allmacht, welcher aus des Mahlers Seele in das Gemählde hinüber fließt, ein Ergießen ſeiner ſelbſt in das Bild, welches dadurch belebt wird, das ſich nicht anders als durch die Würkungen erklären läßt

läßt. Die Regel hält hier den Finger auf den Mund; die meiſten Antiquen ſind vergeßen; der Zirkel liegt ruhig zur Seite; der ganze Mechaniſmus der Kunſt tritt zurück, wenn Seelen ihr Ebenbild erſchaffen. Wie ſchwer dieſer Theil der Mahlerey ſey, erhellt ſchon aus dem daß man die gröſten Gallerien durchgehen darf, und die meiſten Stücke ausdrucklos findet; oder die Ausdrücke ſind in Regeln gepreßt, daß ſie beynahe alle Würkung verliehren *) Dorner hat ſich dieſes Kleinod der Kunſt itzt zum einzigen Geſchäfte gewählt. Die Fertigkeit, die er in den übrigen Theilen ſich ſchon ſo ganz eigen machte, hat alle Hinderniße weggeräumt, die ſonſt der beſten Fähigkeit, ſeine Seelenkräfte auszugieſen, im Wege ſtehen. In Wahrheit, der Mahler, der ſeinen Geiſt den Gemählde mittheilen will, muß das mechaniſche der Kunſt ſo ganz inne haben, wie der Komponiſt auf dem Klavecin, die Hämmer und Akkorde. Zu einer Probe des Geſchmacks, wie weit es Dor-

ner

*) Ich will meinen Leſern ein ſehr begreiſliches Beyſpiel vor die Augen legen. Man betrachte den raſenden Herkules des Dominichino, wie er ſeine Kinder ins Feuer wirft; man betrachte in Rubens Kindermord den Soldaten, der ein Kind am Pfeiler zerſchmettert; dieſe zwey Gemählde hängen ſo nahe bey einander, daß man ſie faſt zugleich und mit einem Blick überſehen kann. Denkt dem raſenden Herkules ſtatt der Löwenhaut eine andächtige Kapuze hinzu; ihr habt das Bild eines ganz frommen Mannes vor euch, der in ſeinem Leben nicht ein Glas zerbrach, da im Gegentheil der hinſchmetternde Soldat ſo ganz Leben und Geiſt iſt.

ner in dieſem Theile der Kunſt gebracht, *) will ich ein Stück rezenſiren, das erſt vor einigen Wochen die Staffeley verließ. **) Cimon, ein alter Athenienſer, wurde eines Verbrechens wegen, den Hungertod im Kerker zu ſterben, verurtheilt. Pero, ſeine Tochter, erhielt durch die merkwürdigſte That ſein Leben, indem ſie ihn mit ihrer Bruſt ernährte. ***) Der allgemeine Fehler der Mahler iſt, daß ſie gleich mit dem nächſten beſten Umſtand der Geſchichte zufrieden ſind, und, das Schöne herauszuheben, eben ſo wenig vermögen, als der Schwarm der Komödiendichter, welche meiſtens immer einerley Gequäcke haben, um das Neue unbekümmert ****)

*) Die hieſige Gallerie beſizt mehrere Stücke von ihm, worin man ſeine beyden Style ſehen kann. Sein Zahnarzt und der Bildcrpritſchler ſind auszeichnende Beweiſe wie gut er das Allgemeine zu ſchildern wiſſe, ohne ins ekelhafte der Deniers, Oſtade und Browers zu fallen; Auf der kranken Frau iſt ſchon edler Schmerz gegoßen; Erhabenheit in dem Tode Lucretiens; das Portrait ſeiner Eltern, und zwo Landſchaften zeugen von einer beſondern Fertigkeit, die er ſich auch in dieſen Theilen der Kunſt erwarb. Eine nähere Beſchreibung dieſer Stücke wird mit der Beſchreibung der Gallerie folgen, welche die pfalzbayeriſche Muſe zu liefern verſprach.

**) Auf Kupfer. Kleine Figuren.

***) Valerius Maximus. V. 4. Ext. 1.

****) Wie in den meiſten Schauſpielen die Charaktere nicht neu und entſcheidend ſind; ſo ſieht man auch nur das alltägliche auf den meiſten Gemählden; das Neue, das Ausgeſuchte iſt ſo ſelten, als eine Engelerſcheinung. Ich will zum Beweiß, wie der Künſtler das Schöne herausheben ſoll, ein Ge-

Aber dieſes Gemählde iſt von ausgeſuchter Erfindung. Dorner wählte den Augenblick des Nachdenkens der Tochter, daß nun bald ihr der Lebensſaft ausbleibe, und ſie außer Stand geſetzt werde, ihren Vater von dem grauſamſten Tode ferner zu retten. Hager und ausgezehrt liegt der Vater zu den Füßen ſeiner Tochter, hält ſeine Retterin feſt im Arm, wie Menſchen in den lezten Augenblicken thun, einem gewaltſamen Tode zu entrinnen; man ſieht die äuſerſte Anſpannung im ganzen Nervenſyſtem, das Beſtreben ſeiner lezten Kräfte, das heißhungrige Anſichdrücken der Bruſt, das Ausſchlürfen des lezten Tropfens Lebensſaft, deßen Verluſt die Natur izt nicht mehr zu erſetzen vermag; noch hungert ihn ſehr, aber die mütterlichen Eingeweide verſagen ihren Dienſt. Dieſer Jammer, dieſer Schmerz, ihren Vater nicht mehr nähren, nicht retten zu können, iſt

Gemählde des Guido anführen. Dieſes Stück in der kurfürſtlichen Gallerie zu Mannheim ſtellt die Geißlung des Erlöſers vor; man weiß, wie der Künſtlerpöbel dieſen Stoff behandelt. Was that Guido? er nimmt die Allegorie zur Gehülfin. Kniende Engel in Stellungen des Jammers trocknen das vergoßene Blut auf; in der Entfernung ſteht er, wartend die Rotte der Henker. Jeſus Chriſtus, Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen, ſchwebt in der Mitte zu gröſerm Leiden hinüber. Die edle Bildung des Menſchenfreundes, welche Guido recht göttlich mahlte; die ſchöne Proportion des entblößten Körpers, ein Maaß zwiſchen Antinous und Apoll; das Hinüberſchweben; die Engel; — das zerſtört ſo ganz die pöbelhafte Idee eines Miſſethäters eines leidenden Menſchen, und wekt die Seele zu hohen Schmerzen und Entzückungen auf.

iſt in der Tochter lebhaft geſchildert, welche hofnungslos, vom Stein, auf dem ſie ſitzt, und an den ihr Vater gefeßelt iſt, beklommen zum Himmel aufringt; die Hand reicht zwar dem Greiſe die Bruſt, aber das über die Schulter ihres Vaters zurückgeſenkte Angeſicht, das in Thränen ſchwimmende Aug, der ſeufzende Mund, die zerſtörte Mine, verräth die ſchmerzenvolle Bangigkeit, die Unmöglichkeit, die Verzweiflung kindlicher Liebe. Der Säugling, welcher, des menſchlichen Elends noch unwiſſend, neben der Mutter ruhig auf der Erde ſchläft, giebt durch den wohlangebrachten Kontraſt der Handlung einen neuen Schwung. Uebrigens iſt ein düſterer Kerker, von deßen Seite furchtſames Schlaglicht hereinfällt, der Ort dieſer gefühlvollen Scene. Das Helldunkel hierin iſt ein Meiſterſtück; der Ton iſt falb-gräulicht; man glaubt in der Zwiſchenluft herumgehen zu können, ſo täuſchend ſind die Laſſuren der Entfernungen. Die Anordnung beſteht aus zwo Gruppen; Tochter und Vater, hebt ſich von der Mitte die Hauptgruppe; der erſtaunte Kerkermeiſter mit der Wache hinter einer geöfneten Thür eine etwas entfernte Seitengruppe; er ſcheint den übrigen Stillſchweigen zu gebieten, in dem frömſten Geſchäfte der kindlichen Liebe die Tochter nicht zu ſtören. Allgemeine Züge und Stellungen, und Kontraſte bezeichnen zwar dieſe Menſchen, denen man aber Ernſt und Erſchütterung anſiehet, auch dadurch wird die Hauptgruppe edler, *) und erhöht das Mitleid, daß die Zuſchauer

*) Das allgemeine als eine Nebenſache betrachtet, erhöht den Haupt-

ſchauer ſchmelzt. Sonſt ſind Farben, Beleuchtung, Abweichung, das Ineinanderſchweben der Zwiſchentöne, nebſt der reinſten und gar nicht ängſtlichen Ausarbeitung nach Regeln der Optick und der Harmonie gar wohl verbunden; doch bleibt immer der Ausdruck des Geiſtes, das Meiſterſtück dieſes Gemählbdes — der ſo ſchwer iſt, den ſo wenig Künſtler erreichen. — — Soll ich von Dorner mein Urtheil in wenig Worten ſagen; ſo iſt mein Behaupten, daß wenn der Künſtler auf dem feſten Vorſatze bleibt, nur dem höhern Geiſtesausdrucke nachzuſpüren, ſich allein auf die Allegorie und Heldengeſchichte legt, beſonders aber ruhige und ſtille Leidenſchaften ſtudirt *); Sein Bild neben van

Hauptgegenſtand, wie das Volk den König; nur darf es nicht ins Ekelhafte übergehen, wie der Bettler im bekannten Schauſpiele der Bürgermeiſter; denn das Ekelhafte kann niemals in Verbindung mit dem Schönen beſtehen.

*) Diejenigen Leidenſchaften, welche in dem Nervenſyſtem keine groſſe Veränderungen verurſachen, ſind am ſchwerſten zu ſchildern. Die Grazien im Florgewande und in der dunkeln Höhle die keuſche Venus; Ariadnens ſtille Wehmuth die Gröſe der Tochter Jephta; Artemiſiens Leiden; das Hoffen auf die Unſterblichkeit; der ruhige Geiſt des ſterbenden Seneka; die Entſchloßenheit eines Kodrus; das Vertrauen oder das ſiegesfrohe Antlitz der Judith; die Weisheitslinien des Salomons — — ſo ein ſchmelzendes Adagio Glucks auf Steins empfindſamen Flügel iſt auch der prächtigſten Symphonie eines Hayden weit vorzuziehen. Beyſpiel in dieſem Fache iſt das Portrait von van Dyks Gemah-

van der Werff *) unter den groſſen Mahlern diſſeits der Alpen im Tempel der Ehre ſchimmern wird.

10.

Vermiſchte Nachrichten.

1.

Der König von Großbrittannien hat den berühmten Herrn Robert Strange Eſq. zum Ritter erhoben.

2.

Eine überraſchende Augenweide gewährten vor einiger Zeit dem Herausgeber dieſes Muſeums Abbildungen Schmetterlingen, ganz nach der Natur und ſo von täuſchend gemahlt, daß man beym erſten Blick ſie in ihrem niedlichen geſchmackvollen, mit Glas bedeckten Rahmen für wirkliche Schmetterlinge halten ſollte **). Der Werth dieſer ſchätzbaren und in Anſehung der Kunſt die Seppiſche übertreffende Sammlung wird

mahlin auf hieſiger Gallerie; der ganze Charakter dieſer Frau ſteht auf ihrem Angeſicht.

*) Deſſen anſehnlichſte Gemähldeſammlung zu Düſſeldorff iſt. Er wußte den Schmelz der Niederländer mit geiſtreichen Erfindungen zu verbinden. Schade, daß ſeine Dinten ein wenig ins Elfenbeinerne fallen. Das Ecce homo Bild iſt eines der ſchönſten Stücke von dieſem Meiſter zu Düſſeldorff.

**) Wenigſtens ſcheinen die Flügel nicht gemahlt, ſondern von den Schmetterlingen ſelbſt abgezogen.

noch dadurch erhöhet, daß unter jedem Vogel ein reizendes Landſchäftgen meiſtens, wie es ſcheint, Rheingegenden in einer ſehr angenehmen Manier getuſcht erſcheinet. Die Formen der äußeren, ſchwarzgebeizten und innen vergoldeten Rähmchen ſind theils viereckigt, theils Medaillonförmig. Alle aber ſind in Bücherformen auf grünen Taffet befeſtiget; ſo daß man äußerlich eine Reihe von Quartanten zu ſehen glaubt. Auf dem Rücken eines jeden ſteht. Ars imitatrix Naturæ T. I. u. ſ. w. — Nun, und der Urheber? wird man fragen. Iſt, antworte ich, ein jezt 73jähriger Mann, der ehemals Amtsrath in Heſſen-Homburgiſchen Dienſten war, der aber ſeiner Lieblingsneigung halber quittirte, nun ſeit zwanzig Jahren in Burgfriedberg privatiſirt, und ſich einzig und allein mit dieſer Natur- und Kunſtſammlung auch noch izt, beſchäftiget. Er heißt Schazmann. Noch weit ſchöner und mannigfaltiger, als die Abbildungen in Quartformat, ſollen acht Foliobände ſeyn, die der Herausgeber des Muſeums nicht geſehen hat. Außerdem beſizt er auch eine große Sammlung natürlicher Schmetterlinge. Einen ſo treflichen Künſtler dem artiſtiſchen Publikum vorzuführen, hält man für deſto verdienſtlicher, je länger deſſen Beſcheidenheit ſolche Talente im Verborgenen gehalten hat.

3.

Im Journal de Paris von dieſem Jahr Nro. 347. wird von einer Dame etwas erzählt, das allen unſern mit Kupferſtichen à la Chodowiecki ausgeſchmückten Büchelchen ein trauriges Ende machen würde, wenn es allgemein und ein Nationalfehler werden ſollte; zum Glück

Glück iſt es nur individuell, aber doch ſo ſonderbar daß es verdient, bemerkt zu werden. Eine junge Dame fand ſich in einem Hauſe in einer Verſammlung in der man weder zu ſpielen, noch über den Nebenmenſchen zu läſtern pflegte. Ihr Witz und ihre Artigkeit gefiel allen Anweſenden. Plötzlich erblaßt ſie, verdreht die Augen und der Tod ſizt ihr auf den Lippen. Man hatte alle Mühe von der Welt, ſie wieder zurecht zu bringen und nun erzählte ſie: daß ſie von ungefähr auf einem Arbeitstiſchchen eine Schrift des Herrn von Florian mit dem voranſtehenden Kupfer erblickt und dies ihr ſolche Angſt und Beklemmung verurſacht hätte; denn Spielkarten, Kupferſtiche, Gemälde könne ſie zwar ſehen — aber in keinem Buche, und dies ſeit ſie einmal in ihrer Kindheit aus einem Buche das Portrait Ludwigs XIV. ausgeſchnitten, ihr Vater dazu gekommen und ihr mit drohenden Worten, die alle ihre zarten Nerven erſchüttert hätten, zugerufen habe, daß wenn ſie dies noch einmal thun würde, lauter Teufel aus dem Buch oder Bilde herauskommen ſollten. Weder Religion, Philoſophie, Medicin, noch Alter und geſündere Begriffe hätten ſie bisher von dieſem Uebel befreyen können. Der Erzähler verbrämt nun dieſe Geſchichte noch mit andern Antipathien, z. B. daß Heinrich III. in keinem Zimmer wo eine Katze war, bleiben konnte, daß ein Herzog von Epernon vor einem Haaſen gezittert und der Marſchall d'Albert bey einem Tractament durch den Anblick eines Spanferkels in Ohnmacht dahin geſunken; daß Joſeph Scaliger beym Anblick vom Brunngreß an

allen Gliedern gezittert habe, daß der Canzler Baco eine Ohnmacht bekam, wenn eine Sonnen- oder Mondsfinſterniß einfiel, daß Bayle das Rauſchen des Waſſers, wenn es aus einem Hahnen herauskam, nicht aushalten konnte; daß ein gewißer ſehr frommer Mann, wenn er das 53ſte Cap. Jeſajä verleſen hörte, alle Sinnlichkeit verlohr, daß la Mothe le Vayer keinen Violinſtrich aushalten konnte und Catharine von Medicis der Geruch der Blumen auch dann noch zuwider geweſen, als ſie nicht mehr ſelbſt Roſe — vor Mangel, Hunger und Kälte dem Tod nahe war und was dergleichen Hiſtoriettchen mehr ſind, die man bis ins Unendliche fortführen könnte.

4.

Der im vorigen Jahre leider zu früh verſtorbene Herr Aſſeßor Hartlaub in Regenſpurg hat bekanntlich eine ſehr zahlreiche, auserleſene und mit den ſeltenſten Stücken prangende Sammlung von Kupferſtichen veranſtaltet, die nunmehr, zu Folge eines dem Herausgeber dieſes Muſeums zugeſchickten Verzeichniſſes derſelben im ganzen verkauft werden ſoll. Sie beſteht aus 36900 Blättern, worunter die ſeltenſten vom Anfang der Kupferſtecherkunſt bis auf Albrecht Dürer, und viele andre Seltenheiten (z. B. Rembrands Original vom Bürgermeiſter Six) ſind; außerdem die herrlichſten und koſtbarſten Stücke neuerer Meiſter von allen Schulen. Was aber die Sammlung noch ſchätzbarer macht ſind 9 geſchriebene Verzeichniße von den Werken einzelner Meiſter in 9 Foliobänden, welche die gründlichſten und nützlichſten Anmerkungen enthalten,

und

und an welchem der Verſtorbene viele Jahre lang mit dem eifrigſten Fleiß gearbeitet hat. Dieſer ganze Schaz wird für 25000 Gulden rheinl. oder 5000 Dukaten feil geboten. Möchte er doch in unſerm teutſchen Vaterlande bleiben!

5.

Berlin am 6ten Febr. Bey der am 3ten d. M. gehaltenen monatlichen Verſammlung der königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, wurde die Demoiſelle Felicitas Taſſarrt, Tochter des verdienſtvollen königl. Hofbildhauers und Rektors dieſer Akademie, Hrn. Taſſaert, die durch unermüdeten Fleiß und Kultur ihres vorzüglichen Talents zur Malerey ſich darum ganz beſonders auszeichnet, und bereits vortrefliche Stücke von ihrer Arbeit geliefert hat, die bey der vorjährigen öffentlichen Kunſt-Ausſtellung den allgemeinen Beyfall den Kenner erhalten, einſtimmig zum Ehrenmitgliede der Akademie ernannt, und beſchloßen, ihr das gewöhnliche Patent darüber auszufertigen.

6.

Berlin, im Januar. Es iſt gegenwärtig ein Italiener, Namens Poggi, hier, der in London als Verleger und Mahler etablirt, und zwey merkwürdige Gemälde, Bataillen von einem amerikaniſchen Oberſten Trumbull gemahlt, beſitzt. Poggi verſichert, dieſer Mann mahlte nur ſeit drey Jahren unter Weſts

Anwei-

Anweiſung. Trumbull habe ſich von Jugend auf wider Willen ſeiner Eltern, mit allem dem, was in die Mahlerey einſchlägt, abgegeben. Während des engliſch-amerikaniſchen Kriegs habe er Kriegsdienſte genommen, ſey während deſſelben nach London gegangen, um bey Weſt zu ſtudiren; ſey als Spion arretirt, endlich aber wieder losgelaſſen worden, ſey nach Hauſe gereißt, und habe bis zu Ende des Krieges allen amerikaniſchen Feldzügen beygewohnt. Nachher ſey er wieder nach London gereißt, und habe dieſe Bilder gemahlt. Das eine iſt der Angriff der Engländer auf Bunkershill, wo General Waren blieb. Das andere iſt die Belagerung der Feſtung Quebeck, wo Montgommery ums Leben kam. Erſteres hat viele Vorzüge vor lezterem. Der Ausdruck, die Farbe, der Pinſel, die Beleuchtung, die Haltung, alles, alles iſt ſchön; die Perſonen ſollen treffend ähnlich ſeyn. Iſt dies nicht ein herrliches Beyſpiel eines drangvollen Genies, das der Welt bekannt zu werden verdient? — Unſer Berger arbeitet nun in der beliebten engliſchen punctirten Manier. Er hat bereits zwey angenehme Blätter herausgegeben. Das erſte iſt nach Angelika Kaufmann, und ſtellt die bildenden Künſte vor. Das andere iſt nach der in Silberſtift gezeichneten Manier von Graf in Dresden. Beyde ganz vortreflich gerathen! Bald werden wir mehr von ihm in dieſer Art erhalten.

7.

Nürnberg. Herr Johann Ludwig Stahl allhier, ein noch junger, viel verſprechender Künſtler, hat

hat zu Anfang des Februars jetzigen Jahres einen Nachſtich nach Chodowiecki's vortreflichen Blatt: Ziethen ſitzend vor ſeinem König, herausgegeben, und zwar über die Hälfte verkleinert. Er hat einige Monate daran gearbeitet, und das ganze Werk mit möglichſtem Fleiße ausgearbeitet: es ſind auch die darauf vorkommenden Perſonen dem Original getreu, ſehr wohl getroffen. Uebrigens wäre unnöthig, mehr zu deſſen Lobe zu ſagen, da dieſes Blatt den Beyfall der größten Nürnbergiſchen Künſtler und Kenner erhalten hat, welches ihm gewiß viele Ehre macht.

C. J. W. K. J. H. v. H.

Der Herausgeber des Muſeums bezeuget dies mit vielem Vergnügen. Der Stich iſt nicht allein ungemein ſauber und nett, ſondern die Perſonen ſind auch denen im Original vollkommen gleich, ſo daß derjenige, dem nur daran gelegen iſt, den übermäßig vertheuerten Chodowieckiſchen Stich gar wohl entbehren kann. Der Nachſtich, mit der Erklärung der Perſonen, koſtet nur 16 Ggr. ſächſ. oder ein Gülden 12 kr. rhein.

8.

Wien, am 27 Februar 1787. Am 25ſten dieſes Monats wurden bey der hieſigen k. k. Akademie bildender Künſte einverleibten Pouſſir-und Erzverſchneiderſchule, die jährlichen Preiſe für das verfloßene Jahr ausgetheilt. Dieſe Kunſtſchule, welche Geſchmack und Erfindung unter den Metallarbeitern gemeiner zu machen, eröfnet worden iſt, wird als eine mit der Hand-

lungsleitung in Verbindung ſtehende Anſtalt, zugleich von der Niederöſterreichiſchen Regierung unterſtützt, deren würdiger Präſident, Herr Landmarſchall, Graf von Pergen, in Anweſenheit einer zahlreichen Verſammlung von Gelehrten und Kunſtſchätzern, die Preiſe den Zöglingen eigenhändig ertheilte. In der **Erzverſchneidung** war die Aufgabe die **antike Statue des Bachus**, von Wachs in Basrelief auf einer Schieferplatte zu pouſſiren, und nachher medaillenförmig in Erz zu verſchneiden. Hier erhielt den erſten Preiß. Karl **Krinzinger**, den zweyten Thomas Schmidbauer. Die Wachspouſſirer hatten **Romulus und Remus, wie ſie an der Wölfin ſäugen**, auf einer oktav groſen Schiefertafel vorzuſtellen. Die Preiſe erhielten Joſeph Reinhold und Ignaz Karlſperger. Die Aufgabe der Zeichner war: **ein wohlgeformtes und verziertes Potpouri** auf einem Regalbogen zu entwerfen. Die Zeichnung des Andreas Schuhmacher erhielt den erſten, und die von Iſaak Wertheim den zweiten Preiß. Alle Preißnehmer ſind von Wien gebürtig. Bey dieſer Gelegenheit hielt Herr Hofrath von Sonnenfels, als beſtändiger Sekretar der k. k. Akademie, eine Anrede an die jungen Kunſtbefliſſenen über den **eigentlichen Zweck der jährlichen Kunſtbewerbung**, aus welcher wir uns nicht verſagen können, den Schluß, der den Verfaßer der wichtigen Abhandlung über die **Vaterlandsliebe** ganz bezeichnet, hieher zu ſetzen: „Das iſt, — ſprach er mit der ihm eigenen Wärme, „das iſt der Zweck von dieſer Wohlthat des Fürſten, „deſſen Huld ihrer ehrerbietigen Dankbegierde keine andere

„dere Pflicht auferlegt, als daß Sie ſich dieſelbe wahr„haft und nach dem ganzen Umfange zu Nutz machen, „und auf dieſem Wege, ſo viel an Ihrer Verwendung „liegt, zur Erreichung der groſſen Abſicht mitwirken, „der Nationalemſigkeit, der Nationalgeſchicklichkeit ei„nen ſolchen Trieb, dem Geiſte, dem Geſchmacke der „Künſtler der Nation, einen ſolchen Schwung zu ge„ben, daß fremde Waaren, welche die Vorſorge des „Regenten noch zur Stunde durch Verbot und er„höhte Abgaben hintanzuhalten ſich in der Nothwen„digkeit befindet, in Zukunft ohne Zwangmittel, ſchon „durch den unverkennbaren Vorzug der vaterländiſchen „Erzeugniße, ausgeſchloßen werden mögen." —

9.

Berlin, am 18ten Auguſt 1787. Der König hat den aus Potsdam gebürtigen Hiſtorienmahler Hrn. Gottlieb **Puhlmann**, wegen ſeiner vorzüglichen Talente, aus Rom hierher berufen laßen, und ihm die ſeit des Gallerie-Inſpektors Oeſterreich Tode erledigt geweſenen Gallerieinſpektion ſämtlicher königl. Gemälde ſowohl in Berlin als in Potsdam, mit einem anſehnlichen Jahresgehalt zu konferiren, auch die Beſtallung darüber gratis ausfertigen zu laßen geruhet.

10.

Auch aus **Berlin** erhalten wir folgende angenehme Nachricht: unter den kriegeriſchen Thaten Friedrichs des Zweiten, iſt die Schlacht bey Prag ohne Zweifel

ſel auch darum eine der merkwürdigſten, weil in derſelben einer der größten preußiſchen Generale, aus Liebe zu ſeinem Könige und dem Vaterlande, ſich wie ein zweiter Decius gewißermaßen aufopferte, indem er, ſein Regiment zum weitern Vorrücken zu ermuntern, einem Junker die Fahne wegnahm, und mit derſelben in der Hand den Tod des Helden ſtarb. Dieſen rühmlichen Tod des Generalfeldmarſchalls von Schwerin hat der königl. Hofmaler und Rektor der berliniſchen Akademie der bildenden Künſte, Herr Friſch gemalt, und hat bei der diesjährigen öffentlichen Ausſtellung der Akademie über dies Gemählde den ungetheilteſten Beifall des Publikums erhalten. In der Hauptgruppe ſieht man den auffallend ähnlich gemalten Helden, noch mit der Fahne im Arm, todt daliegen. Sein Stallmeiſter und ſein Jäger ſind im Begriff, ihn vom Schlachtfelde aufzuheben. Unter den übrigen Figuren, welche die Hauptfigur umgeben, und denen der Künſtler ſämmtlich den angemeßenſten Ausdruck gegeben hat, zeichnen ſich beſonders die beiden Adjutanten des gefallenen Helden aus: von denen der eine, ſein Neffe, herbeieilt, und der andre ein Herr von Platen, den Entſchluß faßte, den er wirklich ausführte: ſich ins feindliche Feuer zu ſtürzen, und da den Tod zu ſuchen. Dieſe ganze Erfindung gründet ſich auf die Wahrheit der Geſchichte. Kenner und Liebhaber wünſchen dies Gemälde voll Geiſt und Leben durch den Grabſtichel vervielfältigt zu ſehen; ich bin daher entſchloßen, es in Kupfer zu ſtechen, und zwar eben in der Größe, als das bekannte Blatt, welches

ches den Tod des Generals Wolff von Woollet vorſtellt, nemlich 16 1/4 Zoll hoch und 22 1/2 Zoll breit. Was die Manier betrift, ſo werde ich allen Fleiß anwenden, um nicht zu weit hinter dem engliſchen Künſtler zurück zu bleiben. Da ich zur Anfertigung der Platte 14 Monat Zeit bedarf, ſo wähle ich den Weg der Pränumeration, deren Betrag ich auf einen Friedrichsd'or beſtimme. Damit jeder Pränumerant verſichert ſeyn könne, einen guten Abdruck zu bekommen, werde ich überhaupt nur 400 Pränumeranten annehmen. Die Pränumeration iſt vom unterzeichneten Tag an, vier Monat offen. Nach Verlauf dieſer Zeit wird ein Abdruck nicht anders, als für drey Dukaten verkauft werden. Wer zehn Pränumeranten ſammlet, hat den gewöhnlichen Vortheil, daß er das eilfte Exemplar unentgeldlich erhält. Berlin den 16 Aug. 1787.

Daniel Berger,
Rektor der königl. preußiſ. Akademie der bildenden Künſte.

II.

Bayersdorf, am 11ten Auguſt 1787. Als ich auf einer Reiſe durch das Vogtland, Ebersdorf beſuchte, und daſelbſt alles Merkwürdige in Augenſchein nahm; ſo lernte ich auch in dem Brüderhauſe einen ſehr achtungswürdigen Mann kennen. Er heißt Friedrich Strubi; iſt ein Schweizer, und ein großer Künſtler. Er iſt ein Schüler des berühmten Röntchen zu Neuwied, und mit ihm einer der erſten Kunſtſchreiner. Unter andern vorräthigen Stücken, ſahe ich von ihm eine

vortrefliche, eingelegte Arbeit in der Größe eines Quartblats, welches nach der richtigſten Zeichnung in ſehr lebhaften und paßenden Farben einen am Tiſch ſitzenden Hausherrn vorſtellet, welcher mit ſeiner ſehr aufmerkſam und nachſinnend neben ihm ſtehenden Köchin zuſammenrechnet. Das Zimmer iſt auf verſchiedene Art ausgeſchmücket, und die auf ſo mannichfaltige Weiße gefärbten Holzgattungen ſind ſo ineinander gepreßet, daß man nicht den geringſten Abſtand gewahr wird, auch ſo gar, dieſe Holztafel wie ein Brett abhobeln darf. Sie verdienet unter den gröſten Meiſterſtücken von Gemählden zu hängen; man wird gewiß glauben, ſie ſey auch Malerey. Demohnerachtet, ſoll dieſes Stück nur drey Carolin koſten. Der Mann iſt einer allgemeinen Bekanntmachung werth, und verdienet durch Beifall und Unterſtützung großmüthiger Gönner noch mehr aufgemuntert zu werden.

B.

12.

In Magdeburg haben die Gebrüder Meinecke eine Kunſthandlung errichtet.

13.

Nachricht.

Lange ſchon iſt es, daß ich die Freunde der ſchönen Künſte öffentlich erſucht, mir Berichtigungen und Zuſätze zu einem teutſchen Künſtler-Lexicon oder Verzeichnis der jeztlebenden teutſchen Künſtler und dem bey-

beygefügten Verzeichniß ſehenswürdiger, Kunſt- Münz- und Naturalienkabinete in Deutſchland und der Schweiz gütig mitzutheilen. An einigen Orten hat auch meine Bitte Eindruck gemacht, und man hat mich willfährig unterſtützt; wofür ich immer dankbar bleiben werde. Indeſſen ſcheint doch in mehrere Gegenden mein Geſuch nicht hingedrungen zu ſeyn, und ich habe bisher vergebens gewartet. Deswegen wiederhole ich es hiermit angelegentlichſt, mit der Verſicherung daß ich gleich nach Michael d. J. die Bearbeitung der gedruckten und bis dahin einlaufenden ungedruckten Materialien anfangen werde, wenn ich auch inzwiſchen keiner weitern patriotiſchen Unterſtützung genießen ſollte. Künſtler und Kunſtfreunde mögen es ſich alsdann ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie in dem zur nächſten Oſtermeße herauskommenden Nachtrage nicht alles ſo finden, wie ſie es vielleicht wünſchen werden Inſonderheit erſuche ich auch thätige Litteratoren, auf das Bibliothekenverzeichnis geneigte Rückſicht zu nehmen. Die Notizen von Bibliotheken, Kunſt- und Naturalienkabineten müßen kurzgefaßt werden, weil das Verzeichniß für Reiſende eingerichtet iſt, die ſich nicht mit vielen Bänden ſchleppen können. Zugleich erinnere ich meine Gönner und Freunde geziemend, die dem für die nächſte Oſtermeße beſtimmten dritten Nachtrage zur vierten Ausgabe des gelehrten Teutſchlandes Beyträge zugedacht haben, mir ſolche, ſo weit ſie die erſte Hälfte betreffen, bis zu Ende des Septembers, und die übrigen bis zu Ende des Oktobers, in der bewußten Form, gefälligſt zu überſenden. Wegen des

frühern Eintritts der nächſten Oſtermeße muß ich auch um frühere Einſendungen bitten. Erlangen, am 16. July 1787.

Johann Georg Meuſel.

10.

Todesfälle 1787.

1.

Im Februar ſtarb zu Braunſchweig ein ſehr geſchickter Künſtler, der Münzkommiſſar und Medailleur Krull, den Leßings-Büſte, die bekannte Medaille auf den Herzog Leopold, und der Stempel der neuern braunſchweigiſchen Gold und Silbermünzen rühmlichſt bekannt gemacht haben.

2.

Am 6ten May ſtarb in München der berühmte Hofmaler, Herr Heinrich Karl Brand. Er nahm ſich ſelbſt das Leben, vermuthlich in einem Anfalle von Melancholie, die bis zur Verrückung angewachſen war.

Druk-

Druckfehler.

Seite 3. Zeile 11. ſtreiche man die Kommata weg.

— 8. Zeile 9. lies Jüngling. Nach dann ſetze man Komma.

— 11. Zeile 24. lies wenn ſtatt Wenn.

— 12. Zeile 6. lies werden — ſtatt werden. —

— 12. Zeile 14. lies durchaus

— 17. Zeile 8. lies Haag

— — Zeile 23. lies ge- ſtatt den

— 19. Zeile 6. lies Verhelſt.

— 20. Zeile 9. lies L. C. Junker.

— 38. Zeile 9. lies bläßt ſtatt blößt.

— 61. Zeile 25. ließ großes ſtatt goßes

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder

Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben
von
Johann Georg Meuſel,
Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Zweites Stück.

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1788.

I.

Briefe über einige Gemälde der Reichsgräfl. von Schönborniſchen Bildergallerie in Pommersfelden.

von C. Lang.

Erſter Brief.

Beſter Freund!

Wieder eine kleine, aber auch ganz kleine Reiſe, nach — damit ſie es auf einmal wiſſen, von Erlangen nach Pommersfelden, gemacht, einem Luſtſchloß, von dem Nicolai der Welt viel ſchönes geſagt hat — wieder die herrliche Bildergallerie Stundenlang angeſtaunt, und wieder voll Entzücken zurückgekommen! Sie wiſſen, wie hoch mein Herz hüpft, wenn ich das Wort Bildergallerie höre, und das Ihrige hat ſo ganz einen Klang, und eine Stimmung mit dem meinigen, daß ich mich noch ganz müde vom Sehen hinſetze, um ſie an meiner FreudeAntheil nehmen zu laſſen. Vom Schloß ſelbſt könnte ich Ihnen Wunderdinge erzählen, daß es faſt in allen ſeinen Theilen ein Meiſterwerk der

Baukunſt ſey, daß es ein koſtbares Treppenwerk habe, daß ein ſehr ſchöner Marmorſal mit großen Säulen und ſchönen Bronzſtatuen darinn ſey — aber, Sie würden alles dies im erſten Band der Nicolaiſchen Reiſen doch beſſer leſen, als ich es Ihnen ſagen könnte, und ich habe überdies jezt nur für die Gallerie Augen.

Sie kennen den Namen des göttlichen F. Mieris; Sie kennen ſchon ſeinen unerreichbaren Pinſelſtrich, vom größten Fleiß geführt; Sie wiſſen die Anekdote von ihm, daß er einſt einen Schuhflicker, der ihn aus einer Grube zog, mit einem Gemälde belohnte, für das der Arme 800 baare Gulden erhielt: dies alles wiſſen ſie ſchon; daß ich Ihnen alſo nur ſagen darf, ich habe zwey, denken Sie nur, zwey Stücke von ſeiner Hand geſehen, um Ihre ganze Neugierde rege zu machen, um ſogar Lob bey Ihnen zu verdienen, wenn ich ſie auch nur halb ſo gut beſchreibe, als ich geſehen habe.

Daphne und Apoll ſollen mich zuerſt beſchäftigen. Gerne möcht' ich mein Entzücken hinſchreiben können, das mich bey einer ſolchen Arbeit ergreift, und das mir bey jeder Wiedererinnerung ſo ganz neu und groß wird. Der Gegenſtand iſt ſchon oft bearbeitet worden; aber er iſt, wie mich dünkt, küzlich', und vielleicht nie ſo fein behandelt, als hier. Das Stück iſt nicht groß, und auf Holz. Daphne in der Stellung, wie ſie dem nahenden Ufer des kleinen Fluſſes zueilt, ihre Hände gen Himmel hebt, und, um ganz voll Inbrunſt anzuflehen, den Kopf ſtark hinter ſich biegt. Sie hat kaum ausgebetet, und iſt ſchon erhört. Ihre Augen ſchlummern in Tod über, ſie ſind geſchloſſen. Ihr

Geſicht verräth noch Eile, und Staunen, es iſt bläſſer worden, aber auch zugleich Wehmuth, ſo ſchnell erhört zu ſeyn: ſie läßt ihre Arme ausgeſtreckt, um gleichſam eine neue Verwandlung zu erflehen.

Sie will noch fliehen, und bleibt, weil ihr einer den Boden berührender Fuß fünf ganz feine Wurzeln geſchlagen hat.

Eben der Fuß, ſamt dem Schenkel fängt ſichtbarlich an, ſtarr zu werden, das Blut ſtockt darinn. Auch ſieht man noch die Geſchwindigkeit der Flucht, indem ihr Fuß nur mit der vorderſten Spitze ganz leicht den Boden berührt. Apoll, den ſchlaffen Bogen in der Hand, ſchon nahe an ihr, unwiſſend des neuen Wunderwerks, freut ſich über das trägere Eilen der ſchönen Nymphe, und Amor, der über ihm flattert, und die Flüchtige ſcheint nicht haben überholen zu können, muntert den ſchon matten Verfolger zum lezten kühnen und ſiegreichen Sprung auf. Es iſt etwas koſtbares, wie die blendende, blütenweiſe Mädchenfleiſchfarbe mit der männlichern des Leiergotts harmonirt. So ſchön er iſt, ſo kennt man doch den Mann — auch Amor bleibt hier der loſe, lächelnde Knabe, der er ſonſt iſt. Die Luft iſt milde Abendluft.

Das Gegenſtück von der nemlichen Größe auch auf Holz, iſt ein am Ufer ſchlummernder Held. Nachläßig hingeſtreckt liegt er unter einem Baum, deſſen Stamm ganz meiſterhaft ausgearbeitet iſt. Er hat nur den Kriegsrock an; die koſtbaren Waffen liegen zu ſeinen Füſſen. Auf dem ſchlummernden geſchloßnen Aug ruht Hoheit, und über die ganze Miene iſt ein an-

angenehmer Traum einer Heldenthat, oder ſonſt einer glücklichen Begebenheit ausgegoſſen. Der ſchönſte Mann könnte nicht ſchöner ſchlummern, als dieſer Göttersohn. Um ihn her ſchwärmt ein Hauſe Nymphen, voll Eifer und Geſchäftigkeit, eine Blumenkette um ihn zu ſchlingen. Eine davon ſteht halb im Waſſer, und bietet den andern einen geflochtnen Kranz hin, ihn dem Liebling aufzuſetzen. Für wen ich den Held halten ſoll, weiß ich nicht; den Umſtänden nach könnte es vielleicht ein ſchlafender Achill ſeyn, den ſeine Mutter, vielleicht die vom Waſſer hervorragende, die Mühe eines harten Tags vergeſſen macht. Doch dies mag Muthmaſung ſeyn. Ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Gemäld ſo ineinander geſchmelzt, ſo gehalten, ſo gefällig, und fleiſig geſehen zu haben. Kurz, ſie müſſen ſelbſt hinreiſen, um mit den Augen die Schwäche meiner Schreibart ergänzen zu können — und wiſſen ſie was? da gehe ich wieder mit, und führe ſie ſchnurgerade an die Meiſterſtücke hin, und wir beede verſtummen.

Zweiter Brief.

Dacht' ichs doch, daß Sie die weite Entfernung meinem Vorſchlag vorſchützen würden, und daß Sie lieber etwas geringes davon leſen, als gar nichts erfahren wollen. Abſchlagen kann ich Ihr Begehren nicht:

nicht: ich gewinne ſelbſt zu viel dabey, bin auch vielleicht ein bischen ſtolz, und was weiß ich alles, warum ich es nicht abſchlagen kann. Vorher ſollen Sie mit mir die ganze Gallerie nur flüchtig überſehen.

Man kömmt durch eine Seitentreppe in den erſten Stock dieſes Prachtgebäudes. Ein kleines Vorzimmer wird geöffnet, und man bekömmt ſchon hier Vorſchmack von alle dem, was Aug und Herz noch in der Folge e warten dürfen. Die niedlichſten flammländiſchen Stücke, und drunter eins, und wieder eins, und beſonders zwey, die ich Ihnen jezt noch nicht nennen will, um Sie recht neugierig zu erhalten, machen einen beinahe vergeſſen, daß man noch größere Gegenſtände zu bewundern hat. Jezt öffnet ſich die Saalthüre, und man ſtaunt; ſo weit das Aug reicht, nichts, als Gemälde, und wo es nur ausruht, nichts als große und kühne Gedanken, die in die Seele überfliegen und dieſe bald froh bald traurig machen. Ein wenig zu hoch iſt der Saal meinem Aug, das die Gegenſtände ſo nicht genau auffängt und bewahrt.

Paul Veroneſe nimmt zwey große Stücke der gegenüberſtehenden Wände ein. Seine Arbeit ſtellt die bedrückte, und triumphirende Kirche vor, die in jugendlicher Pracht im hellſten Seraphslicht mit vier ſchwanenweiſen Roſſen gen Himmel fährt. Rembrandt, Rubens, Holbein, Kupezky, Wouwermann, van Dyk, und noch viele Große haben ſich Denkmäler auch hier geſtifftet. So weit gieng noch vor einem Jahr außer einigen Seitenzimmern die Gemäldeſammlung: aber der edle Herr Graf, der eben ſo großer Kenner als

Liebhaber iſt, der nur darum auf alle ſeine Schätze ſtolz iſt, weil er andern durch ſie Nutzen und Vergnügen gewährt, ließ im Jahr 86 noch drey große Zimmer einrichten, und mit Gemälden von einem andern Luſtſchloß, Gaybach im Steigerwald, anfüllen.

Man geht alſo jezt aus dem Saal die Treppe vorbey, durch die neueren Zimmer, in deren erſtem die beſchriebnen Mieris gleich rechts an der Thüre, im zweiten lauter bibliſche und religiöſe Stücke hängen, dann, durch den großen Hauptmarmorſaal in die zwey älterern Zimmer, die unter andern, mit Schildereien von Dürer, und einer Madonna von Raphael prangen.

Sie ſind vielleicht eben ſo müde vom langen Nachgehen, als ich es durch den langen Perioden geworden bin; und doch wünſchen Sie gewiß nun auch nähere Beſchreibung einzelner Stücke. Alſo zurück, ins erſte kleine Vorzimmer! In meinem Leben vergeſſe ich es nicht, wie mich zwey kleine Stücke darinn in Erſtaunen geſezt haben. Sie ſind von Schalken, dem großen Maler der Feuerfarbe. Ein Bürgermädchen mit einem Licht in der Hand. Sie hat es, dünkt mich, ausgelöſcht, aber ſchnell wieder anzublaſen geſucht, auch glücklich angeblaſen. Der Augenblick iſt, wie ſie aus dem erſtorbnen Dunkel plötzlich hellbeleuchtet da ſteht. Das ganze Geſicht, Naſenſpitze und Kinn am meiſten, iſt voll Feuer, und das Licht ſelbſt ſo wahr, daß meine Augen vom langen ſtarren Hinblick blinzten. Um der Flamme aufzuhelfen, hält das Mädchen die linke Hand vor, und an dem etwas zu ſteifen Arm habe ich den

Zau-

Zauberer Schalken erkannt, wenn mich auch die Schönheit des Ganzen nicht ſogleich auf ſeinen Namen geführt hätte. Das Gegenſtück iſt ebenfalls eine Weibsperſon. Sie hält ein Licht, das ſie in die Laterne ſtecken will, ſo ſchräg, daß ihr einige feurige Tropfen auf die Hand fallen, die an dieſem Gemälde den Meiſterzug machen. Die Beleuchtung iſt in dieſem eben ſo edel und wahr, wie im erſten, nur würde ich es, wär ich ſein Beſitzer, in beſſeres Licht hängen, um ihm ſeinen vollen Wirkungskreis anzuweiſen.

Gleich dabey, ein Gemälde auf Holz, im alten teutſchen Geſchmack, von Frank; das die Werke der Barmherzigkeit vorſtellt.

Der Hauptgedanke iſt das Elend theurer Zeiten. Man kann ohne Rührung die Jammerſcene nicht anſehen. Menſchen, denen Hunger und Krankheit nichts als die dürren Knochen übrig gelaſſen haben. Kinder, die am letzten Biſſen nagen, während die Mutter ſchon todt auf der Erde liegt. Hier ſchleppt man Todte hinweg; dort jammert ein Haufe Nackender, und alle Züge und Mienen ſind Züge der Noth und des Verderbens. So ſchrecklich ſieht der ganze linke Grund aus: aber eben ſo froh ruht auch das Aug auf der rechten Seiten, wo von einem edlen Teutſchen und ſeiner Frau einem Haufen Bettler Brod und weiter hin Kleider ausgetheilt werden. Greiſe und Männer und Weiber mit reger dankvoller Seele auf dem Angeſicht entſchädigen hier für all die trüben Mienen, die man auf der andern Seite erblickt. Sonſt iſt die Haltung,

wie bey allen den alten Werken aus teutſcher Schule, nicht die beſte.

Drehen Sie ſich jezt um, ſo ſollen Sie gleich wieder ganz heiter werden. Sie finden hier ein Bauernſtück von Teniers, mittlerer Größe, aber ganz ſeiner würdig. Wie ich da immer vor guten flammländiſchen Stücken ſtehe, und die Arme übereinander ſchlage, und nicht begreifen kann, wie die Leute in ſo trübem dunkeln Grund ſo lichtvolle Körper ausdrücken konnten — ſo gieng mir es auch hier: und wenn ich künftig von einem Werk dieſes lieben Malers rede, und Sie wollten gerne wiſſen, wie ich mich dabey benehme, und möchten mich ſo hinzeichnen; ſo denken Sie ſich meine Miene erſt voll Ernſt, dann etwas lächelnd, die Arme feſt ineinander, den Kopf in Bewegung, aber doch nur ſo, daß das Aug nicht vom Gegenſtand, den es gefaßt hat, abgebeugt wird, und nach einer Pauſe die Worte: es iſt doch etwas herrliches!! o ſo haben Sie mich gewiß recht gedacht.

Das Stück bildet eine Bauernſchenke ab, in der viele Bauern hin und her am Tiſche ſitzen. Die Hauptgruppe ſind drey Perſonen am Spieltiſch. Ein Mann von mittlerm Alter, eine alte Frau, die den Krug, wohl in ſich ſelbſt zufrieden, in der Hand hält, und ein alter Bauer mit eisgrauem Haar. Der jüngere hat ausgeworfen, und blickt ſpielend ſeitwärts, ohne auf die Karte des andern zu merken: aber der benuzt den Augenblick, und ſinnt tief nach, was er am tauglichſten dagegen ſpielen will. Ein herrlicher Ausdruck in dem etwas geſenkten Kopf, und in der nach-

nachdenkenden Stirne. Selbſt Teniers muß großen Gefallen an dieſem Geſchöpf gefunden haben; denn er hat den nemlichen Kopf mehreremal angebracht. So hat er ihn als Gärtner benuzt, auf einer der fünf Tafeln von den Sinnen, wo er den Geruch vorſtellt, die Gaberteli aus der Gräfin von Verrue Kabinet ihm nachgeſtochen hat. Nur daß jener am Spieltiſch ſizt, und dieſer im Freien ſteht, eine Nelke in der Hand, die er aufmerkſam beriecht.

Viele Geräthſchaften charakteriſiren die Stube, und die ganze Haltung iſt unverkennbar. Zum Gegenſtück hängt eine ähnliche Bauerngeſellſchaft da, fein und wahr aufgetragen; aber ich halte es nicht für die Arbeit der nemlichen Hand.

Ueber der Seitenthüre ſchlummert eine nackende Venus, von Titian, die viele in Erſtaunen ſezt, und entzückt macht.

Mein Aug iſt, offenherzig geſprochen, ziemlich ſtumpf für ihre Reize — das Fleiſch der ſchönen Wohllüſtigen ſcheint mir zwar ſehr fein, nur ein wenig zu unidealiſch, zu gelb, und der Kopf ohne Verhältniß mit dem Ganzen. Etwas, ſo etwas Großes blickt aber dennoch aus dem ſchelmiſchen Aug, das einem bange macht um die Bruſt her, wenn man es zu lang angaft, ſo etwas, das nur Titian ſeinen Paphien zu geben vermochte! Genug von ihr, wenn unſere Unterredung lauter wird, möchte ſie aufwachen, und uns deſto gefährlicher werden. Alſo zur Abkühlung in eine Alchymiſtenwerkſtätte, von P. Weik 1666. Voll Unordnung; überall Kolben zur

Erde, Retorten, und Büchſen und Flaſchen: auch neben am Fenſter, wo die Hauptbeleuchtung in das ſchwarze Gemach dringt, ein Vogelbauer mit ſeinem Bewohner. Mitten im Zimmer ſizt bey der Arbeit der Chymiſt. Sein Blick iſt nicht Geſchäftsblick, nicht Nachdenken; augenſcheinlich verräth er Ungewißheit und Zweifel in ſich ſelbſt, ob der Verſuch glücken werde. Licht und Schatten ſind ſehr gut darinn gehalten, und die Ausarbeitung mild und angenehm. Jezt ſteht uns der Hauptſaal offen; aber, ſehen Sie, wie neidiſch ich bin — jezt ſollen Sie mir bis auf den nächſten Brief harren, und eher keine Sylbe von all den Schönheiten hören. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Der Gallerieſaal ſteht uns offen; und ich will Ihnen daraus einige Umriſſe geben; denn mehr kann ich wohl doch oft nicht. Leſſing hat's auch mir in die Seele geſprochen:

— — Ich tanze wie ich kann,
Nur könnt' ichs freilich lieber beſſer noch als ſchlechter — — — — — .

Hören Sie alſo. Ein Abendmal Chriſti, ganzes Knieſtück, darauf aber nur Jeſus, Johannes, Petrus, und die Hauptperſon Judas Iſcharioth. Der Zeitpunkt

punkt iſt, da die Jünger unruhig ſind, über die Nachricht, daß den Lehrer einer aus Ihrer Mitte verrathen werde. Petrus legt ſich gegen den Schoosjünger hin, um die Sache auszuforſchen: aber ſchon taucht Jeſus den Biſſen ein, um ihn Juda zu reichen. Dieſer fährt ſchrecklich auf, und ſein ganzes Geſicht iſt ſein Verräther. Fürchterlicher, gepeinigter hätte ihn wohl Dante ſelbſt nicht für ſeinen Minos in der Hölle ſtellen können, um ihm, mit achtmal umſchlungnem Schweif, ein Urtheil der ſchrecklichſten Strafe anhören zu laſſen. Beinahe zitternde Böſewichtsangſt, quälendes Gewiſſen, und dabey der höchſte ſüßeſte Grad der heimlichen Rache, die ihm das Verbrechen gerne etwas kleiner machen möchte, weil es jezt nur Rache dieſer Beſchimpfung iſt. Alles dies leſe ich deutlich in ſeiner Miene. Er ſteht, ganz angeſtaunt, etwas rückwärts gebogen. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie ein groſſes Gemälde doch groß nennen, ob Sie auch die Hand, die es ſchuf, nicht wiſſen; ſo würde ich Ihnen mit Zuverſicht einen da Vinci, oder ſonſt einen der größten Namen nennen: des größten iſt es wenigſtens würdig.

Weiter hin ein köſtlicher Seeſturm, von Bakhuyſen. Die Wellen thürmen ſich hoch auf, ſind um und an mit ſehr natürlichem Schaum bedeckt, und treiben beſonders ein Schiff (denn es ſind fern und nah noch mehrere darauf) im Vordergrund ſchnell vorbey. Es iſt ganz voll Menſchen, meiſtens Holländern, auf deren Geſichtern Herzhaftigkeit, Frechheit, Furcht, Angſt und Redlichkeit ausgedrückt ſind.

Eine

Eine junge Dame in ſchwarzer Kleidung am Klavier ſitzend, von Rembrandt. Ganz der köſtliche unerreichte milde Ton der frühern Pinſelſtriche dieſes Meiſters, ehe ſie noch der männlichere Muth ſo ausgelaſſen und raſch machte. Sanfte Bildung, ſchönes Fleiſch, und ein hohes aufmerkſames Aug aufs Klavier charakteriſiren dies Stück.

Weiter hin wieder eine Arbeit von Teniers. Eine Gallerie im Kleinen, voll niedlicher Stücke, darunter mir eine Feuersbrunſt am beſten gefallen hat. Am Tiſch ſteht ein Aufſeher, der einem altteutſchgekleideten Edelmann ein Gemälde hinhält. Der Mann iſt eben ſo ſtill aufmerkſam, als der andre geſchwäzig in ſeinem Lob zu ſeyn ſcheinet. Es fällt mir dabey ein Gedanke ein, den ein Nürnberger Gemäldeliebhaber ausführte, und der Ihnen in gewiſſem Betracht eben ſo, wie mir gefallen wird. Er ließ ein leeres Zimmer auf eine Tafel malen, und bat nun alle damalige Maler in Nürnberg, darein ein Stückchen zu arbeiten. Sie thaten es, und ſo entſtand eine kleine Gallerie in der ſeltenſten Miſchung von Manieren, von Dietſch Kleemann, und andern. Nur Schade, daß der Mann nicht Bedacht zu haben ſcheint, daß in ſeinem Gemäldezimmerchen immer ein Stückchen Einfluß aufs andre in Licht und Schatten haben müſſe, dann ſo hängt alles ſo grell, und licht da, daß es das Aug beleidigt. Teniers Saal hingegen hat Verhältniß, und iſt in jedem Stück überdacht, und wird dadurch ungezwungen — es ſcheint dabey doch nur flüchtig hingepinſelt zu ſeyn.

Eine

Eine Semele, ganz ſo wie Titian ſeine Danaen malte, ganze Figur, Lebensgröße. Sie liegt nackend auf dem Faulbett, erblickt den im erſten majeſtätiſchen Bliz ihr zueilenden Donnerer, und erſchrickt heftig, und verbirgt das Geſicht halb in die verkehrte Hand. Das wahrhafteſte Mädchenfleiſch, das die Phantaſie je auf Leinwand hingezaubert hat. Es iſt blendend weis, und mit roth gar fein unterlaufen, daß man jede Ader zählen zu können wähnt. Nach der Angabe wäre ſie von Schalken.

Wenn an einem recht hellen Sommertage die Sonne mächtig herabbrennt, und, wie es dann wenn ſich eine ſchwärzliche Wolke erhebt, und die Stralen zähmt, wie es einem wohl thut, und man ſich freut, daß ſich die ſchwarze Wolke erhoben hat, eben ſo mag ich auch bey Gemälden gerne eine Abwechſelung leiden, mag gerne nach einer blendenden Semele an einem ernſten Flammländer mein Auge wieder erholen, und ich weiß gewiß, Sie ſind auch darinn mit mir einerley Meinung.

Alſo eine Spielgeſellſchaft gleich dabey, von Verbruggen. Junge muthige Helden unter Cypris Fahne ſitzen um einen Tiſch her mit ihren Mädchen, und üben ſich mit ihnen in Spiel, und Scherz. Die Krieger haben noch ihre Harniſche um, an denen der Maler ſeine Kunſt in Färbung von Eiſen und Stahl gezeigt hat. Die Geſellſchaft iſt recht gut gruppirt, und fein und fleißig verfertigt. Man ſieht die Munterkeit auf jedem Geſicht: nur gebietet die Karte dem einen da, dem andern dort etwas aufmerkſamere Mienen.

Wie

Wie ſchnell, und wie leicht michs fortwirbelt, wenn mich meine Lieblingsneigung erhaſcht! Erſt jezt ſehe ich, daß mein Brief lang worden iſt, und es ſollte mir doppelt leid thun, wenn er Ihnen zu lang ſchiene.

Der Ihrige.

Vierter Brief.

Wir ſind noch immer in der eigentlichen Gallerie, und wenn Sie Luſt und Belieben dazu haben, ſo mögen wir wohl noch ein halbes Stündchen drinne bleiben. Ich endigte den vorigen Brief mit einem Stück aus der niederländiſchen Schule, und dieſen fange ich wieder mit einem an. Es riß mich ganz an ſich, und dem Zeichen nach, mag Terburg der Verfaſſer dieſes Stücks ſeyn. Ein junger Ritter ſizt am Tiſch, und ſchreibt. Er hat den köſtlich erleuchteten Helm noch auf dem Kopf, hat noch den Küras umgeſchnallt, und lauſcht aufmerkſam unter dem Helm hervor auf das, was andre am Tiſch nebſt ihm in Berathſchlagung ziehen, um es ſodann niederzuſchreiben. Gute Haltung, und edle Zeichnung machen das Stück angenehm. Der Schreibende ſizt kaum merklich gebogen, weil ihn der Panzer klemmt.

Ein

Ein Poſtwagenangriff von Räubern. Fürchterlich ſchön und ſchauernd! Nach einem ähnlichen Kupferſtich, den ich mich vom nemlichen Stück geſehen zu haben erinnere, und nach der Art und Weiſe, wie's geſetzt iſt, und nach — kurz es iſt von Wouvermann. Da wird mir bange auf die Beſchreibung: denn bey dem ſteckt in jedem Punkt des Auges, und der Naſe, und des Mundes und der gehobenen Hand und des zur Flucht geſetzten Fußes ſo etwas Sprechendes, wozu die arme Menſchenſprache eben ſo wenig Worte hat, als zu den Werken Raphaels und Rubens. Nacht, übers Ganze hingezogen. Der Wagen fährt unter einem düſtern Felſen vorbey, und wird dort grimmig angegriffen. Die Räuber fallen den Pferden in die Zäume, fordern mit wildem Blick die Baarſchaft, und von den Reutern, die den Wagen bedeckt zu haben ſcheinen, haben zwey die Flucht ergriffen; einer iſt erſchoſſen, und ſein Pferd mit vollem Mantelſack wird ſchon hinweggeführt: noch einer hat ſich bisher zu Pferd erhalten, aber retten konnt' er nicht — er giebt der Uebermacht nach, und ſcheint wehmüthig zu betheuern, daß er ſelbſt keine Baarſchaft habe. Das Pferd iſt hart angefallen, und ſucht, ſich ſträubend, loß zu werden. Die Reiſenden im Wagen blicken ſchreyend heraus, und die höchſte Furcht iſt in ihren großen Augen und auf der gerunzelten, verzerrten Stirne.

Aber jezt! aufgemerkt — wir ſtehen an einem Gemälde, deſſen Name ſchon — ja, damit ich recht hoch, mit einigen neuern Gemälde- und Naturalien-

kabinetbeſchreibern, die Backen aufblaſe, ſchon tauſendfache Wonne in mir erzeugt. Es iſt eins von Mignon. Ich lüſtete längſt ſchon, den ſo hoch geprieſenen Naturnacheiferer näher kennen zu lernen, und hier fand ich ihn mehrmal. Viel dacht' ich mir, wenn ich mir ihn dachte, aber ich fand meine Erwartung noch weit übertroffen. Der feinſte Gedanke, mit den feinſten Pinſelzügen ausgeführt! Sie wiſſen, daß Mignon beſonders an Blumen und Inſekten den höchſten Grad des Fleißes anwendete; und auch hier ſind dies ſeine Gegenſtände. Das Ganze ſtellt einen Baumſtamm mit einigen Zweigen hart an einer Roſenhecke vor, voll blühender Roſen, an denen man bey der ächten, täuſchenden Färbung nur den lieblichen Duft vermißt. Dies iſt der Hauptſchauplatz, auf dem eine ganze Geſchichte vorgeſtellt wird. Eine ſtumme Erzählung, aber doch ſo redend, und deutlich, daß ſie ein Kind daraus zuſammenſetzen könnte, ohngefähr des Inhalts. In der Jahrszeit, als der Roſenſtrauch Knoſpen gewann, ſahen ſich ihm zwey Stiglitze zur Wohnung aus. Sie dachten: der wird ſchön dicht, er ſchüzt uns gewiß für jedem Unfall, und ergözt uns durch ſeine Blumen; auch wird er manches Inſekt herbey locken, das wir ſogleich haſchen, und aufzehren. Sie bauten ein mühſames Neſt, auf einem Aſt des benachbarten Baums, der ſich in den Roſenſtrauch verlohr. Das Weibchen legte Eier, und brütete ämſig darüber, indeß das Männchen etwas höher auf einem Zweig ſaß, und Lieder zum Zeitvertreib ſang. Sie glaubten nun ganz glücklich zu ſeyn: aber ſie hatten

ſich

ſich verrechnet. Eine lüſterne Maus erſpähte ihr Neſt: kroch hinauf, und griff es an. Das brütende Weibchen erſchrack heftig: es wich dem Räuber aus, und ſchlug mit dem Flügel nach ihm; aber die Maus wußte durch Schnelligkeit ihren Schlägen zu entkommen: ſie biß an, und genoß ihren Raub. Das Männchen ſah traurig oben herab, wollte zu Hülfe eilen, und hatte nicht Herz genug. Eine Eidexe kriecht vielleicht in der nemlichen Abſicht an den unterſten Zweigen empor, aber eine Natter mit ſpitzer Zunge ſtellt ſich ihr entgegen. Die andre Maus lauert im Moos am Eingang ihrer Höle, um ihrer raubenden Geſpielin den Rückzug zu ſichern. Ein ſo ſchönes Fabelchen läßt ſich dieſem Gemälde nach erzählen, und ſelbſt die Moral ſollte nicht fehlen, wenn mir daran gelegen wäre, eine herauszuziehen.

Unten ſizt noch ein pflegmatiſcher Froſch, der den Hals hoch aufreckt, und den Angegriffnen Troſt zuquackt. Die Figuren ſind alle in Lebensgröße. Aus dem Auge der ſchlauen Maus blickt Freude über den Fund, und doch iſt immer noch ein ſcheuer Seitenblick auf den Vogel hin, um ſeinem nächſten Flügelſchlag ausweichen zu können. Der Sammt in den ſie gekleidet iſt, iſt ſo natürlich und fleißig, daß man jedes Haar zählen zu können glaubt — und doch merkt man ihm keinen ängſtlichen Fleiß an. Umher flattern einige Schmetterlinge, von denen man gerne den Farbenſtaub abblaſen möchte: andre Inſekten ſchwirren umher, drunter eine Hummel, die aus einer Blume ſaugt, und ganz die Natur zu verhönen ſcheint. Der

Boden iſt voll köſtliches Moos. Es ſind außer dieſem noch herrliche Inſekten und Blumenſtücke in der Sammlung: aber ſo voll Kunſt und Geſchmack, wie dieſes, hat mein Auge keines erblickt.

Gleich daran ſtoſſen zwey Landſchaften von Berghem. Er bleibt auch darinn der nie mittelmäßige Meiſter. Die Thiere darauf ſind reizend, und die Luft angenehme Frühlingsluft.

Eine Heerde Schaafe weidet auf einem freien Platz an einem alten Gemäuer, ein braun- und weisgefleckter Stier dabey, und einige Mädchen zur Hut. Der Stier iſt das Hauptſtück darauf. Er ſteigt läſtig und langſam von der Seite her, und hat viel Edles an ſich: ein Stier, wie ohngefähr der, in den ſich der weiland heidniſche Götze Zeus, ſonſt Jupiter genannt, verwandelte, als er ſein gottloſes crimen raptus, zu teutſch, Jungfernraub, begieng. Ländliche Ruhe, und Unſchuld herrſchen auf dem Stück.

Das Gegenſtück ſieht ſchon gefährlicher aus, und wenn Sie nicht verliebt werden wollen; ſo rathe ich Ihnen, ein wenig auf die Seite zu ſehen. Doch hören Sie erſt: auch eine Heerde im Gras, luſtig und froh an einem alten Gemäuer, unter deſſen labendem Schatten, ach! zwey Liebende ſitzen. Aber ach! und wieder ach! beide Liebende ſind ein alter Knaſterbart und eine eben ſo alte ſechzigjährige Donna, die ſich entzückt an den Alten anſchmiegt, und der's ſo recht wohl behagt, daß ihr paſtor fido mit der einen Hand ihr langes ſpitzes Kinn ſtreichelt, das mit einer Unterlippe zuſammenhängt, die keinen einzigen Zahn mehr zu verbergen

ſcheint.

ſcheint. Ich mußte eben ſo herzlich über den Inhalt lachen, als ich mich über die zarte und angenehme Behandlung, und ſchöne Färbung freute.

Leben Sie wohl, und lachen Sie mit mir und freuen Sie ſich mit mir, bis wir uns wieder ſprechen.

Fünfter Brief.

Noch will ich Ihnen eine Nachleſe aus der Gallerie geben. Denn wenn ich ſo eins und das andre überdenke, und jezt völlig überdacht zu haben glaube, ſo drängen ſich mir wieder neue Stücke ins Gedächtniß zurück, als wenn ſie mir ſagen wollten: auch wir verdienen angeführt zu werden. Von den hochobenhängenden kann ich am wenigſten urtheilen. Mein Auge reicht nicht ſo weit, jeden Punkt der Miene aufzufaſſen, und wenn ich ſie auch ſehe, würde ich doch nur ängſtlich an ihre Beſchreibung gehen, weil bey ſo großen Stücken der meiſte Betrug vorzugehen pflegt. Lebensgroße Figuren ſind immer leichter, und täuſchender nachzumachen, als Stücke mittlerer Größe, wo der Ausdruck auf einem Punkt ruht, der ſich alsdann in der Kopie nur zu leicht zu verrathen pflegt.

Die mittlern und unterſten Gegenden der Wände ſind vorzüglich die Felder, auf denen ich Blumen für Sie pflücke. Porträte, meiſts Knieſtücke, ſind mehrere recht gute im Saal, darunter eins, nach der Angabe von Hollbein ganz vortreflich iſt.

Ein alter Geiſtlicher in ſchwarzer Kleidung aus den Zeiten der Reformation; er hat einen Kelch vom Abendmal in der Hand, und ſcheint viel Wichtiges bey ſich zu überdenken. Wahrer kann man kein Augenpaar malen, als dieſes, und feiner die Farben nicht ineinander ſchmelzen, als ſie es hier ſind. Kupezki, von ihm ſelbſt. Groß und erhaben — als ob ers recht gefühlt hätte, daß er Kupezki malt. Neben ihm liegen Briefſchaften, und ſein kleiner Sohn mit einem runden vollen Geſicht ſteht dabey. — .

Nicht weit davon ein köſtliches Geflügelſtück, auch von Mignon. Ein Lebensgroßer Pfau, eine Gans, und wo ich nicht irre, ein Phaſan hängen an einem Nagel beiſammen. Natürlicher habe ich nichts geſehen. Der Pfau hängt ſo, daß er den ganzen Hals und die Bruſt zeigen kann: ſie ſpiegeln herrlich blau, bis zur Täuſchung, und das Thier ſcheint noch im Tod auf ſeine Pracht ſtolz zu ſeyn.

Nun wieder eins von der erhabneren Art. Ein hiſtoriſches Stück von Gerhard Duſſeit in Lebensgröße. Valerius Maximus erzählt die Sache, und aus ſeinem Munde ſollen Sie dieſelbe von mir hören.

Schon damals war ſie ein Gegenſtand, an dem Maler ihre Größe erprobten. Simons Tochter ernährte ihren eisgrauen Vater, der ins Gefängniß, ohne Nahrungsmittel zu erhalten, geſperrt war, mit ihrer Milch. Der Kerkermeiſter hatte niemand, als der Tochter, erlaubt, zu ihm zu gehen; er hatte ſie aber ſtets fleißig durchſucht, und wunderte ſich daher um ſo mehr, da er nach acht und mehr Tagen den Vater

noch

noch lebendig ſah. Er belauſchte die fromme Tochter eines Tags, und ſah nun in ihrer Handlung den höchſten Ausdruck kindlicher Zärtlichkeit. Er zeigte es an, und die ſchöne That wurde mit der Freilaſſung des Vaters belohnt. Valerius ſezt hinzu: „die Leute heften ſtaunend ihre Augen auf ein Gemälde, das dieſe That vorſtellt: ihre Bewunderung des jezt gegenwärtigen Schauſpiels verſezt ſie in alle Lagen dieſer Vergangenheit; ſie glauben, ſtatt unbiegſamer, blutloſer Gliederzeichnungen, lebenvolle, und athmende Körper zu ſehen.“

Der Augenblick iſt, da die Tochter voll Muth, aber auch voll Schmerz dem ſiechen Vater die Bruſt hinreicht. Der Greis durch einen langen, weißen Bart noch ehrwürdiger, ſizt beinahe nackend auf elendem Stroh, an Händen und Füßen in Feſſeln, von denen man den Eindruck am abgezehrten Arm, und an der ſchwelken Wade herauf ſieht. Es iſt eine Thräne im Aug des Vaters, aber ſie kann ſich nicht herabdrängen, „ſie geht, wie Dante ſagt, aufs Herz“ und brennt da doppelt ſchmerzlich, daß er ſein Leben auf eine ſo kümmerliche Art erhalten muß, und es der edlen Erzeugten nicht danken kann, die ihn erhält. Die Tochter fühlt alle Leiden ihres Vaters, und ſucht mit Mühe den Schmerz zu verheelen, den ſie ihr machen. Zur Seite herab lauſcht der Kerkermeiſter, voll Staunen über die unerhörte kindliche Liebe. Es iſt ein kühner Gedanke, die Scene in einem Kerker unter der Erde vorzuſtellen, mit ihrem wahren Schatten und Licht, das doch nur aus dem Seitengitter fallen kann: aber

auch dies iſt dem Meiſter geglückt. Der Auftritt hängt noch einmal höher oben, nur in halber Figur, aber er mag immer hoch hängen bleiben; denn er kommt dieſem Gemälde weder an Ausdruck noch an Zuſammenſetzung gleich.

Weiter links von der beſchriebnen Geſchichte rührte ein andres Schauſpiel mein Gemüth wieder auf eine andre Art zum Mitleiden. Ein großes Bauernſtück mit menſchenhohen Figuren. Ein Dorfzahnarzt über der Arbeit einem armen, zur Erde liegenden Bauer auf eine jämmerliche Weiſe einen Zahn im wahren Verſtand auszureiſſen. Der arme Malefikant ſtreckt Arme und Füße von ſich, und fleht mit dem großen, ſtieren Aug um Gnade, indem er ſeine Verzweiflung aus vollem Hals herausſchreyt. Ein köſtlicher Kopf — ſo wild, ſo fürchterlich, und ſo ungezwungen, daß man ihn gar nicht für gemalt hält. Auf der Umſtehenden Mienen macht Furcht und Mitleid einen ſonderbaren Kontraſt mit den ſelbſt zufriednen, zuverſichtlichen, und kalten Zügen des unmenſchlichen Dentiſten. Färbung, Kühnheit des Ausdrucks, und der Stempel der hohen Einbildungskraft verrathen mir einen Meiſter aus der flämiſchen Schule: Nach dem Katalog iſt es Hondhorſt.

Zwey Fruchtſtücke von van Heem, in gutem Geſchmack. Auf dem einen liegen Zitronen halb abgeſchält, daß man ins Mark ſehen zu können glaubt. Auf einem Teller liegen offne Auſtern, die dadurch noch täuſchender werden, daß eine Schmeißfliege drauf um-

her-

herkriecht: auf dem andern ſind Krebſe, auch Früchte in gleicher Schönheit angebracht.

Leben Sie wohl für heute.

Der Ihrige.

Sechster Brief.

Noch einmal zurückgeblickt, lieber Freund! wir gehen nun aus der Gallerie; aber nicht weit — denn gerade die Treppe hinüber ſtehen uns wieder die Thüren zu neuen Gemäldeſälen offen. Sie wurden, wie ſchon geſagt, erſt im Jahr 1786 eingerichtet, und ebenfalls ganz mit Malereien behängt. Das Aug wird hier ſanfter ergriffen, aber doch eben ſo ſtark und lang gefeſſelt, als beim Beſchauen der weit größeren Gallerieſtücke. Meiſtens Gemälde, deren Werth ihre Größe weit überſteigt, füllen gleich das erſte Zimmer an. Mieris hängt rechts am Eingang. Gleich über ihm ſind meiſterhafte Köpfe, auch von van Dyk und Albrecht Dürer. Gegen die Mitte zu eine Syrinx in Mieris Ton auf Holz, nicht zwey Fuß hoch. Schön, warlich ſchön! Der Faun, der ihr nacheilt, ſteckt über die Hälfte im Schilf, und lacht hämiſch, daß nun die Nymphe durch den Fluß verhindert wird, ſeinem brünſtigen, braunen Arm weiter zu entfliehen. Er iſt kein grobhaarigter, häßlicher, ſondern ein röthlich-brauner Waldgott, den nur das ſpitze Kinn und die überhan-

gende Naſe, auch die Ohren, etwas verrathen. Das Mädchen erſchrickt über den unvermutheten Aufenthalt, und daß ihr der Faun ſo nahe iſt — ſie hat ſich halb umgedreht, um ihn mit bangem Blick zum Rückzug zu bewegen; hat, da er nicht zurückbleibt, eben ſo haſtig, wie Daphne, die Götter um ein verzweiflungsvolles Ende gefleht, und iſt erhört worden. Das benachbarte Schilfrohr drängt ſich ſchon ſchweſterlich um ſie her, um mit dem vollen, ſchönen Körper ſich zu vermiſchen. Die Ausarbeitung iſt fleißig, und voll Geſchmack: viel blau in der Färbung: Bäume und Buſchwerk edel, und der ſchönen Natur gemäs.

Gleich daneben, als Gegenſtück, hängt noch ſo eine Ovidiana: das fürwitze Fräulein Europa, im Augenblick, da ſie, der jungfräulichen Zaghaftigkeit zum Trotz, auf den blumenbekränzten Stier ſizt. So fein die Pinſelſtriche ſind; ſo kann ich doch kein großes Vergnügen an dem Stück finden. Es iſt vom nemlichen Meiſter der Syrinx, aber es ſcheint kaum Kopie nach ihm zu ſeyn. Die Mädchen darauf ſind alle zu ſchön, und nichts als ſchön: keiner einzigen ſcheint die Kühnheit der Königstochter neu und unerhört: keine einzige iſt beſorgt um ihre Fürſtinn, und ſelbſt dieſe ſizt nur wie auf einem Thron, ohne zu denken, wo ſie ſizt. Freilich müßte, nach meinem Geſchmack, etwas Stolz im Auge der Dreuſten ſeyn, ſo ein Bewußtſeyn des Siegs über die weibliche Feigheit: aber ſo ganz müßte der noch vorhandne Schatten davon ſich nicht verliehren. Auch hat mir der Stier gar nichts tückiches, wenigſtens nichts munteres: er liegt ſo träg da, daß

man kaum glauben kann, dies ſey eben der Petitmaitre, der durch Schmeicheleien die edle Jungfrau bis zur höchſten Vertraulichkeit brachte.

Weiter, zwey große Stücke, im doppelten Sinngroß: auf Leinwand von Lingelbach. Das eine iſt ein offner Platz am Seehafen, wohin man Kaufmannsballen und andre Waaren gepackt bringt. Viel Volks darauf in türkiſchen Trachten. Ein Alter ſteht in der Mitte des Vorgrundes mit einer beladenen Tragbahre, dem ein andrer etwas entweder aufladen, oder wegnehmen, oder unterſuchen will. Der Alte wehrt ſich, und beide ſind im Wortwechſel. Zwey Sklaven ruhen auf Waarenkiſten aus, beide aneinander gefeſſelt, ſo recht in der Miene von Menſchen, denen die Ruhe ſelten zu Theil wird, denen ſie aber auch doppelt wohlbehagt. Das Ganze iſt flämiſch gefärbt, voll Ausdruck und Leben, und das Verhältniß der Figuren, in Schatten und Licht, voll Ordnung. Der mit Quatern belegte Boden iſt mit einer grauen Heldenſtatue geziert, und die Luft neblicht.

Das Gegenſtück iſt ein offener Marktplatz, voll Thätigkeit und Handlung. Weiber und Männer bieten ihre Waaren an, die ſie in Körben vor ſich ſtehen haben, andre feilſchen darum, und dadurch entſteht ein buntes und angenehmes Gemiſch, das durch die gute Haltung noch angenehmer wird. Auch dieſer Platz iſt mit Säulen und Prachtgebäuden ausgeſchmückt. Die Luft iſt mild und die Fernungen gut.

Eine Nachtlandſchaft von van der Neer, über allen Ausdruck erhaben. Der Mond glänzt durch die dun-

keln

kein Nachtgewölke hervor, und ſpiegelt ſich ſanft in einem Teich, der ans Dorf ſtößt; die Gebäude ſind dem Mondſchein entgegen geworfen, ſo, daß er nur hie und da hervorbricht, and die Gegend beleuchtet: und der Wiederſchein davon vom See her wirft auf einige Bauern ſein Licht, die ihre Garne umher geſpannt haben, und leiſe dahinter hinſchleichen. Die Wolken ſind dicht aufgethürmt, aber der volle Mond verſilbert doch ihren Rand hie und da, und läßt nur noch dünnen Dunſt übrig. Wär es heute Mondſchein, und ich könnte ſo die Wirkungen dieſes großen Lichtes ſelbſt ſehen, ſo würde ich mir wohl noch manches ins Gedächtniß rufen, zum Lobe der ſchönen Landſchaft, das mir jezt entfallen iſt.

Nacht iſt es wenigſtens, ſchon Mitternacht, und der Schlaf mahnt mich an ſeine Rechte.

Der Ihrige.

Siebenter Brief.

Mit Mignon will ich Ihnen den Brief anfangen. Ich habe Sie ſchon auf dieſes Stück aufmerkſam gemacht, und die genauere Beſchreibung deſſelben wird Ihnen daher deſto willkommener ſeyn. Es iſt ein Geflügelſtück, worauf ein großer todter Kapaun in der Mitte, eine Schnepfe, ſamt einer ganzen Büſchel kleiner wilder Vögel zur Seite herabhängen. Der Kapaun iſt weis,

und

und gefleckt, und hat ſchöne volle Federn. Im Abwürgen mag er ſich wohl geſträubt haben; denn die ſchönen Federn ſind ganz in Unordnung; o, wie fein, wie fürtreflich iſt jede davon ausgearbeitet! man kann die kleinſten Flöckchen daran zählen. Noch iſt er nicht ganz ſtarr: man ſieht noch ein bischen Ueberreſt von Leben ums halbe Aug her, und zum Mund heraus ſtrömt ein Tropfen Blut, durchſichtig wie ein Thautropfen, und wunderbar täuſchend. Wenn man das Werk aushienge, ich dächte manchem Kater könnte es den Appetit rege machen: aber dann würde ich dieſem Betrognen eher verſtatten, in meine Haut ſeine Krallen zu ſetzen, als in dies köſtliche Gemälde.

Wieder zwey von Schalken, etwas gröſſer, als die im erſten Zimmer, aber nicht minder des Namens würdig. Eine alte Matrone bey einer Lampe, die ihr Licht über alle Furchen des Alters hinſtreut. Das Mütterchen beſchäftigt nich s geringeres als ihr Kaſſenſturz: ſie läßt die alten Kaiſer durch die Hand paßiren, und giebt recht genau drauf acht, daß kein falſcher und unwürdiger mit in ihre Kiſten eingehe. Ihr Blick hängt ſtarr darüber her; ſie würde ſich durch nichts irre machen laſſen. Die Haltung iſt vortreflich, und die Flamme meiſterhaft.

Das Gegenſtück (ſo wenig es auch Bezug auf das erſtere hat) iſt ein ſtudirender Mathematiker. Beim Licht, das ihn von der offnen Stirne bis herab beleuchtet, macht er geometriſche Figuren in ein Buch. Er iſt kein Greis, mit einem langen Bart, wie ſonſt Mathematiker gemalt zu werden die Ehre haben,

ſon-

ſondern ein Mann in guten Jahren. Er ſizt tief in Gedanken, geizend mit der edlen Zeit, nicht, wie das alte Weib, mit den metallenen Fürſten.

Gleich dabey, Hirtenſtücke von Roos. Koſtbar gedacht, und eben ſo koſtbar ausgeführt. Auf dem einen liegen zwey ſchöne, weisgeflekte Stiere im feiſten Gras — ſo ganz ſatt, und ſchläfrig, mit zuſammengezognen halb blinzenden Augen. Ihr Hüter, eben ſo faul, nur wie es Menſchen in heiſſen Sommernachmittagen ſind, liegt dabey, und ſpielt, wo ichs anders noch recht weiß, mit dem Hund, um ſich des Schlafs zu erwehren. Schaafe und Ziegen um ihn her. Das andre iſt voll Haltung und Anmuth. Eine Hirtinn ſizt auf einem Raſen an altem Gemäuer, und hält ihr muntres Kind im mütterlichen Schoos. Der Vater kömmt herbey, und hält dem Kind ein zartes Lamm hin, nach welchem dies die Händchen ausſtreckt, und es zum Geſpielen verlangt. Daneben liegt eine Ziege, die ihr Junges ſäugt. Das Stück flößt arkadiſche Empfindungen der zwangloſen Natur ein. Der Vater iſt ſo ruhig, und die Mutter und das Kind, und die Luft ſo ſanft und mild.

Wieder eins von Teniers. Eins der ſchönſten von dieſes Meiſters Hand. Eine Wirthsſtube mit acht luſtigen Jünglingen und Mädchen um den Tiſch her. Sie ſitzen froh und einig beim Glas, und Scherz und Freude iſt unter ihnen. Einer davon ſteht, hebt hoch den Becher auf, und ſingt ein Lied aus hellem Mund; ein Mann von etwas Anſehen, auf den Ellenbogen geſtüzt, blickt dem frohen Sänger unten hinauf ins

Aug,

Aug, und freut ſich recht, daß er ſo frölich iſt. Das Stückchen iſt äußerſt fein aufgetragen, und ſo lachend und rein, daß das Auge gern darauf verweilt.

Leben Sie wohl.

Ihr

L.

Achter Brief.

Wir gehen in das zweite neue Zimmer, das mit lauter religiöſen Stücken behängt iſt. Auf allen Seiten lauter große hohe Bilder, die den Geiſt erheben, und edle Gedanken erwecken.

Ein gekreuzigter Jeſus, von Rubens, auf Holz. Groß und köſtlich; der Kopf beſonders voll Ausdruck und Sprache. Der Gemarterte leidet noch; er fühlt noch den Schmerz, den ihm ſein undankbares Volk macht; aber er fühlt auch ſich — er iſt in dem Augenblick mehr als Menſch. Sein Auge, halbgebrochen, hebt ſich zuverſichtsvoll zu dem im Himmel. Es iſt kein Laokoon, kein Mann, der nach aller angewandten Stärke der größeren Macht des Schickſals nachgiebt, den die jetzt geſunkene Macht, und die vorige Höhe, und die Ueberraſchung vom tückiſchen Unglück ſchmerzen: aber doch ſo etwas im rückwärtsgeworfenen Haupt, in der edlen Geſichtsbildung, das Alter abgerechnet, und in den Muskeln, die der Schmerz hebt; ſo

ſo etwas iſt auf beiden Köpfen gemein. Ich habe in Junkers Abhandlung über Christus Köpfe einen gefunden, faſt in dem Ton; aber er hat mir zu viel von Laokoon, zu wenig von dem, was den Dulder Chriſtus über jenen Dulder erhebt. Die Muskeln des ausgeſpannten Körpers, beſonders die Armmuskeln ſind meiſterhaft: die Färbung iſt vortreflich, und fällt ins Braune.

Gleich unter dieſem ein eben ſo herrliches, aber kleines Gemälde auf Holz von van der Werft. Sie müſſen mir dabey den Entuſiaſmus verzeihen, in den mich jede Erinnerung daran ſezt! Eine büſſende Magdalene. Sie iſt in einer Höle, durch die der Tag nur ſeitwärts eindringt. Sie liegt, oder lehnt vielmehr faſt nackend an einem Felſen, ein Buch vor ſich, das ſie mit der einen geſtreckten Hand zu berühren ſcheint. Ihr Kopf iſt ein Meiſterſtück. Nicht der wilde Ausbruch des Schmerzens, keine Verzweiflung über ihre Fehler — ja keine Thräne iſt in ihrem Aug. Wenn man nach dem erſten brauſenden Uebergang der Trauer, wo das Aug die Thränen ſchon alle verweint hat, noch eben ſo ſtark, wohl ſtärker und tiefer, aber nur innerlich fühlt; oder wenn uns jezt der ſtärkſte Grad von Jammer überraſcht, und keinen Ausbruch verſtattet, wenn man alsdann deſto ſchmerzlicher ihn tief in ſich wühlen ſieht, und ſtarr auf einen Fleck hinblickt, und laut weinen möchte, und nicht kann, ſo lehnt dieſe herrliche Dulderinn da. Sehen Sie, ſo wahr hat der Maler Leidenſchaften ſtudirt, und die noch gröſſere Kunſt, ſie auszudrücken, verſtanden.

Ihr

Ihr Auge ſieht ſtarr vor ſich hin; ſie überdenkt ſich ernſthaft und feierlich, um dann erſt laut in Thränen auszubrechen, und auf den Knien um Gnade zu flehen. Ihr langes, lockigtes Haar fließt mehr über den Buſen, als es hängt, ohne poetiſche Floskel geſprochen; es glänzt, wie Gold, und iſt im kleinſten Theilchen ausgearbeitet, ganz Wellenförmig. Ich muß geſtehen, ich hatte meine Gränzlinien in der Kunſt immer noch zu eng gedacht, bevor ich auch dieſes Stück ſah — man fürchtet durch jeden Hauch die glänzenden Locken in Unordnung zu bringen. Das Fleiſch iſt in gleicher Vollkommenheit mit dem übrigen; alles unglaublich zart aufgetragen, und geſchmelzt. Zur Seite liegen Nahrungsmittel der Kluftbewohnerinn, ein Stückchen Honigwapen und einige Zwiebeln.

Zwey große Holzgemälde von Bys. Das eine bildet das erſte Menſchenpaar im ſogenannten Stand der Unſchuld ab. Lauter ſanfte gute Geſchöpfe in einer milden Lüft, und angenehmen Gegend. Der Menſch noch ganz ohne Sünde, im vertrauten Umgang mit Gott, noch Herr über alle Mitgeſchöpfe, die ſich gern um ihn her ſammlen. Eine ganze volle Schöpfung vom Löwen bis zur Maus, und vom Adler bis zum Zaunkönig in unendlichem Gemiſch, und in lauter niedlichen Gruppen, und in verſchiednen Beſchäftigungen, alle ruhig, und in geſellſchaftlichem Frieden untereinander. Hier ein Löwe im Vorgebüſch ſchlummernd, und gleich neben ihm ein majeſtätiſcher Hirſch, voll Zuverſicht, ohne Furcht im Aug. Unfern eine Gruppe von Tiegern, Wölfen, Bären, wie Schaafe

zuſammengedrängt; Pferde dabey, ſtolz und edel bemähnt. Die Vertraulichkeit einer großen Katze mit einem noch größeren Jagdhund gefällt mir beſonders darauf. Der Kater reibt ſich das Fell an dem Hund, ohne daß dieſer ſcheel darüber ſieht, oder gar auf Rache denkt. Die Geflügelarten hängen in dichter Menge auf allen Bäumen umher; neben iſt ein Teich, in dem Fiſche aller Art frölich ſpielen.

Gegenüber im Gegenſtück ſieht das Aug alle Thiere wieder, die es hier ſah — aber — in andern Gruppen, in andern Leidenſchaften. Das erſte Menſchenpaar hat ſeinen ſündloſen Zuſtand verſcherzt, und Gott hat eben Befehl gegeben, die Undankbaren dafür zu züchtigen. Engelheere fallen vom Himmel in der Abſicht herab, der Erzengel Michael, mit dem bekannten Schild und Flammſchwerdt an ihrer Spitze. Schrecken betäubt die ſichern Paradiesbewohner: ſie fliehen eilends vor den Blitzen und Donnern der Engel. Einer von der Schaar ſchleudert einen Schwefelſtral auf die noch kurz vorher ruhige Gruppe von Tiegern, Wölfen und Bären: und er wirkt ſchrecklich. Plötzliche Raſerey befällt alle: ſie bäumen ſich hoch auf: und heulen fürchterlich; beſonders ein großer Wolf, dem der Stral gerade auf den Pelz fällt. Die andern Thiere fliehen ſcheu davon; der Hirſch, ſeine Gefährtinn zur Seite, nimmt den ganzen Körper zuſammen, um ſo ſchnell als möglich der ſchrecklichen Scene zu entgehen. Selbſt im Teich werden die Fiſche hoch auf von den Wellen geworfen. Eva flieht, den Kopf eingezogen, als ob ſie den Donnerſchlag im Nacken fühlte; Adam hin-

hingegen, ſo furchtſam er iſt, wagts doch noch einmal umzublicken; und ich halte dies für einen Zug, der dem Maler Ehre macht. So viel vom Hiſtoriſchen der Stücke!

Jezt zu einigen Punkten, bey denen Vys doch immer etwas verliehren wird, auf die Zuſammenſetzung, und das Verhältniß von Licht und Schatten. Jedes einzelne Geſchöpf auf dieſen beiden Gemälden iſt und bleibt ein Meiſterſtück. Der Pinſelſtrich iſt fleißig, jedes Haar ausgearbeitet: der Maler hat die Stellung, die leidenſchaftliche Geberdung, die Geſtalt jedes Thiers ſo gut gekannt, daß man drüber erſtaunt: aber Zuſammenſetzung war ſeine Kunſt nicht. Er dachte nicht an die Wirkung, die Schatten und Licht auf jeden Körper eben dadurch machen, daß er mit andern zuſammengeſtellt wird. Seine Vögel auf den höchſten Gipfeln ſind ſo wohl getroffen, als die auf den unterſten, dem Auge nahen Zweigen; aber ſie ſind auch mit den, ihrer Gattung eignen, Farben gemalt, wie dieſe, ohne daß die Entfernung der höheren Luft, oder ſonſt etwas Einfluß darauf hat: ganz ſo, als hätte Vys eine Naturgeſchichte über ſeine Gemälde leſen wollen. Am meiſten fällt dieſer Fehler bey der Gruppe von Engeln, und ihren Handlungen auf. Michael ſchwebt voran mit Schild und Schwerdt, und jezt die andern wie angewachſen hinten drein. Die Luft iſt helle, gewöhnliche Tagsluft, nur da, wo die Engel herabziehn, wird ſie glänzend und röthlicht, aber auch ohne Harmonie. Wär' ich Vys geweſen, ausgerüſtet mit der Feinheit des Pinſels, und begabt mit dem ſeltenen Fleiß: ich

hätte eine ſchwarze Gewitterwolke um die ganze Schöpfung hergezogen, hätte darum meine Thiere verborgen: alsdann, durch fürchterliche Blitze, in denen die Engel, wenn ſie ja da ſeyn mußten, (wie Rubens Würgengel auf das Aſſyrerlager,) herabfielen, die Nacht hie und da zerriſſen, und Adam und Eva, und die beſten Thiergruppen zuſammengeſchreckt beleuchtet. Bys Blitz wirkt, aus der Hand ſeiner Engel geſchleudert, da wo er hinfällt, nur ſo, als würden Funken von einem Licht herabgeworfen. Tadeln Sie mich nicht, daß ich einen ſo großen Mann zu tadeln wage! Ich rede immer frey von der Bruſt, und würde, wenn's Fehler iſt, mir ſelbſt ihn nicht aufopfern. Hab' ihm ja auch ſein gebührendes Lob nicht verſagt?

Der Ihrige.

Neunter Brief.

Wahr iſts, ich habe Ihnen noch wenige aus Rubens Schule angeführt: aber, nur einige Augenblicke Geduld, ſo ſollen Sie reichlich entſchädigt werden. Hören Sie doch:

Chriſtus Darſtellung im Tempel, von A. Dieppenbek, einem der würdigſten Schüler Rubens. Das Stück iſt nicht groß, aber deſto vortreflicher. Das Kind Jeſus wird mit der gewöhnlichen Gabe von zwey Tauben dem Prieſter in den Tempel gebracht. Simon

hat

hat es auf dem Arm, und ſein Kopf iſt ein Werk des größten Genies. Er blickt links herab auf das göttliche Kind, mit einem Ausdruck im Mund, und mit einem Aug, das über alle Beſchreibung erhaben iſt. So innig, ſo mit einer, alten Leuten eignen, großen Freude, die nur halb auf ſie würken würde, wenn ſie nicht dabey weinen könnten. Die Thräne glänzt in ſeinem Aug: aber, es ſind nicht nur Dank und Freude, die ſie ihm ablocken, auch Wehmuth iſts, weil der Greis im prophetiſchen Blick alle Leiden und Verfolgungen zu überſehen ſcheint, die des guten Kindes harren. „Meine Augen haben deinen Heiland geſehen" ſo ruft er aus. Scheitel und Bart ſind weiß, wie Schnee, und machen den Mann ehrwürdiger. Maria und Joſeph mit der Gabe und noch einige ſtehen ihm gerade gegenüber, wundern ſich theils, theils nehmen ſie Antheil an ſeiner Freude. Der Schmelz der Farben, und Kenntniß von Schatten und Licht, die Rubens Schule in ſo hohem Grad einzig eigen iſt, machen, nebſt der edlen Zuſammenſetzung das Stück zu einem der vortreflichſten der ganzen Sammlung.

Eine betende Magdalene, Knieſtück. Ein Weib, noch bey der höchſten Betrübniß ſchön. Sie betet bey einer Oehllampe auf einem Geſtell, die das ganze Antlitz röthet, Neben ihr liegt ein großer Todenkopf, auf den die nächſten, und ſtärkſten Stralen der Lampe herabfallen. Die Flamme ſelbſt iſt hinter dem Oehlgefäß verſteckt. Ich hätte wohl wetten mögen, daß man dieſes nur umdrehen dürfe, um das ganze Feuer zu ſehen. Denn wenn man durch die köſtliche

Beleuchtung dieſes Stücks neugierig gemacht, den Quell des Lichts gerne ſehen möchte, und auf die Seite geht, um darhinter zu ſchauen, ſo verräth ſich am Rand ein ganz kleiner Feuerpunkt, welcher macht, daß man voll Freude das ganze Licht zu ſehen glaubt. Ich kenne den Namen des Künſtlers nicht: aber ſo viel weiß ich, daß es mich Mühe koſtete, mein Erſtaunen nicht laut auszudrücken. Die Manier iſt flämiſch.

Eine Predigt Jeſu, von Köning, im alten teutſchen Geſchmack. Viel Volks iſt um einen Wald her gelagert. Jeſus mitten unter ihnen, ſtehend, im edlen, großen Anſtand eines gutmüthigen Lehrers. Auch Vornehme zu Pferd mit langen Bärten hören ihm zu, aber ihre Abſicht ſcheint nicht die edelſte zu ſeyn. Soldaten ſtehen im Kriegsrock hin und wieder in der Verſammlung, mit ſanften andächtigen Mienen, denen ſein Vortrag das Martialiſche benommen zu haben ſcheint. Selbſt die Bäume ſind voll Menſchen, die den guten Lehrer gerne hören. Der Baumſchlag, die Luft, und überhaupt die ganze Haltung iſt nach der bekannten altteutſchen Manier; und ich möchte ſie nicht tadeln, wär' es auch nur darum, weil ich ſelbſt ein Teutſcher bin. Die Figuren ſind etwas zu kurz: aber ihre Kleidungen, und das Putzwerk daran ſind ſehr fleißig ausgearbeitet.

Eine Nachtlandſchaft, ebenfalls nach der alten Weiſe, mit Mondſchein. Großer Wald im Vorgrund an einem See; am Eingang deſſelben Joſeph mit Maria und dem Kind auf einem Eſel. Joſeph geht voran,

und

und erleuchtet ſeinen Weg durch eine Fackel, die aber leider ſchon bis auf ein Stümpfchen abgebrannt iſt. Die ſorgſame Mutter hält das Kind ganz eingewickelt auf dem Arm, und der Eſel geht geduldig ſeinen Schritt fort. Das Licht der Fackel iſt der höchſte Lichtpunkt, (denn der Mond iſt nur wenig ſichtbar) und wirft ſeine Stralen auf dieſe Gruppe, und die nächſten Bäume, auch auf den See hin. Alles iſt ſo ganz ruhig und ſtill, und der Maler iſt gewiß in der Natur mehr als einmal lauſchend umhergegangen, wenn Nacht auf ihr lag, die nur kaum durch den Mond getrennt wurde. Auch das hohe Altar macht das Stück ehrwürdig.

Der Ihrige

L.

2.

Neunte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes.

Waſſertrüdingen . . .

Da mir von meinen Freunden in Anſpach der in der Nähe liegende Heſſelberg ſo gerühmt wurde, welcher nebſt dem Hohenlandsberg, zwo Stunden von Uffen-

heim in Franken, zu den höchſten Bergen des Fränkiſchen Kreiſes gehört; ſo entſchloß ich mich, Ihrem Rath zu folgen, weil doch einmal der enge Zirkel meiner Reiſe nichts anders zur Abſicht hat, als nebſt bemerkungswerthen Kunſtſachen auch die Schönheiten der Natur aufzuſuchen. Ueberdies wiſſen Sie, daß ich mir kein größeres Vergnügen weiß, als meine Augen an dem herrlichen Schauplatz einer ausgebreiteten Ausſicht zu weiden, welche beſonders von dieſem Berg aus ganz vortreflich ſeyn ſoll. Unſere moraliſchen Ausſichten, werden ohnehin öfters eben ſo ſehr eingeſchränkt und in Nebel verhüllt, als unſere Wünſche vereitelt. — Um aber nichts vorbeigehen zu laſſen, was meine Wißbegierde befriedigen könnte; ſo nahm ich meinen Weg über Trießdorf, der Sommerreſidenz des Herrn Markgrafen, und Schwaningen eines der niedlichſten Schlöſſer des Fürſtenthums Anſpach.

Von Anſpach bis Trießdorf rechnet man drey Stunden, welche aber zurückgeleget werden können, in fünf Viertelſtunden. Der Weg dahin iſt ſchön und beinahe bis zur Hälfte mit einer doppelten Allee, die übrige Hälfte aber mit Obſtbäumen von mancherley Gattungen beſezt. Sobald man außer der Stadt den Berg hinangefahren, gehet der Weg eine gute Strecke durch ein in der That ſehr maleriſches Gehölze, weil die Linden an der Chauſſee, und hinter dieſen zu beiden Seiten, die im Wald unter den dunkeln Fohren und Fichten vermiſcht da ſtehenden Eichen und Büchen dem Maler verſchiedene Farben des Grünen darbieten und kleine Gruppen von Landſchaften bilden. Die zweite

Hälfte

Hälfte dieſes Weges läuft in ſchnurgerader Linie bis an den Thiergarten fort und wird durch nichts unterbrochen, als durch ab- und zugehende Perſonen, wovon dieſe Straße nie leer wird.

Wenn ich Ihnen Trießdorf mit einem Wort beſchreiben ſoll, ſo muß ich es einen engliſchen Landſitz oder Park nennen. Der ganze Bezirk iſt mit einer Mauer von Backſteinen eingeſchloſſen, an welcher er innerhalb eine kleine Viertelſtunde breit rings von einem Birken- und Buchenhain begränzt wird. Das Ganze mag immer über eine Stunde im Umfang haben. Schon der Eingang iſt anmuthig. Denn ehe man nur im geringſten etwas ſiehet, das den Aufenthalt eines Hofes vermuthen laſſen möchte, hat man vom Thor an beinahe noch eine Viertelſtunde durch den dunkeln Wald des ſchönſten Laubholzes zu fahren, bis man etwas abwärts in eine rieſenmäßige hochgewölbte Lindenallee kommt, und ſo fort nach und nach einzelne Theile dieſes fürſtlichen Landſitzes erblickt. Die wahre Idee eines Parks erfüllte ſogleich mein Gemüth, als ich hier eine große Anzahl ſtarker wohlgebauter Stutten und Fohlen von verſchiedenem Alter, Gewächſe und Farben weiden ſah. Ich ſtieg in einem Wirthshauſe zum Falken ab, wo Fremde ziemlich gut bewirthet werden. Mitten in der Wirthsſtube und zwar ſchon im Erdgeſchoſſe überſieht man in einer viele Meilen weiten Ebene einen guten Theil des Altmühlgrundes, der in der Entfernung von einem abwechſelnden blauen ſich meinem Standpunkt nähernden Gebürge begränzt wird. Die Stadt Gunzenhauſen, welche etwa drey Stunden

entfernet ſeyn mag, liegt im Mittelpunkt; im äußerſten Hintergrund ſieht man an einer Bergſpitze die Veſtung Mülzburg, die weiſſen Mauern des öttingiſchen Schloſſes Spielberg, und die, ſich dem Auge nähernden Flecken Muhr, Ohrenbau und andere mehr. Noch weit mehrere Gegenſtände entdeckte ich endlich mit einem immer in Bereitſchaft liegenden Fernrohr. Dies iſt nicht die einzige ſchöne Ausſicht, denn dieſe außerordentliche fruchtbare Gegend liegt unmerklich hoch, ſo daß man mehrere dergleichen Augenweiden in Trießdorf genießt, um welcher Willen die Lage viele Vorzüge hat.

Wenn die Gebäude in Trießdorf beiſammen ſtünden, ſo würden ſie eine kleine Stadt ausmachen; ſie ſind aber zum Theil zerſtreut und manchmal verſteckt. Es ſind hier eigentlich drey Schlöſſer, aber keines von einiger Erheblichkeit. Das älteſte hat nichts beſonderes, als ſeine maleriſche Lage, und wird einzig und allein von dem daſigen Militäre bewohnt. Das ſogenannte neue Schloß iſt ebenfalls ein altes irreguläres Gebäude, deſſen Hauptſeite ſich gegen den Garten zuwendet und von ankommenden Fremden und einigen Hofkavallieren bewohnt wird. Es enthält jedoch ſchöne geräumliche Zimmer, worinn ich unter andern eine Flora auf Kupferblech von Sperling, als ein Meiſterſtück dieſes Künſtlers bemerkenswerth fand. Er hatte eine vorzügliche Stärke in natürlicher Darſtellung der Blumen und Früchte, wovon dies Gemälde ein ſprechender Beweiß iſt. Das neueſte iſt das ſogenannte Falkenhaus, wo die Herrſchaft ganz allein ihren

Wohn=

Wohnſitz hat. Es iſt ein zweigädiges ganz einfaches von Backſteinen aufgeführtes Gebäude, das am Eingang in der Mitte einen halbrunden gebrochenen Vorſprung hat, in welchem rechts und links die Treppen in einem halben Zirkel hinauflaufen. Die Zimmer darinn ſind nicht groß, ganz im ländlichen Geſchmack, erſt kürzlich neu eingerichtet und durchaus antik meublirt. Die Wände im Vorzimmer des Herrn Markgrafen ſind mit abgebildeten Falken, einigen Hunden und Pferden behängt, erſtere meiſtens von dem ehemaligen Hofmaler Liebhard. Ueber den Thüren ſind verſchiedene ſchöne Landſchaften und Ruinen auf naſſem Kalk und im Speiſeſaal die Büſten der Ceres, Pomona, Diana und Flora grüßtentheils von Naumann grau in grau gemalt. Unter andern ſchönen Arbeiten blieb ich bey zwey Kaminen, die mit weiſſem Marmor ausgelegt ſind, ſtehen, und bewunderte einen mit bunten Bändchen geſtickten Schirm von den Händen der Frau Markgräfinn, deſſen Guirlanden und herabhängende Blumenkorb den beſten Malereien gleich kommen. Das Kabinet des Herrn Markgrafen iſt ſehr niedlich eingerichtet und befindet ſich, unter andern ſchönen Sachen, eine auserleſene Handbibliothek von engliſchen und franzöſiſchen Büchern darinn. Hier ſah ich zum erſtenmal die große engliſche Originalausgabe von Cooks lezten Reiſe. Die geſchmackvollen Zimmer der Frau Markgräfinn enthalten verſchiedene gute Malereien, und in einem derſelben trift man eine ſehr vollſtändige Sammlung ausländiſcher Vögel von

der kleinſten bis zur mittlern Größe an, welche in großen gläſernen Käſten aufgeſtellt ſind.

Trieſsdorf beſteht, außer den ſchönen und weitläuftigen Ställen, herrſchaftlichen Wohnungen, und andern wirthſchaftiichen Gebäuden, aus einer Menge Gärten, Berceaus, Parterre's u. dergl. die allenthalben auf eine mannichfaltige und abwechſelnde Art angelegt ſind. Der größte von allen iſt der Hofgarten, welcher an dem neuen Schloß anſtößt. Er verdient wegen ſeiner majeſtätiſchen ungewöhnlich hohen Lindenalleen beſucht zu werden. Obſchon dieſe Alleen 18 bis 20 Schritte breit ſind, ſo machen doch die Gipfel der in die Höhe gezogenen ungekünſtelten Bäume oben eine Wölbung, wo nur hin und wieder der blaue Himmel und die Stralen der Sonne durchblicken können. Unten an den Stämmen laufen immer Wände von beſchnittenen Heckwerken mit fort, welche überhaupt in unterhaltende Spaziergänge und Labyrinthe eingetheilt ſind. In dieſer Art traf ich auch ein Theater an. Ha! dachte ich, hier wirſt du etwas Edles und Großes aus der Bildhauerkunſt antreffen; aber meine Freude verlohr ſich, da ich das Parterre, welches eine ſteinerne Brüſtung erhebt, die grüne Euliſſen, die Niſchen und Seitengänge einſam und verlaſſen fand. Ganz furchtſam entfernte ich mich von dieſem einſamen, grünen Theater, und beruhigte mich blos mit dem angenehmen Gedanken, daß es bey einem wirklichen Gebrauch deſto reitzender ſeyn müſſe, obgleich die lebloſen Figuren oder Statuen hier ganz und gar mangeln. So überra-

raſchend nun einen Fremden die koloſſaliſchen verjährten Bäume vorkommen, ſo erſättigt er ſich doch bald an dem immerwährenden Einerley, ſo abwechſelnd auch die ſchattichten Gänge ſind. Man findet zwar Teiche, die aber gröſtentheils der ſchädlichen Ausdünſtungen wegen ausgetrocknet worden; einige Parterre und Baſſins, ſie haben aber nichts aus der edlen Bildhauerkunſt aufzuweiſen; denn das Ganze dieſer Anlage iſt blos zu einem Landſitze der Oekonomie, zur Jagd und andern ländlichen Vergnügungen beſtimmt. In dieſer Art werden dem Landwirth die vortreflichen Stuttereien, eine beträchtliche und gewiß ſeltene Meierey des ſchönſten Schweitzerviehes, von ungewöhnlicher Gröſe, in Bewunderung ſetzen.

Unter andere ſchöne Anlagen und Gebäude iſt auch das mit Hirſchgeweihen äuſerlich gezierte Jägerhaus, und die nicht weit von meinem Logis ſtehende ſchöne Pfarrkirche zu zählen. Leztere gehört eigentlich zu dem gleich an Trieſdorf ſtoſſenden Dorfe Weidenbach, welches mit dieſem Landſitze gleichſam vereint iſt, und am Ende dieſes Dorfes verdient auch die Faſanerie beſucht zu werden.

Sobald ich Trieſdorf verlaſſen hatte, ſo verlohr ſich auch die Chauſſee. Indeß gehet der fünf Stunden lange Weg hieher zwiſchen fruchtbaren mit Dünkel und Waitzen beſäeten, gröſtentheils auch mit Kraut und Rüben bepflanzten Feldern. Von allen Seiten genieſt

man

man einer freien Ausſicht, auf entfernte Oerter und Kirchſpiele, wobey man immer in verſchiedenen Wendungen das graue Haupt des Heſſelberges vor ſich ſiehet. Nach einer Stunde kam ich in die ſogenannte Heide, einem Wald, der auf dem halben Weg einen großen, freien Ackerraum einſchließt. Nicht weit vom Ausgang dieſer Heide paßirt man im dunkeln Wald eine Gegend, die hier, wie eine Denkſäule beweiſet, ehehin ſehr unſicher war. Am Ende dieſer einſamen Landſchaft liegt Dennenlohe, ein noch nicht lang erkauftes Rittergut des Grafen von Frieß, welches ein ſchönes neues Schloß mit vielen daran ſtoſſenden wirthſchaftlichen Gebäuden hat, aber ſehr mit den elenden, augenblicklichen Einſturz drohenden Hütten der daſigen Einwohner kontraſtirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

3.

Digitized by Google

3.

Kunſtnachrichten aus Koppenhagen, von Herrn Chriſtian Schule, Kupferſtecher aus Koppenhagen, gegenwärtig zu Leipzig in der Nicolaiſtraße, im goldenen Horne. *)

Neue Kupferſtiche und Gemälde.

Sokrates — dedié à Monſieur Charles Bonnet, Membre de pluſieurs Académies, à Geneve. Abilgaard pinx. J. F. Clemens ſculpſ. Se vend à Copenhague chez l'Auteur.

Dieſes vortrefliche Blatt iſt ein wahres Meiſterſtück dieſer beiden Künſtler. Sowohl Maler als Kupferſtecher zeigen ſich hier in ihrer völligen Größe. Sokrates ſizt in nachdenkender Stellung, den linken Arm auf das linke Knie gegen den Kopf, den man im Profile ſieht, geſtüzt. Der rechte Arm liegt nachläßig auf dem Schoos. Im dunkeln Hintergrunde ſchweben, kaum ſichtbar, ſeine beiden, miteinander ſtreitenden Genien. Das Licht fällt blos auf die Hauptfigur, und verurſacht die angenehmſte Wirkung. Kurz, ohne das Blatt zu ſehen,

*) Hr. Schule iſt ein gebohrner Däne.

ſehen, iſt es unmöglich, ſich es ſo zu denken, wie es iſt. So weit haben es jezt die Künſtler in Dänemark gebracht, daß ihre Arbeiten den beſten engliſchen und franzöſiſchen an die Seite geſtellt werden können. Der Subſcriptionspreiß für jedes Exemplar war 2 Rthlr. 3 Mark Däniſch.

Das Bildniß des Kronprinzen von Dänemark, nebſt dem Pendant dazu, des Prinzen Schweſter, die Kronprinzeßinn Luiſe Auguſte; beide nach Juels Gemälden, zeigen ganz das Verdienſt ihres Meiſters, Clemens. Das Exemplar von jedem koſtet 2 Rthlr. Beide Stücke ſind jedem Bildnißliebhaber zu empfehlen.

Zu Weſſels Schriften hat Clemens das Bildniß des verſtorbenen Dichters nach Juel geſtochen. Die Vignetten ſind, nach Paulſens Zeichnung, von Schule geſtochen.

Jezt arbeitet Clemens an den Kupfern zu einer ſchönen däniſchen Ausgabe in Quart von Klimms unterirrdiſchen Reiſe, die er als Pendant zu Holbergs Peter Paars, wozu er auch die Kupfer und Vignetten nach Wiedewelts Zeichnungen geſtochen, herausgeben will. Dieſes bedeutende Werk wird mit Kupfern, nach Abildgaards Malereien, geziert, und der Herausgeber wird weder Fleiß noch Arbeit ſparen, um es ſo ſchön, als möglich, zu liefern. Es wird aber eben deswegen ſobald noch nicht erſcheinen.

Neulich hat Clemens auch das Porträt der Kronprinzeßinn, nach einem Gemälde von Juel, in Oktav geſtochen. Es iſt zu einem Elementarbuch beſtimmt.

Eine

Eine groſse Landſchaft mit Wald und Waſſer — Juel pinx. Bradt & Clemens ſulpſ. Es iſt ein dunkler umſchloſſener Wald, mit einem See, worinn ſich einige Mädchen baden. Dies Blatt macht eine herrliche Wirkung. Sehr gut iſt die Landſchaft und das Waſſer in engliſcher Manier vom Bradt bearbeitet, und die Figuren von Clemens geſtochen. Der Subſcriptionspreiß war 1 Thlr. 3 Mark Däniſch.

Von Bradt hat man auch zwey ganz ſchöne Landſchaften, nach niederländiſchen Gemälden, aus der königlichen Bildergallerie, im engliſchen Geſchmack bearbeitet. Er hat ſie im vorigen Jahr geſtochen. Der Preiß iſt für jedes Blatt 1 Thlr. Auch ſtach er im vorigen Jahre ein gutes Portrât in Kreidenmanier; das, als erſter Verſuch, ſehr gut ausfiel.

Das Taſchenbuch für Schauſpielliebhaber von 1785 und 1786 iſt mit Bildniſſen verſchiedener Schauſpieler und Schauſpielerinnen von Mad. Clemens geziert. Das erſte vom J. 1784 war mit Scenen aus Holbergs Schauſpielen von Bradt geziert, konnt' aber nur wenig Beifall erhalten, weil auch in Dänemark ein Chodowiekt bekannt iſt und geſchätzt wird.

Georg Haas hat uns das Bildniß des Profeſſors Winslow nach Juels Gemälde geliefert. Der Subſcriptionspreiß war 1 Thlr.

Paulſen hat lezthin fünf herrliche Landſchaften, die Ausſichten von dem Landgute des Herrn Agenten de Conink und zur Verzierung ſeiner Gemächer ſind, für deſſen Beſitzer gemalt.

Die Bildniſſe, die unſer Bildnißmaler Lorenzen zu ſeiner Aufnahme in die Akademie gemalt, ſind: das Bildniß des Bildhauers und Profeſſors Weiderhaupt und des Miniaturmalers Müller. Beide ſehr ähnlich und gut gemalt. Auch hat er das ſehr gleichende Bildniß des Schauſpielers Gielſtrup gemalt.

Herr Wolf, ein Zögling des verſtorbenen Profeſſors Mandelberg, erhielt beim Konkurs im J. 1785 den großen goldenen Preiß. Das den Malern und Bildhauern aufgegebene Sujet war, wie gewöhnlich, aus der Bibel, nemlich Chriſtus, der im Tempel die Käufer und Verkäufer austreibt. Die Kompoſition war herrlich, und die Ausführung gut; ſein Pinſel kräftig und frey; die Chriſtusfigur war gut gezeichnet: jedoch das Kolorit für ſie etwas zu ſchön. Vor vier Jahren konkurrirte er zugleich mit Herrn Cabott, der ſich jezt in Rom aufhält. Sie hatten zur Aufgabe: Saul bey der Hexe zu Endor. Keiner von beiden bekam den Preiß. Bey dem Konkurs für das J. 1787 erhielten weder Maler noch Bildhauer Preiſe; wohl aber zwey Architekten, die zur Aufgabe ein Komödienhaus im Plan und Profil, nebſt der Facade, zur Aufgabe hatten.

Anzeige.

Folgende Kupferblätter ſind beim Kupferſtecher Schule in Leipzig zu haben:

Die Hauptpromenade im Roſenburger Schloßgarten zu Koppenhagen, Schule del. & ſculpſ. 1 Thlr.

Der Eingang im Friederichsberger Schloßgarten zu Koppenh. Pend. zur vorigen, Schule del. & ſc. 1 Thlr.

Das Begräbniß des hochſel. Königs Chriſtian VI. von Wiedewelt in Marmor ausgeführt, Wiedew. del. 12 Gr.

Bildniß eines jezt verſtorbenen 112-jährigen Greiſes zu Koppenh. nach einem Paſtell von Mad. Clemens, 8 Gr.

la Marchande d'Amour, Antique Trouvée dans les Ruines d'Herculanum, 8 Gr.

Vue de Doblen en Saxe. Wagner pinx. 8 Gr.

Bildniß eines närriſchen Chirurgi zu Koppenh. 8 Gr.

Chodowieckis Bildniß 6 Gr.

Gräfinn de la Motte Bildniß. 6 Gr.

3 Blatt Carricatturköpfe nach verſchiedenen Meiſtern 8 Gr.

4 Blatt nach Chodowiecki 6 Gr.

1 Oktavkupfer aus Virgil nach Cochin le fils 4 Gr.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand 4 Gr.

Wer die ganze Samml. nimmt, bekommt ſie für 4 Thlr. und auf 10 Exempl. giebt man das 11te frey.

4.

Nachricht von den Miniaturfarben des Herrn Johann Chriſtoph Schmid in Nürnberg, von ihm ſelbſt aufgeſezt.

Da die von mir ſchon ſeit geraumer Zeit mit vielem Fleiß und nicht geringer Mühe fabricirten feinen Miniaturfarben ſowohl hier, als auch anderwärts, mit vielem Beifall aufgenommen worden; ſo habe mich, auf Zureden einiger Kenner und Freunde entſchloſſen, ſolche auch in ganzen Sortimenten und von verſchiedenen Größen und Preißen, zu verfertigen, um ſie deſto bequemer auch an entfernte Liebhaber verſenden zu können. Ich mache dies hiermit den Kunſtliebhabern bekannt, die an der Miniatur- und Waſſerfarbenmalerey Vergnügen und Zeitvertreib finden, aber doch die dazu gehörigen Farben nicht ſelbſt machen können, oder ſich die Mühe nicht nehmen mögen, ſich dieſelben zuzubereiten. Dieſemnach ſind bey mir alle Sorten guter und brauchbarer Miniaturfarben zu haben, welche ſowohl auf Papier, als auch auf Pergament und Elfenbein damit zu malen tauglich ſind. Sie befinden ſich in Käſtchen, in Form eines Buches in Quartformat, mit zwey Schubladen, 30 Stück Porzellanſchälchen in der Größe eines Konventionsthalers; 28 davon ſind mit Farben angefüllt, und 2 ſind leer zum Farbenmiſchen. Dabey liegt noch ein Stückchen feiner ſchwarzer Tuſche

und

und 7 Stück feine Pinſel. Ein ſolches Käſtchen koſtet einen Dukaten. Dann folgen etwas kleinere mit eben ſo viel Schälchen in der Größe eines Konventionsgulden, mit der Tuſche und 6 Stück Pinſeln; alles in gleicher Güte mit obigem, für einen Laubthaler. Dabey ſind immer nur die feinſten und beſten Hauptfarben gewählt, weil mit den vielen vermiſchten Farben den meiſten Liebhabern nicht gedient iſt, indem faſt jede Malerey eine andere Miſchung erfordert. Ferner mache ich in eben demſelben Bücherformatkäſtchen gleichfalls mit 2 Schubladen, in welchem aber ſtatt der Porzellanſchälchen Teich- oder Flußmuſcheln befindlich ſind. Die Farben aber ſind von gleicher Feinheit und Güte. In den größten Käſtchen dieſer Art liegen 40 Stück Muſcheln, nebſt 4 feinen Pinſeln. Jedes dieſer Käſtchen koſtet 1 Gulden und 12 Kreutzer Rhein. oder 16 Groſchen Sächſiſch. Eine mittlere Sorte, mit 36 Muſcheln und 3 Pinſeln koſtet 48 Kreutzer; und die kleinſten, mit eben ſo viel Muſcheln und Pinſeln, 36 Kreutzer. Ich verfertige auch Sortimente in ordentlichen viereckigten Kiſtchen (die nicht Bücherformat haben) für 40 und 30 Kreutzer. In jedem ſind ebenfalls 36 Muſcheln und 3 Pinſel. Die Güte der Farben iſt aber durchaus einerley. Nur die Größe und Mehrheit der Schälchen und Muſcheln macht den Preiß verſchieden. In den Käſtchen mit Muſcheln aber ſind mehrere vermiſchte Farben; denn der Hauptfarben haben wir ſo viele nicht. Die Liebhaber werden unter meinen Farben einige finden, deren Zubereitung eben nicht allgemein bekannt iſt, z. B. die feine Cochenille, die wie Carmin beim Malen

und Tuſchen zu gebrauchen, und zwar ohne Glanz; welches bey der gewöhnlichen der Fall nicht iſt. Ferner, das Liliengrün, welches in Anſehung der Flüſſigkeit und Schönheit gleichfalls Beifall finden wird. Vorzüglich aber hab' ich mir mit einer Art Saftbraun Beifall erworben; denn es iſt von dem ſonſt bekannten Nußbraun merklich unterſchieden. Es iſt ſchon in Anſehung der Couleur ſehr angenehm, und geht ſo flüßig aus dem Pinſel, daß man die feinſte Haarlinie damit machen kann. Was die mineraliſchen und Erdenfarben betrift; ſo ſind ſie ſo fein, als möglich, gerieben. Eines wünſchte ich dabey noch zu Stande zu bringen, wie nemlich dem verdrießlichen Ausſpringen der in Schaalen oder Muſcheln getrockneten Erdenfarben vorzubeugen ſey. Es ſind mir zwar verſchiedene Mittel dagegen bekannt: aber ſie benehmen alle den Farben etwas an Güte und Schönheit. Ein wahres Vergnügen für mich würde es ſeyn, wenn jemand ein hierzu taugliches Mittel, oder auch andere Verbeſſerungen meiner Farben mir an die Hand geben könnte und wollte.

Noch zeige ich an, daß ich für bloße Liebhaber der mathematiſchen Zeichenkunſt, denen die andern, zur Malerey gehörigen Farben überflüßig ſind, Käſtchen verfertige, worinn ich bloße Saft- und Tuſchfarben in 13 Porzellanſchälchen befindlich ſind, nebſt 2 leeren Schälchen zum Farbenverdünnen oder auch zu Waſſergefäßen zu brauchen. Jedes Käſtchen koſtet 1 Gulden und 30 Kreuzer Rheiniſch.

Briefe

Briefe und Gelder ſind frankirt einzuſenden, weil die Preiße ohnehin ſchon auf das geringſte angeſezt ſind.

Johann Chriſtoph Schmid,
am Spitzenberg in Nürnberg.

5.

Schreiben an den Herausgeber über die Kunſtarbeiten des Hrn. Ploos van Amſtel in Amſterdam, und über die neueſten Schweitzeriſchen Kunſtwerke.

Bern, am 1 März 1787.

Im Fall in Ihren art. Miſcell. keine Nachricht von den ſchönen Blättern des Hrn. Ploos van Amſtel, die bis zur Täuſchung kolorirte Zeichnungen nachahmen, enthalten wäre, welches ich, da ich ſie vom 24ten Heft an nicht mehr fortſetze, nicht ſagen kann; wird es den Liebhabern nicht unangenehm ſeyn folgendes davon zu wiſſen. — Durch Anſicht franzöſiſcher Kupferabdrücke en Crayon, und ohne die engliſchen von Knapton und Pont geſehen zu haben, kam Hr. Cornelius Ploos van Amſtel, Mitdirektor der Zeichnerakademie zu Amſterdam,

auf die Erfindung, ähnliche Abdrücke von Handzeichnungen in allen Farben zu machen, ſo daß er dazu weder Grabſtichel, noch Aeznadel, noch Ponze braucht, ſondern ſie durch gewiſſe Grundfirniſſe, Pulver und Feuchtigkeiten auf ſeine Platten überträgt. Allerdings iſt die Erfindung zum Bewundern, und es läßt ſich nichts ſchöneres, ſanfteres und natürlicheres denken, als dieſe neue Art Kupfer. Bis jezt hält er zwar ſein eigentliches Verfahren geheim: doch ſcheint er eine ſchriftliche Nachricht davon zurückgelegt zu haben, weil er verſichert, ſeine Abſicht ſey nicht, der Nachkommenſchaft dieſe Erfindung vorzuenthalten. Schon 1758 druckte er, nach Hrn. Saftleben, die zwey erſten Platten einer Sammlung, die zu 35 Blättern, nebſt einem Bildtitel, angewachſen iſt, welche zuſammen 200 holländiſche Gulden koſten. Von allen dieſen erſchienen nach und nach 19 Berichte in den Vaderlandſche Letter-Oefeningen, und ſind jezt wieder zuſammen in 4 Bogen in gr. 8vo gedruckt. Da man aus dieſen Kupferabdrücken die Manieren der berühmteſten niederländiſchen Maler kennen lernen kann; ſo will ich hier auch die übrigen 33 Originale verzeichnen. 4) Abr. van de Velde. 5, 6) Rembrand. 7) Adr. van Oſtade, 1673. 8) Hendr. van Avercam, 1681. 9) Ant. van Dyk. 10 & 11) Jan Joſefszoon v. Coijen, 1653. 12) Gerrit Douw, 1660. 13) Ludolf Bakhuizen, 1694. 14) Gabr. Metzü. 15) Nik. Berghem, 1654. 16) Abr. Blomaert, 1611. 17) Adr. v. Oſtade, 1673. 18) Hendr. Goltzius, 1612. 19) Corn. Viſcher, 1651. 20) Phil. Wouwermann, 1660.

1660. 21) P. Saenredam, 1630. 22) Karel v. Mandel, 1603. 23) Govert Plinde, 1643. 24) P. Coops. 25) Adr. Brouwer 1635. 26, 27, 28) Franz v. Mieris, de oude (der ältere.) 29) Cornel. Düſart. 30) Gerſter Burch, 1666. 31) Ger. Netſcher, 1664. 32, 33) Ludolf Bakhuizen. 34) Lukas v. Leyden. 35) Thomas Wyck. 36) Allart van Everdingen.

Ob ich Ihnen in meinem letzten, von der neuen, ſchönen und großen Ausſicht von Lauſanne geſchrieben, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Dieſe Ausſicht iſt vom nemlichen Standpunkt ungefähr gezeichnet, wie die Aberliſche von Lauſanne: doch iſt ſie viel größer, als dieſe leztere, nemlich von derſelben Größe, wie die Aberliſchen 4 großen Vues de Cerlier & du Lac de Bienne, d'Yverdun, &c. die ich Ihnen bereits beſchrieben, und koſtet, wie ſie, einen halben neuen Louisd'or; Hr. Lardy, ein Graveur, der ſich bisher zu Lauſanne aufhielt, nun aber jezt eben, wie ich höre, nach Genf zieht, hat ſie mit vielem Fleiß und, ich kann ſagen, mit vieler Richtigkeit gezeichnet und radirt, ſo daß man auf die Genauigkeit der Umriſſe, da er ſich dazu der Camera obſcura bedient hat, verlaſſen kann. Auch iſt ſie gut radirt; nur kommen mir die Umriſſe der Berge etwas zu hart vor; doch mögen die ſpäteren Abdrücke, die immer bey radirten Platten zum Illuminiren beſſer ſind, auch dann minder oder gar nicht hart ſeyn. Uebrigens iſts doch, wenn ſie recht fleißig und gut illuminirt werden, worauf das meiſte ankömmt, die beſte und ſchönſte Vue, die man bisher von Lauſanne hat. Nächſtens ſoll das Hängeſtück

dazu, eine andre viel malerischere Anſicht, von dieſer an maleriſchen, ausnehmend-ſchönen Ausſichten ſo fruchtbaren, Stadt und Gegend, von eben dem Maler erſcheinen; da ich dann verſichern darf, daß dieſe zwey Stücke, wenn leztere Ausſicht mit dem Fleiß bearbeitet wird, den ſie verdient, eben ſo gut in jedes Liebhabers Sammlung verdient zu ſeyn, als die Aberliſchen ſo berühmten treflichen Ausſichten. —

In wenigen Wochen wird eine andere, ſehr fleißige, richtige und gewiß recht ſchöne Vorſtellung vom ganzen Lauterbrunnenthal und dem berühmten Staubbach, bey Hrn. Fehr, Kupferſtichhändler in Bern, erſcheinen: ſie iſt von Lory gezeichnet und von Marquard Wocher radirt, in der nemlichen Größe wie die obbemeldten groſſen Aberliſchen Vues, und im ſelben Preiß, nemlich einen halben neuen Louisd'or. Zwar hab' ich nur noch die Originalzeichnung davon geſehen, aber für die ſchöne Ausführung davon wollt' ich ſelbſt voraus zu bürgen mir getrauen. Noch, denke ich, wird jedem Liebhaber von ſchönen Schweitzerausſichten wohl eben ſo angenehm ſeyn, auch eine auserleſene Sammlung von eben ſo gut gezeichnet- als illuminirten und radirten Trachten der verſchiednen Innwohner dieſes, in aller Abſicht ſo merkwürdigen Landes, hier verzeichnet zu finden. Bereits vor 10 Jahren machte Hr. Aberli den Anfang zu einer ſolchen Sammlung mit folgenden 6, nach der Natur gezeichneten und illuminirten Trachten, deren jede 15 Groſchen koſtet: 1. Payſanne ſervante à Berne. 2. Payſan des environs de Berne, (ein Alter.) 3. Payſan des environs de Berne, (im mittlern Alter.)

4.

4. Payſanne des environs de Berne. 5. Payſan des environs du lac de Morat, (in der Provinzialſprache ein Huper.) 6. Payſanne de l'Ärgöw. — Dazu hat obiger Hr. Fehr folgende ſeither, von Lory und andern gezeichnet und von Wocher radirt, illuminirt herausgegeben, jedes à 15 Groſchen, welche dann, wenn ſie gut illuminirt werden, Hr. Aberlis ſeinen warlich noch übertreffen: 7. Payſan du canton de Lucerne. 8. Payſan du Canton de Bâle. 9. Payſanne du même Canton. 10. Payſan de la Forêt-noire. 11. Eine Appenzellerinn, innern Rodens. 12. Ein Appenzellerbauer des innern Rodens. 13. Ein Appenzellerbauer des außern Rodens. 14. Vacher du Rigiberg dans le Canton de Schweitz. 15. Vacher allemand du Canton de Fribourg. 16. Fille d'Oberhasli, vallée du Canton de Berne. 17. Payſan du Canton de Zurich. 18. Ein Bauer aus dem Kanton Underwalden. 19. Laitiére du Canton de Soleure. 20. Eine Bürgersfrau aus der Stadt St. Gallen, (in der, jezt, laut Nikolais Reiſen, 7ter Band, abgeſchaften Kirchenkleidung.) 21. Fille d'Heriſau du cant. d'Appenzell außern Rodens. 22. Payſanne de la Forêt-noire. 23. Ein Bauer aus dem Thurgeu am Bodenſee. 24. Payſanne du Canton de Lucerne: (etwas verzeichnet.) 25. Payſanne du Canton de Zurich.

Noch iſt neulich ein vorzügliches Stück bey eben dieſem erſchienen, von Lory gezeichnet und Wocher radirt, welches heißt: L'amant ſans intrigues, etwas größer, als die vorigen, zu einem halben neuen Thaler das gewöhnlich illuminirte Exemplar. Will man aber

ein

ein recht vorzüglich gut und fleißig illuminirtes vom Maler ſelbſt haben, (und erſt denn kann man über die Schönheit dieſes Stücks urtheilen) ſo zahlt man 25 Groſchen. Es ſtellt ein wegen ihrer Schönheit ſo berühmten Berneriſchen Landmädchen neben einem dergleichen jungen Bauer (Küher, heißt er in unſrer Sprache) ſtehend, und ſich mit ihm unterhaltend, vor. Die umliegende Gegend, ſo wie das übrige, iſt nach der Natur gezeichnet. Es kann ein artiges Hängeſtück zu den vor mehrern Jahren vom Maler Locher von Friburg nach der Natur gezeichneten und illuminirten: Les trois Graces du Gouggisberg. in nemlicher Größe und Preiß, abgeben. — Zu der, ſchon vor Jahren, gleich bey ihrer Erſcheinung von mir in den artiſt. Miſcell. *) angezeigten Vue de la vallée de Chamouny priſe près d'Argentiere, von Hrn. Karl Hackert zu Genf, iſt nun ſeither das ſchöne Hängeſtück von nemlichen Preiße und Größe (nemlich ein halbe neue Louisd'or) erſchienen: es iſt die Vue de la Mer de Glace & de l'hôpital de Blair, priſe du ſommet du Montanvert en Août 1781. Es iſt ein ſchönes Stück in Hackerts bekannter Manier, welche das Mittel hält zwiſchen der Gouache und dem Lavis, doch erſterer mehr ähnelt. Von eben dieſem Hackert ſind in nemlicher Größe und Manier noch einige Vues de Geneve von zwey ſehr maleriſchen Standpunkten herausgekommen, nebſt einer von Nyon oder Neus, (Schloß im Kanton Bern), und einer andern von der Source de l'Arveron, die alle im nem-

*) Heft X. S. 235. u. f.

nemlichen Preiß, wie Hackert ſie verkauft, auch bey Fehr zu haben ſind, und welche angezeigt zu haben genug ſeyn wird: denn ſie wollen mir in der Ausführung nicht durchaus behagen. — Dagegen verdienen vier andre trefliche Blätter Bauernſcenen aus der Schweitz, von Hrn. Freudenberger in Bern gezeichnet, radirt und vortreflich illuminirt, vorzüglich allgemein bekannt und gerühmt zu werden. Die zwey größern Blätter, die zuſammengehören, und bey 13 Zoll breit und 8 hoch ſind, heiſen: Le Départ du ſoldat Suiſſe de ſon pay, und das Gegenſtück; Le retour du Soldat Suiſſe dans ſon pays. Jedes koſtet 3 franzöſ. Laubthaler. Die zwey kleineren, die nicht getrennt werden, wie die vorigen, deren jedes 2 Laubthaler koſtet, bey 10 Zoll hoch und 6 breit iſt, heiſen: La propreté villageoiſe und La Toilette champêtre. Alle ſind ſo ſchön in aller Abſicht, daß ich nichts zu ihrer Empfehlung hinzuſetzen darf. —

Hier hätten Sie denn ſo ziemlich, die bereits vor langer Zeit von mir verlangte Anzeige, aller erheblichen Schweitzerlſchen Kunſtwerken, zu beliebigem Gebrauch. Noch eins. — Immer verwundre ich mich in Ihrem Kunſtjournal keine Anzeige und Beurtheilung der prächtigen und vortreflichen Voyage pittoreſque de la Grèce, par Choiſeul - Gouffier, groß Folio, davon der erſte Band längſt fertig iſt und ſo trefliche Kupferſtiche enthält, zu finden. Hätte ich 9 neue Louisd'or für einen einzigen Band zu geben, längſt hätt' ich Ihnen das Verzeichniß der Kupfer zugeſchickt. So aber muß ichs andern überlaſſen. —

N. S.

N. S. Noch ſind zwo wohlgerathene, ſchöne, illuminirte Ausſichten: 1. Vue de la ville & fortereſſe d'Arbourg, dans le Canton de Berne, & 2. Vue de la ville d'Arau, dans le même Canton, welche ebenfalls in Hrn. Fehrs Verlag 1786 erſchienen ſind, mit Empfehlung anzuzeigen. Es ſind Gegenſtücke, die, beide zuſammengenommen, 2 Laubthaler koſten; aber einzeln koſtet jede derſelben 2 Reichsthaler. Noch giebts drey andre ſchöne Stücke von obigem Hrn. Hackert, ungefähr 7 Zoll breit und 4 hoch, das Stück zu einem halben franz. Laubthaler, davon das eine die Aufſchrift hat: à Chamouny; das andre: à la Tour-ronde; das dritte aber hat keine Aufſchrift. Alle drey ſind in der obenbeſchriebenen Gouachemanier, und um die hier bemeldten Preiße, auch bey Hrn. Fehr in Bern zu haben. Eben hat dieſer leztre nun auch die obige ſchöne Platte vom Trippelſchen Rheinfall bey Schaffhauſen, in ſeinen Verlag erkauft, und werden alſo von nun an bey ihme, aufs beſte beſorgte, und keine andre als vorzüglich illuminirte Exemplar, um den jedoch gewohnten Preiß der 2 Laubthaler, zu haben ſeyn. — —

6.

Digitized by Google

6.

Nachricht von dem verſtorbenen Bildhauer Pigalle.

Am 20 Auguſt 1785 ſtarb der berühmte Künſtler und Bildhauer, Joh. Baptiſta Pigalle. Er war zu Paris im J. 1714 gebohren; ſein Vater ein Tiſchler und Bauunternehmer, hatte ihn ſchon im 8ten Jahr ſeines Alters dem berühmten Bildhauer, le Lorrain, in die Lehre gegeben: allein zum Zeichnen hatte er keine Anlage; das Modelliren gefiel ihm, ohne daß er dazu Geſchick noch Leichtigkeit verrieth; alles koſtete ihn viele Mühe und Arbeit. Man glaubte ihn nun zu nichts tüchtig, als etwa ein Handwerk zu erlernen, er aber wollte durchaus ein Bildhauer werden. In ſeinem 20ſten Jahre kam er zu le Moyne; hier wagte er es, aber ohne glücklichen Erfolg, um den Preiß der Akademie ſich zu bewerben. Nun ſchämte er ſich und verabredete es mit einem ſeiner Kameraden, eine Reiſe nach Italien zu thun. Drey Jahre verweilte er da und ward in ſeiner Dürftigkeit von einem Landsmann, dem jüngern Couſtou, von Zeit zu Zeit großmüthig unterſtüzt. Nun gieng er nach Frankreich zurück und verfertigte zu Lyon ſeinen Merkur, den er, nachdem er anderthalben Jahre dort verweilt hatte, mit ſich nach Paris nahm. Als le Moyne ſeine Arbeit ſahe, küßte er ihn, und ſagte: Mein Freund, ich wünſchte, ihn gemacht zu haben. Nun ward er in die

Aka-

Akademie aufgenommen, und bekam den Auftrag, ſeinen Merkur in Marmor auszuführen; dies geſchahe 1744. Lange litte er gleichwohl Mangel und mußte ums Brod arbeiten. Er verfertigte eine H. Jungfrau für das Invalidenhaus, und d'Argenſon lernte ihn kennen, der ihm Auftrug, die Bildſäule Ludwigs XV. zu machen. Die Frau von Pompadour beſtellte ihre eigne Bildſäule bey ihm, die des **Gottes der Verſchwiegenheit**, und die Gruppe: **Liebe und Freundſchaft**: nun war für ſeine Bedürfniſſe geſorgt. Der König befahl ihm, ſeinen Merkur im Großen auszuführen, und beſtellte zum Pendant eine Venus bey ihm; beide Stücke wurden dem Köuig in Preußen als ein Geſchenk übermacht. Dieſen Arbeiten folgten viele andre, weniger beträchtliche; worunter ſich ein Kind, das einen Käfig in der Hand hält, aus dem ihm ſein Vogel entwiſcht iſt, meiſterhaft auszeichnete. Die wichtigſte Arbeit aber, die er je ausgeführt hat, iſt ſein Grabmal des Marſchalls von Sachſen in der St. Thomaskirche zu Straßburg, das dem Könige, der es errichten laſſen, dem Helden, für den es errichtet worden, und dem Künſtler, der es ausgeführt, gleich große Ehre macht. Nach dieſer Arbeit goß er in Erz die Bildſäule Ludwigs XV. zu Fuß, für die Stadt Rheims, und legte abermals Ehre ein; die zwo Seitenfiguren ſind eine weibliche, die einen Löwen am Schopf hält, und eine männliche — auf Verlangen der Stadt das wohlgetroffene Bildniß des Künſtlers — die auf einem Packwagen ſizt. Der alte Bouchardon übertrug ihm nun auch, ſeine Bildſäule Ludwigs XV. zu Pferd für die

Stadt

Stadt Paris zu vollenden. Voltair's Bildſäule, welche ſeine Gönner und Freunde ihm errichten wollten, ward ihm nun auch aufgetragen; allein, da er den ſo ganz außerordentlichen Mann und nackenden Freund der Wahrheit auch auf außerordentliche Art und ganz nackend darſtellte, und von dieſer Idee durch keine Gegenvorſtellungen abzubringen war, ſo lieferte er zwar ein anatomiſches Meiſterſtück: aber ein Gerippe, das die Augen beleidigt, und folglich nicht öffentlich aufgeſtellt werden konnte. Eben dieſen Fehler begieng er beim Grabmale des Herzogs von Harcourt in der Kirche Notre Dame zu Paris, wo ein Sterbender, und durch Krankheit entkräfteter Körper, eben kein angenehmer Anblick iſt, ſo große Kunſt er auch dabey gezeigt hat. Seiner Freunde, Diderot's, des Abbe Raynal, Perrannt's, Gougenots u. a. Porträte, hat er con amore gemacht. Seine lezte Arbeit war eine junge, weibliche Figur, die ſich einen Dorn aus dem Fuße zieht. Die Malerakademie zu Paris hatte ihn 1744 zu ihrem Mitgliede aufgenommen, 1745 wurde er Profeſſoradjunkt, 1752 Profeſſor, 1770 Rektoratsadjunkt, 1771 Rektor, 1785 Kanzler, und 1769 ward er zum Ritter des St. Michaelordens ernennt worden. Er hat, da er ſchon bey Jahren war, eine ſeiner Nichten geheurathet, und keine Kinder hinterlaſſen.

Was oben von Pigalle's langſamem Fortſchritte in der Kunſt angemerkt worden iſt, hatte er mit mehrern alten und neuen Künſtlern gemein. Der größte noch lebende Porträtmaler, de la Cour, erzählt von ſich: er habe eine ſo ungeſchickte Hand gehabt, daß er nie ge-

glaubt habe, Meiſter darüber werden zu können. Ludovico Caracci hatte in ſeiner Jugend ſo etwas Langſamträges und Ungeſchicktes, daß man ihn nur den Stierochſen hieß, und etwas ähnliches war auch dem Dominichini begegnet. Sie waren verneſtelt, ſagte hierüber ein Witzling.

Ohne alles das, was man am Grabmale des Marſchalls von Sachſen mit Recht und Unrecht getadelt hat, hier zu wiederholen (und worüber man dieſe Miſcellaneen nachſehen kann,) glauben wir, was unſer Auge am meiſten frappirt hat, die Figur des Helden ſey zu kurz gefaßt und habe nicht genug heroiſchen Ausdruck, ſo ſehr wir auch wiſſen, was dagegen erwidert werden kann. Bey allem dem iſt es ein bewunderungswürdiges Kunſtſtück, bey dem man nie lange genug verweilen kann.

Auch darinn ſind wir mit Pigalle's Urtheil einſtimmig, daß die zween ſchönſten Köpfe, die er in ſeinem Leben geſehen habe, die Köpfe Ludwigs XV. und Friedrichs II. geweſen ſeyen; jener in Anſehung der edlen Form, und dieſer in Rückſicht auf die feine geiſtvolle Geſichtsbildung.

R . . .

7.

7.

Nachricht von einer neuen Art zu malen — aus einem Briefe Hrn. Pfarrer Lavaters zu Zürch, vom 13ten Julius 1787, an Hrn. von Mechel, bey ſeinem Aufenthalte in Wien.

Ahnung und Zufall zeugten und gebahren eine ganz neue Art von Malerey, welche in gewiſſen Stücken Epoche machen wird. Es iſt ein Mittelding, ein glückliches Gemeng von Oehl- und Waſſerfarbe, von deren Perfektion und Perfektibilität man ſich, bevor man Proben geſehen hat, keinen Begriff machen kann. Alles was die Malerey en Quache gutes und leichtes hat, ohne ihre ſchmelzloſe tödtliche Kälte, alles was die Oehlmalerey Geiſtiges hat, ohne ihre operoſe, unterbrochene Bearbeitung, vereinigte ſich in dieſer neuen Manier. Sie iſt merklich geſchwinder als die fein arbeitende Oehlmalerey, und erfordert doch mehr Zeit, als die blos en Quache. Sie erfordert einen vortreflichen Zeichner, weil die geringſten Fehler ſehr auffallend ſind — und einen mit den beſten Meiſterſtücken vertrauten Koloriſten. Sie kann ununterbrochen fortgeſetzet werden. Sie trocknet unter dem Pinſel in zwey Minuten. Nur zwiſchen der erſten und letzten Arbeit erforderts 8 Tage Stillſtand. Sie kann auf einen

beliebigen Grad verändert und vervollkommnet werden. Dies iſt der ſonderbarſte, kaum glaublichſt- und weſentlichſte Vortheil. 20, 30, 40-male kann der Verſuch gemacht werden, dem Gemälde und jedem Theile deſſelben ein wärmeres, ſanfteres, ſtärkeres, graziöſeres, höheres, tieferes, nuanzirteres Kolorit zu geben, ohne daß ein noch ſo vielfacher Verſuch das einmal Gute das man beſſer zu machen ſtrebte, verdirbt, oder in Gefahr ſezt kothig oder unrein zu werden. Leichter iſt der Staub von keiner Pflaume abgewiſcht, als dieſe neuen Nuanzierungen, Schattierungen, Erhöhungen, Schmelzungen, coupe de vierge weggewiſcht ſind, wenn ſie nicht gefallen, und wenn ſie gefallen und den gewünſchten Effekt machen: ſo ſind ſie in einer Minute fixirt. Dies iſt ein unerhörter, unbezahlbarer Vortheil, der bey keiner andern Art Malerey anzutreffen iſt. Glauben Sie mir daher * * * ich haſſe alles Vielverſprechen und Hoffnung machen, wo nichts zu hoffen iſt, von ganzem Herzen — ich ſpräche nicht, was ich ſpreche, wenn ich meiner Sache nicht völlig gewiß wäre. Lange ſchon lag mir die Idee im Kopfe! lange ſchon dacht' ich, hofft ich einen jungen Künſtler, den wir beide kennen, dadurch glücklich zu machen. Aber ſolche Vollkommenheit, ich geſteh es, konnt ich weder denken noch ahnen. Es iſt kein Ton, kein Mezzotinto, kein feingeiſtiger Nebel, keine Magie des Helldunkeln, keine Erhöhung der Lichter, keine Art von Transparenz, Wärme, Kraft, Farbenſpielung, Harmonie möglich, die nicht vermittelſt einer eben ſo leichten als ſichern Operation anzubringen ſind. Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage:

Geben Sie mir das zauberhafteſte Gemälde von Rembrand, das eine ganze Gallerie überſchlägt und ecraſirt — ich will mit dieſer neuen Manier den Rembrand eben ſo niederſchlagen, wie er alles andre niederſchlug. Und ſo unentdeckbar das Arkanum iſt, ſo iſts ſo leicht, wie des Colombo Ey zu ſtellen, wenn man's geſehen hat. Noch einmal: Hätt' ich nicht die Probe vor mir, ich ſchämte mich ſo zu ſprechen.

8.

Einige artiſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach Ludwigsburg, und Stuttgardt, im Junius 1787.

von C. L. Junker.

Kein Regent, glaube ich, hat in ſeinem Lande, ohne alle auswärtige Einflüſſe, ſo viel gute Köpfe, ſo viel brave Künſtler gebildet, als der Herzog von Wirtemberg; durch Hülfe ſeiner Akademie: Man ſiehet mit Bewundrung die Kunſtproben ſeiner Zöglinge, in den Sälen der Akademie aufgeſtellt; und findet überall ſeinen Geſchmack, ſeinen Durſt nach Schönheit, geſtillt. Drey, dieſer jungen Künſtler, die am meiſten verſprechen, befinden ſich auf Koſten des Herzogs in Italien

nemlich Hetſch, Heydlof, und Schefauer! Die beiden erſten, Maler: der leztere, Bildhauer.

Hetſch wird nächſtens zurück erwartet. *) Ich ſah von ihm zwey Gemälde, die er dem Herzog aus Italien geſchickt, und die in Abſicht der Erfindung, der Zuſammenſetzung, und des Kolorits, ganz den Beifall des Kenners verdienen.

Das erſte iſt, die Freigebigkeit, wie ſie das Genie belohnt.

Sie ſizt in Geſtalt einer ſchönen Frau, mit einem weisatlaſſenen, großtönigten Gewand umworfen, auf einem Halbthron, und ſpendet ihre Gaben aus. Das Genie, als ſchöner, faſt ganz nackender Jüngling, mit dem Feuerflämmchen auf dem Haupte, nähert ſich ihr.

Das zweite, und leztgeſchickte, ſtellt vor, die Tullia vor dem Leichnam ihres Vaters.

Hier iſt ſchon unendlich mehr Zuſammenſetzung, und ein Schmelz der Farben, der an Ideal gränzt.

Wie ſich die zwey, vor ihrem Waagen geſpannte Schimmel ſträuben! Wie ſchauerhaft, ſtarr geſtreckt, der Tode da liegt, unter dieſen ſchäumenden Pferden! Wie in zwey vertheilten Gruppen, die Zuſchauer, Angſt, Furcht, Schrecken, Mitleid, und Entſetzen fühlen! Wie groß das alles gedacht, wie feurig entworfen, wie wahr es hingeworfen iſt!

Nur allein der Ausdruck im Geſicht der Tullia, entſpricht, nach meinem Gefühl, dem Ganzen nicht völlig.

Heyd-

*) Er iſt wirklich im Herbſt 1787 zurückgekommen.

M.

Hetſch iſt gleichfalls ein großer Komponiſt; ein Mann, in deſſen Farbenton, und maleriſcher Erfindung, Meiſter Guibal wieder aufzuleben ſcheint, deſſen Fach auch mehr Ideal als wirkliche Welt zu ſeyn ſcheint, wie es das Fach ſeines Meiſters war; aber Hetſch iſt mehr! Hetſch hat ihn überſprungen.

Schefauer hat eine Blumengöttinn im karrariſchen Marmor geliefert, ganz nach griechiſchem Großgefühl! Le Jeune wäre erſtaunt, hätte er ſie geſehen.

Der Kopf iſt ganz, nach dem bekannten Ideal der Schönheit, geformt. Das Gewand iſt Waſſergewand, das die Glieder durchſchimmern läßt; und ſich am Körper anſchmiegt; ohne in Kleinlichkeit der Falten zu verfallen.

Es iſt gewiß kein übereilter Ausdruck, wenn ich behaupte, daß le Jeune durch dieſen jungen Künſtler, der ſeine völlige lezte Bildung, dem reifen Studium der Antike zu danken hat, völlig wieder erſezt ſey.

Hrn. Profeſſor Müller beſuchte ich auf ſeinem Arbeitszimmer in der Akademie. Er iſt noch an der großen Platte des jetzigen Königs von Frankreich begriffen; und, entſpricht der Stich der Zeichnung, wornach er arbeitete, ſo hat er ſich ſelbſt übertroffen; ſo haben wir wieder ein Produkt, von jener bekannten auffallenden Korrektheit, und Grazie, und nie erreichten Weichheit eines Drevets.

Wie viel Ehre macht es uns Teutſchen, daß Müller der einzige war, der dieſes Geſchäfts würdig erfunden wurde! Zwar hat er ſeinen Nebenbuhler in Paris, der beſonders das Fleiſch gut bearbeitet: aber Müller wird

ihn, in Abſicht des Ganzen, und beſonders der Draperie, weit zurücke laſſen, und den Preiß erhalten.

Von dem Bilde ſelbſt will ich nur ſo viel bemerken: daß der König, in ganzer Figur, ſeitwärts gewendet, in der ruhigſten Stellung, mit einem Mantel angethan, da ſtehet.

Ganz gewiß aber muß dieſer Mantel dem Künſtler, die meiſte Mühe und Arbeit verurſachen, nicht nur, wegen des locker zu bearbeitenden Pelzes, mit welchem er gefüttert iſt; ſondern auch wegen der Schwere des Stoffes. Es iſt ein Sammetmantel, noch dazu mit ſchweren Lilien von Silber geſtickt.

Welch ſchwere Brüche entſtehen dadurch! Wie ſchwierig wird dadurch die Beleuchtung! Und wie vorſichtig, wie, ſeiner Sache gewiß, muß der Künſtler da zu Werke gehen, wenn er ſeine Falten, nicht durchſchneiden will. *)

Noch will ich hiebey nur erinnern, daß man das beſte Gemälde, das F. Tiſchbein gemalt hat, und malen wird, bey Hrn. Müller antrift. Es iſt die eigene Gattin dieſes Künſtlers; er hat ſie, unter dem Titel la tendre Mere, herausgegeben.

In

*) Hrn Müller ſind für dieſe Arbeit 30000 Livres accordirt. Er arbeitet zu gleicher Zeit an dem Bildniß des ehrwürdigen Biſchofs Spangenberg zu Barby.

M.

In Abſicht der Gemälde, *) die im Ludwigsburger Schloſſe hin und her zerſtreut ſind, und die ich vielleicht, künftig vollſtändiger beſchreibe, haben hauptſächlich zwey Eindruck auf mich gemacht.

Es iſt erſtlich das Altarblatt, in der katholiſchen Hofkapelle, von Carloni. Die Vorſtellung iſt, die Austheilung des Abendmals, durch den Salvator ſelbſt.

Natürlich iſt der Künſtler dem Lehrbegriff ſeiner Kirche von Austheilung des Abendmahls unter einerley Geſtalt, getreu geblieben.

Aber das Gemälde ſelbſt, gehört unter die beſten maleriſchen Produkte! Es iſt ganz, mit dem Geiſt der Liebe, in Abſicht Jeſus, und mit dem Geiſt der Andacht und Verehrung, in Abſicht, der Genieſenden, geſtempelt. Es hat alſo, das erſte Requiſit jedes Kunſtwerks, nemlich, das Bedeutende, — das Ausdrucksvolle.

Das ganze Gemälde iſt voll Handlung. Jeſus, in der Geſtalt eines ſchönen jungen Mannes, erſcheint als Hauptfigur, in dem Mittelpunkt, des Gemäldes, und zeichnet ſich, als Held des Stücks ſehr vortheilhaft aus, theils durch die Würde des Ausdrucks, theils durch das iſolirte ſeiner Bewegung, theils durch das erhöhte Kolorit ſeiner Drapperie.

*) Ich habe vergeſſen, zu ſagen, daß ich nun von Stuttgardt nach Ludwigsburg verſezt ſey; wo man eigentlich Gemälde ſuchen muß.

Ueber ihm, ſchwebt ein Theil himmliſcher Glorie, voll Theilnahme, und Triumph über dieſe Handlung.

Uebrigens iſt auch in dieſem Gemälde, nach Art der italieniſchen Schule, das Kolorit, in Abſicht des Inkarnats, und der Drapperie, von einem manirten Dunkel.

Es iſt zweitens ein Chriſtuskopf, in dem Fürſtenſtand, in dieſer Kapelle.

Wenigſtens nach meinem Gefühl, entſpricht er vollkommen dem Ideal männlicher Schönheit und Würde. Ich ſetze ihn, überhaupt, in Abſicht aller Erforderniſſe zu einem guten und wahren Chriſtuskopf, unter allen denen, die ich noch ſahe, — oben an; und möchte ihn, aus der Fülle meines Herzens, allen jungen Künſtlern im Felde der heiligen Geſichter, als einziges Studium empfehlen.

Der Plafond dieſer Kirche, der eine himmliſche Glorie vorſtellt, zeugt zwar von einem unbegränzten Reichthum in Erfindung: aber, er iſt zu überladen, und ſein Kolorit iſt zu falb und zu matt.

Ueberhaupt habe ich in Abſicht von Plafondmalereien, Guibals Kolorit noch nie erreicht gefunden.

Ohnſtreitig macht dieſe Kapelle viel Eindruck, wegen ihrer Höhe, wegen ihrer ſchönen runden Geſtalt, und wegen der großen Marmorſtücke, die ſogleich in das Aug fallen; ohnſtreitig hat ſie mehr innern Werth und Gehalt, als die lutheriſche Hofkapelle, die ihr gegenüber liegt.

Aber doch macht die leztere unendlich mehr Eindruck auf den erſten Blick, und überraſcht weit mehr, wegen

ihrer

ihrer edlen Einfalt, wegen ihres reinen Einklangs! ſie iſt blos ganz weis, mit Gold. Freilich hat ſich das Auge bald ſatt geſehen, und wünſcht bald die Ueberladung von Gold weg! aber ich rede auch nur vom erſten Eindruck; der iſt bezaubernd! der erhebt die Seele, und giebt ihr Ausdehnung! zumal da die weiſſe Farbe, und der Goldglanz, noch ein hohes Licht verurſachen.

Mit dieſen Bemerkungen über die bildende Kunſt, will ich noch einige, über die Tonkunſt verbinden.

Das ganze herzogliche Orcheſter beſtehet aus lauter Zöglingen der Akademie, aus lauter einheimiſch- gebildeten Männern.

Keiner davon kam je aus Stuttgardt; keiner erhält Erlaubniß, reiſen zu dürfen, das freilich manchem, wie er mir verſichert, ein hartes Schickſal zu ſeyn ſcheint.

Ihre Größe haben ſie alſo ganz allein (Naturanlage abgerechnet) theils dem Unterricht guter Meiſter, theils unausgeſezten Proben und Muſiken zu danken. *)

Die Leute ſpielen aber vortreflich zuſammen! und dies iſt ſehr begreiflich; da ſie miteinander aufgewachſen, ganz zuſammen gewöhnt ſind, und unter einem Kapellmeiſter ſtehen, dem um genaue Aufführung zu thun iſt.

Dar-

*) Alle Sonnabend Vormittags iſt Probe im Opernhaus! und alle Wochen, (Sommer und Winter) iſt zweimal Schauſpiel; ſehr oft Operetten, und faſt immer Ballet, oder Divertiſſement, das heißt, Tanz ohne Bedeutung, und Handlung.

Darunter ſind überdem noch Soloſpieler, die jedem Hof Ehre machen würden: z. B. Zumſteeg auf dem Violoncell, auch ein bekannter Setzer; und Schweitzer auf der Flöte; — die ich näher kennen lernte.

Das Orcheſter kann beſezt werden mit 16 Violinen; jede Violin achtmal; 2 Bratſchen, 2 Kontraviolons, 3 Violoncelle, 2 Fagotts, 2 Horn, 2 Flöten, 2 Hoboen, Trompeten und Pauken.

Ich hörte bey meinem Aufenthalt zwey Operetten, la Grotta di Trofonio vom Salieri; der Text war aber äußerſt mager und elend! Schade um die herrliche Muſik! — Und la Fraſcatana vom Paiſello. Salieris Muſik gefiel mir unendlich beſſer! Salieri iſt ein beſſerer Herzenskündiger und ein größerer Maler! der beſonders durch ſeine Blasinſtrumente große Wirkungen herfür zubringen weiß! Paiſello hat ſie in dieſer Oper faſt gar nicht angebracht. Dies mißfiel mir!

Nur einige Scenen will ich von der Grotta di Trofonio ausheben, die von unbeſchreiblicher Wirkung ſind.

Die erſte iſt, wie Trophonius aus ſeiner Grotte heraustritt, und die Geiſter beſchwört — —

Spiriti inviſibili
Ch'ite per l'aere
di tuoni, e folgori
ecciator. — —
— — — — —
Reſtate meco
in queſto ſpeco!

Es iſt erſtaunend, wie viel Feierlichkeit, wie viel tragiſche Würde der Setzer in dieſe Arie gelegt, und mit welch glücklichem Portamento ſie vorgetragen wurde! Alles war bis zur Täuſchung.

Die zweite, wie Artemidor mit Platos Schrift in der Hand, ſich beim Gefühl ländlicher Ruhe und Stille glücklich preiſt.

Di queſto boſco ombroſo
al Solitario aſpetto
un placido ripoſo,
d'inſolito diletto
Tutto m'inonda il cor.

Eine Arie voll ſüßer Einfalt, und Grazie! Wie ſicher hat Salieri, dadurch bewieſen, daß er ganz die Gänge in das Herz kennt; und daß es nur bey ihm ſtehe, durch himmliſchen Zauber ſich deſſelben ganz zu bemächtigen. Wie weich ſah ich die Zuhörer bey dieſer herrlichen Arie geſtimmt! Wie floß hie und da eine ſtille Thräne, zum Preiß des Setzers!

Salieri läßt dieſe Arie, hauptſächlich, und faſt ganz allein, durch Blasinſtrumente vortragen! Wie weiſe und klug! Denn ſind ſie es nicht hauptſächlich, die dies Gemälde ländlicher Glückſeligkeit unterſtützen? Ihm, erſt die rechte Farbe auftragen können? Sind ſie es nicht dieſe Blasinſtrumente, die uns, durch Aſſoziation der Ideen hauptſächlich in die Handlung ſelbſt verflechten, und uns in ſüße Täuſchung verſetzen?

Die dritte Arie, wie Doris verſichert, ſie habe in der Grotte nichts geſehen, als Uhu und Eulen; nichts gehört, als ziſchende Inſekten um die Ohren ſchwirren.

Ueber-

Ueberaus glücklich hat der Setzer hier gemalt! Er läßt ſie uns hören dieſe ziſchenden Inſekten! Er trug das frappanteſte Gemälde auf; und erwählte ſeine Violinen dazu.

Am Frohnleichnamstage hörte ich eine Meſſe vom Poli, in der kleinen Schloßkapelle zu Stuttgardt. Der Herzog war ſelbſt gegenwärtig; und dies mag Urſache ſeyn, warum ſich die Spieler, jezt ſelbſt zu übertreffen, beſtrebten.

Der Satz war ſehr ſingbar, leicht, und für das Ohr! Aber nicht in der Natur des Kirchenſtils; der immer mehr verlohren zu gehen, ſcheint.

Auch der Probe im Opernhaus wohnte ich bey! Diesmal probirte man, wegen des Todes der Fürſtinn von Thurn und Taxis, das Requiem vom Jomelli; dies non plus ultra der Kunſt; dann, ein libera me, vom Jomelli, und ein Miserere vom Vogler.

Vogler darf ſich nicht zu Jomelli ſtellen! Poli fragte nach der Probe Schubarten, der den Baß mitſang, wie ihm das Miſerere gefiel? Schubart antwortete: „Es iſt mathematiſch gut, und äſthetiſch ſchlecht!" Ich unterſchrieb dies Urtheil.

Den Kapellmeiſter Poli lernte ich bey dieſer Probe, als einen warmen, ſeiner Sache gewiſſen, korrekten Aufführer kennen! Dem ſehr viel an der richtigen Aufführung gelegen iſt; der auch, unausgeſezt, ſo lange probiren läßt, bis es recht gehet.

Hie-

Hiezu kommt noch eine gewiſſe Autorität, in welcher er bey der ganzen Kapelle, die er aufwachſen ſah, und deren Altvater er iſt, ſtehet, und die ihm gute Dienſte thut.

So zufrieden ich aber bey der Probe mit ſeiner Aufführung war; ſo unzufrieden war ich, als ich einige Tage hernach ihn in Ludwigsburg bey der Beiſetzung der Fürſtinn Taxis ſelbſt, dieſe Muſik wieder aufführen hörte.

Hier war er gerade wieder ſo, wie in der Probe! jeden Taktſchlag hörte man deutlich! ja öfter hörte man ihn auch rufen: „piano, forte, in forzando &c.“

Er vergaß im Eifer den Ort, wo er war! vergaß, daß er Männer vor ſich hatte, die dergleichen Proceduren nicht brauchen! Für jeden mußte dadurch die ruhige Theilnehmung an der großen Handlung geſtöhrt, für jeden die feierliche Stille unterbrochen werden. Werkmeiſter war völlig meiner Meinung, als ich mich darüber beſchwerte.

Nur mit einem Wort will ich bey dieſer Gelegenheit anführen; daß das Caſtrum doloris, (das ich in einem und einem halben Tag, angefangen, und vollendet ſah) abermals ein Beweiß war, von dem guten Geſchmack, der an dieſem Hofe herrſcht! und dem erfindungsvollen Architekt Fiſcher, Ehre machte.

Ueberhaupt, und dies ſoll meine lezte allgemeine Anmerkung ſeyn, nähert ſich die erſte herzogliche Reſidenzſtadt, immer mehr dem lezten Punkt, ihrer Vollendung und Schönheit,; und wird dann, eine der ſehenswürdigſten, von Teutſchlands Städten ſeyn.

Der

Der abgebrannte Flügel des neuen Schloſſes kommt dies Jahr noch unter Dach! Künftiges Jahr ſoll er ganz nach den Regeln des großen Geſchmacks, meublirt werden.

Iſt dies geſchehen, ſo wird vielleicht vom neuen Schloß an, bis gegen Canſtatt hin, (alſo gegen eine Stunde) ein engliſcher Garten angelegt, und der Nekar damit verbunden. Zu dem Ende wird das herrliche Seehaus, bey Ludwigsburg, das nach dem Wilhelms-thaler gebaut iſt, und das, ob es eigentlich, gleich nur unter Dach ſtehet, doch 300,000 fl. gekoſtet haben ſoll, dies große herrliche Gebäude wird wieder abgeriſſen, und in dieſen Garten verpflanzt; — und Gott weiß, — was noch all für große Anlagen und Entwürfe aus-geſonnen ſind.

Nicht zu gedenken, daß man täglich noch auf die Verſchönerung der Stadt ſelbſt ſinnt.

Ich kann nicht ſchließen, ohne bey dieſer Gelegen-heit ein Wort von Schubart zu ſagen.

Vierzehn Tage nach ſeiner Befreiung, fand ich ihn im Schoos ſeiner braven Gattinn, und ſeiner einzigen Tochter! — Ihn, den wärmſten Freund ſeiner Freunde; den beſten Geſellſchafter ſeiner Vertrauten!

Seine Tochter iſt eine der ausdrucksvollſten Sän-gerinnen des Theaters! und ſein Sohn iſt jezt in Berlin. *)

Seine

*) Als Sekretar bey dem Departement der auswärtigen Affairen. Ein hoffnungsvoller junger Mann!

M.

Seine glückliche Laune hat durch ſeine Gefangenſchaft nichts verlohren! und der Herzog ſelbſt ermunterte ihn, bey der erſten Audienz, das Alte zu vergeſſen.

Wenig Edle ſchätzen ihn ganz! noch viele verkennen ihn! Poſſelt wird nächſtens in ſeinem Magazin ſeine Charakteriſtik liefern. (Es iſt inzwiſchen geſchehen. M.)

Er iſt Direktor vom Theater! Mit Muſik hat er nichts zu thun, als in ſoferne ſie teutſche Operetten betrift! Die Italieniſche hat er Poli, der ſeine Tochter gebildet, überlaſſen.

Zuſätze.

So wie alle Spieler, der ganzen Kapelle in der Akademie gebildet worden, ſo ſind auch die Sängerinnen, Zöglinge, der Ecole des Demoiſelles.

Mad. Gauß wird für die beſte in Stuttgardt gehalten. Es iſt wahr, ſie ſingt ſehr gut; ſie hat viel Ausdruck, ein gutes Portamento der Stimme, wie ſie es, für mich insbeſondere, in der Solo Arie, vom libera me des Jomelli, bewieſen hat.

Aber Demoiſelle Baletti gewinnt nach meinem Geſchmack den Vorzug; beſonders in Abſicht der Intonation, der Reinheit der Stimme, und eines gewiſſen Schmelzes der Töne.

Ihr Vortrag iſt voll ſüßer Weichheit, und durch einen Geſchmack, der das Ideal der Grazie kennt, und ein

weich geſtimmtes Herz, ſchmückt ſie faſt immer das Gemälde mit jenen namenloſen Nüancen aus, für welche Setzer noch keine Zeichen kennen. Ich befürchte nicht, daß man dies Urtheil verdächtig finden werde, wenn ich hinzuſetze, daß ihr eine ſehr ſchöne Figur und die angenehmſte, edelſte Phiſiognomie, außerdem noch ſehr zu ſtatten komme.

Demoiſelle Schubart iſt, wie ſchon geſagt, eine ganz ausdrucksvolle Sängerin! Eine mannigfaltige Modifikation, der Töne! Das Ziehen, das Schwellen und das Sterbenlaſſen derſelben, iſt völlig in ihrer Gewalt. Aber auch das Allegro ſingt ſie ſehr fertig, und mit Beſtimmtheit der Töne; — und mit einer gewiſſen Nonſchalance, die daher kommen mag, weil ſie ihrer Sache ſehr gewiß iſt. Sie ſang im **Mädchen vom Freskati**, das herrliche Duett, mit außerordentlich viel Ausdruck und rührender Wahrheit. Sie hat überhaupt ſehr viel Talent fürs Theater. Schon vorm Jahr, ſah ich ſie die Rolle der **Roquette**, z. B. unter andern im **Erndekranz**, ſo voll Wahrheit, ſo täuſchend ſpielen, daß ich ſie von dem Augenblick an ſelbſt für die größte hielt. Allein, ich fand nachher im nähern Umgang mit ihr, daß ſie nicht einmal die entfernteſte Anlage dazu habe.

Dies ſind die drey *) erſten, und beſten Sängerinnen, der herzoglichen Kapelle. Wahrſcheinlich hat Poli

den

*) Mad. Weberling, ehemals die erſte Sängerinn, die ſich auch ohnlängſt in Frankfurt hören ließ, hat ſeit einigen Jahren den Abſchied, wegen eines gewiſſen Liebesverſtändniſſes mit — — — Aber man hoft, daß ſie nächſtens, auf Schubarts Vermittlung, wieder engagirt werden werde! Sie iſt eine gebohrne Sandmaierinn.

den meiſten (wo nicht, einzigen) Einfluß auf ihre Bildung gehabt; denn es ſind Pflanzen, im Lande gezogen.

Poli bleibt alſo ein Mann, der außerordentlich viel Verdienſte hat; und ich ſage dies, um für ſeinen Werth fühlbar zu machen.

Unter den Sängern verdienen vorzüglich Bemerkung Rennau, ein Tenoriſt, der mit viel Geſchmack und Ausdruck ſingt, und Haller, der Baßſänger. Hallers Stimme iſt geſezt, männlich, und hell. Seine Deklamation iſt beſſer und wahrer, als die Deklamation ſeiner Kommilitonen, vor denen er auch noch dieſen Vorzug behauptet, daß er durch ſein feuriges Auge gewiſſen Stellen, mehr Ausdruck zu geben weiß, als andre durch Bewegung der Hände und Füſſe. Er iſt übrigens ein ſehr ſchöner Mann, und fürs Komiſche einer der erſten Spieler Teutſchlands. In der Grotte des Trophonius, ſang er die Arie

Trofonio, Trofonio!
Filoſofo greco!
— — — —
— — — —
Aſcoltami tu! &c. &c.

mit unbeſchreiblichem Ausdruck des Komiſchen.

9.

Vermiſchte Nachrichten.

1.

Wien, am 18ten Sept. 1787. bey der k. k. Akademie der bildenden Künſte wurden geſtern die von dem ſel. kaiſerl. geh. Reichshofreferendar, Paul Anton v. Gundel, für die jüngern Schüler geſtifftcten Nacheiferungspreiſe von dem Herrn Präſes der Akademie, Freiherrn von Sperges, ausgetheilt. Unter einer beträchtlichen Anzahl von niedlich und fleißig bearbeiteten Probſtücken, erhielten die Preiſe: in der Antikenſchule, wo den Malereibefliſſenen die antike Statue des tanzenden Faun, mit zwey Kreiden zu zeichnen aufgegeben war, Johann Anker, von Straßburg gebürtig, Johann Zitter, von Prag, und Gandolph Steinhäuſer von Treuenberg, aus Salzburg. Die Bildhauer hatten einen Sohn aus der Gruppe Laokoons in Basrelief von Thon zu boßiren. Die Preiſſe bekamen Franz Thaler, von Schwatz in Tirol, Joſeph Reinhold, von Wien, und Lorenz Frank, von Burgels in Tirol gebürtig. In der Architekturſchule, um die korrekteſte Nachzeichnung der geometriſch- und perſpektiviſch entworfenen Doriſchen Säule, wurden die Prämien dem Franz Bloberger, von Tachau in Böhmen, und dem Franz Sartory, von Dürnholz aus Mähren gebürtig, ertheilt. Für die Landſchaftmalerklaſſe war die Aufgabe, eine von den vor-

vorhandenen nach der Natur genommenen Gegenden zu kopiren. Die Prämien erhielten obengedachter Franz Sartory und Quirin Hlawatzeck, von hier gebürtig. Die Schüler bey den hiſtoriſchen Anfangsgründen kopirten einen Akt nach der Zeichnung des Lehrers, Hrn. Maurer. Die Preiſe wurden den ſchon genannten Johann Zitter, Gandolph Steinhauſer v. Treuenberg, Jakob Klerk und Joſeph Fiſcher, beide von hier gebürtig, zu Theil. Bey dieſer Gelegenheit hielt anfänglich der adjungirte Sekretär der k. k. Akademie, Hr. Anton Weinkopf, und nachher der Hr. Präſes derſelben, an die Zöglinge dieſer Kunſtklaſſen eine Rede, über die Verbindlichkeit, ſo ſie dem Staate und dem wohlthätigen Stiffter dieſer jährlichen Prämien ſchuldig ſind.

2.

Nürnberg, am 10ten Sept. Lavaters Bildniß in Lebensgröße, nach einer ſehr ähnlichen und neuen Zeichnung, iſt hier in der Wirſingiſchen Kunſthandlung erſchienen, und für einen Gulden zu haben. Durch Aehnlichkeit und Manier zeichnet ſich dieſes Bildniß vor andern vortheilhaft aus. — Ein andrer hieſiger Künſtler, Hr. Johann Georg Klinger, der ältere, hat das Porträt des verdienſtvollen Buchhändlers Raſpe in gehämmerter Manier geliefert, welches erwarten läßt, daß der junge Künſtler in dieſer Manier künftig etwas leiſten werde.

3.

Wien, am 18ten Oktober. Den 14ten d. M. wurden bey der hieſigen der k. k. Akademie bildender Künſte einverleibten Boßir- und Erzverſchneiderſchule, die jährlich gewöhnlichen Preiſe ausgetheilt. Der N. O.

Regierungspräſident und Landmarſchall, Graf von Pergen, als Mitbeförderer dieſer Kunſtklaſſe, beehrte dieſelbe mit ſeiner Gegenwart, und vertheilte, nach einer von dem Hrn. Hofrathe v. Sonnenfels, als beſtändigem Sekretär der Akademie, gehaltenen Rede an die Verſammlung, die Preiſe unter die Kunſtzöglinge. In der Erzverſchneidung, wo die Aufgabe war: den Kopf des Farneſiſchen Herkules von Wachs in Basrelief auf Schieferplatten zu boßiren, und nachher medaillonförmig in Erz zu verſchneiden, erhielt den erſten Preiß Ignaz Kagelſperger, und den zweiten Thomas Schmitbauer. Die Wachsboßirer hatten die antike Statue des Paris auf oktavgroßen Schiefertafeln in Basrelief auszuarbeiten. Die Prämien erhielten Joſeph Reinhold, und Matthäus Schweizer. Den Zeichnern war aufgegeben, einen Leuchter im antiken Geſchmacke aus vorgelegtem Studium nachzuahmen. Paul Weindel erhielt den erſten, und Franz Maurer den zweiten Preiß. Alle Preißnehmer ſind von Wien gebürtig.

4.

In London wurde lezthin der Obeliſk fertig, der zum Andenken des berühmten David Hartley und ſeiner Verſuche, die Wohnhäuſer feuerbeſtändig zu machen, errichtet wird. Dieſe Denkſäule iſt ſehr prächtig, von weiſſem Stein, viereckig, 20 : 25 Fuß hoch, und mit Palliſaden umgeben. An den vier Seiten der Baſis ſind vier Inſchriften, welche Beziehung auf die Geſchichte dieſes Mannes und ſeiner Verſuche haben.

5.

5.

Der Farneſiſche Herkules iſt wieder in Neapel angelangt, nachdem man ihm durch die Kunſt eines Reſtaurators ſeine rechtmäßigen Beine, in deren Beſitz zeither die Familie Borgheſe war, wieder gegeben hat. — Auch iſt in Rom in der Minoritenkirche der heil. Apoſtel das Epitaphium des Papſtes Ganganelli von einem geſchickten Venetianiſchen Bildhauer Canova jüngſt fertig geworden, und ſoll ein Meiſterſtück der Kunſt ſeyn. Ich habe einen ſehr mittelmäßigen Kupferſtich davon geſehen; und nach ſolchem iſt die Anlage folgende: Ganganelli ſizt in pontifikaliſcher Kleidung in einer Niſche; unter ihm ſteht auf einem erhabenen Vierfuße ſein Sarg, über welchen ſich in trauriger Stellung eine ſchöne weibliche Figur, vielleicht die Mäßigung vorſtellend hinlehnt; und auf der andern Seite ſizt die gleichfalls bekümmerte Sanftmuth. (Aus der Wirzburg. gel. Zeitung 1787. Beilage zum XCII. Stück.)

6.

In Nürnberg hält ſich jezt ein groſſes Künſtlergenie, Namens Heſſel, aus St. Petersburg, auf. Der Mann porträtirt vortreflich, und ſehr wohlfeil. Er hat eine eigene Maſchine, der Heſſeliſche Treffer genannt, deren er ſich dazu bedient, um bey Tageslicht eine Silhouette abzunehmen. Eben derſelbe will auf Subſcription eine Harmonika bauen. Er verſichert, die Klaviatur erfunden zu haben.

7.

Wer meinem teutſchen Künſtlerlexikon und dem dazu gehörigen Verzeichniſſe berühmter Bibliotheken, Gemälden und Kupferſtichſammlungen ꝛc. noch Beiträge zugedacht hat, beliebe ſie mir bis Oſtern gütigſt zuzuſenden. Wegen verſchiedener wichtigen verſprochenen, aber allzulang außengebliebenen Unterſtützungen mußte die Ausarbeitung des bewußten Nachtrages bisher immer noch unterbleiben. Erlangen, am 10ten Dec. 1787.

Meuſel.

10.

Todesfälle.

1.

Am 11ten Julius 1787 ſtarb zu London Hr. Nikolaus Read, Eſq. ein berühmter Bildhauer, ein Schüler von Roubilloc. Er gewann in den Jahren 1762 und 1763 die höchſten Prämien bey der Akademie der Künſte und Bildhauerkunſt. Die Weſtminſterabtey beſitzt von ihm mehr Werke, als von irgend einem andern Künſtler.

2.

Am 20ſten Julius 1787 ſtarb in Baireuth der geſchickte und berühmte hochfürſtlich-brandenburgiſche Hofmaler und Hofkommiſſar, Hr. Wilhelm Ernſt Wunder, im 74ſten Jahre ſeines Alters, an einer Entkräf-

kräftung, zu einem für Kunſt und Liebhaber nicht ſo leicht zu erſetzenden Verluſt. Er ward am 11ten May 1713 in Kranichfeld gebohren, und ſein Vater und Großvater beſtimmten ihn, ohne auf ſeine Neigung zu ſehn, für die Theologie. Er gieng auch nach Jena: weil aber ſeine Lehrer ihm in der Dogmatik die Aufklärung nicht geben konnten, um die er ſie bey jeder aufſtoſſenden Dunkelheit bat; ſo entſagte er dieſer ihm zu unbegreiflichen Wiſſenſchaft; gieng nach Weimar, wählte die Malerey, und legte dort bey ſeinem Vetter, dem damaligen Hofmaler Rentſch, die erſten Anfangsgründe in dieſer ihm über alles angenehmen Kunſt. Nach Erlangung der nothwendigſten Kenntniſſe hierinn, begab er ſich nach Erfurt, wo er durch kleine Bildniſſe und Köpfe der Heiligen in den dortigen Klöſtern ſich ſchon viel Beifall erwarb. Um aber in ſeiner Kunſt ſich immer mehr zu vervollkommnen, reiſete er nach Baireuth, welches unter der glänzenden Regierung des Markgrafen Friedrichs, das Fränkiſche Athen war, wo die größten Künſtler Schutz, Beſchäftigung und ihren Arbeiten gemäße Belohnung erwarten durften. Hier war es, wo der junge Maler ſein Genie ausbilden, und ſelbſt auch ein Meiſter werden konnte.

Durch ſeinen offenen und aufgeweckten Charakter, hatte er das Glück, höchſtgedachtem Markgrafen ſo ſehr zu gefallen, daß er gleich Verſorgung und die gnädigſte Verſicherung einer noch günſtigern Zukunft erhielt. Dies aber erregte ihm Neider und Feinde; denn der junge Wunder, der den Jenaiſchen Studenten noch nicht ganz abgelegt hatte, konnte nicht ſchmeicheln; er wußte noch

nicht, was kluge Zurückhaltung erfodert, die an Höfen herrſchende Verſtellungskunſt kannte er eben ſo wenig; er ſprach niemals anders, als er dachte. Indeſſen erhielt er eben hierdurch ſich in der beſtändigen Gunſt ſeines gnädigſten Fürſten, der, ungeachtet der verfeinerten Sprache und Sitten ſeines Hofes, Offenherzigkeit, Wahrheit und Rechtſchaffenheit allezeit ſchäzte. Dieſer leutſelige Fürſt, der nicht allein Beförderer, ſondern auch Kenner aller ſchönen Künſte war, fand ſo viel Vergnügen an der natürlichen Freimüthigkeit ſeines jungen Malers, daß er ihn ſehr oft über ſeiner Arbeit beſuchte, ihm auf die herablaſſendeſte Art zeigte, wo er fehlte, und wie und bey wem er die ihm noch mangelnden Kenntniſſe ſich verſchaffen könnte. Wunder folgte dieſen weiſen Lehren, und bey den großen Fortſchritten, die er beſtändig in ſeiner Kunſt machte, ernannte ſein wohlthätiger Fürſt ihn 1739 zu ſeinem Hofmaler. Im Jahr 1763 ertheilte der Markgraf Friedrich Chriſtian ihm das Prädikat eines Hofkommiſſars und Aufſehers über die fürſtl. Malereien, welches Seine jezt regierende Hochf. Durchl. Herr Fr. Karl Alexander durch ein gnädiges Dekret 1773 beſtätigte. In ſeinen jungen Jahren malte er Thier- und Jagdſtücke und einige Porträts; dann Perſpektive fürs Theater, Decken in Kirchen und Sälen, wie dann die Platfonds, welche er in der hieſigen Schloßkirche, in denen zu Bindloch und Dreſſenfeld u. a. in dem Audienzſaale des neuen Schloſſes und in den Luſtſaale zu Fantaiſin verfertiget, noch redende Denkmäler ſeiner großen Geſchicklichkeit in dieſem Fache ſind. In Blumenſtücken war er ſo ſtark, daß Kenner das von ihm in dem

neuen

neuen Anbau gemalte Zimmer nicht ohne Bewunderung betrachten können. In Frucht-Thier- und Küchenſtücken war er ein eben ſo großer Meiſter. In ſeinen lezten Jahren beſchäftigte er ſich am liebſten mit Verfertigung kleiner Bauergeſellſchaften und Schlachten. Er arbeitete ſehr geſchwind, und fehlte oft hierdurch in der Richtigkeit der Zeichnung, bey Figuren, obgleich man dieſen Fehler in den Stücken, woran er mehr Zeit wandte, nicht entdeckte. In ſeinen Blumen- Frucht- Thier- und Küchenſtücken findet man dieſe Unvollkommenheit nur ſehr ſelten. Seine ſchönſten Stücke aus ſeiner beſten Zeit, ſind nach dem Urtheile der größten Kenner ſo vortreflich, daß ſie den beſten Arbeiten der berühmteſten Niederländiſchen Meiſter an die Seite geſtellt werden können, nur wäre zu wünſchen, daß er dieſe auf Kupfer oder Holz, und nicht auf Tuch gemalet hätte. Er verdiente ſehr viel, wurde aber doch nicht reich. Man kann nicht ſagen, daß er verſchwendete, nur war er kein Wirth, und zu wohlthätig. Die Allerreichſten thun ſelten ſo viel Gutes, als er an Armen that. Hierdurch geſchah es aber, daß er, um nur Geld zu bekommen, ſeine Arbeiten oft tief unter ihrem wahren Werthe weggab. Juden und Chriſten ſuchten alsdann ſeine Verlegenheit zu nützen, und gewonnen oft durch dieſes Mittel in kurzen das Zehnfache. In ſeiner beſten Zeit hatte er viel auswärtige Beſtellungen, und es iſt faſt kein Land in Europa, wohin ſeine Arbeiten nicht gegangen wären. Er ſezte ſeinen Namen niemals auf ſeine Stücke, als wann er darum gebeten wurde, und dann gemeiniglich nur ein lateiniſches W und darüber ein E, und dies iſt die Urſache, warum ſein

Name

Name auswärts faſt gar nicht iſt bekannt geworden. Sein Geſicht behielt er beſtändig ſo ſcharf, daß er auch bey Ausmalung der kaum ſichtbaren Gegenſtände keiner Brille bedurfte; auch hatte ſeine Hand noch nie die geringſte Schwäche erlitten. Er hatte ein eigenes Kolorit, das aber Kennern gefällt, und dem Abſtehen nicht leicht ausgeſezt iſt. So groß er auch in ſeiner Kunſt war, ſo war er doch niemals ſtolz darauf. Sein Umgang war aufgeweckt, und ſeine ſcherzhaften Erzählungen ſo natürlich lebhaft und paſſend, daß man nicht zu hören, ſondern zu ſehen glaubte. Die Geiſtlichen waren mit ihm nicht zufrieden, und hielten ihn für einen halben Atheiſten, weil er in ſeinen lezten Jahren nicht mehr in die Kirche gieng; ſie thaten ihm aber hierinn unrecht. Er war kein Heiliger, wie er ſelbſt oft ſagte; er war und ſtarb aber als ein wahrer Chriſt; nur ſezte er die Religion nicht in Meinungen und Gebräuche, ſondern in Rechtſchaffenheit, treuer Erfüllung aller Pflichten und in ſtets thätiger Menſchenliebe, wie Chriſtus es lehrte. Er hielt ſich auch überzeugt, daß alles, was der Menſch nicht begreifen könne, auch nicht für den Menſchen könne geſchrieben ſeyn, und daß keine willkürliche Erklärung verbinden könne.

3.

Am 15ten Oktober 1787 ſtarb in Nürnberg Herr Johann Adam Schweickhart, ein Mann, der nicht nur als Kupferſtecher ſeiner Vaterſtadt Ehre machte, ſondern auch als ein feiner und geehrter Kenner der Kunſt des Alterthums groſſe Verdienſte hatte. Er war in

Nürn-

Nürnberg am 19ten Oktober 1722 gebohren, lernte bey G. Daniel Heumann das Kupferſtechen, und übte ſich im Zeichnen bey G. Martin Preißler. Nach Vollendung ſeiner Lehrjahre, im J. 1742, gieng er nach Florenz, und arbeitete daſelbſt in dem Hauſe des berühmten Barons von Stoſch für deſſen Gemmenkabinet. Dort errichtete er Freundſchaft mit den berühmteſten Männern, und wurde Winkelmanns Vertrauter, der ihn ſehr ſchäzte. Im Jahr 1756 genoß er die Ehre, als ein würdiges Mitglied der Großherzogl. Florentiniſchen Maler- und Zeichnungsakademie aufgenommen zu werden; welches Ausländern ſelten wiederfährt. Er blieb achtzehn Jahre lang in dem Hauſe des Barons Stoſch, nemlich bis an deſſen Tod. Da nun in Florenz kein Proteſtant begraben werden durfte, ſondern der Leichnam nach Livorno gebracht werden mußte; ſo erfüllte Schweickart auch in dieſem Fall an ſeinem Gönner die lezte Freundſchaftspflicht, und brachte auf dem Arnofluß deſſen Gebeine nach Livorno, um ſie dort begraben zu laſſen. Alsdann (1760) gieng er mit Ruhm und Ehre wieder in ſein Vaterland zurück.

Nürnberg kann ſich den Ruhm zueignen, jenem groſſen Kenner der Antiken drey ſeiner größten Künſtler zugeſendet zu haben, nemlich einen Markus Tuſcher, einen Johann Juſtin Preißler, und einen Schweickart. Dieſer nahm ſeinen Weg über Venedig und Trieſt nach Wien, wo er einen Meytens, Schmuzer, und andere berühmte Künſtler kennen lernte, und die berühmteſten Gallerien durch ſie zu ſehen bekam.

Nach

Nach ſeiner Zurückkunft gab er heraus: Deſcription des Pierres gravées du feu Baron de Stoſch par feu Mr. l'Abbé Winckelmann; deſſinées d'aprés les empreints & gravées en taille douce, à Nuremberg 1775. fol. Schade, daß eine ſo herrlich angefangene Arbeit, aus Mangel an Liebhabern, nicht fortgeſezt wurde! Er hatte auch nach Zeichnungen berühmter Meiſter getuſchte Handriſſe im Kupferſtich nachgeahmt; und man will ihm die Erfindung derſelben zuſchreiben. Seine beſte Arbeit war das Porträt des verſtorbenen Herrn Landpflegers von Waldſtromer. Es wurde noch kurz vor ſeinem Tod übergeben, und mit Beifall aufgenommen. Er wurde am 19ten Oktober, als an ſeinem Geburtstage, begraben, und von allen, die ihn kannten, bedauert.

A. L. Möglich.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Briefe über einige Gemälde der Reichsgräfl. v. Schönbornischen Bildergallerie in Pommersfelden, von C. Lang 3
2. Neunte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes 39
3. Kunſtnachrichten aus Kopenhagen, von Hrn. C. Schule, Kupferſtecher aus Kopenhagen, gegenwärtig in Leipzig 47
4. J. C. Schmids Nachricht von ſeinen Miniaturfarben 52
5. Hallers Schreiben über die Kunſtarbeiten des Hrn. Ploos van Amſtel in Amſterdam, und über die neueſten Schweitzeriſchen Kunſtwerke 55
6. Nachricht von Pigalle 63
7. Nachricht von einer neuen Art zu malen — von Lavater 67
8. Junkers Bemerkungen auf einer Reiſe nach Ludwigsburg und Stuttgardt 69
9. Vermiſchte Nachrichten 84
10. Todesfälle 88

Noch einige Druckfehler im 1ſten Stück dieſes Muſeums.

Im Vorbericht S. 2 Z. 3 von unten auf l. Leſern. S. 3 Z. 1 l. wenigſtens. Ebend. Z. 7 l. Ganzen ſtatt ganzen. Ebend. Z. 19 ſetze man nach Bitten ein Komma. So auch auf der 4ten Seite Z. 14 nach dem Worte kommen. In dem Buche ſelbſt S. 35 Z. 8 ſtreiche man das Komma nach dem Worte nicht weg. (Ueberhaupt ſind die Interpunktionen oft unrichtig, ohne Schuld des Herausgebers.) S. 35 Z. 20 l. Geſchmack. S. 44 Z. 8 l. ſind ſt. und. Ebend. Z. 2 von unten auf l. den ſt. der. S. 45 Z. 18 l. neben dem ſt. den eben. Ebend. Z. 21 l. pittoreſke. S. 46 Z. 1 l. Mahleriſchen ſt. mahleriſchen Ebend. Z. 11 ſetze man nach dem Worte verharren ein & cætera. S. 47 Z. 15 l. Blatt ſt. Blat. S. 53 Z. 22 l. Pfarrers. S. 58 Z. 17 ſetze man ein Komma nach Mengs. Ebend. Z. 20 l. Akademie. S. 61 Z. 5 l. Triumphwagen. Ebend. Z. 6 l. woran ſt. wovon. S. 65 Z. 2 l. Herausgeber dieſes Muſeums. S. 66 Z. 4 l. Verſchluß ſt. Vorſchuß. S. 69 Z. 3 v. u. a. l. Marais ſt. Morais. S. 72 Z. 1 l. contemplating. Ebend. Z. 8 l. Puppe. Ebend. Z. 20 l. runzelnden. Ebend. Z. 29 l. lucken und ſtützend. S. 77 Z. 17 l. Mumie. Ebend. Z. 20 l. Werkzeug. S. 87 Z. 4 l. Großbritannien ſt. Großbrittannien. Ebend. Z. 9 l. von Schmetterlingen, und ſtreiche dafür von vor dem Worte täuſchend weg. S. 88 Z. 2 l. Landſchäftchen meiſtens. Ebend. Z. 9 iſt nach ſteht ein Kolon zu ſetzen. Ebend. Z. 25 l. von 1786, ſt. von dieſem Jahr. S. 90 Z. 20 l. Ganzen ſt. ganzen S. 97 Z. 24 l. Streuli ſt. Strudi. Ebend. Z. 26 l. Neuwied ſt. Reuwied. S. 98 Z. 8 l. Weiſe ſt. Weiße. Ebend. Z. 22 l. erſuchte ſt. erſucht. Ebend. Z. 23 l. meinem ſt. einem. S. 100 Z. 5 l. 11 ſt. 10. Ebend. Z. 8 l. Leſſings Büſte.

Im 2ten Stück.

S. 19 Z. 17 l. phlegmatiſcher ſtatt pflegmatiſcher. S. 21 Z. 3 von unten auf l. meiſtens ſt. meiſts. Ebend. Z. 1 v. u. a. l. Holbein ſt. Hollbein. S. 33 Z. 15 l. Honigwaben ſt. Honigwapen S. 42 Z. 3 l. Wülzburg ſt. Mülzburg. S. 47 u. f. f. leſe man überall Kopenhagen ſt. Koppenhagen.

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder

Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben
von
Johann Georg Meuſel,
Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

Drittes Stück.

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1788.

1.

Vom Lohn der Kunſt.

Die Kunſt geht nach Brod, ſagt Leßing. — Nicht immer. Ihr Lohn iſt oft unverhältniß-mäßig groß und übertrieben.

Dieß will ich jezt beweißen, aus ältern und neuern Beyſpielen; *) beweiſen durch Maler und Tonkünſtler.

Nach dem Erweiß dieſer Wahrheit will ich einige Folgen aus ihr ziehen.

Kein Beyſpiel iſt mir hievon auffallender, als das, welches ich im Leben des Malers Don Diego Velasquez de Silva, finde.

Der Künſtler erhielt von Philipp dem 2ten ein monatliches Gehalt von 20 Dukaten. Seine

A 2 Werke

*) Natürlich; ich führe nur einige an. Wer ſich die Mühe nehmen mag, Sandrarts Akademie nachzuleſen, kann deren tauſende finden; eine Mühe, die ich mir nicht geben mochte.

Werke wurden ihm noch auſſerdem bezahlt. Ueberdieß erhielt er noch jährlich 300 Dukaten Penſion, nebſt 300 Dukaten Haußzinß. Dann bekam er den goldenen Schlüſſel, mit der dazu gehörigen Penſion; zwey Jahre darauf ſchenkte ihm der König die Kammer-Ration von 12 Realen täglich, und noch jährlich 90 Dukaten Kleidergeld.

Tizian war nicht weniger glücklich. Er erhielt vom Kaiſer **Karl dem 5ten** 200 Dukaten Renten in Neapel, 300 Dukaten von Venedig, und 200 von **Philipp dem 2ten.**

Friederich Zucaro bekam von Spanien auf 3 Jahre ſeines Aufenthalts in Italien 6000 Dukaten jährlich, und 400 Penſion auf Lebenszeit.

Auch dieſen beſtimmten Gehalt nicht gerechnet, wie ungeheuer groß war oft der Verdienſt, den ſich der Künſtler im Dienſt der Kunſt erwarb!

Alonſo Sanches Coëllo, ein Schüler **Raphaels,** erwarb ſich ein Vermögen von 55000 Dukaten.

Peregrin de Polonia wurde von **Philipp dem 2ten** ſo reichlich belohnt, daß er auf ſein Gut 50000 Dukaten verwenden konnte.

Huerta ermahlte ſich eine Summe von 35000 Peſos: und **Lukas Jordan**, ein Kapital von 200000 Dukaten. *)

Ja, eben ſo unverhältnißmäßig war oft ſchon der Preiß **einzelner** Stücke.

Roëlas

*) Was für Dukaten? M.

Roëlas zum Beyſpiel erhielt für ein einziges Gemälde, den Märtyrertod des heil. Adreas, 3000 Dukaten.

Alonſo Cano bekam für ſeine Empfängniß der Maria 4000. Dublonen. Pereda, für ein anderes 500 Dukaten, und Rubens, 70 000 Realen.

Ich will nun dieſen Satz, „oft iſt der Lohn „der Kunſt unverhältnißmäßig groß“ mit Belegen aus der Geſchichte der Tonkünſtler unterſtützen.

Gay erwarb ſich, durch ſeine Bettler-Oper, die im Jahr 1727 aufs Theater kam, und in einem Jahr 63 mal geſpielt wurde, 12 000 Rthlr.

Caſtarello, hinterließ bey ſeinem Tod ſeinem Neveu, 10 000 Dukaten jährlicher Einkünfte eines Herzogthums, unter dem Titel, Duca di S. Dorato.

So die Sängerinn la Guerre zu Paris zwey prächtige Häuſer, den herrlichſten Schmuck und 800 000 Liv. in Anweiſungen auf die königliche Schatzkammer.

Glucks Vermögen beſtand bey ſeinem Tod, in 200 000 fl. baarem Geld. *)

Die Sängerinn Storazzo zu Wien hat jährlich 1000 Dukaten Kaiſergehalt, und nach den neueſten Berichten, iſt die Sängerinn Todi (die, nach der zu St. Petersburg den 28ten Jan. 1786 aufgeführten Oper Armida, ein Schreiben von der Kaiſerin, nebſt einem brillantenen Halsband bekam,

*) Nach andern Berichten, gar in 300 000 fl.

und zu Carlsruhe, bey Anweſenheit des Großfürſten, durch einen Prolog, ſich 60 Carolins erſang) am Preuſiſchen Hof, mit 6000 Thaler jährlichen Gehalt engagiert.

Der Kaſtrat **Markoſini**, (dem der Kaiſer für 6 Vorſtellungen zu Wien, bey ſeiner Durchreiſe 600 Dukaten gab, und der vor ſeiner letzten Abreiße aus Mayland, durch ſeine Freykonzerts und Opern, dem Armen-Inſtitut daſelbſt, 17000 fl. einbrachte, und von 2 Italieniſchen Höfen eine jährliche Penſion zieht) iſt mit 10 000 Rubeln Gehalt, nebſt freyer Wohnung und Tafel für 10 Perſonen, am Kaiſerlichen Theater zu St. Petersburg angeſtellt.

Lolli, *) der am Wirtemberger Hof jährlich 6000 fl. hatte, ſpielte 1785 zu Madrit, wo ihm der Prinz von Aſturien eine goldene Doſe, mit 350 Dukaten ſchenkte. Der Entrepreneur des Theaters zahlte ihm alle Abend für ein Concert und zwey Solos 2000 Realen, ſo wie er die Geige aus der Hand legte.

Herr von **Loen** ſagt bey Gelegenheit ſeiner Wiener Reiſe (ſiehe deſſen kleine Schriften 4. Theil, Seite 394.) „Die Opernſängerinnen koſten was „rechts zu unterhalten, und werden ihrem Rang „gemäß, wenigſtens hochgräflich traktirt. Sie ſingen „nicht um Sold und Lohn; Sie nehmen mit einem „ſtandesmäßigen Unterhalt, und einem Geſchenk, „welches nicht ſelten unter 2 bis 3000 Dukaten be-

„ſtehet

*) Jomelli hatte jährlich 10 000 fl.

„ſtehet, vorlieb; ohne was ſie noch von andern „fürſtlichen Perſonen verehrt bekommen, wenn ſie „ſich ſo weit demüthigen, und ſich einmal in Ihren Häußern hören laſſen. Die Italieniſchen Saiten ſind auch in Wien ſehr hoch geſtimmt. Ein „mittelmäßiger Violiniſt ſtehet auf 2, bis 3000 fl.; „und wenn er ein wenig künſtlich am Steg kratzen „kann, bekommt er wohl noch einmal ſo viel.“

Ich denke, Beweiſe genug *) für den Satz, **die Kunſt gehet nicht immer nach Brod; der Lohn der Kunſt gränzt vielmehr oft an das Uebermäßige!**

Meine erſte Bemerkung, die ich hiebey mache, iſt dieſe:

Künſtler, nur an Höfen blühet euer Glück. Nur für Höfe iſt eure Kunſt Bedürfniß — entweder des Luxus, oder des Vergnügens! Nur Höfen iſt keine Summe zu groß, die ſie nicht ihrem Vergnügen aufopfern ſollten.

Kunſt iſt Bedürfniß groſer Höfe. Und wahrhaftig, in Republiken, in Reichsſtädten, im Schoos ihrer Privat-Gönner, findet ſie ihre Rechnung nicht.

Aber — mein Gott! wie wir zum Theil aus obigen Beyſpielen geſehen haben — wie groß iſt der Werth einer frohen Stunde für die Groſen der Welt!

*) In den muſikaliſchen Allmanachen kann man deren noch mehr finden.

Und wie iſt oft kein Opfer zu groß, *) dieſe lachende Stunde Ihnen zu erkaufen!

„Glück für Sie!“ ſagt vielleicht der Lüſtling.

Aber, was ſagt zweytens die geſunde, unbefangene Vernunft dazu? wie berechnet die Sittlichkeit, dieſen oft übertriebenen Künſtler-Gehalt?

Alles, was ſich von Vertheidigungs-Gründen für dieſe Sache auffinden ließe, möchte ohngefähr folgendes ſeyn:

Man könnte ſagen, die Künſte wären blos Töchter des Glücks, **) der Wolluſt und des Ueberflußes. Man könnte ſich auf den hohen Werth der Kunſt ſelbſt, auf ihren Einfluß, auf Sittenbildung und Verbeßerung des Charakters berufen; ſagen könnte man, daß doch immer ein Theil des Publikums, auch ſeinen Antheil an dieſer Kunſt mit habe, und Mitgenoß der durch ſie geſchaffenen Freuden ſey; und daß es billig ſey, daß doch dieß Publikum

*) Die Sache hat ſich indeß in neuern Zeiten zum Theil verändert! Die meiſten Höfe ſparen auch hierinn oft bis zur Knickerey. An einem deutſchen Hof, wo noch vor 16 Jahren der Virtuos 4 bis 5000 fl. Beſoldung erhielt, bekommt er jezt nicht ſo viel hundert. In München und Carlsruhe iſt der gemeine Schlag 500 fl. Einige Höfe, wie C... jagen ihre Virtuoſen zum Teufel.

**) Ob uns gleich die Künſtler-Geſchichte in einer Gabrieli, und beſonders einem Guadagni Beyſpiele aufſtellt, daß man auch zur Zeit der Wiederwärtigkeiten göttlich ſingen könne.

likum ſtillſchweigend im Regenten mit beytrage, mit belohne.

Berufen könnte man ſich vielleicht noch auf das Seltene dieſer Erſcheinung groſer ausgezeichneter Künſtler, — und die Gröſſe dieſes Gehalts um ſo billiger finden, je ſeltener dieſe Erſcheinung ſey. Ja, man könnte zuletzt, vielleicht ſelbſt in dem gröſſern Einkommen dieſer Könige und Fürſten, Rechtfertigungsgründe finden, für die groſſen Summen, die ſie ihren Vergnügungen aufopfern.

Was könnte man nicht alles!! Ich geſtehe es, daß ich es am liebſten dem Leſer überlaſſe, über das bisher Geſagte zu entſcheiden, und Gründe gegen Gegengründe abzumeſſen.

Ich wenigſtens muß geſtehen, daß ich drittens, zwiſchen dieſem, oft ſo übertriebenen Lohn, und der belohnenswürdigen Kraft, Fähigkeit und Würkung, kein Verhältniß finde.

Der groſe Künſtler wird es hauptſächlich durch Genie, durch Naturanlage! Gott! von dem dieſe gute Gabe kommt, müßte man eigentlich belohnen, nicht den, der ſie ſo unſchuldig, — oft ſo unverdient empfieng, dieſe Gabe.

Groſe der Erden, wie oft entziehet ihr den Dienern des Staats, die, was ſie ſind, durch reifes Studium, durch wiederholtes Nachtwachen, durch Aufopferung ihrer Kräfte, und oft ihres Vermögens geworden ſind; auf deren Schultern oft die Laſt des Staats ruhet; auf deren Nachtwachen ſich der ſanfte Schlaf der Unterthanen ſtützt! Sie, die ihre Geſund-

heit, ſelbſt ihr Leben, oft dem Wohl der Geſellſchaft aufopfern; und für Euch denken, für Euch Väter der Nation ſind; wie oft entzieht Ihr ihnen das, was ihnen von Gott und Rechtswegen gehört, um es an Künſtler zu verſchwenden, die Euch blos auf einige Augenblicke Aug oder Ohr kützeln; — Euch ſo oft vergeßen laſſen, daß ihr höhere Bedürfniſſe habt, als die Bedürfniſſe des Vergnügens.

Lohn und Sold ſollte man nur abmeſſen nach der größern Brauchbarkeit, nach dem größern Einfluß, den ein Mann in das Wohl des Ganzen hat! auch nach ſeinen größern Bedürfniſſen, die nothwendig mit ſeinen Stand verbunden ſind! Auch nach der größern Mühſeeligkeit, die in der Natur ſeiner Geſchäfte liegt.

Der Sänger **Markoſini** erhält 10 000 Rubeln jährlichen Gehalts! Gerade ſo viel erhielt Fürſt **Repnin**, der kürzlich das Kommando über einen Theil der Ruſſiſchen Armee gegen die Türken überkam.

Finde hier Proportion, wer es kann. Ich kann es nicht!

Aber ich weiß am beſten, was ich empfinde, wenn ich einen Befehlshaber und einen Kaſtraten, auf gleichen Fuß geſtellt ſehe!

Und viertens, wie oft leiden Tauſende bey dieſer Verſchwendung.

Fürſten, die gegen jede Claſſe ihrer Diener oft bis zur Knickerey ſparen, wie oft ſind ſie Verſchwender nur in dem, was ihr eigenes ſolides Vergnügen angehet!

Wie

Wie ſo manche Gallerie iſt durch den Schweiß der Unterthanen erkauft! Wie ſo manche Kapelle beſtehet blos durch unerhörte Erpreſſungen!

Ich kenne einen Fürſten! Er veranſtaltete die glänzendſten Feſte; Er hielt die ausgeſuchteſte Kapelle, — **vom Schweiß ſeiner Unterthanen.**

Bey einem neuen Controlleur in Paris forderte einſt ein Sänger aus der Kapelle ſeinen rückſtändigen Gehalt! aber er erhielt zur Antwort! „Ihr „Herren, die ihr ſingt, könnt ſo lange warten, bis „die bezahlt ſind, **welche weinen.**“

Auf wie viel Höfe Teutſchlands ließe ſich dieſe Anekdote noch anwenden!

Fünftens, dieſer Lohn iſt ſelbſt für den Künſtler nicht erſprießlich. Er giebt Gelegenheit zu dem oft ſo auffallenden Eigenſinn; er iſt die Quelle des Stolzes.

Wird dieſer übertriebene Gehalt den Künſtler nicht tauſendmal zu einer übertriebenen Meinung von ſich ſelbſt, von ſeiner Geſchicklichkeit, von ſeinen Verdienſten, von ſeiner Unentbehrlichkeit, verleiten? wird er dieſen Gehalt nicht tauſendmal zu einem Maasſtab für die Beſtimmung ſeines Werths machen! — Wird er ſeiner Eigenliebe nicht tauſendmal ſchmeicheln; und die übertriebene Achtung ſeiner ſelbſt nähren?

Woher kommen ſo manche auffallende Erſcheinungen in der Künſtler-Geſchichte, als daher?

Woher kommts, daß eine **Mara** bey dem Händelſchen Jubel-Feſt, da man ihr ſtatt der 200 Guineen,

neen, die ſie forderte, nur 100 beſtimmte, ſich ſo beleidigt fand, daß ſie Anfangs gar nicht ſingen wollte, endlich aber, lieber umſonſt zu ſingen ſich erbot?

Woher kam's, daß eine **Gabrieli**, als man ſie nach Petersburg verlangte — 7000 Rubeln, freye Wohnung, Kutſche und Pferde verlangte; und als man ihr ſagte, es hätte ja ein Feldmarſchall kaum ſo viel, erwiederte „ſo mögen ſich Ihro Majeſtät von „Ihren Feldmarſchällen ſingen laßen!“

Daß ſie ſich ferner in Palermo lieber 12 Tage in Arreſt ſezen ließ, als daß ſie bey dem Feſt, welches der Vice-König gab, ſchön geſungen hätte.

Woher kam's daß **Guadagni** (der bey einem Gaſtmahl das gebrauchte Silber nicht abtragen, ſondern in einen Winkel des Zimmers ſtellen ließ, um zu zeigen, es fehle ihm nicht daran, man möge noch ſo viel nöthig haben, als man wolle) zu Turin ſo lange ſich weigerte vor dem Könige zu ſingen, bis er vor dem Scharfrichter auf einem öffentlichen Plaz ſingen mußte?

Kurz, woher kommen ſo tauſend Beyſpiele des Artiſtiſchen Starrſinns und des Stolzes, als vom übertiebenen Lohn, mit oft übertriebenem Beyfall verbunden?

Und ſechſtens, wie oft verleitet eine ſolche übertriebene Belohnung den Künſtler zu gewißen **Anmaßungen**, zu welchen ihn weder Geburt noch Stand berechtigen, und die man ſich nur im Dienſt der **Wiſſenſchaften** ſollte erwerben können!

Wie

Wie oft erkauft ſich der Künſtler dadurch eine gewiſſe Autorität, gewiſſe äuſſere Vorzüge, die, ob ſie gleich oft nur Dunſt ſind, den Mann von gröſſern Verdienſten, der ſie entbehren muß, ſchmerzen müßen, und die, nach dem nun einmal nothwendigen Unterſchied der Stände, wenigſtens durch kein Geld ſollten erkauft werden können.

Es iſt überaus auffallend, wenn ein Sänger, nicht nur Bediente, ſondern auch Kammerdiener in ſeinem Gefolge hat! hat er ſogar noch oben drein, einen Sekretär in ſeinen Dienſt, wie ihn **Markoſini** hatte, und iſt dieſer Sekretär noch dazu wie man wahrſcheinlich annehmen kann, ein Litteratus! muß man als dann nicht ſagen, **daß die Wiſſenſchaft bey der Kunſt um Brod bettle**?

Muß man nicht zugeben, daß übertriebener Lohn, die Anmaßungen der Kunſt weit über ihre Gränze hinaus ausdehnen?

Und zuletzt, das oft ſo auffallende Großthun, die oft ſo zur unrechten Zeit und am unrechten Ort angebrachte **Freygebigkeit** des Künſtlers, die manchmal keinen andern Zweck hat, als einen braven Mann zu demüthigen, ob ſie gleich nicht immer aus bloßen Stolz, — nein oft auch aus Unerſättlichkeit entſtehet: —

— Dieſe großthuende Freygebigkeit, hat ſie wohl eine andere Quelle, als übertriebene Belohnungen? als einen unverhältnißmäßig übertriebenen Gehalt??

Als

Als **Guadagni** beym Banket des Doge ſang, eine Pflicht, die dem erſten Sänger in Venedig obliegt, wofür er eine Medaille, einiger Zechinen ſchwer erhält; und er dieſe auch erhielt, ſchenkte er ſie ſogleich wieder dem Diener des Fürſten, der ſie ihm überreichte.

Als **Marcheſi** *) von einem Groſſen zu Rom, ein Geſchenk von 50 Dukaten erhielt, machte er ihm am folgenden Tag ein anderes dagegen. Es beſtand in einer goldnen, mit guten Steinen beſetzten Doſe, mit ſeinem gut getroffenen Porträt. In der Doſe lagen auch 50 Dukaten.

Mich dünkt: **Guadagni** und **Marcheſi** würden dies beyde nicht gethan haben, wenn ſie nicht eine weit gröſſere Summe, als die war, die ſie verſchenkten im Hinterhalt gehabt hätten.

Aber ſo iſt beynahe immer die erſte Folge von Ueberfluß — das Großthun!

Und wie oft iſt dieß Großthun mit Kränkung für den vom Glük Verlaßenern, verbunden!

Möge mich doch ja niemand, dem bisher Geſagten zu Folge, etwa gar einer **Kniferey** gegen die Kunſt beſchuldigen! nein! ſo möchte ich mich um alles in der Welt Willen nicht, weder an der Kunſt, noch am Künſtler, meinen Buſen-Freund verſündigen; und bekannt iſts ja, daß die Kunſt ſelbſt zu den erſten Bedürfniſſen meines Lebens gehöre. Ich weiß auch, daß die Kunſt am beſten unter den Seegens-Flügeln des Glücks gedeihe.

Vom

*) Iſt eine Perſon, mit Marqueſini.

Vom übertriebenen **Lohn** der Kunſt redete ich blos.

Künſtler, die beſonders an kleinen Höfen noch ſo oft von Nahrungs-Sorgen gequält werden, — wer bedauert ſie mehr, als ich ? ?

C. L. Junker.

2.

Johann Martial Greiner

Johann Martial Greiner, iſt in Conſtanz am Bodenſee, den 9ten Febr. 1724 gebohren. Sein Vater war Baumeiſter in dieſer Sadt; und wendete viel Sorgfalt auf die gute Erziehung ſeines Sohnes.

So wie ſich die Fähigkeiten unſers Jünglings bald zeigten, ſo beſuchte er auch bald das Gymnaſium daſelbſt bey den Jeſuiten, um die Theologie, nach dem Wunſche ſeiner Eltern zu ſtudiren.

Unter den 6 Jahren, während denen er dieſes Gymnaſium beſuchte, ergriff er, zu ſeinem Privatvergnügen die Violine. Die erſte Anweiſung erhielt er von einem armen Studenten, Nahmens **Marquard**, dem deswegen ſeine Eltern freye Koſt, und **Logis** gaben.

Dieſen Unterricht verwechſelte er nachher mit dem Unterrichte der Hrn. **Hildebrand** und **Brander** beyde Kapläne in der Dom-Kirche.

Nach

Nach 3 Jahren ſpielte er ein Concert vom **Bran-der** geſezt, im Dom, unter der Meſſe, mit ſo viel Beyfall, daß, nach ſeiner eignen Verſicherung, das gemeine Volk zu ſagen pflegte: „Martial müſſe das „Geigen vom Teufel gelernt haben." Hohe und Niedere redeten ihm deswegen auch zu, er ſollte in die Welt; da könnte er ſein Glük machen.

So bahnt ſich doch immer das Glück ſeinen Weg: ſo wird der Menſch tauſend hinderniſſen ohngeachtet, doch immer das, was er nach dem Plan ſeiner Schöpfung, werden ſollte.

Um dieſe Zeit wurde er durch einen Freund, zu einem Prälaten, ohnweit Conſtanz geführt, um ſich dort hören zu laſſen. Er hielt ſich da 14 Tage auf, und erhielt Ehre und Beyfall.

Der Prälat gab ihm beym Abſchied 7 große Thaler. Mit dieſen, und noch 25 Gulden, die er den Kloſter-Geiſtlichen abgewonnen hatte, hielt er ſich reich genug, in die Welt zu gehen.

Sein erſter Ausflug war nach Insbruck. Der Vater, wider deſſen Willen er dieſe Reiſe antrat, ließ ſich am Tage ſeines Abſchieds nicht ſehen; Die Mutter aber, drückte ihm weinend, in der Küche, einen Dukaten, und einen Gulden in die Hand.

Martial kam in Insbruck an, und ſpielte bald ein Concert in der Jeſuiten-Kirche.

Der Pater-Inſpektor vom Seminarium hielt ihn für den beſten, von 900 Studenten, (und er

war

war es) nahm ihn ohnentgeltlich auf, und gab ihm freies Logis und Koſt.

Drey viertel Jahre war er hier, als ein Flamländiſcher Edelmann ankam, ein großer Liebhaber der Tonkunſt, und guter Violoncellſpieler.

Kaum hörte dieſer unſern **Martial** ein Concert in der Kirche ſpielen, ſo ſuchte er ihn zu überreden, mit ihm, ein paar Jahre nach Rom zu reiſen.

Martial erhielt zu dem Ende, einige bordirte Kleider, und 30 Dukaten: und ſo wurde die Reiſe nach Venedig angetreten; von da nach Padua, und dann wieder nach Venedig zurück.

Nach einigen Monaten ſtarb der Edelmann, an einem hitzigen Fieber, und **Martial** war ſich ſelbſt, oder vielmehr ſeinen Freunden überlaſſen. Sie nahmen ſich auch ſeiner thätig an; Der Vater des Capellmeiſters Ferrandini der ſich damals in München befand, nahm ihn zu ſich ins Haus, und gab ihm drey Jahre lang freye Koſt.

Gute Seelen ſind keinem Himmelsſtrich eigen: — gute Seelen — auf kein Land eingeſchränkt. Haſt du kein Vaterland, Jüngling, gehe getroſt in die Welt: in jedem Lande findeſt du Menſchen von Vaters-Treue.

Sein Glück war, daß Angelo Colona, einer der beſten Geiger in Venedig, dieß Haus täglich beſuchte. Von ihm erhielt er freien Unterricht, viele Muſik und Empfehlung, ſo daß er zuletzt 21 Schüler bekam, deren der geringſte ihm Monatlich einen Dukaten zahlte.

Er wurde auch öfter nach Ferrara, Padua, Breſcia, und Cremona berufen, um theils im Orcheſter mit zu ſpielen, theils Opern, theils Ballete zu dirigiren.

Unter der Zeit erhielt er einen Ruf nach Conſtanz, durch Hrn. **Thſoudi**, Kapellmeiſter an der Dom-Kirche, an die Stelle des verſtorbenen Kaplan **Branders**.

Martial nahm ihn an, nur mit der Bedingung, daß er vorher noch eine Zeitlang unter dem berühmten **Tartini**, zu Padua, ſtudiren wollte.

Aber endlich wurde den Herrn zu Conſtanz, die Zeit zu lange, und die Stelle wurde vergeben.

Doch noch ehe **Martial** zu **Tartini** kam, begegnete ihm ein ſonderbarer Zufall.

Auf vieles Zureden der Ferrandiniſchen Familie, begab er ſich als Kammerdiener, in die Dienſte des Grafen **Cigola**, der im zweiten Stock des Ferrandiniſchen Hauſes wohnte.

Er ward Kammerdiener: das mag nach dem Venetianiſchen Coſtum heißen: Er mußte auf dem Markte einkaufen, kochen, betten, das Zimmer kehren, Kleider ausbürſten, und den Mantel umhängen. Das übrige blieb Geſchäfte des Gondoliers vom Grafen.

Und **Martial** lernte bald nach ſeinem Geſtändniß, das, was man ins Haus braucht, und was man nirgends, als nur in Venedig von einem Kammer-Diener fordern würde, — oder vielmehr — was vielleicht nur ſo ein Mann als Graf **Cigola** war,

fordern

fordern kann: — nemlich, eine gute Suppe Reiß mit Parmeſan-Käß, Nudeln, Rindfleiſch, Kalbsfleiſch in einer kräftigen Brühe, kochen; — und Carbonade Artiſchocken, und Spargel, auf dem Roſt braten.

Indeß, diß Pflanzenleben konnte ſich für einen Mann, voll Leben und Kraft, dem **Tartini** noch dazu im Kopf ſtekte, nicht lange ſchicken.

So geſchahs: und **Martial** kam con disguſto, der ſich von der Art des Aufkündens herſchrieb, vom Grafen.

Der Graf trugs ihm, wie wir ſogleich ſehen werden, nach: und vermuthlich, mögen blos einige in der Hitze geſprochene Worte **Martials** — „queſto non é Creanza di trattare un ones't Omo „coſi, e queſto non é trattare da Cavalliero“ — Schuld daran geweſen ſeyn.

Vier, fünf Wochen hindurch, nach dieſem Zufall, ließ ihm der Graf, durch verſchiedene Perſonen melden, „Er ſollte ihn um Verzeihung bitten, oder „Venedig räumen!„ Aber **Martial**, ſich keines, — wenigſtens keines Staats-Verbrechens bewußt, unterließ es, und lebte ſorglos hin.

Cigola — (wie zart iſt doch oft das point d'honneur der Menſchen) ſtekt ſich endlich hinter ſeine Freunde, den Grafen Martinengo, Orbo, Cioppo, und den Avocator Molin, Richter bey dem Gericht Alla Vogaria *) beyde Breſcianer. Und dieß par

 nobile

*) Nur kleine Verbrechen werden in dieſem Gericht abgeſtraft. Deßwegen werfen die Schergen dieſes Gerichts, dem-

nobile Fratrum, denkt auf Genugthuung für den Grafen.

Martial geht einſt in Geſellſchaft eines angeſehenen Kaufmanns, Hrn. **Melings**, zu Mittag auf den Markusplaz ſpazieren. Alſobald hat er unverhoft den Mantel über den Kopf, und beyde Hände werden ihm mit einen Strick gebunden.

Alles Sträubens, aller Proteſtation ohngeachtet, wird er über den Markusplatz, hinter dem Pallaſt des Doge, auf die Wache geführt.

Wie entſtehen doch oft ſo große Folgen, aus kleinen Urſachen! wie weit kann es oft Rachgierde, die hölliſchſte der Leidenſchaften, treiben!!

Er kommt in ein Gefängniß, worinn ein Jude wegen Contreband, und ein gewiſſer **Santo**, wegen eines Mords, lagen. Und in dieſen finſtern Kerker muß er durch zwey niedere, doppelte Thüren kriechen.

Nur ein Loch befand ſich in der Mauer, wodurch er bey der großen Hitze, bald Hände, bald Füße ſtreckte.

Er erhält Zwieback und Waſſer zur Koſt. Doch läßt er ſich nichts abgehen, weil er Geld hat; und ſeine Freunde, Kaufmann **Meling**, und Handſchuhmacher **Geiggi**, verſorgen ihn mit Leckerbiſſen.

Alle

demjenigen, den ſie einfangen, einen Mantel über den Kopf, um ihn, dem Volk unkentlich zu machen.

Alle Verwendungen ſeiner Freunde, die es ſogar beym kayſerlichen Geſandten antrugen, waren vergeblich.

Endlich, am 24ſten Tag nach ſeiner Gefangennehmung kamen bey Mitternacht unverhofft die Schergen, nahmen ihn aus dem Gefängniß, banden ihm beyde Hände übereinander, und warfen ihm, wie gewöhnlich, den Mantel über den Kopf.

Wie zitterte **Martialen** hiebey das Herz! er glaubte, man führe ihn nun in die nächſtliegende Torturkammer, die er öfter bey Tage geſehen; — um ihn zu martern, oder zu tödten.

Aber nein! die 6 oder 8 Schergen führen ihn bey ſtockfinſtrer Nacht, Sturm, Regen, Donner und Blitz, in einer Gondel, auf ein — 5 italieniſche Meilen weit entlegenes Faſello oder Kaufmanns-Schiff, welches folgenden Tages, in aller frühe, nach der Levante zu ſeegeln, bereit ſtand.

Unterwegs fragt ihn der Capitain der Schergen: — „ob er auch ſchwimmen könne?“ Nun glaubte unſer armer Mann wieder, er wäre gewiß verlohren; er würde mit einem Stein am Hals, in den Kanal geworfen werden. Eine Geſchichte, die in Venedig nicht ſelten iſt! Aber der Plan war ein andrer. **Martial** ſollte nach Serigo, an der türkiſchen Gränze geſchickt werden, **um die Jungfer zu küſſen.**

Wem bebt hiebey nicht das Herz?

Sonntags früh ſollte das Schiff abſeegeln. Nur der Kapitain deſſelben, Antonio Buieſe, der ſich noch

in Venedig mit ſeinen Freunden lezte, fehlte noch. Aber hier — Vorſehung! ſtehe ich vor deinen geheimen Gängen anbetend ſtille! **Lenker und Regierer unſrer Schickſale, wie biſt du doch immer da am nächſten, wo wir dich am entfernteſten zu ſeyn glauben.**

Einige Matroſen mußten nach Venedig abfahren, um nach dem Kapitain zu ſehen; und **Martial** giebt ihnen, mit Thränen in den Augen und aufgehabenen Händen, einen Brief an ſeinen längſt bewährten Handſchuhmacher, Geiggi à Santa Marina, mit.

Aber leider! — ſie fanden Niemand zu Hauſe, und ſo gehen ſie, ihren Capitain zu ſuchen, über den Bartholomäus-Platz, an der Rialto-Brücke.

Einer davon zieht ſein Schnupftuch, und ohnbemerkt fällt ihm der Brief — al Signore Geiggi, aus der Taſche.

Ein Jüngling von 17 Jahren geht ohngefähr den nemlichen Weg, ſieht ihn fallen, hebt ihn auf, und erkennt die Addreſſe an — **ſeinen Vater**, den Handſchuhmacher.

Freund! iſt dieß Ohngefähr? — oder weißlich beſtimmte Concurrenz? — oder beſtimmtes Mittel, zu beſtimmten Zweck? — was fühlt dein Herz hiebey ? ?

Und — daß ich es kurz mache; der Sohn eilt mit dem Brief zu ſeinem Vater; der ehrliche Handſchuhmacher, (zur neuen Steuer für die ewig alte Wahrheit, daß edle Seelen am wenigſten in Palläſten

ſten wohnen) eilt mit dem Brief zu ſeiner Exzellenz, Orio a Sta. Juſtine; dieſer Orio geht zum Richter **Molin**, und capitelt ihn; und dieſer **Molin** läßt endlich **Martial** mit allen Ehren abholen, auf den Markusplatz führen, und auf freyen Fuß ſtellen.

So ſiegt doch endlich die Unſchuld über Liſt und Bosheit! und ſo hat der Unglückliche noch in tauſend Herzen Schutz und Zuflucht.

Von der Freude über **Martials** Befreyung, von den Ehrenbezeugungen, Invitationen und Feſten, ſeinetwegen. Und von all dem Plunder laßt mich ſchweigen.

Aber einen Umſtand zur Ehre unſres braven **Geiggi** kann ich hiebey nicht unberührt laſſen.

Der Graf Martinengo, Orbo Cioppo, (auf gut deutſch, **der blinde und hinkende**) — berühmt, qua Scavezza Collo, (auch auf gut deutſch, als **Halsbrecher.**) Einer der Richter **Martials**, als er hörte, daß er frey ſey, ließ er ihn in ſeinen Pallaſt kommen, vermuthlich um ihm Sillſchweigen in der Sache aufzulegen.

Martial benachrichtigt ſeinen Freund **Geiggi** von dieſer Citation; und dieſer ſprach ihm Muth ein, und begleitet ihn dahin.

Als ſie wieder nach Hauſe kommen, zieht ſich **Geiggi** aus, zieht zwey ſcharf geladene Piſtolen aus ſeiner Rocktaſche, und legt ſie auf den Tiſch.

„Wozu dieſe, Freund?" fragt Martial. „Sie — „war die Antwort, auf den erſten Wink, am Gra-

„ſen Martinengo, in ſeinem eigenen Zimmer zu rächen!“

Geiggi war ein Vater von 12 Kindern! — wohl gemerkt, ein Vater von 12 Kindern.

Leſer; wißt ihr mir keinen ſolchen Handſchuhmacher mehr?

Edler Geiggi, vielleicht biſt du ſchon hingeſchlummert! Friede denn deiner Aſche, warme gute Seele; und Seegen deinem Angedenken.

So ein Mann ſtirbt nie.

Bald nach dieſer ſo ausgezeichneten Epoche wurde Martial nach Padua berufen, um im Orcheſter mit zu ſpielen.

Aber ich eile über dieſen ſeinen Aufenthalt, und die ganz ausgezeichnete Achtung, die er beſonders in dem Hauſe ſeiner Excellenz, Girolomo Venier. Kommendanten in Padua — genoß; hinweg; um auf ſeinen Ruf nach Wirtemberg zu kommen.

Kaum alſo hatte Martial ſeines Herzens-Wunſch, Schüler vom Tartini zu ſeyn erreicht, als er einen Ruf in die Dienſte des Herzogs von Wirtemberg, durch deſſen Concert-Meiſter Pirker, erhielt.

Sein Gehalt wurde auf 800 Gulden geſetzt.

Er ſollte von Venedig aus in Geſellſchaft der beyden Violoniſten, Andreas Kurz, und Pietro Pieri, die am Wirtemberger Hof engagirt waren, — nebſt des Violoncelliſten van Maltheur, der zu Venedig unter Martinelli ſtudirte — abfahren.

Er

Er kam in Suttgard an. Jomelli der Unſterbliche war damals Oberkapellmeiſter. Er kam und alles drängte ſich, von ihm (dieſem braven, ſoliden Spieler) Stunden zu erhalten.

Unter die erſten ſeiner Scholaren die er bildete, und die ihm Ehre machten, gehören ohnſtreitig **Gutti**, der, wo ich nicht irre, vor einigen Jahren in Wallerſtein ſtarb. **Lolli**, Bruder des berühmten Geigers; **Hofmeiſter**, und **Labart**, beyde in Wien.

Sechszehn Jahr ſtand **Martial** in herzoglichen Dienſten, als er einen Ruf nach **St. Petersburg**, von 1000 Rubeln Gehalt, nebſt freyem Logis, Holz und Licht, — erhielt.

Zur Beſtreitung ſeiner Reiſe-Koſten war ſchon ein Wechſel auf 200 Dukaten, beym Kaufmann **Prentani** zu Ludwigsburg, niedergelegt.

Martial verlangte ſeinen Abſchied. Aber blieb nach erhaltener Zulage, und auf Zureden ſeiner Gönner und Freunde, wieder in Dienſten ſeines Hofes.

Kurz darauf machte der Herzog eine Reiſe nach **Venedig**, im Gefolge einiger Kapelliſten.

Martial ſtand auch auf der Liſte; verbath ſich aber dieſe Gnade, da eben ſein Bruder, den er 30 Jahre lang nicht geſehen hatte, nebſt ſeiner Tochter, einen Beſuch bey ihm abgeſtattet hatte.

Aber kaum war der Herzog einige Wochen in Venedig, ſo erhielt **Martial** Ordre, nach zu kommen.

Und ſo war er dann abermals mit ſeinem Herzog ſechs Monath lang in Venedig, dem Orte ſeiner erſten Bildung und ſeiner Leiden und Freuden.

Bald nach der Zurückkunft ins Vaterland geſchah eine Reduction, worunter ſich auch **Martial** befand.

In dieſem Zuſtand mußte er ſich blos wieder auf ſeine Gönner, auf ſeine Zöglinge, und auf die Einnahme eines Concerts verlaſſen, das er vier Monathe lang im **Ralliſchen** Hauſe gab.

Herr geheime Rath und Präſident **von Commerell**, und Herr Hof- und Kanzley-Buchdrucker **Cotta**, ſtritten gemeinſchaftlich, ihm freyen Tiſch anzubieten.

Unter der Zeit erhielt er als Muſik-Direktor einen Ruf nach **Naſſau-Weilburg**; kaum aber war es ruchbar, ſo wurden ihm wieder herzogliche Dienſte angebothen. **Martial** nahm ſie endlich, nach vieler Weigeruug wieder an.

Aber vier Jahre darauf fiel er abermals in Reduction.

Hier würde er ſich wieder ganz allein auf Zöglinge und ſein Ralliſches Concert verlaſſen haben müſſen, wenn ſich ihm nicht die Dienſte des Fürſten von **Hohenlohe-Kirchberg** angebothen hätten.

Er kam, nachdem er dem Herzog 21 Jahr gedient, im Jahr 1775. nach Kirchberg als Muſik-Director; und brachte einen herrlichen Vorrath, **Jomelliſcher** und **Telleriſcher** Compiſitionen, viel Laune, — eine ſeltene Offenherzigkeit, — ein gutes Herz, — und eine edle Spielart, mit.

Acht Jahre verſah er dieſen Poſten mit Ehren.

Vor

Vor ½ Jahren machte er eine Reiſe nach Schleiz; verſprach in einigen Monathen wieder zu kommen; — wurde von uns ſehnlich wieder erwartet: — — — aber, noch ſoll er kommen.

Indeß iſt nach all ſeinen Briefen, Voigtland — kein Land, — und Schleiz — kein Poſten für ihn.

C. L. Junker.

3.

Junge Ton⸗Künſtler unſerer Zeit.

Scheikel, ein 9 jähriger Knabe, ließ ſich ſchon vor einigen Jahren unter andern auch in Wien hören! ſein Inſtrument iſt das Forte piano. Man war äußerſt erſtaunt über die Geſchwindigkeit und über die Kunſt dieſes Jünglings. Das Applaudiren nahm faſt kein Ende. Die ganze Einnahme gehörte ſein! ausserdem beſchenkte ihn der Erzherzog Franz ſehr anſehnlich! der Kaiſer gab ihm 15 Dukaten.

Demoiſelle Carnoli von Mannheim, die Tochter eines daſigen Kammervirtuoſen, und eine Schülerin der Mad. Wendling, machte ſchon vor einigen Jahren, und vor dem 12ten ihres Alters, muſikaliſche Reiſen. Ihre Stimme, und ihre meiſterhafte Art des Vortrags wird ſie bald an die Spitze der beſten Sängerinnen innern Teutſchlands ſetzen.

Der

Der junge von Gabler, ein Sohn des Raths-Herrn zu Eger, alt ohngefähr 9 Jahr, ſpielt das Clavier mit Fertigkeit, Feinheit, und Ausdruck aller Töne zum bewundern. Er ließ ſich ſchon vor einigen Jahren, zu Eger, bey dem Jubiläo des General-Feld = Wachtmeiſter von **Schönofsky** hören.

Semler ſpielte ſchon vor einigen Jahren, als ein Knabe von noch nicht völlig 6 Jahren, mit ſeinem Vatter, der auch ein guter Muſikus iſt, Clavier = Concerte für 4 Hände. Er ließ ſich 1786 zu Schleßwig zum Erſtaunen aller Zuhörer hören; und erhielt den Namen eines Muſikaliſchen Wunderkindes.

Jäger, der Sohn des Kammer = Virtuoſen Jägers zu Anſpach, ſpielte ſchon vor ſeinem 9ten Jahr Sonaten auf dem Violoncello mit bewündrungswürdiger Geſchwindigkeit, Sicherheit und Accurateſſe! ja, was noch mehr iſt, mit eben der Sicherheit für das Tempo und für das Reingreifen, accompagnirt er jedes aufgelegte Stück *)

Demoiſelle **Crûx**, die Tochter eines Ballet-Meiſters zu München, und eine Schülerin Fränzels, machte ſchon vor ihrem 12ten Jahr muſikaliſche Reiſen; und ſpielte als Kind die Violin mit einer Fertigkeit,

*) Nach einer zu Ende des vorigen Jahrs mit ſeinem Vater nach Berlin unternommenen Reiſe, die ihm groſſe Ehre und reichliche Geſchenke vom König und von dem Königl. Hof erwarb, ernannte ihn der Markgraf zum Kammermuſikus. M.

tigkeit, mit einem Ausdruk, mit einer Delikateſſe, die die Bewunderuug jedes Kenners erhielt! ſie iſt auch ſehr ſtark auf dem Clavier, und hat viele Anlagen zum Zeichnen.

Demoiſelle **Voßlerin** zu Ludwigsburg, eine Schülerin Schubarts, gehört ſeit ihrem zwölften Jahr zur Claſſe der Virtuoſen! ſie ſpielt das Clavier mit auſſerordentlicher Fertigkeit und Richtigkeit im Vortrage. Als Kind erhielt ſie ſchon von der Hoheit zu Mümpelgard, die ſie nach Hochberg holen ließ, eine goldne Uhr für ihr Spiel.

Demoiſelle **Stain**, die Tochter des berühmten Inſtrumentenmachers gleiches Namens zu Augsburg gehört gleichfalls unter die Zahl junger Virtuoſen.

Bekannt iſts, daß **Mozart** in unſern Tagen ſchon als Kind ſich hören ließ. Er erhielt durchgehends auf ſeinen Reiſen, die er in Geſellſchaft ſeines Vaters machte, ungeheuchelten Beyfall. Und die Fertigkeit, und der Vortrag ſeines Spiels übertraf auch die höchſte Erwartung.

William Crotch, der ſich ſchon im 5ten Jahr ſeines Alters zu London vor dem Königlichen Hof 1779 hören ließ; iſt ſo bekannt, daß man nur an ſeinen Namen zu erinnern braucht.

Demoiſelle **Cannabich** hörte ich vor einigen Jahren, kaum den Kinderjahren entſchlüpft, das Clavier mit Genauigkeit und Süßigkeit ſpielen.

Auch

Auch die Tochter des Kapellmeiſters **Schmittbauer** *) zu Carlsruh, gehörte ehemals unter die Claſſe dieſer **jungen Virtuoſen**. Ihr Bravour-Concert, war das Schobertſche aus dem C. Das ſpielte ſie mit auſſerordentlicher Fertigkeit.

Romberg ſpielte ſchon als Kind die Violine.

Die beyde Nüßle blieſen ſchon als Kinder, (der eine ſchon im 8ten Jahr) das Horn mit bewundrungswürdiger Fertigkeit und Ausdruck. Kaum ſind ſie jetzt in den Jahren des Jünglings! Eine manigfaltigere Schattirung des Tons iſt nicht möglich, als die, die ſie in ihrer Gewalt haben. Schon vor einigen Jahren erhielten ſie den Beyfall des jezigen Königs von Preußen.

Mara ließ ſich ſchon als Kind in England auf der Violine hören.

Ludwig van Beethoven, komponirte, und ſpielte im 11ten Jahr.

C. L. J.

*) Wunderbar! als ich ſie einige Jahre nach ihrer Verheurathung wieder ſah, verſicherte ſie mich, ſie hätte ſeit der Zeit ihres Eheſtandes kein Clavier ins Hauß gebracht.

Ein Nachtrag zu der ſchönen Kapelle in München.

Ich habe von dieſer Kapelle in meiner Reiſe *) geſagt, die Wände wären mit guten Steinen ausgelegt!

Das Wort gut ſcheint mir nicht beſtimmt genug und es könnte zum Mißverſtand Anlaß geben.

Ich muß voraus ſagen, daß ich einen großen Unterſchied mache zwiſchen gut und **Edelſteinen**, und ich will den Leſer hiemit vermahnen, ja nicht an die leztern zu denken.

Die Arbeit iſt eigentlich Florentiner Arbeit; freylich immer unendlich koſtbar! Die Art der Zuſammenſetzung iſt äuſſerſt pünktlich und genau.

Etwas muß ich beſonders bey dieſer Kapelle noch nachholen.

Es iſt die, in **Kriſtall** geſchnittene Leidens-Geſchichte! die Kryſtall-Tafeln ſelbſt aber ſind an den Reliquien-Käſten, ſtatt der Scheiben angebracht: und ſtellen alſo Glaß-Thüren vor. Dieſe Arbeit verdient beſonders Aufmerkſamkeit.

Uebrigens ſoll dieſe Kapelle vom Kurfürſten **Maximilian** angelegt worden ſeyn; und ſeit dem ſtiftete jeder Regent ein Prachtſtück in dieſelbe, der auswärtigen

*) Vergl. Das 1ſte St. dieſes Muſeums S. 35.

tigen fremden Stiftungen und Schenkungen ohngeachtet.

Der leztverſtorbene Kurfürſt ſtiftete eine kleine Monſtranz von Brillianten, von hohem Werth.

Ich weiß nicht, ob die Summe richtig ſeyn mag, die einſt, nach der Ausſage meines Führers, Juden für die Schätze dieſer Kapelle gebothen haben ſollen! oder, ob nicht vielmehr die ganze Sage einer Erfindung von ihm ähnlich ſiehet?

So viel iſt gewiß, daß man zur Zeit der Noth hier, reiche Brünnlein könnte fließend machen.

Noch verdient das Altar-Blatt, ein **Basrelief von Silber**, das eine Scene aus dem Leben Jeſu vorſtellt, Bemerkung!

Das Stück ſtellt eigentlich nur einen Vor-Altar vor! Es wird an hohen Feſten nieder gewunden, ſo daß es durch den Altar-Tiſch verborgen wird, und dann ſtehet an ſeiner Stelle eine große, koſtbare Monſtranz da.

C. L. J.

5.

Nachricht von einigen in Berlin lebenden Künſtlern.

Herr **Dominikus Cunego**, gebohren in Verona 1727, iſt ein anſehnlicher, groſſer, wohlgebildeter, und freundlicher Mann, der aber keine einzige andere Sprache als ſeine Mutterſprache ſpricht. Er iſt ein eifriger

eifriger Katholick und übertriebener Verehrer des Pabſtes. Immer hat er bey ſeinen Arbeiten ein kleines, elendes Kleckbild der Jungfrau Maria vor Augen. Er hat in Verona bey Franz Ferrari einem Mahler ſtudirt. Im Jahr 1761 gieng er nach Rom, wo er aber durch ſeine Malerey nicht ſo viel verdienen konnte, um ſich und ſeine zahlreiche Familie, die er von mehreren Frauen hatte, zu ernähren. Bey ſeiner Abreiſe vor zwey Jahren nach Berlin hat er ſeine jetzige junge Frau in ein Kloſter gethan. Um ſeinen Unterhalt ſicher zu erlangen, entſchloß er ſich und ward Küpferſtecher, ohne alle Anweiſung. Hierinn glückte es ihm beſſer, beſonders bey ſeinem unermüdeten, und in der That exemplariſchen Fleiße, den er auch noch jetzt, von früh bis ſpät des Tages anwendet. Daher belaufen ſich ſeine Werke auf mehr als tauſend Blätter, worunter viele groſſe ſind. Die vornehmſten davon ſtehen in dem erſten Stück des Verlag-Verzeichniſſes der Paſcaliſchen Hofkupferſtich-Officin. *) Herr Paſcal hat alle Platten dieſes Künſtlers an ſich gekauft; einige davon ſind noch gar nicht öffentlich bekannt. Auſſer denen in dieſen Verzeichniß angezeigten Meiſtern, hat er auch nach Mengs, Battoni, Hamilton, und andern gearbeitet. Seit dem Herbſt 1785 iſt er in Berlin bey der Königl. Hofkupferſtich-Officin engagirt.

*) Welches im erſten St. dieſes Muſeums abgedruckt iſt als Beylage zu S 46.

girt. Es gefällt ihm in Berlin alles, nur nicht die Kälte des Winters. Er hat zwey Söhne, die auch als Künſtler bekannt geworden ſind, **Luiſia** (Aloyſius) und **Joſeph**. Der erſte iſt ebenfalls in Verona 1757 gebohren, und hat bey ſeinem Vatter gelernt. Er hält ſich jetzt in Livorno auf, wo er einige groſſe Arbeiten unternommen hat. Er hat, nach verſchiedenen alten Meiſtern einige zwanzig Platten geſtochen, wovon einige in jenem Verzeichniß befindlich ſind. Joſeph iſt auch in Verona gebohren, hat auch bey ſeinem Vater gelernt und ſich hauptſächlich aufs Landſchaftſtechen gelegt, iſt aber 1784 in den Orden der barmherzigen Brüder getreten, und arbeitet demnach nicht mehr als Künſtler für die Welt.

Herr Franz **Calze Cunningham** iſt aus Calze in Schottland gebürtig, und ein unächter Sohn eines Lords. Cunningham iſt der Geburts-Ort ſeiner Frau. Er lebt ſeit vier oder fünf Jahren in Berlin, wo er in Paſtell, ſehr viele Portraite fürſtlicher und anderer vornehmer und reicher Perſonen verfertigt hat. Es ſind einige Meiſterſtücke darunter. Er malt auch in Oelfarben, mit unter ſehr angenehme hiſtoriſche Sachen, von denen er aber bis jetzt noch nichts ausgeführt hat; denn er iſt ein flüchtiger, unbeſtändiger und unruhiger Charakter. Er hat noch immer ein groſſes Gemälde in Oelfarb unter Händen, welches den Verſtorbenen groſſen König nebſt ſeiner Generalität, zu Pferde vorſtellt; ein groſſes Stück, an dem merkwürdig iſt, daß die ſämtliche Geſichter nach würklichen Portraiten, die er

würk-

würklich nach dem Leben, im groſſen gemacht hat, verfertigt ſind. Dies alles gehörig auszuführen, würde viel anhaltenden Fleiß erfordern, der aber, wie ſchon geſagt, dieſem Künſtler nicht zu Theil geworden iſt. Er will es zuvor fertig machen, und auch in Kupfer ſtechen laſſen, wovon er ſich große Summen verſpricht: allein, er ſo wenig, als irgend ein Menſch wird es fertig ſehen. Es iſt und bleibt Entwurf, dergleichen dieſer geſchickte Künſtler mehrere hat. Er hat in Rom bey **Mengs** und andern ſtudirt. Einige Porträte nach ihm ſind bey **Boydel** geſtochen, und mehrere bey der Hofkupferſtichoffitin in Berlin, die er mit hat gründen helfen. Jetzt aber iſt er ganz davon los, ſo daß das ganze Etabliſſement dem Herrn **Paſcal** allein zugehört. Dieſer hat ſich mit Herrn **Cunningham** förmlich, das heißt, gerichtlich auseinander geſetzt; und treibt es alſo ganz auf ſeine Köſten. In dem vorhin angeführten Verzeichniß ſtehen ſeine Portraite. Er hat ſehr große und weite Reiſen gethan, durch Spanien, Frankreich, England, Italien, Rußland u. ſ. w. Noch iſt er in Berlin: er weiß aber ſelbſt nicht, wie lange noch.

Herr **Johann Konrad Krüger** iſt am 6ten Januar 1733 in Stettin gebohren. Er lernte die Mahlerey bey dem königl. Hofmahler, **Thomas Huber**. Im J. 1753 gieng er nach Dresden, und ſtudirte in der Gallerie unter **Dieterich** und **Karl Hutin** bis 1756. Nachdem er ſich von dieſer Zeit an mehrentheils mit Portraitmalen in Polen und

Schwediſch-Pommern, und beſonders in ſeiner Vaterſtadt, beſchäftigt hatte, gieng er nach Berlin, wo er im J. 1760 von dem damaligen Direktor der Academie der Künſte, le Sueur, als Profeſſor der Zeichenklaſſe angeſetzt wurde. In frühern Jahren hat er einige Sachen geätzt, und beſchäftigte ſich ſeit ſeinem Aufenthalt in Berlin vorzüglich damit. Es ſtehen von ihm verſchiedene Bildniſſe in Krünitzens Encyklopädie, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, und verſchiedene Blätter in Schröckhs allgemeiner Weltgeſchichte für Kinder, und in Seilers Ueberſetzung der Bibel, nach B. Rode geätzt, und mit dem Grabſtichel ausgeführt. Ferner ſind von ihm:

1. Zwölf Blätter nach Zeichnungen berühmter Meiſter, wovon die Originale auf der königl. Bibliothek in Berlin befindlich ſind; wozu noch zwölf andere von Laurenz gehören, und von beyden 1770 — 73 herausgegeben worden ſind.

2. Verſchiedene Blätter Proſpekte von Reinsberg. nach den Zeichnungen des Bauinſpektors Eckel.

3. Ein allegoriſches Blatt auf den Teſchner Frieden, nach B. Rode.

4. Ein anderes Blatt eben deſſelben Gegenſtandes, nach einem Basrelief von A. Trippel aus Rom, welches der Künſtler in einem Gypsabguß, der ohngefähr 1 1/2 Fuß hoch und 5 Fuß breit war, dem Hochſeligen Könige zugeſendet hat, der es dem Staatsminiſter, jetzigen Grafen von Herzberg ſchenkte, welcher es zeichnen und ſtechen ließ.

5. Ver-

5. Verſchiedene Vignetten und andere Blätter, nach eigenen Entwürfen, ſtehen in einigen Büchern.

Sein Sohn iſt Eleve der königl. Hofkupferſtich-Officin. Die 3 erſten Blätter des gleich hier folgenden Verzeichniſſes ſind von ihm.

6.

Fortſetzung des Verlags-Verzeichniſſes der Paſcalſchen Kupferſtich-Officin in Berlin. *)

Die neueſten, noch nicht bekanntgemachten Blätter ſind:

1. L'Amour careſſé, nach **Cypriani**, von **Krüger** punktirt, en Medaillon, 10 Zoll hoch, 7 breit. 1 Rthlr.

2. L'Amour rejetté, nach demſelben, eben ſo alles übrige.

3. Amor, nach **Raphael**, von **Krüger** punktirt, 9 Zoll hoch, 6 breit. 16 Ggr.

4. Acht Landſchaften, von **Reclam** gezeichnet und geſtochen, 5 1/2 Zoll hoch, 3 1/2 breit, zuſammen 16 Ggr. Sind dem Grafen Carnitz dedicirt.

5. Le Matin, nach **Dubois** von **Reclam** 8 12. Z. hoch, 10 Z. breit. 4 Ggr.

*) Vergl. das erſte Stück dieſes Muſeums S. 46.

6. Le Soir, von demſelben; eben ſo alles übrige.

7. Carriére aux Environs de Rome, von Reclam gezeichnet und geſtochen, 12 Z. hoch, 14 breit. 8 Ggr.

8. Le Chartier Hollandois, nach Wouwermann, von Odzanne geſtochen, 14 Zoll hoch, 17 breit. 16 Ggr.

9. Les Pourvoyeuses holland. nach demſelben, von Maleuvre geſt. 16 Z. h. 18 Z. br. 16 Ggr.

10. Joannes Chriſtophorus Knoefel, nach van der Schmiſſ n, von Anton Tiſchler geſt. 19 Z. h. 13 1/2 br. 6 Ggr.

11. Magalotti, nach Largiriers von Vermeule geſt. 18 1/2 Z. h. 13 1/2 br. 16 Ggr.

12. Friederike Charlotte, Prinzeſſin von Preuſſen, ganze Figur, nach Cunningham von D. Cunego geſt. 25 Z. h. 15 1/2 br. Schwarz 4 Rthlr. braun 5 Rthlr. couleurt 6 Rthlr.

13. Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preuſſen. Friedrich Ludewig Carl, Prinz von Preuſſen. Friederike Wilhelmine, Prinzeſſin von Preuſſen, nach demſ. von demſ. ganze Figuren, 30 Z. h. 19 Z. br. 6 Rthlr.

14. Ein Blatt zur Folge der Deckenſtücke, nach M. Angelo von Cunego, 24 Z. hoch 30 Z. breit. 2 Rthlr.

15. Sechs Bauernſtücke gez. von Cramer, geſt. von Schüerer 9 1/2 Z. hoch, 7 Z. br. Jedes 8 Ggr.

16. Friedrich Wilhelm, König von Preuſſen, nach Cunningham, von Toweley punctirt, 3 Z. h. 4 Z. breit. 16 Ggr.

17. Das

17. Das holländiſche Kolbenſpiel nach **Teniers** von **Cunego** geſt. 16 Z. h. 23 Z. br. 1 Rthlr. 8 Ggr.

18. Ch. Heinr. de Heinecken von **S. t. Aubin** gez. und geſt. 7 1/2 Z. h. 5 1/2 br. 8 Ggr.

19. Charles. Fred. de Heinecken, vom demſelb. 8 Ggr.

20. Madame de Heinecken, von demſ. 8 Ggr.

21. Eine Gruppe von zwey Frauen und einer Mannsperſon, nach **Cypriani** und **Serrurier**, einem Eleven der k. Hofkupferſtich-Officin, der hierdurch zuerſt bekannt wird, punctirt, 8 1/2 Z. h. 12 1/2 Z. br. 1 Rthlr. Es iſt ſchlimm, daß in dieſem und mehrern Fällen, die Künſtler manchem Blatt einen ſo ſchwankenden und unbeſtimmten Namen geben, da es unſtreitig eine wahre Geſchichte vorſtellt, deren Bedeutung niemand errathen kann, da ſie die eigentliche Benennung haben verlohren gehen laſſen.

22. Friedrich Wilhelm, König von Preuſſen, nach **Cunningham**, von **Meno Haas** geſt. 12 Z. h. 9 Z. br. 1 Rthlr.

23. Ueberbleibſel der Stadt Ruppin, von **Friedrich Genelly** gez. u. geſt. 12 Z. hoch 14 Z. breit. 12 Ggr.

24. Eine Wachſtube mit Figuren nach **le Dûc** von **Toweley**, ſchwarze Kunſt, 18 Z. h. 21 br. 3 Rthlr. Hier gilt dies obige Urtheil. Es iſt eine Vorſtellung einer niederländiſchen Geſchichte. Eine unſtreitig mit ihrem Liebhaber entlaufene Tochter, wird mit ihm zu ihrem Vater zurück gebracht. Nun rathe eines einmal die ganze Geſchichte durch! Man müſte

in Cyprians und le Duc's Verzeichniſſen, wenn man dergleichen hat, nachſuchen, um die wahre Benennung zu finden, die das Stück ehemals gewiß gehabt hat.

25. Le Medecin du Village, nach **Caſpar Netſcher** von **Jacob Folkema**, 21 Z. h. 21 1/2 br. 2 Rthlr.

26. Doctor Ch. Gottl. Selle, gez. und in ſchwarzer Kunſt, von **Toweley**, 13 Z. h. 9 Z. br. 1 Rthlr.

27. Prinzeſſinn Louiſe, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preuſſen, ganze Figur, von **Meno Haas**, 14 1/2 Z. h. 15 Z. br. 6 Rthlr.

28. Frederic II. Roi de Pruſſe. Die zweyte ganz neue Platte von **Cunego**, ſchw. Kunſt, 25 Z. h. 15 br. 6 Rthlr. ganze Figur.

29. Die fleißigen Brüder nach **Friſach** von **Cunego**, 18 1/2 Z. h. 13 br. 2 Rthlr.

30. Frederic Henry Louis, Prince de Pruſſe & le Capitaine de Tauenzien, ganze Figuren, nach **Cunningham** von **Toweley**, 25 Z. h. 15 br. 6 Rthlr. ſchw. Kunſt.

31. Quis deſiderio ſit modus, aut pudo, tam cari capitis (der Hochſ. König im Sarge) nach **Bock** von **Toweley** ſchw Kunſt, 23 Z. h. 21 br. 5 Rthlr. 8 Ggr.

32. Frederic II. Roi de Pruſſe, ganze Figur nach **Cunningham** von **Cunego** geſt. 25 Z. h. 15 br. 3 Rthlr.

---

7. Ueber

7.

Ueber Bauſens Mondſchein, in einem Schreiben an den Herausgeber.

Theuerſter Herr Hofrath,

Ich möchte meinem Brief Flügel geben, um Ihnen recht bald eine Nachricht überbringen zu können, die Sie noch von niemand ſonſt werden gehört haben. Bauſens Mondſchein, von dem ich Ihnen ſchrieb, iſt nun fertig, und es iſt mir vergönnt, Aug und Herz daran zu laben. Das Stück iſt 15 Zoll lang und 10 1/2 hoch Calenberger Maas; in der engliſchen punktirten Manier auf Tuſch-Art geäzt, mit dem Grabſtichel nachgearbeitet und unterſchrieben: Der Sommer-Abend, nach Bach, von Juliane Bauſe gezeichnet, von J. F. Bauſe geäzt 1787; der Preis 1 alter Louisd'or, oder 5 Thlr. ſächſiſch. — Rechter Hand dem Zuſchauer erhebt ſich ſchräg hinter einem Vorgrund von zwey hohen Bäumen, die bis in die Höhe laufen, und ihr Laub theils in die oberſte, theils in die Seitenlinie verſtecken, ein ſchöner Berg, ringsum mit niedern Buſchwerk umwachſen, die vorderſte Seite ausgenommen, wo ein kahler Fels dem Auge ſich darbietet. Oben auf demſelben ruht ein groſer Thurm, der bis über die Hälfte in den ihn ſtüzenden Fels gehauen ſcheint, und mit vier feſten

Gebäuden zuſammenhängt, die ein altes Schloß bilden, und ſich längs der Oberfläche des Bergs hinziehen. Im mittelſten Thurm erblickt man das Schloß-Thor, zu dem ein Weg durchs Gebüſch ſich herauf zu drängen ſcheint. Hart am vorderſten Fuß des Bergs, unter dem kahlen Fels, liegt ein altgothiſches Gebäude, in der friedlichen Geſellſchaft drey kleinerer, die zuſammen von einem nachläſſigen Zaun umſchloſſen, von Geſträuchen umlagert, und beſonders von einer Gruppe von ſechs Bäumen beſchattet ſind, die zugleich einen Theil des kahlen Steins decken, und den noch ſichtbaren dadurch mehr erheben. Ein kleiner ungleicher Raſen zieht ſich von hier nur wenig abwärts gegen einen kleinen Fluß, der hartan demſelben, und weiter hin am Fuß des Bergs vorbeyläuft. Im linken Vorgrund ſtrömt er ganz frey, aber bald zieht ſich hie und da ſchmales Land mit Büſchen und kleinern Bäumen beſetzt auf ihn zu, und nöthigt ihm nachläſſige Krümmungen ab. Wo er zuerſt den Fuß des Bergs nezt, iſt eine alte ſteinerne Brücke über ihn gebaut, auf der linken Seite mit einem kleinen Huthäuschen verwahrt, die den Weg ins Schloß hinauf zu öffnen ſcheint, und nun den Flus gar zwingt, ſein ganzes Waſſer unter ihrem einzigen Bogen hindurch zu drängen. Nach ſeinem Durchgang erblickt man nur noch wenig vom Fluß, man kann aber wohl rathen, daß er ihn nicht bereuen wird, da von da an die herrlichſten dichtgewölbten Fluß-Erlen ihn mild überſchatten, mit denen ſich aber auch gleich die ganze Ferne ſchließt.

Ueber

Ueber der Brücke ruht der ſilberne Vollmond am etwas wolkigten Himmel mit einem glänzenden Hof umgeben. Er hat ſich mit Mühe aus dem Dunſt hervor gewunden, und glaubt ſich nun frey ſpiegeln zu können: aber ein länglichtes ſchwarzes Wölkchen hat es gewagt, gegen die Mitte einen ſchmalen Streif über ihn zu ziehen, und droht, ihn mit der folgenden Wolke ganz zu überdecken. Das Licht fällt vom Mond hinter der Brücke auf das Waſſer, wird aber von dem Waſſerſchatten derſelben ſo gebrochen, daß es an der Oeffnung, die der Bogen läßt, ſchief herausläuft, und ſich erſt, wo der Brücken-Schatten aufhört, gerade ab im Waſſer, wie eine kleine Säule, zeigen kann. Gegen den Vorgrund zu ruhen einige Barken, und auf der einen vorderſten haben drei Schiffer, um ihr Nachteſſen zu bereiten, ein Feuer angemacht, das hell brennt, und Flamm und Rauch gegen das alte gothiſche Gebäude hinwälzt. Von der Baumgruppe aus zieht ſich noch eine Strohhütte, wie ein Gezelt, gegen das Ufer hin, die gleichfalls den Fiſchern zu gehören ſcheint, zum Schuz für ſie und ihre Tonnen gegen Unwetter. Weiter vorne ſtehen einige kleine Tonnen und Kiſten auf dem Raſen, und ganz vorne am Waſſer hängt ein zerrißnes Netz an zwey niedern Stöcken in daſſelbe hinab. Dies iſt der Inhalt des Stücks — erlauben Sie mir nun einige Bemerkungen. Ueber das Ganze iſt Dunſt hin gezogen, wie er nach ſchwülen Sommer-Tagen zu ſeyn pflegt, der ſelbſt den Vollmond hindert, ſeine ganze Wirkung zu zeigen. Auf die hohen Bäume

im

im Vorgrund rechter Hand hat er nur wenig Einfluß, beſonders aber doch auf die freyen ſchlanken Stämme, und natürlich geſchlungene Aeſte. Schon mehr auf die Seite der Schloßgebäude, die gegen den Fluß hinſchauen, und auf den freyen, nakten Felſen. Man kann das Licht nicht weiſer vertheilen, als hier. Jedes Mauerſtück hat ſein eignes Licht, ohne dadurch aus dem Ganzen zu treten. Bey jeder Zurückweichung iſt die Beleuchtung, aber nicht um einen Punkt zu viel entzogen, und bey jeder Heraustretung eines andern Theils nie zu viel gelaſſen. Der Fels ſteht roth und feurig, und ſcheint es immer mehr zu werden, je länger man ihn betrachtet. Das Geſträuch, das den ganzen Schloßberg einhüllt, iſt, wo der Mond nicht hin kann, in Dunſt gewickelt, und wird nur ſchwach durch den zweiten Lichtpunkt, durch das helle Feuer kenntlich. Aber wo der Mond hinleuchtet, iſt jeder Strauch unglaublich genau und richtig gehalten. Man ſieht, wie der Dunſt darinn genöthigt wird, ſich gegen die Stämme zurück zu ziehen, um die Blättchen dadurch etwas hell und kenntlich erſcheinen zu laſſen. Die ſchöne Baumgruppe empfindet an der einen Seite gleichfalls den wohlthätigen Schimmer, und macht, weil ſie dem Auge etwas näher ſteht, ſchon mehr von Zweigen und Laub bemerklich. Man weilt gerne darauf, und verläßt ſie mit dem Gedanken: wie angenehm ein Siz unter dieſen ſechs Brüdern ſeyn würde. Das Strohzelt gleich dabey wird aber mehr vom Feuer beleuchtet,

leuchtet, weil wir die Seite nicht ſehen, worauf der Mond fallen könnte, ſtände ihm nicht auch hier ein kleiner Buſch im Weg; ſo wie auch das gothiſche Haus mit dem Zaun mehr durch die untergeordnete Wirkung des Schiffſeuers ſichtbar wird. Sanfter iſt wohl kein Waſſer geäzt worden, als das im kleinen Fluß; man ſieht es glänzen, ſieht es über den langen Lichtſtrahl des Monds hingleiten, und ſich durch den Brücken-Bogen durchdrängen. Die linke Seite des Stücks iſt wenig beleuchtet; man muß hier mehr rathen, da immer Gebüſche und einige Bäume vorgeworfen ſind, die ihren Schatten auch noch auf dem linken Vorgrund ins Waſſer eintauchen. Ich habe ſchon geſagt, daß hinter der Brücke links (denn rechter Hand verhindert der Schloßberg, der mit derſelben zuſammenhängt, eine fernere Ausſicht) ſich Erlen an dem Fluß in dichten Büſchen angepflanzt haben, die oben mannigfaltig gewölbt ſind. Je weiter ſie ſich entfernen, deſto mehr überwältigt ſie der Dunſt, deſtoweniger erblickt man Unterſchied von Blättern. Aber dies geſchieht mit ſo unmerklicher Abſtuffung, daß es zum Erſtaunen iſt. Eine der anmuthigſten Scenen! Der Dunſt erlaubt nicht, irgendwo durch ſie auf das was ſie umgränzen, einzublicken, aber man iſt doch davon ganz überzeugt, und wünſcht ſich auf den Schloßberg durch all ſein verſchlungenes Geſträuch aufwinden zu dürfen, um von ihm herab die Augen an den ſchönen bunten Wieſen zu laben, die dieſe Erlen am Fluß einſchließen. Eben ſo iſt es mit dem Gebüſch am Berg.

Noch

Noch einen Grad kühneres Hervorſtehen des Laubes, ſo wären Entfernung, Zeit, Täuſchung verlezt. Aber deſto gröſſer das Lob einer überwundenen Hindernis, je leichter die Gefahr war, zu fehlen! Der oberſte Himmel hat linker Hand gar keine Wolken, iſt aber dicht unnebelt; rechts wenige graue; um den Mond her ſammeln ſich aber mehrere, und ſilbern ihren Rand in ſeinem Schimmer; eine drängt ſich ganz ſchmal vor ſeiner Scheibe vorbey, und ſie verdient Dank, indem ſonſt der ganze Kreis zu frey ſtehen, weniger täuſchen, und ſo weniger wirken würde. Das Ganze gewinnt noch durch die ſorgfältige und künſtliche Behandlung beym Druck, indem die gewöhnliche ſchwarze Farbe mit roth, braun und blau verſezt, die Natur mehr nachahmt. Das Feuer auf dem Schiff ſcheint aber eingemahlt; ich habe einen Abdruck mit 4 Flammen, und habe einen andern geſehen, der nur 3 hatte. Verzeihen ſie, daß ich ſo umſtändlich bey der Beſchreibung bin. Ich möchte ſo wenig etwas unbeſchrieben laſſen, als ich etwas am Stück ſelbſt ungeſehen, und unbewundert laſſen möchte, und kann doch ſo wenig alles beſchreiben, als ich alles Schöne darinn mit meinen Augen überſehe. Ich habe Bauſe ſchon lang in allen ſeinen Arbeiten bewundert, habe ihn immer den gröſten des Auslands ſtolz an die Seite geſezt; aber dieſes Stück iſt ſein Meiſterſtück: und wer ſonſt nichts, als ſo eins hervorgebracht hätte, könnte ſicher auf den Preis der Unſterblichkeit, und auf den Dank der Nachwelt rechnen.

Eben

Eben ſo glaube ich, theuerſter Herr Hofrath, daß Sie den Dank manches verdienen werden, wenn Sie meine Recenſion im Muſeum bekannt machen. So bald Sie das Stück ſelbſt ſehen, werden Sie finden, daß ich richtig gefühlt, und wenigſtens nach beſten Wiſſen und Gewiſſen geurtheilt habe. Ich bin unveränderlich

Ihr

Göttingen,
den 15. Jan. 1788.

Verehrer
Carl Lang.

8.

Johann Martin Fiſcher, Bildhauer in Wien. Voraus ein Brief ſtatt Vorberichts.

Mein Hochgeehrteſter Herr!

Noch ſelten hat mir etwas ſo ſehr Vergnügen gemacht, wie der Auftrag, Ihnen meines lieben Fiſchers Geſchichte einzuſchicken. Ich wohnte durch 4 Jahre bey dem braven Künſtler, bey dem verehrungswürdigen Menſchen, und kann folglich dieſen Auftrag beſſer, wie jeder andre, ausrichten. Ewig werden mir jene 4 Jahre unvergeßlich bleiben. Wenn ich ſo zuſah, wie Fiſchers Geiſt ſich nach und nach

bis

bis auf den Grad erhob, daß er nichts weiter leſen mochte, wie Homer, Oſſian, Klopſtock; wenn der ſcharfſichtige Kenner des Abends ſich mit mir hinſezte vor die Abgüße der beſten Antiken, und mich da den Werth jedes Gliedes nach dem Maaſe ſeiner Vortreflichkeit beſtimmen lehrte; wenn er dann oft eine melancholiſche Tråne von ſeinem tiefen Auge wegwiſchte, daß kein reicher Mann ſich finde, der auch ihn einmal im Stand ſezte durch hinlångliche Belohnung, der Nachwelt etwas åhnliches aufzuſtellen; wenn der edle unter dem eiſernen Drucke des Schickſals nie den Muth verlohr, fortzuringen nach der möglichſten Vollkommenheit. — O du guter Fiſcher! wie viel Danks bin ich dir ſchuldig! will ich dir gerne bei jeder Veranlaſſung entrichten für alles, was ich durch dich und an dir fühlen und verſtehen gelernt! —

Verzeihen ſie, mein hochgeehrteſter Herr! dieſen Ausbruch meiner Empfindung, die ich ohnmöglich zurück halten kann, wenn ich an Fiſcher denke — an den braven unglücklichen Menſchen. Mit all ſeiner Kunſt (ich bin feſt überzeugt, daß keiner der Neuern weiter drang, wie Fiſcher) konnte ſich der Mann doch ſehr oft kaum der drückendſten Noth erwehren. Natürlich! — Er lebte in Wien, und — konnte nicht von ſich ſelbſt plaudern, nicht Krazfüße machen; Nannte jede Thorheit und jeden Thoren bei ihren Namen ꝛc. ꝛc. — Und endlich ſind wir ja bey unſern guten Zeiten auch wieder dort, daß wir aufrichtig ſingen können: dedicit jam dives

ava-

avarus (wenns vor eitel Kennerey noch hoch kömmt) tantum admirari, tantum laudari &c.

Ich habe die Ehre mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn

Mein Hochgeehrteſter Herr!

Freiburg im Breißgau
den 29ten September 1786.

Ihr ergebenſter Diener
Fieſſinger, Kupferſtecher.

Johann Martin Fiſcher ward im Jahre 1741 den 2ten November bei Füßen in der Pfarrei Hopfen gebohren. Schon ſehr früh zeigte ſich ſein Kunſttalent durch ämſiges Nachſchnizeln aller Dinge, die ihm vorkamen. Dies bewog ſeinen Vater, einen biedern, geradeſinnigen Landmann, den Jungen zu einem Dorfbildhauer in die Lehre zu ſchicken. Bald kam er nach Wien, und dort nach ein paar Jahren zu dem damaligen Profeſſor der Bildhauerei Schletterer. Bey dieſem menſchenfreundlichen Manne fand Fiſcher im theoretiſchen und praktiſchen Theile ſeiner Kunſt durch 5 Jahre guten Unterricht. Schletterer ward alt, und nun begann Fiſcher für ſich ſelbſt Arbeiten zu unternehmen. Das ununterbrochne Studium der Antiken, der Umgang mit denkenden Männern, den er ſtets allem andern vorzog, und das fleißige Leſen nur der beſten alten und neuen Dichter bildeten ſeinen Geſchmack, und das beſtändige Stre-

Streben nach anatomiſchen Kenntniſſen gab ihm Wahrheit und Sicherheit in der Behandlung. Dadurch kam er auch endlich in genaue Verbindung mit Hrn. Barth, Profeſſor der Anatomie der K. K. Univerſität. Dieſer edle Freund der ſchönen Künſte that alles, was Fiſcher nöthig hatte, eine anatomiſche Statue für Künſtler zu verfertigen, die mehr wie alle vorher gemachten, von Fehlern frei bleiben ſollte. Um dieſer Statue willen ward Fiſcher zum Mitglied der Akademie aufgenommen, und im Jahre 1786 zum Profeſſor der Akademie für Künſtler ernannt. Fiſcher iſt einer der ſehr wenigen, die an den Ueberbleibſeln des Alterthums etwas mehr, denn nur die Formen nachahmen; der auch in den Geiſt der Griechen eindrang, und dieſen in ſeine Werke überzutragen ſich bemühte. Freilich kann das nur ein Mann mit Fiſchers reiner, offenen, freien Seele, deſſen Andenken bei den beſſern Menſchen, die ihn kannten, und ſtets als ihren Bruder liebten, unauslöſchlich und heilig bleiben wird. In der ſtillen Grazie ſeiner Figuren und in den Formen ſeiner Köpfe gränzt er oft nahe an die Antiken, und mit ſeinem Ausdruck und Gewandwurf wäre Raphael gewiß zufrieden. Seine vorzüglichſten Arbeiten ſind folgende:

Ein Grabmal aus Carrariſchen und ſchwarzen Marmor für den Banquier Bender in Preßburg.

Eins für den Baron Haruker aus Metall und Marmor in Giulay.

Mucius

Mucius Scävola, aus Marm. im Garten zu Schönbrunn.

Zwei allegoriſche Gruppen am Rathhauſe zu Wien.

Ein Grabmal aus Marm. und Alabaſter für den General Ziſcowiz in Prag.

Eine Gruppe von Kindern aus weichem Metall im Garten des Hofr. Spielmanns in Wien.

Im nemlichen Garten 4 Statuen: Ganimed, Hebe, Pſyche, und Amor auf der Leier ſpielend, nach Pauſanias, die Nikolai falſch angegeben.

4 Evangeliſten auf dem Hochaltar bei St. Michel in Wien.

Peter und Paul für die Pfarrkirche im Liechtenthale.

Die Gottheit des Todes nach Leſſing, aus Marmor, für den Grafen Kohler.

Harpokrates aus Marm. für den Gr. Joſeph Kauniz.

3 Grazien aus Sandſtein für den Fürſt Liechtenſtein nach Eißgrub.

10 Statuen in die Pfarrkirche in Ullerſpach für die Baronin Brandau.

Graf Waßenaers Portrait aus Marm. für den Gr. Karl Palfy.

Die Nothwendigkeit, nach Horazens Allegorie, für den Grafen Ludw. Bathiany.

Flora, Ceres und Cybele, für den Fürſten Adam Auersberg.

Merkur und Venus für die Gräfin Kinski.

Eine Prieſterinn des Bachus und eine Muſe für die Gräfin Kevenhüller.

Apoll für den Grafen Althan.

Eidippe für den Fürſten Lobkowiz — alle aus Gips.

Fiſcher hatte unter dieſes Verzeichniß geſchrieben: „Wenige dieſer angeführten Arbeiten lohnen „der Mühe ſie anzumerken.“ Aber ich hoffe, die Nachwelt (nicht die zu nächſt auf uns folgende) werde manchen darunter einen guten Platz anweißen.

9.

Einige Kunſtnachrichten von Bayreuth, von einem Reiſenden geſammlet und mitgetheilet.

Noch weht dem Reiſenden, je näher er Bayreuth kommt, der Geiſt der Kunſt, welcher unter Friedrich dem Gütigen ſein Leben empfieng, von allen Seiten entgegen. Hätte Friedrich länger gelebt und ſein Nachfolger mehr Gefühl und Liebe für Kunſt und verſchönerte Natur gehabt, ſo wäre Bayreuth nebſt einigen ſeiner naheliegenden Bezirke, nach dem zu ſchließen, was man noch izt da ſehen kann, in kurzem das heilige Land der Kunſt im fränkiſchen Kreiſe geworden, welches die Wallfarthen der Künſtler aller Art zu ſich gezogen hätte. Es iſt bekannt, daß die Natur

Natur in einiger Entfernung von Bayreuth verſchiedenen Gegenden Reitze mitgetheilet hat, die man in vielen Ländern Deutſchlands vergebens ſucht. Dieſe Anlagen der Natur zu höherer Schönheit blieben nicht unbenützt. Welcher Reiſende hat nicht die berühmte **Eremitage** geſehen, wo man mit heiligem Schauer in elyſiſchen Hainen zu wandeln glaubt! Jene mehr als fürſtliche Einſiedeley verdankt ihre Ausſchmückung vorzüglich der erhabenen Schweſter **Friedrichs des Einzig n.** Und dieß Einzige bürgt ſchon genug für den edeln Geſchmack, der in ihrer Anlage und Verſchönerung herrſcht, und ſie verdient gewiß die Vorwürfe nicht ganz, die ihr vor einigen Jahren ein Gelehrter beiher in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften har machen wollen. Das angenehme herzogliche Luſtſchloß, die **Phantaſie**, eine Stunde von der Stadt an der Hauptſtraſſe von Nürnberg nach Bayreuth gelegen, befindet ſich nebſt den dazu gehörigen Luſtgebäuden und Erholungsplätzen in der anmuthvolleſten und glücklichſten Gegend, welche von dem daſigen Landſtriche weitumher hervorgebracht wurde. Der Freund und ſtille Belanſcher ländlicher Ausſichten findet meines Erachtens hier mehr Nahrung, als auf der prächtigen von der verſchwenderiſchen Hand der Kunſt hier und da bis zur Ueppigkeit geſchmückten Eremitage. Ich rathe jedem Fremden von Geſchmack und Kenntniß wann er dieſe Straſſe paſſirt, ja die Phantaſie zu beſuchen, um dem Geiſte, der dieſe liebliche Gegend ſo glücklich zu benutzen wußte, das Opfer des ſtillen herzlichen

Dankes zu bringen. In dem Schloßgebäude ſelbſt wird er eine kleine Gemäldeſammlung finden, worunter viele ungemein ſchöne Stücke ſind. Auch die Bauart, und bequeme Einrichtung des Schloſſes wird ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen können, ſo wie der daſige ſehr geſchickte Hofgärtner, welcher, ohne daß er ſich dabei dünkelhaft blähet und brüſtet, ſein Metier wiſſenſchaftlich uud nach den Grundſätzen der Kunſt ſtudirt. Ich wenigſtens unterhielt mich voll ſüßen Erſtaunens mit dem ſchlichten und dem äuſſerlichen nach wenig verſprechenden Manne, als er von Linnee, Hirſchfelds Gartenkunſt und den meiſten deutſchen in dieſe Kunſt einſchlagenden Schriften mit einer Einſicht und Leichtigkeit ſprach, die man nur von einem geübten Kenner erwarten kann.

In der Stadt ſelbſt ſieht man noch überall Spuren der Kunſtliebhaberei, die von **Friedrichs** Geiſt über Bayreuths Einwohner ausgefloſſen iſt. Das Reſidenzſchloß, in einer leichten Manier aufgebaut, enthält izt, da der Markgraf jährlich nur auf ein paar Tage zur Revue hinkommt, wenig, was für die Kunſt merkwürdig wäre. Aber vor allen zeichnen ſich doch die in dem Erdgeſchoſſe gegen den Schloßgarten zu ſtoſſenden allerliebſten Zimmerchen aus, worin der Fürſt bei ſeinem jedesmaligen Aufenthalte logirt. Niedlicher und geſchmackvoller kann man ſich keine Wohnung für einen großen Herrn denken, als dieſe Reihe von Zimmern mit dem ihnen angemeſſenen Ameublement.

Mehr

Mehr Nahrung hingegen findet der Kunſtliebhaber bei einzelnen Einwohnern, ob man gleich an Ort und Stelle ſelbſt wenig Geſchrey davon hört. Hat er nur einige Bekanntſchaft gemacht, ſo wird es ihm nicht ſchwer, in verſchiedenen Kunſtfächern die bravſten Männer kennen zu lernen. Ich hielte mich vor anderthalb Jahren auf meiner Durchreiſe nach Sachſen etwa fünf Tage in Bayreuth auf, und ich muß ſagen, daß ich binnen der kurzen Zeit die angenehmſten Bekanntſchaften mit Kennern und Liebhabern der Kunſt gemacht habe. Ueberhaupt iſt es in verſchiedner Einſicht gut daſelbſt ſeyn.

Der erſte Mann daſelbſt, der erhabne Stadthalter und geheime Miniſter des Freiherrn **von Seckendorf** Excell. iſt auch zugleich einer der erſten Kunſtkenner von Bayreuth. Dieſer aufferordentliche Mann, der mit einer wirklich ausgebreiteten **gelehrten** Kenntniß, einen alles durchdringenden Scharfſinn, eine bewundernswürdige Fertigkeit, ſich aus allen Theilen der Wiſſenſchaften mit Gelehrten zu unterhalten, nebſt einer erſtaunlichen Geſchäftigkeit verbindet, und dann im eigentlichſten Sinne noch alle Eigenſchaften eines großen Staatsminiſters beſizt, dieſer Mann iſt zugleich einer der vorzüglichſten Violiniſten. Seine Spielart hat überaus viel Gefälliges, und ſein edler, feſter Vortrag würde manchem Tonkünſtler von Profeſſion Ehre machen. Ueberhaupt iſt Muſik die Kunſt, die in Bayreuth beſonders gebildet wird. Der freundſchaftsvolle und rechtſchaffene Landſchaftsrath **Niedel**, der zugleich ſelbſt ein guter Violoncellſpieler iſt, war

damals Entrepreneur von einem Winterkonzerte, das durch ſein Veranſtalten ſchon einige Jahre ſoll exiſtirt haben. Bei dieſem braven Manne findet man auch eine ſo vortrefliche Kupferſtichſammlung, als man ſonſt bei Privatperſonen ſehr ſelten antreffen wird. Der daſige Stadtkantor, Herr **Stadler**, iſt wirklich ein Mann, der unter Tonkünſtlern überhaupt einen nicht gemeinen Rang behaupten kann. Er hat nicht nur muſikaliſches Genie, welches ſeine vielen ſchönen Singſtücke bezeugen, ſondern von ihm kann man auch mit Wahrheit ſagen, daß er ſeine Kunſt ſtudirt. Es iſt Schade, daß ſich der Mann nicht auch als Theoriſt bisweilen zeigt. Ich bin verſichert, er würde nichts alltägliches ſagen. Seine Begriffe ſind ſo deutlich gefaßt, ſeine Grundſätze ſetzen ſo feſtes Nachdenken voraus, und ſeine Ideen haben oft einen ſo angenehmen Glanz der Neuheit, daß ich mich noch mit wahrem Vergnügen an die zwar kurze, aber für mich lehrreiche Unterhaltung mit ihm erinnere. Er beſizt eine auserleſene muſikaliſche Bibliothek, die man freilich nur bei einem Manne von Kopf, der verſchiedene Jahre ſtudirt hat, erwarten kann. Mancher blos mechaniſche Virtuoſe würde vielleicht nur an dem dritten Theile derſelben Zeitlebens zu buchſtabiren haben. Der erſte Violinſpieler in Bayreuth iſt ohnſtreitig Herr **Wels**, ein Bruder des verſtorbenen Verfaſſers der Erlangiſchen Realzeitung, der bei einem mir entfallenen Kollegium daſelbſt als Sekretär ſteht. Dieſer Mann würde es ohne Zweifel mit allen großen Violiniſten aufnehmen

nehmen können, wenn er blos von ſeinem Inſtrumente hätte Profeſſion machen wollen. Allein, unter Dillettanten kann er wirklich einen vorzüglichen Plaz behaupten. Dieſe brilliante und dabei angenehme Spielart, dieſe unglaubliche Leichtigkeit, alle Schwierigkeiten zu beſiegen, dieſen dem Affekte und Geiſte eines jeden Stückes ſo angemeſſenen Vortrag, dieſe Delikateſſe, womit er gewiſſe neue, frappante und dem Tonſetzer eigene Ideen auszuheben und dem Zuhörer als etwas beſonders gleichſam vorzuſetzen weis, glaube ich, wird man bei Liebhabern nicht allzuoft antreffen. — Die erſte Sängerinn, und überhaupt eine Frau von dem feinſten Geſchmack und ungemeinen Kenntniſſen ſoll die Frau Juſtizräthinn Deabna ſeyn. Ich bedauerte es ſehr, daß ich meinen Aufenthalt nicht noch um drey Tage verlängern konnte, wo es hieß, daß ſie ſich in einem Konzerte hören laſſen würde. Allein, ich durfte dieß, ſo ſehr ich es wünſchte, ohnmöglich abwarten. —

Bayreuth hat zwei Männer, die, zumal der ältere, als Dichter nicht unbekannt ſind, nemlich die Herren Krauſeneck und Zebekein. Aber ſie verdienen auch auf Seite der Kunſt nicht minder Hochachtung. Noch vor zwölf bis fünfzehen Jahren ſang man die Kranſeneckiſchen Kompoſitionen ſeiner eigenen Lieder in Deutſchland weit umher, und in dem fränckiſchen Kreiſe lagen ſie faſt auf den meiſten Klavieren, als das non plus ultra alles ſchönen und ſchmeichelnden Geſanges. Seine Kompoſitionen haben würklich etwas Süſſes, Sanftes und Leichtes,

ſo wie ſeine Verſe, deren Singbarkeit er, ehe er ſie ſtechen ließ, allezeit erſt nach dem Klavier, das er ſehr gut ſpielt, beurtheilt haben ſoll. Er ſelbſt ſingt ſeine Stücke mit aller Anmuth und mit allem Ausdrucke, den ein Dichter ſeinen eigenen Liedern zu geben vermag. Auſſerdem iſt er ein ſehr artiger und gefälliger Mann, und derjenige, welcher elegante Lecture durch eine ausgezeichnete Leſebibliothek in ſeinem Wohnorte beſtändig im Umlanf erhält. Bei der daſigen Kammerregiſtratur iſt er izt angeſtellt, und hat mit vielen andern ſchönen Geiſtern das Schickſal, daß er auf einen Poſten ſteht, deſſen Geſchäfte ſeinem Geiſt, und deſſen Ertrag ſeinem Lebensbedürfniſſen nicht angemeſſen iſt. Herr Landſchaftsregiſtrator **Zehelein**, denn das glaub' ich, iſt er, ſcheint noch mehr Dichtertalent zu haben, als Herr **Krauſeneck**, aber dafür hat dieſer ohnſtreitig mehr gelehrte Kentniſſe, weit mehr Beleſenheit in den Alten und Neuern, weit mehr Kritik und einen weit feſteren und regelmäſſigeren Geſchmack, wie jeder Kenner aus der Vergleichung der Gedichte beyder Männer leicht ſehen kann. Indeſſen hat H. Z. ungemeine Anlagen zu verſchiedenen Kunſtkenntniſſen. Er iſt nicht nur ein guter Violoncellſpieler, ſondern hat beſonders auſſerordentliche Talente als Maler. Unter hundert Liebhabern findet man nicht einen, der eine ſo ſeltene Gabe zu treffen hat, wie er. Jeder Blick, den er auf einen Gegenſtand, welchen er zeichnen will, wirft, fliegt mit aufgehaſchten Zügen der frappanteſten Aehnlichkeit zurück. Daher iſt es ihm geſpielt,

ſpielt, auffallende Geſichter nur im Vorbeigehen ſogleich mit aller Wahrheit auf das Papier hinzuzeichnen. Nebſtdem hat er auch die angenehmſten Phantaſien zu Landſchaften, die er ſowohl mit Waſſer- als Oelfarben malen ſoll. Endlich iſt er ein herzlicher Mann, ein ſüſſer, liebenswürdiger Schwärmer, in deſſen Geſellſchaft ich eine angenehme Stunde zugebracht habe. Bald hätte ich einen der edelſten und rechtſchaffenſten Männer Bayreuths vergeſſen, einen Kenner und Verehrer der Kunſt, den Herrn Hofgerichtsaſſeſſor Pfeiffer, einen der beſten daſigen Violiniſten. Seine gewiß gründliche Kunſtkenntniſſe hat er ſeinem Vater zu verdanken, der ehedem als Kapellmeiſter bei der Bayreutiſchen Kapelle ſtand, und deſſen Kompoſitionen noch nicht vergeſſen ſind. Wenn ein Fremder das Glück hat, mit dieſem braven und angeſehenen Manne bekannt zu werden, ſo darf er ſicher glauben, daß er, wenn er will, alles kennen lernt, was einem Kunſtliebhaber intereſſant ſeyn kann, und auſſerdem in die beſten Häuſer freien Zutritt erhält. Ich kann wohl ſagen, daß ich auf meiner damaligen Reiſe wenig ſo freundſchaftliche vielleicht auch rechtſchaffene Männer kennen lernte, als Herrn Pfeiffer, deſſen Haus ein wahrer Tempel der Freundſchaft heiſſen kann.

Dieſe Bemerkungen ſchlieſſe ich mit der kurzen Nachricht von einem Manne, der in ſtiller Entfernung von allem Geräuſche lebt, aber nach der ſchönſten und bewährteſten Philoſophie, die nicht in der Schule gelernt wird, ſeines Daſeyns genießt.

Ich habe ihn zwar nur einmal an einem dritten Orte und dann nur etwa auf eine halbe Stunde, weil er auf die Kanzlei mußte, in ſeinem Hauſe geſprochen, allein die Nachrichten, die mir ein Freund von ihm mittheilte, ſind lauter und ächt: Dieſer bemerkungswerthe Mann iſt der Herr Juſtizrath **König**, ein wahres Kunſtgenie. Ohne viele und große Vorbereitungen durch Unterricht, blos durch ſein ungemeines Talent, das ihm gleich einem vollendeten Meiſter überall die Hand zu führen ſchien, iſt er der feinſte und delikateſte Künſtler geworden, über den die Natur ſich freut, wenn er in ihren ſchönſten Gegenden ſie ſtudirt und Ideen zu ſeinen Arbeiten ſammlet. Jahr aus Jahr ein ſizt er Morgens um vier Uhr auch wol noch früher ſchon in ſeiner Studierſtube, lieſt und arbeitet, bis ſeine Amtsgeſchäfte ihn rufen. Sein raſtloſer Fleiß breitet ſich über alle edle Erkenntniſſe aus, welche dem menſchlichen Leben erſt den wahren Werth ertheilen. Er hat ſich Syſteme der Philoſophie und Religion entworfen, die gewiß von anhaltendem und tiefem Forſchen zeugen und die einen wirklich denkenden Kopf verrathen. Auch Freund der Naturgeſchichte iſt er, und ſoll eine artige Sammlung von Naturſeltenheiten beſitzen, die er ehedem in verſchiedenen Gegenden ſeines Vaterlandes ſelbſt zuſammenſuchte. Bei dieſer Gelegenheit gieng er aber noch weiter. Er legte nemlich ein Magazin an, worin der Hiſtoriker, Phyſiker und Geograph die intereſſanteſten und bewährteſten Nachrichten von dem Bayreuthiſchen Fürſtenthum, und der Maler mit

Ent-

Entzücken die ſchönſten Ausſichten dieſes merkwürdigen Landes, und zwar ſehr viele von ſeiner eigenen Hand in ächtem pittoreſken Geſchmacke gezeichnet, beiſammen findet. Dieſe äuſſerſt ſchätzbare Sammlung nimmt einige ſtarke Folianten ein, und aus ihr könnte ohnſtreitig die ſchönſte hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch das Fürſtenthum Bayreuth zuſammengeſezt werden. Als Künſtler von Bedeutung iſt er in ſeinem Vaterlande weit umher bekannt. Ehedem zeichnete er ſich als Muſiker durch die Flöte aus, doch, wie ich hörte, giebt er ſich jezt nicht mehr ſo viel wie ſonſt mit Muſik ab. Aber als Landſchaften und Blumenmaler — ich habe noch ſehr wenige Liebhaber von der Stärke in beiden Gattungen geſehen. Seine gemalte Blumenſammlung von Tulpen, Nelken, Levkojen, Roſen, vorzüglich Aurikeln iſt anſehnlich. Man ſieht wenig gemalte Blumen mehr an, wenn man die von Hrn. König mit allem Reiz und aller Wahrheit der Natur nachgebildeten Blumen geſehen hat. Aber nichts übertrift ſeine Landſchaften. Hier ſieht man den ächten Künſtler in der Schöpfung, Erfindung und glücklichen Verbindung neuer Ideen. Hätte er blos dieſes Fach getrieben, unter großen Meiſtern gearbeitet, wäre er dann gereiſt, ich glaube, er hätte ein zweiter Hackert werden können. Ehedem malte er blos mit Waſſerfarben, aber itzt auch in Oel, und ich glaube in dieſer Manier kann er ſeine Stärke noch beſſer zeigen. Die ſogenannte ſchwarze Allee an der Stadt gegen den Brandenburger zu hat er in Oel gemalt, und mich

mich deucht, dieſe ſchöne Ausſicht kann nicht mit mehr Wahrheit und Schönheit dargeſtellt werden. Herr **König** iſt auſſerdem ein ungemein artiger Mann, der gegen Fremde von Einſichten ſich nicht in ſich ſelbſt verkriecht, und mit ſeinen ſchönen Arbeiten eigenſinnig zurückhält, ſondern ihnen ſolche ohne Stolz und Dünkel mit der edelſten Bereitwilligkeit zeigt. Wenigſtens kann ich dieß mit vieler Dankbarkeit, die ich ihm ſtets dafür ſchuldig bleiben werde! von ihm rühmen.

10.

Nachricht von einer zu Triesdorf unter freyen Himmel aufgeführten Oper.

N —— g, im Auguſt 1787.

Kein Schauſpiel, wenn es auch noch ſo ſehr mit künſtlichen Wänden ausgeſchmückt iſt, kann ſo viel Reiz fürs Auge, ſo viel feierliches haben, als wenn es unter freiem Himmel, mit Begünſtigung einer heitern Nacht beim ſchwachen Schein des Mondes und bey einer gut gewählten Beleuchtung, aufgeführt wird. So ſah ich jüngſt die bekannte franzöſiſche Oper, Henri IV, oder die Jagdluſt von einigen Edlen in Trießdorf auf dem daſigen grünen Theater, mit allem, was dieſes Stück verherrlichen kann, aufführen.

Da

Da ich bey Zeiten hievon benachrichtiget wurde, ſo ſäumte ich nicht an den beſtimmten Tage mit noch einigen guten Freunden mich auf den Weg zu machen. Wir waren kaum in Anſpach angekommen, als wir ſchon Anſtalten ſahen, die einen zahlreichen Zuſpruch vermuthen ließen. Der Weg von Anſpach nach Trießdorf war mit Pferden und Fußgängern, gleich einer Wallfahrt beſezt, ſo, daß uns für unſere Unterkunft daſelbſt bange wurde: denn vielleicht iſt Trießdorf noch niemals ſo lebhaft geweſen, als bey dieſer Gelegenheit, wo ſich beiläufig über zweihundert Kutſchen und gegen 3000 Menſchen mögen eingefunden haben. Doch lief alles ſehr ordentlich ab, und nur blos am Eingange des Theaters war das Gedränge etwas groß, wobey eine unſerer Damen ihren Schuh einbüßte.

Die Beleuchtung war nicht blendend und überladen, und die Hauptallee, welche ohngefähr 600 Schritte lang ſeyn mag mit 100 bunten Laternen illuminirt. Die Wirkung war, daß die Lichtſtrahlen dadurch gebrochen wurden und der Eingang zum Theater einen romantiſchen Anblick gewährte, denn im Hintergrund präſentirte ſich das erleuchtete Theater gleich einem einzigen halben Stern. Rings um daſſelbe erhob ſich in einem halben Cirkel ein aus drey Terraſſen beſtehendes Amphitheater für die Zuſchauer, und im par terre befanden ſich auſſerdem noch erhöhete Bänke.

Nach 8 Uhr begann der Anfang mit Trompeten und Pauken, und einer hinreiſſenden Muſik von

Künſt-

Künſtlern, deren Vorzüge in Ihren artiſtiſchen Miſcellaneen ſchon mehr als einmal gerühmt worden ſind. Eine feierliche Stille herrſchte, als das Orcheſter unter freiem Himmel ertönte — worauf ein hierzu verfertigter, und auf das Stück paſſender Prolog den Anfang machte.

„ Einige Freunde nämlich, die gekommen ſind „ die Porforcejagd zu ſehen, treffen auf eine Bande „ Muſikanten, welche ſie fragten: Ob ſie nicht „ wüßten, wo die Jagd vorbey gienge? und auf „ deren Beantwortung: wie ſie ſolche hier ohnfehlbar erwarten könnten, verlangten jene, daß ſie „ ihnen unterdeſſen eines aufſpielen möchten." Dieß geſchah, die Muſik fiel ein und einer von ihnen ſang folgende Volksarie:

Unſer Landesvater jagt,
Wie die Edlen pflegen,
Doch des Volkes Liebe zagt
Seines Fürſten wegen.

Huldreich ſtrahlt ſein Angeſicht,
Und wie Gottes Sonne
Iſt es auch der Armen Licht,
Und verbreitet Wonne.

Helfen will er jedem gern,
Keinen gern betrüben.
Dieſen lieben, guten Herrn,
Wer ſollt' ihn nicht lieben.

Uz ſchilderte hierinn mit Wenigem den ganzen Charakter eines von ſeinem Volke angebeteten Fürſten. Vom Stück ſelbſt nicht ein Wort; denn, da

würde

würde ich für einen Brief zu weitläuftig werden, und meine Beurtheilungskraft viel zu gering ſeyn, die Handlungen dieſer Oper nach Verdienſt zu rühmen. Selbſt die Nacht trug das ihrige dazu bey, um das ganze Schauſpiel recht vollkommen zu machen. Der unbewölkte Horizont ſchien nur durch die Lichter dunkler, als ſonſt. Hin und wieder ſäuſelte das beleuchtete nud gleichſam verſilberte Laub der dunkeln Wände, und auf den falben Gipfeln der hohen Linden hörte man zuweilen einen ſchlummernden Vogel flüſtern. Auf einer andern Seite ſah man undurchdringliche Nacht und Finſterniß, welche um mich herum eine Menge Menſchen eingeſchloſſen hielt. Während, daß ich ſo im ſüſſen Taumel des Wonnegefühles, theils über die meiſterhafte Ausführung des Stücks, theils in Gedanken über dieſe maleriſchen Schönheiten verſunken war, kam der zweite Akt herbey. In weiter Ferne hörte man endlich das Jagdgeſchrey. Die lermenden Waldhörner tönten und die bellenden Hunde verkündigten die gute Jagd, welche ſich nach und nach dem Schauplatz näherte, bis endlich die ganze Jagd in ſchönſter Ordnung und die Mette der Hunde, ohne daß ſich einer verirrte, über das Theater zog. Den Schluß machten etliche dreiſig reichgeputzte Handpferde. Ehe ſich das Stück endigte, trat der blaſſe abnehmende Mond über die hintere grüne Wand hervor, deſſen ſchwaches Licht ein Gemiſch von Helldunkeln machte, daran ich mich nicht ſatt ſehen konnte.

Wir irren einige Augenblicke in den dunkeln, nun aber hin und wieder mit Pechkränzen erleuchteten Alleen herum, bis wir unter einer zahlloſen Menge von Pferden und allerhand Arten von Fuhrwerken, welche zum Theil unter freiem Himmel kampirten, unſern Kutſcher fanden, der uns noch in ſelbiger Nacht ganz wonnetrunken bis in das Poſthaus zu klein Hailbronn brachte.

II.

Vermiſchte Nachrichten.

I.

Wien, am 12ten Oktober 1788. Herr Quadal, ein gebohrner Mährer, der nach gethanen Reiſen nach Italien, Frankreich und England, und nach dort erhaltenen großen Beyfall und Ruhm, auch ſein Vaterland beſuchte, hat während ſeines Aufenthals zur Ehre deſſelben, nebſt andern Gemälden, eines verfertiget, das die hieſige k. k. Malerakademie vorſtellt, wie ſich eben von den ſchätzungswürdigſten Mitgliedern derſelben einige im Malen, Modeliren und zeichnen, nach dem Leben beym Nachtlicht beſchäftigen, worauf die Abbildungen dieſer Würdigen ſprechend geſchildert ſind. Wer ſich an den in dieſem Kunſtwerk vortreflichen Lichtmaſſen, Gruppirungen, und überhaupt von den im Ganzen, für die Empfindung ſchmeichelhaft, und für die Vernunft beleh-

belehrend angebrachten, und ſo auch ausgeführten Kunſtvortreflichkeiten überzeugen will, der kann dies täglich bey obgenannten Künſtler, wohnhaft auf der Wiedeñ, den Paulanern gegenüber N. 79 im erſten Stock, wo es einige Wochen ausgeſtellt wird ſehen. Herr Prof. Jacobe, deſſen kunſtreiche Hand ſich erſt neulich zeigte, durch das ſchön ausgeführte und allen Beyfall verdiente Blatt nach dem vortreflichen Gemälde des berühmten Herrn Caſanova, das den Angriff des Tigers auf den Prinzen Naſſau-Siegen, und dieſes edeln Prinzen Muth und Gegenwart des Geiſtes ſo meiſterhaft ſchildert, wird auch dieſes Kunſtwerk in Schwarzkunſt eines Regalbogens übertragen, das ein würdiges Gegenſtück zu der berühmten Londner Akademie nach Zoffani geben wird, die man der Vorſtellung nach die theoretiſche, und dieſe die ausübende nennen könnte. Es wird darauf die Unterzeichnung dato auf 3 Monat eröffnet, der Unterzeichnete zahlt einen Dukaten voraus, und einen nach Empfang des Stücks, gegen die Verſicherung, den Abdruck vom erſten und beſten Druck bis Ende Auguſts 1788 zu erhalten. Die Pränumeration wird bey Herrn Quadal in ſeiner obbenannten Wohnung angenommen, und der Schein darüber gegeben.

Ratakowsky.

2.

Uffenheim, am 4ten Nov. 1787. Im 1?ten Heft der Miſcell. artiſt. Inhalts S. 259 ſteht in der Fortſetzung des Künſtlerverzeichniſſes auch J. C. Jillich,

mit der Anzeige, daß von dieſem Künſtler bey Hrn. Sekretair Mayer in Uffenheim (Uſtenheim iſt ein Druckfehler) eine trefliche, mit der Feder ausgeführte Handzeichnung, das Bruſtbild eines alten Markgrafen vorſtellend, anzutreffen ſey. Dies verdient einige Berichtigung. Hr. Sekr. Mayer, der ſonſt noch allerley artige Kunſtſachen beſitzt, zeigte mir auf mein Erſuchen das Stück. Ich fand beym erſten Anblick, daß es zwar ſehr ſchön auf Federzeichnungs-Manier verfertigt ſey, aber nur nicht von S. C. Filliſch, ſondern von Fr. C. Filliſch. Zeichnung iſt es auch nicht. Bey näherer Betrachtung fand ich, daß das nämliche Stück auch in der Sammlung meines Vaters (die bey 6000 in Kupfer geſtochene Portraits enthält) ſich befindet. Es ſtellt den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg vor, und iſt nur bey ſehr genauer Unterſuchung von einer Federzeichnung zu unterſcheiden.

Elſenbeck.

3.

Zur Erläuterung und Berichtigung deſſen, was in den Miſcellaneen artiſt. Inhalts St. 12. S. 325. und St. 22. S. 241 von den alten Oelgemälden eines gewiſſen **Thomas von Mutina** gemeldet wurde, dienet das, was Herr **Dobrowsky** im dritten Stück ſeines Magazins für Böhmen und Mähren (Prag 1787. 8.) S. 45 mit folgenden Worten vorbringt: In dem Verzeichniſſe der Gemälde der k. k. Bildergallerie in Wien von Chriſtian von Mechel (Wien

1783.

1783. 8.) ſind diejenigen 4 Stücke, die Herr Prof. **Ehemant** auf allerhöchſten Befehl von Karlſtein gehoben und nach Wien geſchickt hat, S. 229 — 231 an die Spitze der älteſten deutſchen Meiſter geſtellt und beſchrieben worden.

Es ſind aber in der Beſchreibung des Herrn von Mechel, die er nach des ſel. Prof. Ehemant Briefen gemacht hat, folgende Umſtände zu berichtigen. Das Altargemälde in dreyen Abtheilungen N. 1. hat auf der mittlern Tafel zwey lateiniſche Verſe:

Quis opus finxit, Thomas de Mutina pinxit:
Quale vides lector Rariſini filius auctor.

Der Meiſter hieß alſo Thomas, und war von Mutina. Mutina iſt doch wohl nichts anders als **Modena**, folglich war der Meiſter kein Böhme. Herr von Mechel nahm die Meinung des ſel. Prof. Ehemant an und überſetzte **Mutina** (die böhmiſche Benennung eines Dorfes in Böhmen) durch Muttersdorf. RARISINI oder BABISINI klingt doch ganz Italieniſch. Karl IV. war in Italien; er ließ aus andern Ländern Künſtler, Baumeiſter und Maler nach Böhmen kommen. Alle diese Umſtände machen es wahrſcheinlich, wo nicht gewiß, daß Thomas de Mutina, ein Italiener war. Es iſt noch ein Ecce homo zu Karlſtein in der Kreuzkapelle zu ſehen, worauf derſelbe Meiſter ſeinen Namen ſo unterſchrieb: Thomas de Mutina fecit.

„Dieſes Altarblatt, ſagt Herr von Mechel, iſt das älteſte von allen bisher bekannten Gemälden in Oel, und rühret vom Jahr 1297 her."

Woher will man dieß wiſſen? den ſel. Prof. Chemant, wie ich es aus ſeinem Munde hörte, brachte die Aehnlichkeit des Marienbildes zu Königſaal, welches der Stifter K. Wenzel der II. im J. 1292 dahin verehret haben ſoll, mit demjenigen des Thomas von Mutina auf die Vermuthung. Allein ſie verſchwindet, wenn man bedenkt, daß Thomas für Karl IV. zu Karlſtein gemalet hat, und folglich von beyden Stücken nicht Meiſter ſeyn kann. Das Alter der Bildniſſe zu Königsſaal, und der Umſtand, daß es vom Wenzel II. herrühre, iſt auch nicht hiſtoriſch ausgemacht.

N. 2. wird dem Niklas Wurmſer von Straßburg, und N. 3 und 4 dem Theodorich zu Prag zugeſchrieben. Auch dieß iſt willkührlich angenommen. Beyde Maler waren zu Karlſtein, das läßt ſich aus Diplomen erweiſen, und die Verſchiedenheit des Pinſels verräth zwey verſchiedene Meiſter, allein welche Gemälde dem einen, und welche dem andern zugehören mögen, wie kann man dieſes mit Gewißheit beſtimmen?

4.

Herr Michael Dänzel, ein zwar auswärts noch wenig bekannter, aber ſehr geſchickter Hiſtorien-Maler in Augsburg, hat eine Skizze zu einem großen Gemälde gemalt, welche Anzeige und viele Achtung verdient. Der Gegenſtand iſt, die wichtige Zuſammenkunft Joſeph des II. und Katharinen der II. bey Cherſon. Sie geſchiehet auf freyem Felde, in einer mit einigen Bäumen beſetzten Gegend, in deren Vertiefung

tiefung man eine Stadt gewar wird. Die Haupt-Perſonen ſind in der Mitte des mittlern Grundes, und haben, zumal die Kaiſerinn, Hofleuthe Garden und Bediente um und hinter ſich, auch ſieht man hinter ihr, ihre Reiſewagen und Pferde. Im Vorgrunde iſt eine Menge neugieriger Zuſchauer, vornehmen und geringen Standes, meiſtens in Ungar. Polniſchen und Tatar. National-Trachten. Die ausnehmende Mannigfaltigkeit dieſer Trachten, der Stellungen, der Geſichtsbildungen, der Minen, in deren Ausdruck dieſer Künſtler ein vorzüglicher Meiſter iſt, belebet das Gemälde auf eine überraſchende Weiſe, und der Gegenſtand des Beſuches der zwey gröſten jetzt lebenden Monarchen, nebſt deſſen bereits ſichtbaren Folgen, iſt wohl einer der wichtigſten unſeres Zeitalters. Dem Maler iſt nicht zuzumuthen, ſo geneigt und geſchickt er auch dazu wäre dieſe reiche Skizzemit Gefahr des Zeitverluſtes auszumalen, aber zu wünſchen wäre es, daß ein bemittelter Kunſtfreund ſich ermuntern ließe, die Koſten darauf zu wenden. Er würde nicht nur für ſolchen Aufwand, durch das Vergnügen ein Kunſtſtück zu beſitzen reichlich belohnet werden, ſondern ſich auch das wahre Verdienſt erwerben, ein trefliches Genie zu ermuntern und zu unterſtützen, dem es bisher nur daran gefehlt hat, um ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen rühmlich auszeichnen zu können.

Eben dieſer Maler hat ſchon mehrere Converſations-Stücke, oder Scenen aus dem häuslichen Leben, dazu ihm öfters Luſt- und Trauerſpiele Gelegenheit gegeben, mit ſehr geſchicklichem Erfolg beſonders in leidenſchaftlichen Ausdrücken gemalt, und verdient in dieſer

Art den Liebhabern der Kunſt vorzüglich empfohlen zu werden.

5.

Am 18 Julius 1787 hielt die Herzogliche Akademie der ſchönen Künſte zu **Parma** eine öffentliche Sitzung, um die Austheilung der Preiſe bekannt zu machen. Den Mahlern war aufgegeben, vorzuſtellen, **wie Alexander dem Apelles die ſchöne Campaſpe, in die ſich dieſer Künſtler bei Verfertigung ihres Bildniſſes verliebt hatte, abtritt.** Der erſte Preiß wurde auf das nächſte Jahr aufgeſchoben. Hr. Borel, von Paris, Zögling des Hrn. Momet, Mahler Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät, erhielt den zweyten. Die Geſellſchaft hatte für die Preiſe der Baukunſt den Plan **eines Biſchöflichen Pallaſtes** verlangt. Hr. Paul Bargigli, von Rom, Zögling des Hrn. Michael Angelo Simonetti, Baumeiſters des Klementiniſchen Muſeums, erhielt den erſten, und Hr. Joſeph Mazzotti, von Parma, Zögling des Hrn. Petitot, erſten Baumeiſters des Infanten Herzogs, Profeſſors und Rathes der Akademie, den zweyten. Der Preiß für die Zeichnung eines hiſtoriſchen Stücks wurde Hrn. Blaſius Martini, von Parma, Zögling des Hrn. Peter Ferrari, Mahlers des Herzogs von Parma, Profeſſors und Rathes der Akademie, zu erkannt. Der beſtändige Sekretair that zweyer anderer Zeichnungen von eben dieſer Art, ehrenvolle Erwähnung, deren Verfertiger die Herren Anton Paſini und Bernhard Collini, von Parma, ſind. Der erſte iſt ein Zögling des

Hrn. Dominikus Muzzi, Titularprofeſſors der Akademie, und der zweyte, des Hrn. Joſeph Sbravatti, ebenfalls Profeſſors und Rathes der Akademie. Ein anderer Zögling dieſes letzten Profeſſors, Hr. Carra, von Parma, erhielt den Preiß für das Zeichnen und die Medaille.

Hr. Anton Paſini und Hr. Anton Sperrini, von Piacenza, Zögling des Hrn. Peter Ferrari, erhielten die Medaillen für nackte Plaſtiſche Figuren.

In eben dieſer Sitzung wurden vier Ehrenmitglieder ernannt: die Hrn. Joſeph Galimberti, Profeſſor der Mahlerey zu Veccelli, Franz Fontaneſi, Profeſſer der Baukunſt zu Reggio, Gui Head, Profeſſor der Mahlerey zu London, und Daniel Dûpre, Landſchaftsmahler zu Amſterdam, welche der Geſellſchaft folgende Stücke geſchickt oder verehrt hatten. Der erſte ein Gemählde, welches den heil. Sebaſtian an einem Baumſtamm gebunden vorſtellt; der zweite eine architektoniſche Zeichnung; der dritte ein Gemählde, welches den blinden Oedip mit ſeiner Tochter vorſtellt, (das Sûjet iſt aus den Sophokles); und der letzte eine Landſchaft.

Die Geſellſchaft ſchlägt zum Gegenſtand der Preiſe, die ſie 1788 für Mahlerey austheilen wird, vor, **Thetis wie ſie ihren Sohn Achilles in den Styx taucht, um ihn unverwundbar zu machen und ihn an einer Ferſe hält** (Siehe die Beſchreibung von Arcadien in Pauſanias und die Theogonie von Heſiod). Für die Baukunſt verlangt ſie den Grundriß, Aufriß und Durch-Schnitt einer Sternwarte.

warte. Die Gemählde ſollen nicht höher, als 4 römiſche Palmen, und nicht breiter als 6 ſeyn; ſie ſollen auf einen kleinen Stab gerollt und in einer blechernen Büchſe oder Wachstuch gezogen, überſendet werden. Was die architektoniſchen Zeichnungen betrifft, ſo ſollen ſie nach einem Maasſtabe verfertigt ſeyn, auf dem ein Zoll eine Ruthe, nach königlichem Fußmaaſe, bedeutet. Auſſer ihrer Deviſe, werden die Concurrenten dafür ſorgen, in ihre Briefe an den Herrn Grafen Ludwig Soutellari, Viceſekretair der Akademie, die Nahmen ihres Vaterlandes und ihres Lehrmeiſters einzurücken und die Deviſen in die blechernen Büchſen zu verſchlieſſen. Alle oben erwähnte Gemählde müſſen ihm ſpäteſtens bis den 25ten oder 30ten May 1788 eingeſchickt werden.

6.

Wien am 18ten Dec. 1887. Bey der k. k. Akademie bildender Künſte wurden den 11. d. M. von dem Hrn. Präſes derſelben, Freyher v. **Sporges**, unter die Schüler der nachſtehenden Kunſtklaſſen auſſerordentliche Prämien vertheilt. In der **Hiſtorienmalerklaſſe**, für einen nach dem Leben in Oel gemalten Akt erhielt den erſten Preis Hr. **Joſeph Kapeller**, von Imſt in Tyrol gebürtig, und den zweyten Hr. **Joſeph Abel**, von Aſchach in Oberöſtreich. Die **Bildhauer** hatten denſelben Akt in Thon zu boſſiren; das erſte Prämium bekam Hr. **Florian Gribler**, aus Kärnten, und das zweyte Hr. **Auguſtin Robatz**, von Böhmiſch-Krumau gebürtig. Bey der **Landſchaftmalerklaſſe**, um einen

einen nach der Natur in Oel gemalten Baum, ſamt Nebenwerken, wurde der Preis Hrn. **Franz Rechberger**, von Prag gebürtig, und das Acceſſit Hrn. **Franz Scheurer** von Prag, ertheilt. In der Architekturklaſſe: eine Faſſade zu einem öffentlichen Gebäude zu entwerfen, erhielten die Preiſe Hr. **Paul Kunel**, von Eiſenſtadt, und Hr. **Jakob Wilhelm**, von hier gebürtig. Und über algebraiſche Auflöſungen, Hr. **Joſeph Korhell**, aus Mähren, und Hr. **Anton Rapollo**, von hier gebürtig. Bey der Kupferſtecherklaſſe: ein Gemälde in Kupfer zu ſchaben, und eine Zeichnung in Kupfer zu ſtechen, wurden die Preiſe dem Herrn **Vincenz Kirninger** und **Andreas Leicher**, beyde Wiener, zum Theil. Bey dieſer Gelegenheit hielt anfänglich der adjungirte Sekretair der K. K. Akademie, Hr. **Anton Weinkopf**, und hierauf der Hr. Präſes eine auf dieſe beſondere Prämienertheilung paſſende Anrede an ſämmtliche Kunſtbefliſſene.

7.

Braunſchweig, am 20ſten Januar 1788. Unſre Stadt hat durch die nehmliche Rückkehr der beyden Söhne unſers verdienſtvollen Herrn Profeſſors **Weitſch** aus Italien, einen ſchätzbaren vielverſprechenden Zuwachs von Seiten der Kunſt gewonnen. Verſchiedene ſchon in Italien vollendete Gemählde des ältern — unter ihnen eine trefliche Kopie der ſo berühmten **Madonna della Sedia** von **Raphael**, und einige ſchon hier angelegte Bildniſſe, erregen die angenehmſte und günſtigſte Erwartung.

Ein

Ein geſchickter junger Künſtler, deſſen Talent und Kunſtgeſchmack zu Paris die glücklichſte Ausbildung erhielt, Herr **Karl Schröder**, penſionirter Kupferſtecher unſers Durchl. Herzogs, lieferte neulich ein überaus gefälliges, und mit edelm Fleiß und Ausdruck vollendetes Blatt: Le Sacrifice d'Abraham, nach dem herrlichen, ſo ſehr hervorſtechenden Gemälde von **J. Lievens** in der Salzthaliſchen Gallerie. Das herzlichſte Dankgefühl in den himmelangekehrten Blicken des knieenden Vaters, der den ihm wieder geſchenkten, noch ſchüchternen und ſtaunenden, gleichfalls knieenden Sohn brünſtig in ſeine Arme und an ſeine Bruſt ſchließt, iſt auch in dieſer, des Originals würdigen Kopie Wirkungsvoll ausgedrückt.

8.

Hildesheim, am 21ſten Januar. Es iſt für die reiſenden Liebhaber der Mahlereykunſt und für alle junge Mahler Teuſchlands zu ſelten und zu wichtig, in ihrem Vaterlande ein Originalgemälde von **Raphael** und von **Correggio** beſehen und ſtudiren zu können, um nicht den Kunſtbefliſſenen die Nachricht mitzutheilen, daß in die bekannte **v. Brabeckiſche** Gemähldeſammlung allhier unlängſt ein **Raphael** (Kabinetsgröſſe, 6 Figuren, worunter das Bildnis des Meiſters und die Anbetung Simeons im Tempel, vorſtellend) und ein **Corregio**, (Kabinetsgröſſe, Madonna mit dem Kinde) gekommen ſind. Beyde ſind von der beſten Zeit ihrer Meiſter, und äuſſerſt wohl conſervirt. Die Originalität dieſes Correggio iſt auffallend, und die Originalität

dieſes

dieſes Raphaels, welche wegen der äuſſerſten Seltenheit von ächten Kabinetsſtücken dieſes Meiſters, auch dem gewöhnlichen Kenner vielleicht unentſchieden ſcheinen könnte, iſt durch das dabey befindliche Atteſtat des Kurſächſiſchen Kunſt-Akademie- und Gallerie-Direktors, Herrn Caſanova in Dresden, wo der Herr Beſitzer beyde der Beurtheilung daſiger Herrn Profeſſoren unterworfen hat, erwieſen.

9.

Der König von Spanien hat zu Barcelona eine freye Kunſtſchule oder Akademie errichtet, welche zu Anfang dieſes Jahres eröffnet worden iſt. Die geſchickteſten Lehrer ſind angeſtellt, und die vortreflichen Meiſterſtücke in Mahlerey, Bildhauerey und Baukunſt aufgeſtellt worden. Mehr als 500 Zöglinge beſuchen täglich dieſe Säle.

10.

Im erſten Stück dieſes Muſeums S. 92 u. f. wurde die Stahliſche Kopie von Chodowieki's Blatt: **Ziethen, ſitzend vor ſeinem König**, gerühmt: nachdem aber der Herausgeber des Muſeums den ſpäter herausgekommenen Nachſtich, den Herr Johann Georg Klinger in Nürnberg *) verfertigte, geſehen hat, ſo muß er aufrichtig und unpartheiiſch bekennen, daß dieſer den Stahliſchen übertrift, man mag nun auf die Genauigkeit im Nachbilden oder auf die Reinigkeit des Grabſtichels ſehen.

Todes-

*) Ebenderſelbe, deſſen wir im 2ten Stück S. 85. bey Gelegenheit ſeines Bildniſſes des Buchhändlers Raſpe mit Ruhm erwähnten.

12.

Todesfälle.

1 und 2.

Im November 1787 verlohr die muſikaliſche Welt zwey ihrer Hauptzierden. Am 17ten ſtarb Ritter Gluck in Wien, und am 23ſten Kapellmeiſter Schweizer in Gotha, erſterer 73, letzterer 51 Jahre alt. Burney in ſeinem muſikaliſchen Tagebuch, und Meuſel in ſeinem teutſchen Künſtlerlexikon ertheilen von beyden nähere Nachricht.

3.

Am 4ten December iſt in München Herr Franz Auguſtin Schega, Kurpfalzbayriſcher Hofmedailleur, nach eilfjähriger Blindheit auf beyden Augen und nach zurück gelegten 76ſten Lebensjahr, ganz ſanft und gleichſam unvermerkt geſtorben. S. von ihm Meuſels teutſches Künſtlerlexikon.

4.

Am 21ſten Januar 1788 ſtarb in Berlin am Schlage, im 60ſten Jahre ſeines Alters, der berühmte königl. Preuſſiſche Bildhauer, Herr Johann Peter Anton Taſſaert, Rektor der königl. Akademie der Künſte und Mitglied der Pariſer Akademie. Er war zu Antwerpen gebohren, hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet, und wurde vor dreyzehn Jahren von dem vorigen König in Preuſſen mit einem anſehnlichen Gehalt nach Berlin

lin berufen, für welchen er verſchiedene Arbeiten zu Sansſouci und die auf dem Wilhelmsplatz in Berlin öffentlich aufgeſtellten Bildſäulen der beyden Generale Seydlitz und Keith verfertigte. Bey der itzigen Regierung wurde ihm die Oberaufſicht über alle königl. Bildhauerarbeiten mit einer Gehaltsvermehrung übertragen, und die Verfertigung verſchiedener groſſen Werke beſtellt. Er war einer der erſten Bildhauer unſerer Zeiten, ein fleiſſiger erfindungsreicher Künſtler, liebreicher Ehemann und Vater, und ein aufrichtiger Freund.

Inhaltsanzeige.

1. Vom Lohn der Kunſt Seite 3
2. Johann Martial Greiner 25
3. Junge Ton-Künſtler unſerer Zeit 27
4. Ein Nachtrag zu der ſchönen Kapelle in München 31
5. Nachricht von einigen in Berlin lebenden Künſtlern 32
6. Fortſetzung des Verlags-Verzeichniſſes der Paſcalſchen Kupferſtich-Officin in Berlin 37
7. Ueber Bauſens Mondſchein, in einem Schreiben an den Herausgeber 41
8. Johann Martin Fiſcher, Bildhauer in Wien. Voraus ein Brief ſtatt Vorberichts 47
9. Einige Kunſtnachrichten von Bayreuth, von einem Reiſenden geſammlet und mitgetheilet 52
10. Nachricht von einer zu Trieſsdorf unter freyen Himmel aufgeführten Oper 62
11. Vermiſchte Nachrichten 66
12. Todesfälle 78

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder
Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben
von
Johann Georg Meuſel,
Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

Viertes Stück.

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1788.

Digitized by Google

1.

Gedanken eines Künſtlers *) über den Unterſchied des Geiſtes und Gebrauchs der alten und der neuen Kunſt; in einem Schreiben an den Herausgeber.

P. P.

Dero gütiges Schreiben hat mir unendlich viel Vergnügen verurſacht; ich würde auch gern in allem, was ſie von meinen Lebensumſtänden zu wiſſen verlangen, willfahren, wenn ich nicht Willens wäre, die vielen unangenehmen Auftritte, die mir das Schickſal bey meinem Beſtreben, ein Künſtler zu werden, von jeher verurſachte, zu einer Zeit bekannt zu machen, wo ich nicht mehr ſo viele Hinderniſſe anzutreffen

*) Dieß muß man wohl ausdrücklich andeuten, damit nicht etwa der ſehr arrogante Kunſtrichter, der über das erſte Stück dieſes Muſäums in der Allgem. Litteraturzeitung abgeurtheilt hat, wieder wähne, der Aufſatz komme von einem Manne, der nichts von der Kunſt verſtehe. Der 3te, 6te und 7te Aufſatz in jenem 1ſten Stücke rühren wirklich von Künſtlern und Kunſtverſtändigen her, und haben viel Beyfall gefunden. Aber jener Kunſtrichter weiß es beſſer!!!

treffen hoffen darf. Jetzt macht mich noch die Gefahr ſchüchtern. Hierzu kommt, daß ich jetzt erſt in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, anfange, nach dem Weg der Ehre zu forſchen, und eine Kunſt übe und lernen will, die, wie Plinius ſagt, nur für den Gottesdienſt, für die Erhaltung des Andenkens der Helden, oder für die Verbeſſerung der Leidenſchaften und für die Begeiſterung der Tugend gemacht iſt.

Jetzt hingegen wird die Kunſt mehr zur Verzierung gebraucht, und dem Luxus Preis gegeben. Bey den Alten war ſie eine der größten Bedürfniſſe des Geiſtes. Bey uns wird in der Erziehung dieſe Nothwendigkeit vernachläßiget; und die meiſten Künſtler überlaſſen ſich dem Gebrauch, der aber oft ſehr übel von der Kunſt gemacht wird; ſie ſind froh, wenn ſie nur gemächlich leben können, und bekümmern ſich wenig um den edlen Zweck. Dieß erzeugte ehedem und jetzt noch ſo viele Landſchafts- Bauerngelags- und elende Portrait-Mahler. Gemälde niedriger Art wurden bey den Griechen nicht geachtet. Ihre Pauſon und Pyreius zierten keine vornehmen Kunſtplätze; ſie mußten ſo niedrig, wie ihre Werke, in Verächtlichkeit leben.

Die Kunſt wird jetzt in ihrem möglichſten Umfange betrieben, und ſetzt bey den meiſten ein gewiſſes Fach oder Klaſſe zu ihrer Ausübung voraus. Sie ſind aber nur als abgehauene Zweige anzuſehen, die ſich nicht länger an die weſentlichen oder lebenden Beſtandtheile zu halten vermögend waren. Hierher kann

man

man alle diejenigen rechnen, gegen welche Plinius und Vitruv ſchon ſo ſehr geeifert haben.

Wie wenig Ausſicht für die Kunſt noch da ſey, um wieder in die Sphäre der ſchönen griechiſchen Zeiten zu kommen, wird dem wahren Freund der Kunſt ſattſam bekannt ſeyn. Und wer als Philoſoph mehr mit dem Verſtande, als mit dem Pinſel, machen will, hat unendliche Hinderniſſe aus dem Weg zu räumen. Ein ſolcher wird nur von wenigen Unterſtützung und Geld zu erwarten haben. Dafür wird er, wie Plinius im 21ſten Buch, ſagen: Wer nach Würde und Ruhm ſtrebt, ſoll ſich nach Muſäus und Heſiodus Vorſchrift mit dem Kraut Polium beſtreichen und reiben, es oft in die Hand nehmen, anpflanzen und bauen. — Die Griechen fühlten, daß die hohe Beſtimmung ihrer Kunſt ſie auf die völlige Entbehrung des Ueblichen führe ꝛc. *). — In unſern Zeiten giebt es keine obrigkeitlichen Geſetze mehr zur Nachahmung des Schönen. — Wenn es auch Mahler zu einer gewiſſen Höhe bringen; ſo müſſen ſie doch bald in die Klaſſe der Mittelmäßigkeit zurück treten. Wäre die Kunſt ein nothwendiges Bedürfniß für uns; ſo würden auch im Ganzen beſſere Veranſtaltungen zu ihrer Aufnahme getroffen werden. Wie wenig aber das Schöne geſchätzt wird, ſieht man bey Durchwanderung großer Kunſtſammlungen und Kabinete. Man erblickt da tauſend Dinge, denen man in der Natur

*) Möchte ſich doch der Herr Verfaſſer über dieſen Satz deutlicher erklärt haben! M.

ausweichen würde. Die Kunſtwerke der Alten zweckten auf immerwährende Verfeinerung des Geiſtes ab; ihre Geiſtesmeditation war mehr auf den Genuß der Seele, als des animaliſchen Körpers gerichtet. Bey ihnen konnte nur eine ewige göttliche Jugend, unveränderliches himmliſches Weſen, ganz ohne menſchliche Neigung, die Seele zur überirdiſchen Wonne erheben.

Bey uns iſt es mehrentheils umgewendet. Das Unerreichbare der griechiſchen Kunſtwerke ſcheint ſich ſeit zwey Jahrtauſenden, die nach jenen ſchönen Jahrhunderten verfloſſen ſind, vereinigt zu haben, um uns jene untrüglichen Beweiſe von ihrer außerordentlichen Vortreflichkeit und großem Geſchmack zu geben.

Verzeihen Sie mir dieſe kleine Ausſchweifung! Wer ſucht nicht ſein Herz bey guter Gelegenheit zu erleichtern? Um wenigſtens etwas von meinen Lebensumſtänden mitzutheilen, bemerke ich nur folgendes. In meinem funfzehnten Jahr lernte ich in Düſſeldorf, meiner Vaterſtadt, die erſten Anfangsgründe im Zeichnen. Meinen übrigen Unterricht hab' ich mir überhaupt ſelbſt ertheilt, nach Antiken, Natur und Lektur. Als ich anfieng zu mahlen, hatte ich weiter keine andere Anweiſung, als ein leeres Tuch und eine Palette voll Farben. Kopirt hab' ich nur zwey Gemälde, und drey angefangen, die aber unvollendet geblieben ſind. Viele handwerksmäßige Künſtler haben mir dieß ſehr übel genommen.

Ich

Ich ſuche meinen Geſchmack aus der erſten Quelle herzuleiten; und daraus hab' ich faſt immer ohne alle andere Beyhülfe geſchöpft. Den ſeligen Genuß derſelben habe ich den griechiſchen Denkmahlen zu danken. Zu bedauern iſt es, daß auf Akademien nur der Geſchmack des Landes, oder höchſtens nach vernachläßigtem üblichem Gebrauch gelehret wird, der dem feinen Erbtheil der Seele faſt ganz zuwider iſt. Dieſe Wirkung des innern Sinnes wird meiſtens ſo vernachläßigt, als beym beſten Menſchen durch Erziehung die moraliſchen Sitten. Für dieſe Grundeigenſchaft des Geſchmacks wird auf Mahlerſchulen nie aus der erſten Quelle geſchöpft. Die Kunſt wird ſich auch noch lange von dieſer Seite wenig Vortheil zu verſprechen haben. Bey den meiſten haben Vortheil und Eigenleibe die Urquelle des Schönen verſtopft. Denn von der Seite des Geſchmacks empfängt die Kunſt zum Vortheil ihre großen Vorzüge, die oft mehr empfunden, als gelehrt werden können.

In welchen Werken finden wir die Schönheit ſo häufig, als in den Werken der Alten? und doch iſt dieß alles nur Schimmer von viel höhern Werken, die nicht auf uns gekommen ſind. In dieſen Denkmahlen ſieht man, wie ſich alles auf Schönheit gründet, wie ſich das Sterbliche faſt ganz verliehrt. Jene Schönheiten ſcheinen uneingeſchränkt, nur vom Verhältniß ganz allein regiert. Wie ſehr freuet es uns nicht, wenn wir in den neuern Kunſtwerken einige Spuren von Vertraulichkeit mit den Alten erblicken!

blicken! Dieſe allein zieht unſre Aufmerkſamkeit vor allen andern an ſich. Wenn Neuere auch oft Erſtaunen erregt haben; ſo gründet ſich dieß mehr auf die Vielheit ihrer Werke, als auf ihre Vollkommenheit.

Die Mode in der Kunſt iſt immer von kurzer Dauer. Der wahre Geſchmack iſt weniger Abwechſelung unterworfen. Seine Regeln müſſen auf die Natur gebauet ſeyn, woraus auch die Alten, und zwar mit größerm Vortheil, als Neue, ſchöpften. Schönheit muß lange durch das Auge geübt werden; denn ohne die ſchönſten Muſter der Kunſt und Natur kann kein Kenner und Künſtler Richtigkeit erlangen ꝛc. Und doch, wie oft werden ſie vernachläßiget! Wie ſehr wurde mir manchmal der Muth im weitern Fortgange der Kunſt benommen! Wie oft mußte ich mit gleicher Anſtrengung gegen Lob und Kritik ſtreiten! Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle dieſe Vorgänge erzählen wollte. Ich behielt immer das uns vorgeſteckte Ziel in den Augen, und bisher hat mich nichts davon abbringen können. Ich maß das Vermögen meiner Kräfte, ſuchte den kürzeſten Weg zu gehen, und bekümmerte mich wenig um die privilegirte Bahn ꝛc.

2.

Einige Anmerkungen über den jetzigen Zuſtand der Mahlerey in England *).

London, am 20ſten Januar 1788.

Dem Erſuchen meiner Freunde bey meiner Abreiſe einiges Genügen zu leiſten, theile ich verſchiedene Bemerkungen, und zwar aus Mangel der Zeit, einigermaſſen litotiſch mit. Denen, die meine Denkart kennen, und für welche ich dieſes ſchreibe, wird dieß weniger unintereſſant ſeyn, als was oft mit Wortgepränge, Vorurtheil und Eigendünkel, auch oft nicht weniger durch Beyhülfe eines unerfahrnen Künſtlers, mit ſchreibſeligem Trug niedergeſchrieben wird.

Wer etwas Zuverläßiges von dieſer Kunſt ſagen will, ſoll ſie vor allen Dingen mit Gründen ſtudirt haben. Das eigene Gefühl, worauf viele ſich ſo viel zu Gute thun, und es als Schiedsrichter überall aufſtellen, iſt leider! allzuoft betrüglich befunden worden. Denn die Empfindung will durch Studium geleitet ſeyn. Kein ungebildeter Menſch hat für das hohe Vollkommne der Kunſt ſo viel Gefühl, als für Dinge von niedriger Umfaſſung und buntes Farbenſpiel. Keine Grammatiken und Wörterbücher könnten das verſtändlich machen, was die Kunſt durch ihre eigene Sprache andeutet. Sie iſt es, die durch weſentliche

 Mittel

*) Auch von einem Künſtler.

Mittel auf Verſtand und Herz wirket, beſonders wenn man dabey Rückſicht auf das Schöne und Vortreffliche der Griechen nimmt. Was aber oft für die meiſten die Kunſt unfühlbar macht, iſt das anmaßliche Recht eines jeden, nach Gutdünken, und nach dem, was er treibt, zu urtheilen; und das geht vom Schuhmacher bis zum Gelehrten hinauf, ohne daß man auf allgemeine Empfindung rechnen darf. Daher werden gemeiniglich die vorzüglichſten Theile nicht geachtet, oder vielmehr nicht geſehen.

Der Engländer glaubt — jedoch mit Ausnahme einiger wenigen, die auf Reiſen beſſere Dinge ſahen — ſein einheimiſcher gerühmter Geſchmack und übrige Vortrefflichkeiten in der Kunſt überſtiegen alle andere Nationen, und keine hätte alles das in ſo hohem Grad, wie die ſeinige, beſeſſen. Doch, es geht hierinn, wie Plinius von Myron ſagt, welcher vorzüglich durch ſeine, in vielen Gedichten geprieſene Kuh berühmt worden iſt, „daß Künſtler gewöhnlich mehr „durch fremdes Genie, als durch ihr eigenes, em„pfohlen werden.„

Nach meiner Meinung ſind jene, die ſich durch üble Wahl und Verdorbenheit des Geſchmacks Ruhm erworben, denen, die ſich durch falſche Begriffe vom Lob erhoben, immer weit nachzuſetzen. Diejenigen, die auch einiges Gefühl für das Schöne in der Kunſt haben, werden ſelbſt am Ende durch ſo viele ſchiefe und irrführende Urtheile und durch üble Kunſtbeyſpiele auf Abwege gebracht. Nicht wenig tragen die ſüßen Lobeserhebungen, die ſich eine Nation ſo vielfältig

fältig ſelbſt ertheilt, hierzu bey. Aber welche Nation gefällt ſich nicht in ihren Sitten und eigenen Producten?

Wer die wahre Gelehrſamkeit, die alten Kunſtwerke und Dichter vernachläßiget, und nur die neue Mode-Natur ſtudirt, oder ganz allein für die kurze Umfaſſung des Pöbels arbeitet, leitet die Kunſt ganz von der edeln Einfalt und Ruhe der Seele ab; denn dieß ſind ihre Haupteigenſchaften, nicht aber, wie viele behaupten, ſtarke Zuſammenſetzungen, übermäßiger Ausdruck und hervorſtechender Effekt. Ich ſehe, leider! ſehr wohl ein, daß das Hohe der Griechen ſich nicht für unſere Sitten und anderweitige grobe Empfindung ſchickt. Unreife Köpfe, die das durch die Griechen beſtimmte Ziel, das an ſo vielen Orten jetzt mit ſo ſchönem Beyſpiel ihnen vor Augen ſteht, nicht ſehen, verdienen weniger Vorwürfe, als ihr ſtumpfer Verſtand und unempfindliches Nervenſyſtem. Ob trübes Klima oder ſonſtige melancholiſche Gemüthsart in England die Empfindung für das Schöne, ſo wie den Wein, nie wird reifen laſſen, will ich nicht unterſuchen. Doch, ſo viel es ſcheint, iſt für ein ſolches Klima alles Gute und Schöne in der Kunſt hinreichend genug zum Nutzen ihrer *) Humanität beſtimmt; denn überhaupt für uns nördliche Barbaren iſt das feine Gefühl der griechiſchen Weisheit eine Verſchwendung, die nicht empfunden wird.

So

*) Vermuthlich der Engländer. M.

So ſehr auch dem Geſchmacke durch ausländiſche Künſtler hülfreiche Hand geboten wurde, und es ſchiene, als wollte die klaßiſche Kunſt oder etwas ihr Aehnliches Wurzel faſſen; ſo gab die Unempfindlichkeit und ſonſtige Ueberſpannung der Nationalkünſtler der Sache eine ganz andere Wendung.

Es läßt ſich immer viel von der Nationalneigung auf den übrigen Fortgang einer Wiſſenſchaft ſchließen; ſo wie ihre Reife die höchſte Kultur eines Volks iſt. Aber, wie viele Länder giebt es nicht, wo die Unwiſſenheit oder ein ſchlimmer Geſchmack eine epidemiſche Krankheit iſt!

Viele Künſtler können durch das Studium der Antiken zu Irrthümern verleitet werden. Denn, ohne Genie und Schöpfer zu ſeyn, und ohne anderweitige Beyhülfe, verfallen die Nachahmer ins Trockene, und in unbedeutende Ausdrücke und ſprachloſe Leerheit, oder, wenn ſo umgewendet etwas vorkommt, iſt es gemeiniglich unpaſſend. Aber faſt durchaus fad und widerlich iſt es, die Antiken kolorirt und das nach Gemälden Pompilirte wieder zu finden. Es iſt keinem, der einen verklärten Sohn Gottes zu mahlen hat, anzurathen, den Apollo gerade weg zu kopiren: wohl aber, ihn zu ſtudiren, um durch dieſe Beyhülfe auf eine andere individuelle Idee zu kommen. Die Kunſt iſt ſo wenig, wie die Natur, erſchöpft; letztere ſoll durch erſtere veredelt, aber nicht verworfen werden; und die hellleuchtende Fackel der Alten ſoll uns den richtigen Weg zur Vollkommenheit kürzer zeigen. Es läßt ſich auch nicht alles, wie viele glauben,

unter praktiſche Regeln bringen. Wir ſehen, ſo viel uns übrig geblieben iſt, daß die Wahrheit ſelbſt bey den Griechen mehr wollte geſucht, als erreicht ſeyn. Gute Lehrer und Profeſſoren haben gewöhnlich wenig Anſpruch an die Kunſt ſelbſt zu machen.

Die Mittel, die man in England anwendet, um die Kunſt empor zu bringen, ſind die aufhelfenden eben nicht; und die Zukunft wird das Uebrige beſtätigen.

Wegen Mangel der vorerwähnten Unempfindlichkeit für die griechiſchen Vollkommenheiten, welche ſich leicht durch phyſiſche und ſittliche Urſachen analyſiren läßt, können wir, wie es ſcheint, keinen Gebrauch von ihnen machen. Und ſollten andere Zeiten andere Wirkungen hervorbringen; ſo wird es Mühe und lange Zeit koſten, beſonders wenn der gute Geſchmack einmal auf ſolche üble Abwege geleitet iſt, bis die Ideen einigermaſſen an andere, als an die ſo beliebten Roſtbeef- und Buddings-Geſtalten, wieder zu gewöhnen. Aber, welche außerordentliche Mittel gehören hierzu! Doch, eher ſteht zu befürchten, daß der engliſche, wie der franzöſiſche Geſchmack, für Ausländer gefährlich, und, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, im Allgemeinen werde adoptirt werden. Es iſt ein Elend, zu ſehn, wie Tapeten und Landſchaftsmahlerey das Denken ſchon verhindern! Ausländiſche Künſtler ahmen ſehr gefliſſentlich dem engliſchen Geſchmacke nach; und einige in dem Abentheuerlichen der Ideen und in ſonſtiger Uebertreibung

ihn

ihn noch übertroffen, um nicht für Hunger und Elend zu ſterben.

Die Kunſt der hieſigen Künſtler bemüht ſich hauptſächlich um ſtarken, übertriebenen Ausdruck, nämlich aufgeriſſene oder gekneifte Mäuler, nieder- oder aufgezwängte Augenbraunen, niedergeſenkte oder ſonſt affektirte Köpfe, Karrikaturvorſtellung der Körper und geſuchten Effekt. Man kann ſo etwas, in Vergleichung mit dem Guten und Schönen, mit Recht ein Kunſt-Spektakul nennen. Von Schönheit, ſtiller Größe und ſonſtigen guten Eigenſchaften iſt in dieſen Mahlereyen keineswegs etwas zu ſuchen.

Wie ſehr die Kunſt bey gänzlicher Verfehlung der Schönheit verliehrt, wird jedem, der ſich einigen Begriff von ihr machen kann, einleuchten; und um ſo viel mehr, da ſie durch die Kunſt hervorgebracht werden kann und ſoll. Sie muß in jeder Mahlerey einigermaſſen, ſey es auch in einem noch ſo geringen Grade, angetroffen werden. — Dieß empfinden nur jene wenige Edle, für die ſie, wie ein ſchöner Frühlingsmorgen, oft ſo manchen Balſam in ihre Seele gegoſſen hat. Die Kunſt würdiget ſich nothwendig bey Vermeidung der Schönheit bis zum mechaniſchen Handwerke herunter.

So wie durchgehends in Gemälden *) das Parenthyrſiſche 1) herrſcht, und eine Grazie oder Charitas

*) Vermuthlich in den Engliſchen. M.

1) Wilde und zu feurige Gemälde, die den Anſtrich der Weisheit nicht hatten, nannten die alten Künſtler Parenthyrſus, ein Bild ohne Schönheit.

ritas von Rembrand, oder auch von Rubens, eine größere Umfaſſung für ſo viele hat; ſo iſt auf der andern Seite beynahe wenig oder nichts von dem Syſtem der Schönheit zu ſuchen übrig, als in den Werken der Griechen; wovon noch hier und da etwas zerſtreut in der Natur angetroffen wird: das aber nur als ein ſchwacher Wiederſchein gegen die Kunſt der Alten zu betrachten iſt.

Es bleibt durchgängig wahr, daß die Kunſt verliehrt, wenn ſie das Ueberflüßige dem Nothwendigen und Weſentlichen vorzieht. Das gleicht, wie Plutarch ſagt, ſchlechten Künſtlern, die unter kleine Bildſäulen große Fußgeſtelle ſetzen, und dadurch ihre Ungeſchicklichkeit verrathen.

Hier in London ſehe ich, wie ſeltſam Fleiß und Kunſt, welche nie da war, durch einen flüchtigen und meiſterhaften Pinſel ſich zu verbergen ſucht. Ich geſtehe ein, daß es ſehr vortheilhaft iſt, wenn man einem Gemälde den Schweiß, den es dem Künſtler verurſachte, nicht anſehen kann; wenn die Mühe durch einige meiſterhafte Züge verſteckt wird. Aber, hierzu gehört oft mehr Wiſſenſchaft, als zur feinſten Ausführung. Gemälde wie mit dem Kehrbeſen endigen, ohne daß es doch nöthig war, den Fleiß zu verbergen, würden dem Kenner doch im geringſten nicht abnöthigen, etwas darinn zu ſuchen, was nie da war; eben ſo wenig auch das für vorzüglich oder ſchön zu halten, was ſolchen, die nach ihrer Sinnlichkeit und nach ihrem ungebildeten Gefühl urtheilen, gefällt. Auf Nebenſachen zu viel Fleiß verwenden, iſt

dem

dem Hauptgegenſtand, ſo wie im Ganzen eine zu große Ausführung, nachtheilig.

Harmonie muß die Mahlerey bey jeder beſondern Eigenſchaft, welche ſie in ſich vereiniget, begleiten, und alles wie zu einem Ganzen machen, dem Auge wie ein Gedanke erſcheinen: wobey aber das, was außer den Gränzen des Ganzen zu ſehr wirkt, vermieden werden muß.

Wenn die Gemälde des Apelles mit aller möglichen Sorgfalt verfertigt waren; ſo überzog er ſie noch mit einer feinen Schwärze, wodurch ſie in der Entfernung, wie durch Spiegelſtein, zu ſehen waren; und worinn ihm niemand nachahmen konnte.

Es iſt einigen engliſchen Künſtlern auf einer Seite zu gut zu halten, wenn ſie den ſanften Pinſel vernachläßigen, wenn ſie die Farbe, dem Basrelief ähnlich, auftragen, und eine Wirkung durch andere Mittel, als diejenigen ſind, die der geringſte Künſtler kennt, nämlich durch halbe und ganze Schattenrundung, hervorbringen. Die Mahlerey hat nur einen Weg, unmittelbar durch die Lichtſtrahlen, die ſie auffaßt, und die ſich in den Augen concentriren, zu wirken: nicht wie die Bildhauerey, welche ihre Schatten bey ſich führet, und auch durch das Gefühl der Hand kann begriffen werden. Alles, was die Mahlerey hierinn zu ihrem Vortheil hat, iſt etwann ein dicker Auftrag in den Lichtern der Augen, und auf Gold; wo denn durch dieſe Spiegelung des Lichts ein ſtärkeres hervorgebracht wird. Auch das läßt ſich noch überſehen, geſuchten Effekt mit drey Ellen langen

Pinſel-

Pinſelſtecken a) zu mahlen. Eben ſo auch die Vermiſchung der Oelfarben mit Wachs und ſonſtigen ſcharfen Ingredienzien; die aber zuverläſſig die Haltbarkeit verhindern. 3) Aber jene Vernachläßigung der Haupteigenſchaften der Kunſt iſt nicht zu verzeihen.

Das Weſentliche der Kunſt iſt, durch ſie überall Schönheit hervorzubringen, und dieſe muß durch den weiſen Genius des Verſtandes zuſammengetragen werden. Wie dieß in den jetzigen Zeiten am füglichſten geſchehen könne, davon ein andermahl.

So

a) Dieſe außerordentliche Art zu mahlen ſchickte ſich ſo übel nicht für eine koloſſaliſche Mahlerey, wie Nero ſich 120 Fuß hoch auf Leinwand mahlen ließ.

3) Reynolds Gemälde verbleichen faſt alle, aus der oben erwähnten Urſache. Ich habe oft mit Erſtaunen geſehen, wie ſeine Mahlereyen, die kaum einige Wochen alt waren, das Vorzügliche des Kolorits ſchon verlohren hatten. Eben dieſer Mahler iſt jetzt mit einem Bilde für die Kaiſerin von Rußland beſchäftiget, deſſen Figuren Lebensgröße ſind. Die Vorſtellung iſt Herkules, der die Schlangen erdrückt. Er liegt nicht in dem Schilde, ſondern in einer Wiege, oder ſo etwas ähnlichem. Der Kopf des Herkules iſt alles, was in dieſem Bilde Vorzug verdient: der Körper gleicht einem Schlauch, und würde ſchicklicher für einen Silenus ſeyn. Das Kind iſt ſo ungeheuer groß, daß es die Mutter, mit Beyhülfe einer Magd, nicht heben kann: doch, der letztern iſt weislich eine Menge beygefügt. Schatten und Licht ſind äuſſerſt verwirrt Juno in Wolken iſt das Schlechteſte im Bild.

So getheilt die Kunſt auch immer in einigen Nebenvorzügen ſeyn mag; ſo iſt doch die Schönheit, die Tochter des himmliſchen Ebenmaaßes, genährt von der Harmonie, hauptſächlich durch Ableitung des griechiſchen Ideals zu begreifen, und verdient den größten Vorzug in der Kunſt. Nebendinge, ſie ſeyen auch noch ſo hoch in Anſchlag gebracht, ſollen ſie begleiten, aber nicht verdrängen. Durch ſie bekommt Verſtand und Herz die meiſte Nahrung, und wir werden durch ſie in eine beſſere Welt verſetzt. Sie muß durch Proportion oder Ebenmaaß 4) als ihrer Grundeigenſchaft, begriffen werden. Dadurch kann nachher die leichte und gefällige Grazie mit Wahrheit hervorgebracht werden. Unter ihre leichte Hülle müſſen die ſtrengſten Regeln bedeckt, aber nicht verborgen ſeyn.

Allgemeine Wahrnehmungen des Guten und Schönen, der Kunſt, nach Erforderniß des Gegenſtandes die leidenſchaftlichen Empfindungen, mit weißem Verhältniße bemeſſen, heißt im wahren Sinn der gute Ge-

4) Bey fleiſſigem Meſſen und Nachzeichnen iſt es ſo ſchwer nicht, den Maasſtab zu finden, der auf vieles Bezug hat, der aber ſchwerlich aus einem Zeichnungsbuche erlernt werden kann. Selbſt Winkelmann hinterließ in dieſem Theile die größten Irrthümer. Wer dieſen Grundtheil ſtudiren will, wende ſich zu den wohlgebauten Körper der Natur, und von da zu den beſten Antiken. Er wird dann finden, daß die Kunſt in Anordnung weit über ſie iſt, ſo wie jene ſie in der Wirkung übertrifft.

Geſchmack. Er hängt meiſtens von der Umgränzung der Materie, welche die Zeichnung genennt wird, ab.

Wie geſagt, die Kunſt der Engländer ſchränkt ſich hauptſächlich auf ſtarken übertriebenen Ausdruck und Effekt ein.

In Werken, die Vorzug verdienen, muß der Ausdruck ſo anzutreffen ſeyn, wie Zeuxis ihn der Schönheit nach den äußerſten Erforderniſſen ſparſam beymiſchte, um letztere nicht zu verunſtalten, ihn zwar als einen nöthigen, aber nicht als den Haupttheil gebrauchte.

Minerva warf die Pfeiffe weg, um ihr Antlitz nicht zu entſtellen.

Waren die Engländer auch noch ſo glücklich im Kolorit, in Gruppirung und Ausdruck, Effekt, oder was ſonſt die Eigenſchaften und Vorzüge ihres meiſterhaften Pinſels ausmacht; ſo bleiben alle dieſe Werke nur Beweisthümer von Unempfindlichkeit und unphiloſophiſcher Denkungsart, worinn ihre Urheber ſich nicht dem Göttlichen der Kunſt, was der menſchliche Geiſt in ihr ſchon ſo fein abgezogen hat, nähern konnten.

Immer mag Unwiſſenheit, Vorurtheil und blinder Eigendünkel, in Kolliſion mit dem Nationalſtolz, hier glauben, die Mahlerey wäre in allen ihren vorzüglichen Theilen mehr denn irgendwo geläutert; ſo iſt doch ganz einzuräumen, daß der feine Zuſatz des Luxus, der Mode, und Kaufmannsbetrieb, ſie gewiß in beſtändiger Unterhaltung und Abwechſelung erhalten und das grillenhafte Gewand ihr nie abziehen werden.

Wenigſtens ſoll es keinen wundern, daß die für die Seele gemachte Kunſt, die von unmittelbaren Anordnungen des Verſtandes abhängt, und hinwiederum auf ſelbigen den größten Einfluß hat, aus Kurzſichtigkeit, Schwäche des Verſtandes oder ſonſtigen groben, materiellen Geſchmack, ſo viele ungerührt läßt.

Soll die Kunſt empor kommen, ſo muß ſie auch beſſere Beförderung finden, und ſich nicht ſo vergeblich nach Unterſtützern umſehen; wodurch ſie genöthiget wird, ſich meiſtentheils auf der erſten oder zweyten Stufe aufzuhalten, um den groben Sinn des Reichthums und der Unwiſſenheit, mit Stolz verſchwiſtert, in gebeugter Geſtalt, zu befriedigen. Und doch müſſen wir denen danken, die ſie für gänzlichen Fall ſchützen.

Den Antheil, ſich für den feinen Theil des Lebens nothwendig zu machen, hat die Kunſt, ſo wie Bedürfniß für die Religion zu ſeyn, verlohren. In einigen Ländern, wo ſie es — jedoch nur im geringen Maaß — war, nimmt man ihr den Schmuck. Ich kann nicht umhin, da ich von neuern Zeiten nicht reden mag, einiges von den Alten zu erwähnen. Mit welchem Vergnügen lieſt man nicht im Plinius, wie der vergötterte Auguſt die ſchätzbarſten Gemälde in den frequenteſten Gegenden ſeines Forums und der Tempel zum gemeinen Beſten aufſtellte! Hier, in London, ſo wie an vielen andern Orten, geſchicht das Gegentheil. Wenn man bey jenen Zeiten ſtehen bleibt; ſo muß man ſich über den Antheil, den das Volk an der Kunſt nahm, wundern, und eben ſo über die

Mäßig-

Mäßigung des Tiberius, der den berühmten Strigler, den Markus Agrippa vor ſeinen Bädern aufgeſtellt hatte, in ſein Schlafzimmer bringen, aber, auf Begehren des Volks, wieder auf ſeinen vorigen Platz hinſtellen ließ.

Es liegt ſo ſehr nicht außer den Gränzen der Barbarey, die Künſte zu verheimlichen, um ihre Gemeinnützigkeit zu hindern. Markus Agrippa hinterließ hierüber, wie Plinius — ein Mann von mehr bäuriſchen als feinem Geſchmack — anmerkt, eine prächtige Rede, welcher ſich der erhabenſte Bürger nicht ſchämen dürfte; ſie handelte von öffentlicher Aufſtellung der Gemälde und Bildniſſe. Sein Beyſpiel begleitete dieſe Rede. Er kaufte allein von den Cyzicenern für drey tauſend Denare einen Ajax und eine Venus und ließ beyde Gemälde öffentlich aufſtellen u. ſ. w.

Um dem Ziele der Kunſt näher zu kommen, ſollte man zu öffentlichen Aufſtellungen die vorzüglichſten Muſter wählen. Mancher Sammlung 5) gäbe ſie auch ihr Beſtes her, möchte es denn doch wohl nicht beſſer gehen, als jenem Gemälde 6), welches auf dem Markte zu Rom ſtand, und einen alten Hirten mit dem Stabe vorſtellte. Ein Geſandter der Teutonen, der gefragt wurde, wie hoch er es ſchätze? gab zur Antwort: er wolle einen ſolchen Kerl weder lebend noch geſchenkt haben.

B 3 Ob-

5) Schöne und belehrende Sujets werden auch in den zahlreichſten Sammlungen ſelten angetroffen.

6) Plinius B. 35.

Obgleich die Kunſt mit vieler Illuſion von Le-dem erſten an bis jetzt ſich auf einer zierlichen Baſis Anſehn zu verſchaffen geſucht hat; ſo ſind doch alle ihre Hervorbringungen, gegen den hohen Werth der Antiken, durchgehends anzuſehen wie eine Saifenblaſe gegen einen rundgeſchliffenen Kryſtall. Der eine ruft: folgt der Natur! der andre: der Antike! Ich geſtehe ein, daß das Hohe der Griechen ſeine Brauchbarkeit verlohren; man würde es ohnehin nicht erreichen wenn auch tauſendmal der Wille dazu vorhanden wäre. Wir ſehen aber, daß Guido durch das Studium nach den Niobe-Köpfen und durch die möglichſt gewählte Natur die ſchönſten und zugleich ausdruckvolleſten Weiberköpfe, vor allen andern Mahlern, mahlte.

Mit Erſtaunen ſieht man, was für beträchtliche Sammlungen von Antiken aus Italien hierhergeſchleppt werden, und wie viel dieſes Land noch immer verliehren kann. In den meiſten dieſer Werke habe ich die Nachahmung höherer Dinge zu der Zeit, da die Kunſt im Fallen war, bewundern müſſen. Ich wünſchte zugleich, daß dieſer fruchtbare Boden Italiens ſeine edlen Gewächſe weniger zerſtreuen möchte. Ohngeachtet man einige vorzügliche Gemälde, Basreliefs, Büſten und Statuen hier findet; ſo wird doch oft nicht wenig für alte Namen und alte Rinde bezahlt.

So allgemein die Kunſt die Mittel nothwendig zu ſeyn, verlohren hat und in Zukunft ſie noch mehr verliehren wird; ſo wenig ſetzt es Billigkeit voraus, vielmehr von ihr zu fodern. Ihr Boden wird folglich ſeichter; ihr Antheil für Staat und Fürſten,

we-

wenige ausgenommen, iſt verlohren. Ihr Emporſtreben ohne Geſundheit läßt ſie deſto tiefer wieder ſinken.

Nie gab es mehr öffentliche Lehrſchulen der Kunſt, als in unſern Tagen; 7) aber auf allen wird vom Weſentlichen wenig oder nichts gelehrt. Es ſcheint auſſer ihren Kreiſen zu liegen, mehr als einige Recepte, die aber an der Philoſophie der Kunſt keinen Antheil haben, zu lehren; obgleich Joſhua Reynolds ſich alle erdenkliche Mühe giebt, nicht ſowohl durch ſeine Arbeit, als auch vielmehr durch öffentliche Reden den Geſchmack zu bilden. In Anſehung ſeines Betriebs verdiente er, unter den Amphiktyonen zu leben. Er trug in der königl. Akademie am 15ten Dec. 1786 öffentlich vor, daß die Mahlerey, da ſie vorzüglich ein Kind der Einbildung wäre, ſich nicht in die engen Gränzen der Natur und Vernunft einzuſchränken habe. So allgemein ſonſt ſeine Arbeit Beyfall erhält, und ſo vollkommen ſie dieſer Rede entſpricht; ſo konnte er dießmal doch mündlich (oder

 als

7) Die hieſige Akademie iſt ziemlich planmäſſig gut eingerichtet. Wer einmal aufgenommen iſt, dem wird nie mehr Lehrähnliches geſagt. Er kann demnach zeichnen, wie er will; denn in England muß ja überall Freyheit ſeyn! Dagegen hohlen auch meiſtens Ausländer die Preiſe. Nichts deſto weniger zeichnen die Engländer die Natur mit der größten Genauigkeit und zwar ſo gleichförmig gut, daß ich beym erſten Eintritt, da das weibliche Modell ſtand— dem ich wegen Verwelkung der Brüſte von Herzen wünſchte, ſich in den Brunnen Canathus baden zu können— glaubte, alle zeichneten den Neid nach ihrem Buſen.

als Redner) kein Genüge leiſten; und es fehlte nicht viel, ſo hätte er allein für ſich haranguirt. Man ſieht hieraus, daß Reden und Arbeiten ſich nicht immer zuſammen ſchicken. Wie vielfältig ſind manche durch eine Beſchreibung für etwas mit dem größten Enthuſiasmus eingenommen, und bey plötzlicher Erſcheinung, ohne zu wiſſen, daß das geprieſene Werk ihnen vor Augen ſteht, gehen ſie ungerührt vorüber! Die Urſache liegt darinn, daß diejenigen, die ohne allen praktiſchen Unterricht oder ohne ſonſt gehörige Anwendung blieben, ihre wilden Ideen und unproportionirliche Einbildung nicht gleich zu dem ſchönen Verhältniß der Kunſt fügen können.

Jetzt will ich nur eines und das andere von den Werken hieſigen Künſtler erwähnen.

Gainsborough und Romney, ſehr berühmte Mahler, haben vieles mit Reynolds gemein oder, man könnte ſagen, vieles von ihm entlehnt. Erſterer hat die königliche Familie, nebſt verſchiedenen Parlamentsgliedern, und andere vornehme Portraits, bey Pferde zu Fuß, 8) mit vielen Beyfall gemahlt. Er ſteht im Range am nächſten bey Reynolds, und verdient beſonders wegen der Thier- und Landſchaftsmahlerey hervorgezogen zu werden. Ueber alle maßen vor-

8) Eine beſondere Lieblingsidee der Engländer, ſich, bey einem Pferde ſtehend, mahlen zu laſſen! Man kann nicht ſagen zu Pferde. Ohne die Namen der Perſonen zu wiſſen, könnte man ſie für Roßſtriegler halten.

vorzüglich mahlt er Eſel 9) und Hunde. 10) Rubens ſelbſt würde hierinn ihm nachſtehen müſſen, ſo vortrefflich auch dieſer in Vorſtellungen der wilden Thiere und der Pferde war.

Romney's Haus ſteht, wie eine Wildniß, voll von unvollendeten Portraits. Seine Drapperien ſind ſehr zu loben. Es iſt deswegen nicht unbillig von West und vielen andern zu behaupten, daß ſie, was Pindar vom himmliſchen Schmiede ſagt, ohne Grazie gebohren wären. Der Zweck der Mahlerey hat höhere Beziehungen, als das vielfache hervorbringen und vermehren der Dinge, die oft nur aufgewärmt nach Kupferſtichen oder Landes Karrikaturen erſcheinen. Zu ſolchen Kompoſitionen wird immer daſſelbe Alphabet von Ausdrücken und dieſelben Akademie-Formen eingeſchaltet. Die Kunſt iſt ja frey, und ein jeder

9). Zween Buben vom geringſten Gaſſenſchrot reiten auf einem Eſel. Dieſes Bild wird beſonders wegen ſeiner Naturähnlichkeit des Künſtlers übrigen Arbeiten vorgezogen. In dem Pallaſt Borgheſe ſieht man einen Reuter auf einem Eſel von Annibale Carraccio, der auch nicht wenig bewundert wird. Wie es ſcheint, ſo haben oft groſe Meiſter bey ſolchen Mahlereyen ausgeruht. Nur wünſche ich, daß dieſe Bamboſchade-Mahlerey eines Meiſters beſte Arbeit nie ſey.

10) Der freye Staat der Römer, von Kaiſern beherrſcht, liebte nicht weniger thieriſche Vorſtellungen. Auf dem Kapitolium wurde in der Zelle der Juno ein Hund aus Bronze, der ſeine Wunde leckte, gezeigt. Für dieſes Meiſterſtück wurde von Staats wegen eine Kaution feſtgeſezt, und die Aufſeher mußten mit ihren Köpfen dafür haften. Plinius.

jeder kann, wenn er will, ſein conventionelles Gepräge beybehalten. Weſtens Arbeiten haben ſich ſchon ſehr gehäuft, und könten nach den Kupferſtichen, die nach ihnen in Menge gemacht ſind, ziemlich vollkommen beurtheilt werden. Sein Kolorit iſt meiſtens unlebhaft; und das Helle dunkel ohne ſonderliche Wahl. Die Formen alle ſchmecken nach dem Akademie-Modell ꝛc. Jetzt iſt er meiſtens für den König beſchäftigt. Uebrigens haben ſeine Landsleute, die amerikaniſchen Mahler, von ihm einige Zuneigung zu erwarten.

Coply iſt, als hiſtoriſcher Portraitmahler, der vorzüglichſte Künſtler hier. Er ſchränkt ſich blos auf die ſimple Natur ein, und zwar mit gutem Erfolg. Vor kurzem hat er die Vorſtellung geliefert, wie Lord Chatham für Patriotiſmus im Parlament verbleicht. Ein Bild, das Aufmerkſamkeit erregt und auch verdient, nicht ſowohl in Anſehung des Fleiſſes, als wegen der Zuſammenflickung ſo vieler Portraits, die aber eine ſklaviſche Bemühung vorausſetzt. Dieſes Bild hat für ſich durch eigene Exhibition ziemlich Geld verdient: noch mehr aber durch die Subſkription, indem es von Bartolozzi geſtochen wird, ſo wie ein anderes, das kaum angefangen iſt, und das die Vertheidigung von Gibraltar vorſtellet; es iſt auch ſchon auf ſelbigem Weg die halbe Vorausbezahlung angekündigt worden. Dieſes Gemälde, beynahe vierzig Fuß hoch, läßt die Stadt mahlen. Sie gab auch dem Künſtler im vergangenen Sommer eine Summe Geld, um nach Hannover zu reiſen und die noch fehlenden Officiere dort zu mahlen. Die Genauigkeit dieſes Meiſters

ſters geht ſo weit in ſeinen Vorſtellungen, daß bey erforderlichen Gegenſtänden ganze Kompagnien Soldaten, wie bey wirklicher Aktion, mit Gewehr und Lederwerk, ihm in ſeinem Mahlzimmer zum Modell ſtehen müſſen. Jetzt wäre ihm auch, wegen der Größe des Bildes, ein Platz im Zeughauſe zu wünſchen. Man vermuthet, daß bey der öffentlichen Aufſtellung Elliot einige Tage wegen gehöriger Erklärung gegenwärtig seyn ſolle; ſo wie ehemals Poſtilius Mancinus, der zuerſt in Karthago eingedrungen war, die Begebenheit gemahlt auf dem Markt zu Rom aufſtellen ließ, und ſich durch die Auslegung des Gemäldes das Konſulat auf das nächſte Jahr erwarb.

Auf die weitere Beſchreibung der hieſigen Mahler thue ich Verzicht, um nicht zum bloſſen Nomenklator zu werden. Und zudem iſt die Peripherie des Reſtes von wenigem Belang. Die Bevölkerung von ſo vielen Landſchafts- Miniatur- Vieh- Blumen- ſimple Portraits- Küchen- Arabeſken- Groteſken- Seeſtück- Proſpekts- Karrikatur- und Bamboſchaden- Mahler, die ſich wegen Dürre in Fach und Klaſſe von dem weſentlichen Beſtandtheile getrennt haben, möchten wohl für die Wißbegierde von geringem Nutzen ſeyn; weil ſie am Weſentlichen der Kunſt, die für wohlerzogene Menſchen, die ſich nicht lächerlich machen wollen, mit Achtung aufgeſtellt werden ſoll, im geringſten keinen Antheil nehmen. Alle dieſe Nebendinge ſind bey ihrer Unterordnung mehr oder weniger zu billigen. Es wäre ſehr gerecht, daß die zu großen Verehrer

des

des Geſchmacks des Ludius, 11) Pyreikus, Kallikles und Kallades, nebſt dem kunſtſündigen Mahlerpöbel, durch eine Revolution einem andern Welttheil übergeben würden.

Beſonders iſt anzumerken, daß der hieſige Kaufmanns-Betrieb für die Kunſt ein verſchlingendes Ungeheuer iſt, das ihr vollends ganz das bischen edeln Muth benimmt. Dem Wucher unterthänig, muß ſie nothgedrungen ſich mit Sachen ohne Seele und Verſtand beſchäftigen; denn jener findet durch herunterwürdigendes Puppenſpiel ſeyn meiſtes Intereſſe. Hat doch die Mahlerey der Chineſer, nebſt dem Bilderkram ihrer Wackelköpfe und andrer Kunſtmanufakturen, mit Beyfall ſich uns nähern können: warum ſollt' es nicht eben ſo unſere fabrikmäßige Hervorbringung im Stande ſeyn? 12)

Boy-

11) Wer kennt nicht den Ludius? der zur Zeit des Kaiſers Auguſt der erſte war, welcher Villen, Portikus, Gartenſtücke, Haine, Wälder, Hügel, Waſſerbehälter, kurz, alles, was jeder haben wollte, mahlte. Die übrigen waren unter den Griechen als Mahler von niedriger Art bekannt.

12) Die Pallaplaſiaſmos-Fabrick wird nie Zweifel in Anſehung der Originalität erregen; ſie, die manchem Kenner ſo viele Schwierigkeiten verurſacht hat! So viel Antheil der Storchſchnabel und einige andre Vortheile auch immer an der Vervielfältigung haben; ſo iſt doch der Preiß für eine beſondere Beſtellung hoch; und die Art hart, trocken und ſteif, wie der erſte Erfinder, ein Quäcker. Die Gemäl-

Boydells Unternehmung mit dem Shakeſpear,*) ſo wie Macklins mit den übrigen Dichtern, fruchten wenig für die ohnmächtige Kunſt. 13) Ueberdies hängen dieſe Unternehmungen nur vom Ruf und von dem verſprochenen Inhalt ab, aber nichts deſto weniger auch vom wirklichen Werth der Sache. Da man glaubte, die Dilettanten wollten ſich nicht länger mit ſo vielen faden Kunſtdingen befriedigen laſſen; ſo fieng Boydell in der edelſten Abſicht an, die vornehmſten Scenen aus dem Shakeſpeare von Nationalkünſtlern ſtechen zu laſſen: da aber dieſe nicht nach ſeinem Willen

mälde ſind alle mit dem Pinſel nachretouchirt; welches aber freylich die Fabrikanten nicht nachgeſagt haben wollen. Uebrigens wird die Fabrick kein Glück weiter machen, als mit Arabeſken und Tapeten. Denn wie will es möglich ſeyn, einen Titian, den eine ſehr geſchickte Hand kaum nachzuahmen vermag, durch Maſchinerey zu copiren? Das ganze Ding iſt wie eine Satire auf die hieſige Kleckerey im Allgemeinen anzuſehen, die ſich auch mit dieſer Art noch am beſten nachmachen läßt.

*) Vergl. Miſcell. artiſt Inhalts, Heft XXX. S. 369 u. f.

13) Es würde keiner viel wagen, wenn er den hieſigen Kunſtjuden die ſchönſten Raphaels und Mengſe für den allerniedrigſten Preiß anböte. Sie würden mit vieler Schwierigkeit verkauft werden können. So elend iſt der eigentliche Kunſthandel und der Geſchmack im Allgemeinen. Auch wird es nöthig ſeyn, daß die Künſtler bald anfangen, die Geſchichte auf das Bild zu ſchreiben. Denn ohne das iſt es für den Beſchauer quälend, ewig nach der Vorſtellung zu fragen. Kurz, was der Kunſt am meiſten entgegen ſtrebt, wird hier geſucht.

len waren; ſo reiſte er nach Paris, um dort wohlfeilere zu ſuchen.

Auswärts iſt man meiſtens für engliſche Kupferſtiche eingenommen. Dies hat denn auch wegen der mechaniſchen Behandlung Grund. Doch, hätten wir Teutſche einen ſolchen Markt, wie London iſt; was würde da nicht geliefert werden? Ueberall ſind Teutſche die gröſten Geiſter: aber meiſtens in ihrem Vaterlande vernachläßigt. Im Ganzen genommen iſt hier wenig Liebhaberey für Künſte, und die einzige Aufnahme von Kenner und Dilettanten macht bey weitem noch nicht die Ehre des Ganzen aus.

Ueberhaupt haben unſre Volksgeſchichten für die Kunſt im geringſten keinen Werth. Wer gern halb oder ganz ungeſittete Menſchen, demnächſt die Auskramung der Rüſtkammer oder Trädelmarkt verſchiedener Zeiten ſieht, für den mögen ſie Reitz haben. Darauf wird wenig Rückſicht genommen, daß die Kunſt, da wo die Geſchichte am meiſten intereſſirt, ſie am wenigſten vermag; auch, daß die Bekleidung ihr von allen Seiten hinderlich iſt. Die Vorſtellung, wie Lord Chatham unter den, nach der neueſten Mode, gekleideten Parlamentsgliedern mit ihren Mänteln, blaß in den Armen einiger andern liegt, hat keinen Antheil für die Kunſt, aber deſto mehr für den Raritätenkaſten; und ſo das übrige. Doch, fodern wir mehr, ſo wird die Kunſt für den allergrößten Theil ihre Wirkung verliehren.

Die Griechen werden immer Muſter und unerreichbar bleiben. Könnten wir, wie ſie, für ein ſo

freyes

freyes und ſittliches Gefühl, und dann nach ſolchen Menſchen arbeiten, wir würden ſie gewiß bald erreichen. Im übrigen hemmt die Nachahmung ſo vieler irrig geſchätzten Werke gleichfalls die beſſern Fortſchritte. Mit weniger Ausnahme iſt alle neuere Idealiſirung weiter nichts, als pathologiſche Charakteriſirung, die Hippokrates wohl alle als Arzneyen bedürfend würde angeſehen haben. Dahin gehören vorzüglich die Religions-Vorſtellungen.

Ein Kunſtgegenſtand ſoll immer intellektuell ſeyn, und die Senſation ungeſtöhrt laſſen. Die gefoderte Deutlichkeit, nebſt Schönheit als dem Haupttheil, ſoll möglichſt mit Nutzen und Unterricht für Verſtand und mit Rührung für das Herz in ihm jedesmal gefühlt werden können.

Geht die Mahlerey zu anderen Gegenſtänden über; recht! Mahlt Bauern, wie Teniers! auch das verdient einiges Lob; obgleich ein jeder Künſtler ſich das nicht tief genug einprägen kann, daß edle Gegenſtände, ohne große Verdienſte gemahlt, den unedeln mit allen ihren Vorzügen dennoch weit vorzuziehen ſind. Der wahre Kenner wird zwar erſtere bemitleiden, letztere aber verabſcheuen.

Wir haben die Kunſt, wie Orpheus ſeine Eurydice zu beklagen, und werden eher Wälder und Steine bewegen, als dieſe Geliebte wieder ans Licht bringen. Alles, was wir vermögen, beſteht in der Betrachtung und Nachahmung der Schattenriſſe, die uns vielleicht von ihr nur übrig geblieben ſind.

3. Ve-

3.

Berichtigungen und Zuſätze zu der im erſten Stück dieſes Muſeums S. 87 u. f. ertheilten Nachricht von Herrn J. C. Schatzmann, in Burg Friedberg, und ſeiner Schmetterlingsſammlung.

Jene Nachricht hat mich in eine angenehme Correſpondenz mit dem ehrwürdigen Greiſe verſetzt. Er hatte die Güte, mir unter andern folgendes zu melden. „Darinn haben Sie richtig geurtheilt, daß die Flügel dieſer Thierchen zur Mithülfe gebraucht worden; denn ohne dieſe wird man ſich ſchwerlich der Natur ſo weit nähern können. Die ganz vortrefflichen Seppiſchen Arbeiten in dieſem Fach werden von keinem Künſtler übertroffen werden; indeſſen ſind ſie doch nur illuminirte Kupferſtiche, und letzterer ſcheint immer hervor, welches in der Natur nicht ſo iſt. Swammerdamm brachte auch in ſeiner Hiſtoria inſectorum gen. mich ſchon vor vierzig Jahren (da ich mich bereits einige Zeit mit Schmetterlingſammeln beſchäftigte, und vielleicht in hieſigen Gegenden einer von den erſten war) auf die Idee, Verſuche zu machen, dieſe von der Natur ſo überaus ſchön gebildete Thierchen durch Kunſt nachzuahmen. Die erſten Verſuche zeigten Möglichkeit, aber auch manche Schwierigkeit, und zwar ſolche, daß ich gewiß da-

von

von abgeſtanden wäre, wenn nicht die Luſt zum Zeichnen meine Lieblings-Neigung von Jugend auf geweſen, und mir der Gedanke unwandelbar geblieben wäre, dieſe Natur-Nachahmung gewiß noch zu Stande zu bringen. Als ich mich vor zwanzig Jahren in Ruhe ſetzte, nahm ich dieſe Beſchäftigung zur Hand, und ob ich gleich manchen Tag eben ſo viel Stunden arbeitete, als vorher in andern Geſchäften, ſo geſchah es doch jedesmal mit vielem Vergnügen; ſo wie noch jetzt nach zurückgelegtem 73ſten Jahre das Zeichnen ohne Brille meine Luſt iſt, wovon Ew. ꝛc. eine Probe, die ich ſeit drey Wochen verfertigt habe, als ein kleines Andenken zu überſenden habe. *)

Wegen der unter die Schmetterlinge gezeichneten Landſchäftchen — welche eben keine Rheingegenden, ſondern theils eigene Erfindungen, theils nach Aberli, Weirotter, Ozaner ꝛc. Zeichnungen ſind — wurde von verſchiedenen Leuten geäuſſert, daß es beſſer geweſen wäre, wenn ich ſtatt derſelben die Raupen und ihr Futter gemahlt hätte: worauf ich aber antwortete, daß ich kein entomologiſches Werk verfertigen wollen. Der eine denkt ſo, der andere anders. Ich liebe die getuſchte Landſchäftchen.„

„Vor etwa zehn Jahren nahm ich die zwey Quartbände, die ohne mein Vorwiſſen Sie geſehen haben, mit nach Frankfurt, und wollte beym Beſehen der vornehmſten Schmetterlingsſammlungen dieſelbe zeigen.

*) Ein deſto ſchätzbareres Andenken, da auf der Rückſeite die Silhouette des Künſtlers angebracht iſt.

gen. Allein kaum machte ich den erſten Band auf; ſo ſagte man mir: o, das ſind ja ganz bekannte! und ich wurde verſchont, den andern zu öffnen. Ich kann nicht anders ſchließen, als daß man geglaubt, ich hätte einige natürliche Schmetterlinge unter Gläſer gebracht, und ſie als etwas beſonderes zeigen wollen. Hätte ich den Sphinx Nerii, der damals eine große Seltenheit war, und für drey und mehrere Karoline feil geboten wurde, darunter gehabt, er würde ſicher eine halbe Stunde lang ſeyn betrachtet worden.„

„Die acht Foliobände, deren Sie erwähnen, enthalten 150 theils große, theils kleine, auf die nämliche Art, wie in den 2 angeführten Quartbänden, gemahlte Schmetterlinge, mit darunter getuſchten 120 Landſchäftchen. Allem Vermuthen nach iſt es die einzige Arbeit in dieſer Art, und möchte auch die einzige bleiben, weil ſich ſchwerlich jemand damit abgeben wird, der nicht gerade in meinen Umſtänden iſt. Ich wünſche daher, daß ſie an einen Ort kämen, wo ſie beſtändig ungetrennt bey einander blieben. Sollte ſich ein ſolcher zeigen; ſo wäre ich Willens, ſie auf billige Bedingungen abzugeben. Meine Schmetterlingsſammlung iſt nicht ſyſtematiſch eingerichtet, indem ich mich an denen begnüge, die ich ſelbſt fange oder eintauſche, ohne viel Geld darauf zu wenden. Beſonders habe ich mich bey meinen Spatzirgängen um die kleinen Sorten bemühet und deren eine beträchtliche Anzahl geſammlet, ſo daß ich hierinn mit den anſehnlichſten Sammlungen um den Vorzug ſtreiten kann. Unter andern habe ich einen Spiegel von zwey Schuh

Höhe

Höhe und anderthalb Schuh Breite; darinn ſind 608 Stücke, und zwar 510 Sorten incluſ. 14 Reverſe und 98 Dubletten; die größern von einem Ende der ausgeſpannten Flügel bis zum andern ein und ein viertel Zoll, und die kleinſten nur zwo Linien meſſend. Alsdann einen kleinern Spiegel, einen Schuh hoch und neun Zoll breit; darinn ſind 344 Stücke, und zwar 244 Sorten und 100 Dubletten, wovon die größten etwa drey Viertel Zoll, und die kleinſten zwo Linien meſſen ꝛc.„

Ich melde nur noch, daß der würdige Mann bey ſeinem Abgang von 25jährigen Dienſten von dem Herrn Landgrafen von Heſſen-Homburg den Charakter eines wirklichen Hof- und Commißions-Rathes erhalten hat.

4.

Nachricht von dem prächtigen Werke: Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile; nebſt Auszügen.

Paris. Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile; vier Bände in groß Folio, die in fünf Tomes abgetheilt ſind. Die zween erſtern Bände begreifen Neapel und die umliegende Gegend, der dritte den ganzen mittäglichen Theil Italiens, oder das ehemalige Großgriechenland, der vierte Sicilien in zween Tomen. Das Werk iſt zu haben beym Kupferſtecher la Foſſe auf dem Carouſſelplatz *).

Italiam, Italiam! . . .

Dieſes alte Vaterland der Helden — und welches immer das der Künſte ſeyn wird, bietet dem Beobachter ſo viele intereſſante Gegenſtände an, daß ſein bloßer

*) Note des Einſenders. Die Hauptunternehmer dieſes wichtigen und prachtvollen Werkes, das in ſeiner Art lange einzig bleiben wird und muß, ſind die Herren Abbe's von Sacke und von Non; den erſtern, der vorzüglich die Feder geführt zu haben ſcheinet, kennen wir aus ſeinen im Jahr 1764 zu Amſterdam in 3 Quartbänden herausgekommnen und auch ſehr prächtig gedruckten Mémoire pour la Vie de Pe-

bloßer Name eine Menge angenehmer oder melancholiſcher, verführeriſcher, oder ſchrecklicher Ideen in uns erweckt und rege macht. Die Schönheit des Himmels und des Clima's, die Reichthümer der Lage, der Boden ſelbſt und jene Ueberbleibſel der Größe und Pracht der Römer, die man mit Füßen tritt, das Andenken aller großen Männer, welche dieſes glückliche Land hervorgebracht hat, die Meiſterſtücke der Künſte und die Naturerſcheinungen, welche bey jedem Schritte unſre Bewunderung auffodern — dies iſts, was uns anzieht, was uns nach einem Lande hinreißt, daß jeder Künſtler, jeder Dichter, jeder Gelehrte, jeder Mann von Gefühl zu ſehen entweder ſehnlichſt wünſcht, oder nicht geſehen zu haben äußerſt bedauren muß.

Wäre etwas geſchickt dieſe Sehnſucht oder dieſes Bedauern zu verringern — oder vielmehr zu vergrößern — ſo wäre es ein Werk, das dazu beſtimmt

Petrargue, und lezterer hat, wie es ſcheint, an gegenwärtiger Arbeit den größern Kunſtantheil. Die übrigen Mitarbeiter und Mitbeyträger, worunter ſonderlich ein Herr von Dolomieu gehört, ſind in nachſtehender Recenſion namhaft gemacht, die einen gewiſſen Abbe Brizard zum Verfaſſer hat, und gewiß allen, denen die Materie neu oder auch nicht neu ſeyn mag, ungemein behagen, jene ſehr angenehm unterhalten und belehren, und dieſen Scenen und Tableaux wieder vor die Augen führen wird, die immer neue Reize für den Kunſtkenner, ſo wie für jedes fühlende Herz in großem Ueberfluß gewähren müſſen. Der Einſender hat hiebey kein andres Verdienſt, als das der Ueberſetzung und möglichſt ſchleunigen Mittheilung ans deutſche Publikum.

wäre, uns die Wunder deſſelben getreulich darzuſtellen. Je vollkommner das Bild iſt, je lebhafter fühlt man die Schönheiten des Modells — und dieß erfährt man beym Leſen der Voyage Pittoresque von Neapel und Sicilien.

Beym erſten Entwurf dieſes Werkes, und wie man zuerſt den Gedanken davon gefaßt, und ihn auszuführen beſchloſſen hatte, wozu denn mehrere Liebhaber der Künſte concurriren und beytragen wollten, ſollte ganz Italien darinn begriffen werden, mit allen Ausſichten und mit aller der Umſtändlichkeit, welche deſſen ältere und neue Monumente erfodern. Man fühlt leicht, daß ein einzelner Mann dieß nicht unternehmen konnte; und zudem hätten die Schätze eines großen Herrn dazu gehört, um es auszuführen. Der Herr Abbe von Saint N***, der ſich ſelbſt und ſeinen Kräften ſich überlaſſen ſahe, hat ſich alſo begnüget ſich an die ſchönen Gegenden von Neapel und Sicilien zu halten, die eben ſo intereſſant, noch mahleriſcher, und überhaupt weniger bekannt ſind, als das übrige Italien.

Unſer Verf., ohne das zu verſäumen, was die Sitten, die Regierungsform, den Handel u. ſ. w. betrift, hat ſich ins beſondre, ſo wie es auch der Titul ſeines Werks zu verſtehen giebt, darauf verwendet, die Schätze der Natur und die Meiſterſtücke der Künſte zu beſchreiben. Nirgend iſt die Natur verſchwenderiſcher, und die Kunſt einnehmender, als in dem Lande, das er durchlaufen hat; er hat die mahleriſten Ausſichten, die reizendſten Lagen, die Denkmäler

und

und alle jene koſtbaren Ueberbleibſel, die man bey jedem Vorſchritte in dieſem glücklichen Clima vorfindet, aufs genaueſte zeichnen laſſen. Das Werk iſt von einer ſo reichen und ſo vollkommen wohl gerathenen Ausführung, daß wir kein Bedenken tragen zu ſagen: es ſeye eines der ſtolzeſten Denkmäler, welche leidenſchaftliche Liebe des Schönen, — des Geſchmacks und des prachtvollen Aufwandes — durch einen bloßen Particularmann — jemalen der Liebe zu den Künſten in irgend einem Theile der Welt errichtet hat.

Die Zergliederung allein und der Auszug, den wir davon zu geben unternehmen, würde ein Buch ausmachen, wenn wir nur mit einiger Umſtändlichkeit von alle dem ſprechen wollten, was in dieſem großen Werke intereſſantes enthalten iſt; da wir aber genöthiget ſind, uns in einen ſehr engen Raum einzuſchließen, ſo wollen wir uns genügen laſſen, dem Zuge unſrer Reiſenden nur ſehr flüchtig nachzufolgen, und unſre Darſtellung, die wir davon zu geben haben, in drey Abſchnitte ſondern. Der erſte wird Neapel und die umliegende Gegenden faſſen; im andern werden wir den mittäglichen Theil von Italien, den man vor Alters mit dem Namen von Großgriechenland bezeichnete, durchlaufen, und den dritten wollen wir Sicilien widmen. Jede dieſer Gegenden bietet uns Gegenſtände an, die es wohl werth ſind, unſre Blicke auf ſich zu ziehen; da wir ſie aber nur ſo im Fluge werden überſehen können, ſo müſſen wir den Forſcher aufs Werk ſelbſt verweiſen, indem das, was wir zu ſagen haben, nicht ſowohl zum Befriedigen,

als vielmehr zum Regemachen der Neugierde dienen wird.

Neapel und ſeine Gegenden.

Die Schätze der Natur und die Kunſtproducte ſtreiten mit einander um den Fremden, der zu Neapel anlangt; dieſe in Form eines Amphitheaters und im Grunde eines Beckens, das mehrere Meilen in ſeinem Umfange begreift, erbaute Stadt, die das Meer zu ihren Füßen und zu ihren Haupten den Veſuv hat, beut im Ganzen einen der ſchönſten Anblicke der Welt dar, und wenn man nun ins Detail übergeht, die mahleriſchen Lagen, die man ſich denken kann.

Dieß iſt Herr Abbe von S*** in den reizenden Stichen, mit denen er dieſes Werk ausgeziert hat, darzuſtellen aufs ſorgfältigſte bemüht geweſen; er hat die Plane und die Charten und intereſſanteſten Ausſichten einer jeden Stadt, die kein Reiſender ohne Theilnehmung anſehen, und ohne Enthuſiasmus beſchreiben kann, recht mit Vorſatz gehäuft. Die Luft, die man in dieſen Gegenden einathmet, ſcheint das Genie, ſo wie das Land zu befruchten. Alle Künſte, welche die Einbildungskraft beſchäftigen, ſind gleichſam natürliches Product des Landes; Dichtkunſt, Mahlerkunſt, Tonkunſt, dieſe drey Schweſtern, deren Zweck iſt, die Natur zu mahlen und zu verſchönern, ſcheinen unter dieſem ſchönen Himmel zuerſt entſtanden zu ſeyn, wo alle Gegenſtände, die den Geiſt entzücken, die Luſt und den Wunſch einflößen, ſie zu beſingen, oder zu mahlen.

Vom

Vom Virgil an bis auf Taſſo, und vom Horaz bis auf Sannazar ward dieß Land der Liebling der Dichter, die in die Wette dahin kamen, ihr Genie anzufachen, ihre Bleyſtifte zu ſchärfen, und ihre Verſe durch die Naturfarben zu verſchönern.

Was die Tonkünſtler anlangt, ſo hat Neapel allein ihrer mehrere hervorgebracht, als das übrige Italien, und mehr als das ganze Europa zuſammen genommen. „Haſt du Genie? ſagt der Mann des „Jahrhunderts, der deſſen am meiſten hatte, willt „du denn gewiß wiſſen, ob irgend ein Funke dieſes „verzehrenden Feuers dich belebe? Laufe, fliege nach „Neapel, die Meiſterſtücke eines Leo, Durante, Jo„melli, Pergoleſe anzuhören; füllen ſich deine Au„gen mit Thränen, fühlſt du dein Herz pochen, „hüpft es dir für Freuden empor, möchteſt du vor „Drang erſticken, ſo nimm in deiner Entzückung den „Metaſtaſio zur Hand; ſein Genius wird den dei„nen erwärmen, du wirſt nach ſeinem Beyſpiel er„ſchaffen, und andre Augen werden dir bald die Thrä„nen wieder heimgeben, welche deine Lehrmeiſter dich „haben vergießen machen.„

Mehrere große Mahler ſind in Neapel gebohren, oder haben es mit ihren Kunſtproducten bereichert. Selbſt in Italien faſſen wenige Städte ſo viele Meiſterſtücke dieſer Art in ſich, als Neapel. Für einen Liebhaber der Künſte und für ein Voyage pittoresque war dieß gewiß eines der wichtigſten Fächer, das er zu behandeln hatte, auch iſt es eines von denen, auf welches der Verf. die meiſte Sorgfalt verwendet hat;

mehr als zwanzig Kupferplatten zeichnen uns die vornehmſten Compoſitionen der Solimene, der Lanfranc, des Lukas Giordano, des Calabreſe, des Eſpagnolet, des Dominichino vor; es iſt dieß eine Art von Uebertragung, die, wo nicht das Colorit, wenigſtens den Geiſt, die Zeichnung und die Anordnung der Gemälde darſtellt, und ſo zum Auge und zur Imagination ſpricht, und weit beſſer ſpricht, als kalte Beſchreibungen thun würden.

Um mit einemmale alle Arten von aufmunterndem Reize aufzubieten, hat der Verf. alle Talenten um ſich her verſammelt; er ſtellt uns in ſeiner Sprache Nachahmungen und Skizzen in Verſen aus den alten Dichtern auf, wie er uns Uebertragungen von Gemälden in geſchmack- und reizvollen Zeichnungen liefert. Jede Kunſt redet bey ihm ihre eigenthümliche Sprache, und jeder Künſtler iſt hier von ſeines Gleichen beurtheilt; de Lille überſetzt den Statius und Sannazar; Nivernois und Champfort machen den Taſſo wieder aufleben; Barthe wetteifert mit dem Ovid; Piccini ſpricht von den großen Muſikmeiſtern Neapels, und Fragonard bringt die Compoſitionen der großen Mahler von neuem zum Vorſchein; lauter neue und piquante Stücke, die wir der Freundſchaft und der Liebe zu den Künſten zu verdanken haben. Alle Talenten haben ſich vereinigt, um dem Genie ein Denkmal zu errichten.

Wenn es in dieſer Hauptſtadt wenige regelmäßige Palläſte und alte Denkmäler giebt, ſo ziehen die neuern Kirchen hier mehr als anderswo den Fremden

an

an ſich, von welcher Religion er auch ſeyn mag. Erhabne Mahlereyen bedecken ihre Mauern, und in ihren Hallen ertönet jene himmliſche Muſik, deren Töne in Entzücken ſetzen, und die Sinne durchdringen, und mit ſich fortreißen. Man zählt in Neapel mehr als 300 Kirchen; die mehreſten gehören Mönchen zu, und dieſe ſind die reichſten und prächtigſten — aber ſind ihre Beſitzer darum glücklicher? Ein Fremder, der über den Reichthum der großen Carthauſe in Entzücken gerieth, und die Menge ihrer Reize und ihre einnehmende Lage nicht genug bewundern konnte, rief zu wiederholtenmalen aus: Welch herrlicher Aufenthalt! Tranſeuntibus — für die vorüber Reiſenden, erwiederte traurig der Mönch, der ihn begleitete.

Unſer Reiſende verläßt Neapel nicht, ohne uns einen Begrif vom Charakter, von den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, dem Handel und der Bevölkerung dieſer berühmten Stadt zu geben. Man begreift leicht, daß es uns unmöglich iſt, ihm hier ins Detail zu folgen; die Pracht der Großen, das äußerſte Elend des gemeinen Volks, die Reichthümer der Geiſtlichkeit, der unnütze Schwarm von Unverheyratheten, die Menge und Gierigkeit der Advokaten, die Vernachläßigung der Sittlichkeit, ſind Dinge, die alle große Städte miteinander gemein haben; was aber Neapel eigenthümlich iſt, das ſind die 40,000 Lazaroni, ein unbändiges Volk, das keine fixirte Wohnung, keinen Zufluchtsort hat, das die Nächte unter freyem Himmel hinbringt, am Morgen aufſteht,

aufſteht, ohne zu wiſſen, wovon es den Tag über leben will, und für welches das Nichtsthun die höchſte Glückſeligkeit iſt; das iſt ferner der fanatiſche Religionseifer des gemeinen Volks für das Wunder des heiligen Januarius; das iſt inſonderheit die Beſchimpfung, die man der Menſchheit in der Perſon der unglücklichen Caſtraten zufügt; das ſind die Dolche, das iſt der Meſſerſtichſaal im Spital zu Neapel; lauter Gegenſtände, über die man nur leicht hinſchlupfen muß, und welche etwas allzu ſtarke Schatten auf das Gemälde werfen würden. Es ſcheint eben, daß in dieſem Lande, wie in vielen andern, die Menſchen weniger dabey gewinnen, wenn ſie genau beobachtet werden, als die Natur, auf die man immer wieder zurückkommen muß.

An den Thoren von Neapel liegt das lachende Pauſilippo, deſſen bezaubernder Anblick glauben macht, daß es mehr zu den Feen-Erdichtungen gehöre, als zur wirklichen Welt. Die hängenden Gärten, die grünen Bogengänge, womit es bedeckt iſt, ſeine auſſerordentliche Fruchtbarkeit, ſeine ſanfte Luft-Temperatur, ein ewiger Frühling, haben den Dichter Sannazar, der es bewohnt hat, ſagen gemacht: Es ſey ein Stück vom Himmel, das auf die Erde gefallen ſey; un pezzo di cielo, caduto in terra. Pauſilippo erſtreckt ſich an der Länge des Meeres hin über eine Meile weit hinaus; jedermann weiß, daß man von einem Ende zum andern in dieſen Berg hinein einen unterirdiſchen Weg ausgehöhlt habe, welches der einzige Weg iſt, der nach Puzzolo führt; dieß iſt eine der

der angenehmſten Lagen des ganzen Italiens, die ſo reich an Gemälden dieſer Art iſt; auf dieſem Berge, der ſchon an ſich ſo intereſſant iſt, ſogar über dem Orte, wo der Eingang in die Grotte iſt, haben Enthuſiasmus und Erkenntlichkeit Virgils Grabmaal hingeſtellt. Noch ſucht und findet man den unſterblichen Lorbeer, der über ſeinem Grabe blühet. Keiner naht ſich ihm ohne religieuſe Verehrung, und ſelbſt die, welche dieſe Oerter in keiner andern Abſicht beſuchen, als die köſtlichen Zeichnungen zu bemerken, die den Reiz derſelben ſo ſehr erhöhen, können ſichs nicht entbrechen, mit dem franzöſiſchen Virgil auszurufen:

Oui, j'en juré & Virgile & ſes accords ſublimes,
J'irai, de l'Appennin je franchirai les cîmes;
J'irai, plein de ſon nom, plein de ſes vers ſacrés,
Les lire aux mêmes lieux, qui les ont inſpirés.

Das iſt:

„Ja, beym Virgil und ſeinen erhabnen Accorden ſchwöre ichs, ich will gehen, und die hohen Gipfel der Appenniniſchen Gebirge beſteigen; gehen will ich, von ſeinem Namen voll, und von ſeinen heiligen Verſen voll — und leſen will ich ſie an den Orten, und auf den Stellen, die ihn ſo begeiſtert haben.„

Ueber Pauſilippo hinaus beſieht unſer Reiſende den Berg Veſuv in aller ſeiner majeſtätiſchen Herrlichkeit. Der Herr Abbe von S*** zeichnet uns flüchtig die Geſchichte dieſes Vulkans vor, von dem berüchtigten Ausbruche, der unterm Titus die Stadt Herkulanum verſchlungen hat, im Jahre 79, bis auf den

den vom Jahre 1779, und alſo gerade 17 Jahrhunderte nachher.

Verſchiedene Zeichnungen von Ausſichten des Veſuvs ſtellen ihn uns von allen Seiten dar, und unter allen ſeinen Abwechslungen, ſtille und ruhig, und wütend und tobend, und jeder dieſer Anblicke iſt für den Mann von Gefühl, ſo wie für den Naturforſcher eine Quelle zu reichen Betrachtungen.

Aber wenn dieſe Erſcheinungen uns anziehen, wenn ſie mit einer Wahrheit und gleichſam Handgreiflichkeit beſchrieben und dargeſtellt werden, die uns in die Zeiten zurück und auf die Stellen, wo dieſe Scenen vorfielen, hinführen, ſo zieht uns eine unruhige Neugierde mit nicht wenigerer Gewalt auf einen andern unſers Blicks eben ſo würdigen Gegenſtand hin, und man ſteigt unter die Ruinen von Herkulanum mit nicht wenigerm Intereſſe hinunter, als man auf den Gipfel des Veſuvs hinaufgeklettert war. Die Einbildungskraft vergleicht und bringt ſehr gerne Wirkung und Urſache zuſammen, und wie in der Weltgeſchichte keine Veränderung ſo traurig iſt, als die, welche dieſer Theil des Weltkörpers erfahren hat, ſo iſt auch keine Begebenheit intereſſanter, als die Wiederentdeckung einer Stadt, die ſo lange im Eingeweide der Erde vergraben geweſen iſt, und nun nach einem ſiebzehnhundertjährigen Schlafe ſich unſern Blicken in eben dem Zuſtande wieder darſtellt, in welchem ſie unter der Aſche und der Lava des Vulcans ware verſchlungen worden. Indem man ſich über dem Unglücke erweicht fühlt, das ſo viele unglückſelige Bewoh-

Bewohner überraſcht, und in einem Augenblick zwo blühende Städte verſchlungen hat, die unter einem Platzregen und Strom von Flammen verſchwunden ſind, ſo kann man nicht anders, als ſich wenigſtens Glück wünſchen, daß ein Ungefähr ſie uns in eben der Geſtalt wieder gegeben hat, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in eben der Stellung, in der ſie ſich im Augenblicke der plötzlichen Veränderung befunden haben. Es iſt dieß alſo einigermaſſen eine getreue Niederlage aller Künſte des Alterthums, die dadurch wider alle Verheerung der Zeiten gerettet — und gewiß mehr noch wider die Gewaltthätigkeiten und Barbarey der Menſchen geſchützt und geſichert worden iſt.

Unter den in den Ruinen von Herkulanum verſchütteten Schätzen iſt nichts, deſſen Erhaltung uns mehr Bewunderung abdringen muß, als die alten Gemälde, dieſe ſo vergänglichen Denkmale, die weiter nichts als eine ganz einfache Uebertünchung der Wände waren, (denn wie man weiß, kannten die Alten nichts, als die Freſco-Mahlerey) und welche man wohlerhalten eingeſammelt hat, dadurch daß man ſie von der Wand ſelbſt mit möglichſter Geſchicklichkeit weggeſägt hat; auch ſcheint unſer pittoreske Reiſende hier ſich ſelbſt durch die Sorgfalt zu übertreffen, die er auf dieſen Theil ſeines Werks verwendet hat, und dadurch dieſen gebrechlichen Reſten von einer der angenehmſten Künſte, die uns aber von allen Künſten des Alterthums am unbekannteſten geblieben iſt, ein neues Leben gegeben zu haben. Vierzehn

zehn Platten ſtellen uns eine Auswahl von den vornehmſten Stücken dar, und man muß geſtehen, daß ſie durch die Feinheit des Grabſtichels und die unendliche Sorgfalt, mit welcher dieſe reizende Mahlereyen ausgeführt ſind, einen neuen Werth erhalten haben.

Eben das muß man auch von den Statuen und Bronzen ſagen, die man unter dieſem Schutte herausgezogen hat; von den Altären, alten Vaſen, Dreyfüßen, Leuchtern, und muſikaliſchen Inſtrumenten. Sonderlich bemerkt man Lampen von einer bizarren Form, und welche uns die Schamhaftigkeit unſrer Sprache genauer zu bezeichnen nicht erlaubt. Die Meubles, bis auf das Haus- und Küchengeräthe, das zum ordentlichen Gebrauche gedient hat, ſind mit einem Unterſuchungsgeiſt und einer Eleganz behandelt, die noch zum Muſter dienen können. Man findet darunter goldne Armbande, Ringe, Halsbänder, Ohrengehänge und bis auf die Kopfhaarnadeln, deren die Frauenzimmer ſich bedienten, um ihre Haare mit Anſtand und Zierlichkeit anzuſtecken; welches denn beweiſet, daß die große Toilettenkunſt bey den Alten nicht wenigere Fortſchritte gemacht hatte, als bey unſern neuern Schönen. Jeder dieſer Gegenſtände hat etwas beſonders Anziehendes, und wir können verſichern, daß der ausgeſuchteſte Geſchmack bey der Wahl, wie bey der Ausführung der Stiche, die uns davon eine getreue Vorſtellung zu geben beſtimmt ſind, die Aufſicht gehabt hat.

Nichts

Nichts iſt anlockender als dieſe umſtändliche Entwickelungen, die uns, ſo zu reden, mitten unter die Einwohner dieſer alten Stadt verſetzen; man glaubt mit dem Verf. in ihre Tempel zu dringen, auf ihren Straßen zu wandeln, und ſich bis in den Häuſern der Privatperſonen einzufinden; aber ein vielleicht noch frappanterer Gegenſtand für die Neugierde und die Theilnehmung an allem iſt das Theater dieſer unglücklichen Stadt, welches man ganz entdeckt hat; nicht nur bringt es der Verf. unter allen Geſtalten wieder zum Vorſchein, ſondern er nimmt davon Gelegenheit, uns über die Schauſpiele der Alten, ihre theatraliſche Vorſtellungen, ihre Wettläufe mit Wagen, ihre Rennbahnen, ihre Schiffgefechte und alle öffentliche, dieſem Königsvolke zu Ehren veranſtaltete Feſte, umſtändliche Nachrichten zu ertheilen, die wohl im Stande ſind, uns in Erſtaunen zu ſetzen, und unſre Mittelmäßigkeit zu demüthigen, da wir glauben, wenigſtens in Sachen der Vergnügungen, des Luxus und der Beluſtigungen, die Muſter und Geſetzgeber Europens zu ſeyn. Aber wie weit ſind wir von der Größe und Pracht der Römer entfernt! Wenn man weiß, daß der Cirkus zu Rom, den Auguſt und nach ihm Trajan noch vergrößert, 260,000 ſitzende Zuſchauer faſſen konnte, ſo erſchüttert ſich unſre Imagination darüber, und iſt weit davon entfernt, es ihnen nachzumachen. Der Verf. vergißt nichts, um über die Form und Bauart der Theater Licht zu verbreiten, ſo wie über den Gebrauch der Theatermaſken, über die Declamation und alles, was

mit einer Kunſt in Verbindung ſteht, für die wir nicht weniger Anhänglichkeit haben, als die Römer zur Zeit ihres Verfalls, und die für uns ſo intereſſant geworden iſt, daß wir im Begrif ſind, wie ſie, auszurufen: panem & Circenſes, Brod und Schauſpiele! Dieſe allgemeine Unterſuchungen und die beſondere Beſchreibungen, die man uns hier vom Theater zu Herkulanum giebt, ſind um ſo befriedigender, da man bis dahin auf eine ſo gewiſſe Art über die innere Einrichtung des Theaters in dem Alterthum noch nicht belehrt worden war.

Mit gleicher Sorgfalt beſchreibt der Verf. die Tempel und die andern Denkmale, die man zu Pompeji, welches mit dem unglücklichen Herkulanum gleiches Schickſal gehabt, vorgefunden hat. Dieſe Beſchreibung mit dieſem Werke zu verbinden, war um ſo verdienſtlicher, da die Schwürigkeiten, die man zu heben hatte, um die Plane davon aufzunehmen, und die Lagen davon zu zeichnen, unendlich waren. Das ſtrengſte Verbot, Wachen und Hüter, die auf allen Ecken hingeſtellt ſind, hinderten, daß kein Zeichner ſich nähern konnte. Aber was vermag die Liebe zum Schönen und die Leidenſchaft für die Künſte nicht? Da ſie durch die Schwürigkeiten nur um ſo mehr von gleichem Eifer belebt wurden, und den Wunſch und das Verlangen gemeinſchaftlich nährten, dieſe Art von Eroberung zu machen, ſo hat auch eine vollkommne Einigkeit und völliges Einverſtändniß alle Arbeiten unſrer Zeichner geleitet. Da ſie ſich ſo wechſelsweiſe unterſtützten, und verſtohlner Weiſe ihre

Unter-

Unterſuchungen veranſtalteten und zum öftern wiederhohlten, haben auch ihre aufeinander gefolgte Reiſen dahin den glücklichſten Fortgang gehabt, und als ſie hierauf ihre Arbeit gemeinſchaftlich zuſammen trugen, haben ſie es endlich dahin gebracht, einen allgemeinen Plan aufnehmen, genau alle Ausſichten abzeichnen, und ſo künſtliche Wiederherſtellungen der Tempel und Monumente ausführen zu können, welche Pompeji zur Zierde gedient hatten. — Und dieß hat den Verfaſſer in Stand geſetzt über dieſe Alterthümer eine Sammlung zu liefern, die um ſo ſchätzbarer iſt, da ſie ſonſt nirgend in gleichem Detail ſich vorfindet, da ſie die erſte iſt, die davon in Frankreich erſchienen iſt, und da ſie faſt niemand bekannt war, als denen, die ſelbſt unter dieſen Ruinen herumgewandelt hatten. (Dieſer Abſchnitt der Voyage pittoresque iſt einer von denen, die man dem Eifer, dem Geſchmacke und der Thätigkeit des Herrn von Non vorzüglich zu verdanken hat, der es übernommen hatte, über die Arbeiten der Zeichner die Aufſicht zu führen. — Im Vorbericht an der Spitze des fünften Bandes kann man ſehen, mit welchem Vergnügen der Herr Abbe von S*** ihm deßwegen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und welche Erkenntlichkeit er ihm dafür bezeuget.

Unglücklicherweiſe iſt unter dieſen Entdeckungen ein Gegenſtand, in Anſehung deſſen die öffentliche Neugierde, und die allgemeine Erwartung ſich betrogen gefunden hat — und das ſind die in den Ruinen vom Herkulanum gefundnen Handſchriften. Mehr als 800

Volumina ſind in das Muſeum des Königs von Neapel gebracht worden, alle Augen waren über dieſem Schatze geöffnet, man war in der Erwartung ſchätzbare Fragmente wieder zu finden, irgend einige noch unbekannte Schriften, etwa das, was uns im Polyb, Diodor, Livius u. ſ. w. noch fehlt. Künſtliche Maſchinen wurden angeordnet, um mit Vorſicht dieſe Bände los zu wickeln, die zur Hälfte verbrannt waren, und in Kohlen zerfielen, aber kaum hatte man einige der unwichtigſten entziffert, als man das übrige liegen ließ, mehr noch aus Unachtſamkeit als um wirklicher Schwierigkeit willen, die das Unternehmen auf ſich hatte. Ohne darüber zu ſeufzen, kann man die ſtrafbare Gleichgültigkeit der Beſitzer dieſes Schatzes nicht anſehen, von dem das gelehrte Europa bis jetzt nicht den geringſten Vortheil hat ziehen können, und alle Liebhaber der Gelehrſamkeit und des Alterthums werden aufrichtig mit dem Verfaſſer ſeinen Schmerz und Empfindlichkeit darüber theilen.

Beynahe achtzig Kupferplatten ſind dazu gewidmet, uns die andern Schätze aller Arten, und die koſtbaren Bruchſtücke vom Herkulanum und vom Pompeji wieder aufzuſtellen. Aber wir müſſen uns aus dieſen gelehrten Ruinen mit Gewalt losreiſſen und unſern Reiſenden um den Golfo von Puzzolo herum folgen, nach jenen Küſten und jenen von der Natur ſo begünſtigten Feldern, welche noch jetzt die Gemälde der Fabel und die Scenen der Geſchichte bereichern.

Alle

Alle um Neapel liegende Gegenden erregen die Neugierde aufs lebhafteſte, es iſt keine Lage, kein Denkmal, wo ich die Blicke des Schauers nicht aufgefodert finden; wenn man aber dieſe ſchönen Oerter durchwandert, mit den Schriftſtellern aus dem Jahrhundert Auguſts in der Hand, wenn man in Horazens Geſellſchaft reißt, wenn man Virgils Verſe herſagt, indem man zur Grabſtätte des groſen Mannes ſeine Huldigung hinbringt, dann färbt ein neues Intereſſe dieſen ſtolzen Horizont.

Nichts betrachtet man mit mehrerer Neugierde als die Charte, welche uns der Verfaſſer von den Phegräiſchen oder Feuerfeldern liefert, und von jener Bucht von Bajä, von der Horaz ſagte:

Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis —

Mitten unter den Fabriken und alten Anbauungen wovon dieß Land überſäet iſt, trift man zuerſt die Schulen Virgils an, ein Name, den mehr die Verehrung und religiöſe Hochachtung, die dieſer groſe Dichter einflößt, hervorgebracht hat, als daß ihn eine richtige und auf Thatſachen gegründete Beurtheilung dem Orte beygelegt hätte.

Hier findet ſich der Avernerſee, der den unterirdiſchen Gottheiten gewidmet iſt, und der Eingang zum ſchwarzen Tartarus und der zähe Acheron, der ſeine Beute nie wieder losgiebt, und die Sümpfe des Styx ſelbſt den Göttern fürchterlich, und die Höhle der Sybille und jener finſtere Wald, in welchen Aeneas den güldnen Aſt abgepflückt hat. Bald darauf ändert ſich die Scene, man findet ſich in jenen Elyſäiſchen

ſäiſchen Feldern und ſpaziert darinn herum, wo die Imagination noch ihre Bevölkerung mit ſeligen Schatten hinſetzt: bezaubernde Oerter, wo es einen nicht mehr wundert, daß Virgil dahin den Aufenthalt des Glücks verlegt hat — aber jetzt das ödeſte und verlaſſenſte Land, ſo ſanft und reizend auch ſein Clima iſt, welches aber vergebens Bewohner dahin ruft, und hier ohne Zeugen die Schätze der Natur verbreitet.

Bald darauf geht man von der Fabel zur Geſchichte über, und durchwandert nun jene ehedem ſo berühmte Felder, jene ſo lachende und ſo abwechslende Seeküſten, die ſonſt mit den Wohn- und Luſthäuſern der wohllüſtigen Römer bedeckt waren; dieſe den Vergnügungen und der Weichlichkeit geweihte Küſte, die aber auch dem Studiren und der Philoſophie eben ſo heilig war, wo dieſe Herren der Welt hinkamen von ihren Triumphen auszuruhen, ihre Lorbeere nieder zu legen, und wo die Philoſophen in der Stille einher wandelten, und in dieſer Eingezogenheit ihre Werke ausdachten. Hier waren die Villen oder Luſthäuſer der Lucullus, der Pollio, des Marius, des Cäſar, des Pompejus ꝛc. Plinius, Lucrez, Seneca, Horaz und Virgil, haben hier den größten Theil ihrer Meiſterſtücke ausgearbeitet. Cicero hatte hier zwey Landhäuſer und gieng wechſelsweiſe von einem aufs andre, um ſich den ungeſtümmen Beſuchen zu entziehen und daſelbſt ſeinen Gedanken nachzuhängen; dieß nannte er ſeine Staaten von Cumä und Puzzolo: Puteolana & Cumana regna.

Noch ſahe man da die Bäder des Nero, das Haus der Agrippina, das Theater von Miſenum, den Tempel der Nymphen, den des Jupiter Serapis, einen der berühmteſten des Alterthums und deſſen auffallende Reſte noch tiefen Eindruck machen; einen andern der Ehre gewidmeten Tempel, von dem aber unglücklicherweiſe keine Spur im ganzen Lande mehr übrig iſt. Der lucriniſche See hat einem Berge Platz gemacht, deſſen plötzliches Entſtehen eines von den außerordentlichſten Naturerſcheinungen iſt, (er heißt Monte nuovo und entſtand im Jahr 1538.) kurz, jeder Schritt, den man in dieſem Lande thut, erweckt einen Haufen Rückerinnerungen ſowohl durch das, was man da noch ſieht, als durch das, was man da nicht mehr vorfindet.

Kein Anblick kann tiefere Betrachtungen entſtehen machen, kein Clima iſt mehr geſchickt die Einbildungskraft der Mahler und der Dichter anzufachen; alles dieß iſt uns daher auch hier mit einer Sorgfalt und Genauigkeit vorgezeichnet, wodurch das Intereſſe, das der Gegenſtand ſchon für ſich erregt, noch um vieles erhöht wird.

Nachdem man ſo Puzzolo beſucht, bey der bekannten Hundsgrotte Verſuche angeſtellt, ſich unter den Gewölben von Solfaterra oder dem Schwefelberge, einem alten Heerde eines faſt erloſchnen Volkans herum promenirt hat, beſchließt man endlich mit dem Verfaſſer dieſe Feenreiſe mit Capua und der umliegenden Gegend, welcher die Fruchtbarkeit des Clima, die angenehme Lage, der Ueberfluß an Roſen

und wohlriechenden Pflanzen und die balſamiſche Luft, die man da einathmet, den Beynamen der Glücklichen verſchafft haben, Campania Felice. Gierig ſucht das Auge die Stelle auf, wo dieſe berühmte Stadt geſtanden hat, die mit Rom wetteiferte: das ſtolze Capua iſt unterm Graſe verſteckt, kaum laſſen die Trümmer von ſeinem Amphiteater und einige niedrige Spuren den ehemaligen Umfang noch muthmaſſen. Einige campaniſche Vaſen, die man hier und da findet, ſind alles, was von dieſer berühmten Stadt übrig iſt, und mittlerweile die veſteſten Denkmale, jene Tempel, jene Marmore, alle dieſe großen auffallenden Maſſen verſchwunden ſind, haben irdene Gefäße allein das Glück gehabt, der Zerſtörung zu entgehen, und zeugen noch vom ehemaligen Daſeyn von Capua. Der Herr Abbe C*** hat mit Freuden dieſe gebrechlichen Bruchſtücke, die mit ſo vergänglichen Gemälden bedeckt ſind, geſammlet, er hat damit ſein Werk ausgeſchmückt, und Blumenſtöcke und Vignetten, die er ſelbſt geſtochen hat, daraus zuſammengeſetzt, um von dieſer Art alter Gemälde welche ihre Zärtlichkeit und Gebrechlichkeit um ſo ſeltner und ſchätzbarer machen, einen richtigen Begriff zu geben. Dieß iſts, was man gemeiniglich etruſciſche (hetruriſche) Vaſen nennt, und die man mit mehrerm Rechte campaniſche Vaſen nennen ſollte.

Man verläßt dieſe Oerter nicht ohne die Spur der Stadt Cumä aufzuſuchen, welche die älteſte der griechiſchen Colonien in Italien war, aber von allen dieſen ehedem ſo blühenden Städten, womit das glück-

glückliche Campanien bedeckt war, iſt jetzt nichts mehr übrig als die Medaillen, die ihr Andenken erhalten haben. Noch kann man bemerken, daß die mehreſten dieſer Städte und überhaupt alle im mittäglichen Italien mehr den Griechen als den Römern zu gehören. Auch wollen wir nun mit unſern Reiſenden dieſen ganzen Theil des Königreichs Neapel durchgehen, den man Grosgriechenland nennt, welche Benennung ſich ſo gar bis nach Sicilien erſtreckt, weil man da wirklich die Namen, die Sprache, die Sitten und die Denkmäler Griechenlands wieder findet, welches das allgemeine Vaterland der Künſte in ihrer Kindheit, und das Mutterland aller dieſer Colonien geweſen iſt.

Grosgriechenland.

Wenn Neapel und deſſen umliegende Gegenden uns Reichthümer, Lagen und Erſcheinungen darbieten die uns anzuziehen vermögen, ſo hat das übrige des Königreichs für den Beobachter nicht weniger Intereſſe, und ins beſondre das unglückliche Calabrien, deſſen Unfälle uns noch erzittern machen. Der Natur- und der Kunſtliebhaber werden da eben ſo reichen Stoff für ihre Neugierde und Gegenſtände finden, die es wohl werth ſind, ihre Blicke auf ſich zu heften, oder ihre Pinſel zu bereichern. Dieſer ganze mittägliche Theil von Italien war ſonſt unter der Benennung von Grosgriechenland bekannt. Einige ſogar, und zwar mit Recht, begreiffen auch Neapel und das ganze Campanien mit darunter. Wirklich weiß jedermann, daß junge Griechen, die ſchwarmsweiſe von Argos,

von Athen, von Sparta, von Korinth ausgezogen waren, an dieſe Geſtade ihre Sitten, ihre Geſetze, ihre Künſte, ihre Götter und ihre Sprache übergetragen; daß ſie dieſe ganze Gegend bevölkert und civiliſirt hatten, als Rom noch Barbar war, und daß ſie daſelbſt Licht und Kenntniſſe, und Künſte verbreitet hatten, die von da aus ſich über das ganze übrige Italien verbreitet haben.

Der dritte Band des Voyage pittoresque iſt insbeſondre beſtimmt, uns die Ausſichten dieſes, die Neugierde ſo ſehr erregenden Landes darzuſtellen, und die Reſte der Alten Denkmale, die den Verheerungen der Zeiten und der Barbaren noch entronnen ſind. Nach einem Präliminardiscours über die Epoche dieſer Auswanderungen, und die Art, wie dieſe griechiſchen Colonien ſich in Italien veſtgeſetzt haben, und der gleichſam zum Portal dieſes weitläufigen Gebäudes dient, zeigt uns der Verfaſſer ſeine Zeichner, wie ſie, mit dem Bleyſtift in der Hand, dieſe Gegenden durchkreuzen, wohin wir ihnen nun flüchtig nachfolgen wollen. Wir wollen mit ihnen dieſe Tour, dieſes Theils von Italien machen, aber immer unter Bedauren, daß wir unſern Leſern nichts als ein kaltes Skelet werden hinſtellen können, ſtatt der belebten Gemälde, der beſeelten Beſchreibungen von Ausſichten und Monumenten, die nur auf Menſchen warten, um ſie zu bewundern und auf Augen, um ſie zu beſehen.

Wenn man aus Neapel durch das Thor von Capua herausgeht, ſo kömmt man vor den Furcae Caudinae vorbey, wohin der römiſche Stolz kommen muß-

mußte, ſich unter ein Joch zu ſchmiegen, das er bald nachher der ganzen Welt über'n Hals gezogen hat. Von da ſteigen wir mit unſern Artiſten in die wollüſtigen Thäler herunter, welche die Kette der Appeninen bildet. Wir ziehen unter dem Säuſeln friſcher Bäche, und dem Getöſe von tauſend natürlichen Caſcaden einher, zwiſchen Gärten von Limonien, Oelbäumen und Orangebäumen, die uns mit ihren Wohlgerüchen einbalſamiren; wir gehen über viele römiſche Straßen und Wege daher, unter andern über den, welchen Horaz vorbey mußte, wenn er nach Brindiſi gieng ſeinen lieben Virgil zu beſuchen; denn damals waren große Männer Freunde.

Wir kommen nun zu Benevent an, der alten Hauptſtadt der Sanniter; unter allen alten Städten Italiens hat dieſe noch am meiſten Spuren ihres Alterthums erhalten. Noch ſieht man da die Reſte ihrer Thore, ihres Amphiteaters, zahlreiche Innſchriften, worunter ſich die auszeichnet, welche Erkenntlichkeit am Fuße der Bildſäule eines gemeinen Bürgers eingegraben hatte, der keinen andern Anſpruch auf dieſe Ehre hatte, die ſo oft durch Schmeichelen geſchändet worden iſt, als daß er ſich um ſein Vaterland durch ſeine Talente und Wohlredenheit wohl verdient gemacht hatte. Man bewundert da vorzüglich den berühmten Triumphbogen, der dem K. Trajan errichtet worden und mit ſehr großer Zufriedenheit ſieht man, daß das Denkmal, welches dem Beſten der Fürſten gewidmet iſt, auch dasjenige iſt, das die Zeit am meiſten reſpektirt hat, daß es am beſten erhalten und vielleicht

das

das noch am meiſten Ganze iſt, welches in ganz Italien ſich vorfindet.

Von Benevento ſteigt man auf die reichen Ebenen Apuliens herab, die durch die ſchönſte Landſchaft uns bis ans Ufer des adriatiſchen Meeres geleiten. „Schön„heit, Mannigfaltigkeit, Abſtufungen des Grünen for„miren da ein ſo ruhiges Gemälde, das ſo ſanft iſt, „dem Auge ſo ſehr ſchmeichelt, ſo ſehr bezaubert, daß „man nicht müde werden kann, es zu betrachten, „obſchon kein andrer Gegenſtand dort unſre Aufmerkſam„keit feſſelt; dann man unterſcheidet da weder Bäu„me noch Häuſer, in einem Raume von 10 Meilen. „Dieſe Landſchaft, die ſich unmöglich in eine Zeich„nung übertragen läßt, wäre auch eben ſo ſchwer zu „mahlen, aber gewiß von einer neuen Wirkung, wenn „ein geſchickter Artiſt es verſuchte, die Ausbreitung, „den unermeßlichen Raum, nach einer Natur darzu„ſtellen, die man nur in dieſem ſchönen Lande vor „ſich findet.„

Einige hübſche Dörfer unterbrechen endlich die Einförmigkeit dieſes Gemäldes, deſſen Grund bey Siponte, einer durch die Griechen, die nach der Belagerung von Troja ſich zerſtreut hatten, gegründeten Colonie, ſich endigt. Unſer Anführer führt uns nun an der Länge des Meeres hin, gegen den Feldern hin, die noch jetzt den Namen des Diomedes führen und ſich bis an den Berg Vulturio und bis nach Venoſa oder Venuſia Horazens Vaterſtadt und an jene Quelle erſtrecken, die er in ſo harmoniſchen Verſen beſungen hat. Er beſucht im Vorübergehen Canoſſa, welches nichts

nichts mehr als einen Haufen von Ruinen und Gräbern darbeut und geht nun die Ebene von Cannä in Augenſchein zu nehmen, welche durch Hannibals Sieg und die Unklugheit des Collegen Paul Emils ſo berühmt iſt, einen Ort der noch im Lande in großem Ruf iſt, unter dem Namen von Campe-di Sangue, Blutfeld, wo das Pflugeiſen des Ackermanns noch nach 2000 Jahren oft auf Casken, Waffenrüſtungen und alte Trümmer ſtößt, die von dieſer großen Feldſchlacht zeugen. Hierauf, indem er am Meere hin fortwandert, ſtößt er auf Barletta, welches noch einige Merkmale ſeines alten Glückſtandes beybehält, auf Trani, deſſen angenehme Lage, ſo wie die fröhliche Munterkeit der Einwohner zum Vergnügen einladen und den Anblick vom Glücke gewähren; auf Bari, welches ſeinen Beynamen des fiſchreichen noch jetzt rechtfertigt, den ihm Mäcenas Freund beygelegt hat; die Ruinen von Gnatia, das im Zorne der Nymphen gebaut worden, die es des Waſſers beraubt haben, womit ſie ſonſt dieſe ganze ſchönen Gegenden erfriſchen und fruchtbar machen.

* Gnatia Nymphis iratis extructa.

Endlich kömmt er nach Brindiſi, dem berühmten und von den Römern am meiſten beſuchten Seehafen, wo die Appiſche Straße ſich endigte, und durch welche ſie mit Griechenland, mit Aſien und mit dem ganzen Orient Gemeinſchaft hatten, und das nicht weniger durch Hozarens Reiſe und Virgils Tod berühmt iſt. Noch ſieht man im Meere einige Reſte von den Arbeiten, die Cäſar unternehmen laſſen, um den Ha-

fen

ſen einzuſchließen, als er dort den Pompejus belagerte.

So ſieht es aber mit dem alten Salentinum nicht aus, wo man an der Stelle der vom Idomeäus erbauten Stadt weiter nichts als ein Capucinerkloſter findet. Mönche bewohnen dieß Land von Yapigien, das ehedem ſo fruchtbar, und ſo mit Helden bedeckt war, und der Tempel der Minerva, der das alte Hydrunt verſchönerte, iſt in ein Minimenkloſter umgeſchaffen.

Otranto, das auf die Ruinen von Hydrunt gebaut iſt, zeigt des Reichthums und Vortheils der Lage ungeachtet, nichts als Elend und Armuth. Hier iſt das Joniſche Meer am engſten zwiſchen das Land zuſammengepreßt, und über den Höhen von Otranto entdeckt das Auge Epirus und die Küſten von Griechenland, die davon nur durch eine Ueberfahrt von 17 Meilen getrennt ſind, und wohin zu kommen man nur 6 Stunden nöthig hat. Dieß hat, wenn man den Geſchichtſchreibern glauben kann, dem Pyrrhus den ſonderbaren Einfall eingegeben, über dieſe Meerenge eine Schiffbrücke anzulegen, um von Griechenland aus mit Italien eine Communication zu haben.

Unſre Artiſten laſſen keine dieſer Ausſichten, die in der That ſehr pittoresk ſind, entwiſchen, ohne uns dieſelben mitzutheilen, und ſie uns in angenehmen und wahrheitsvollen Zeichnungen vors Geſicht zu bringen. Sie führen uns auf Ländereyen, die mit Olivenbäumen bedeckt ſind, unter einen immer heitern Himmel— und endlich durch einen balſamiſchen Weg, der Weich-

lich-

Google

lichkeit und Wohlluſt in die Seele gießt, langt man zu Tarento an, voll von der Idee von einer alten Größe, und wo man ſich das Vergnügen nicht verſagen kann, mit ihnen einige Augenblicke zu verweilen.

Das wohllüſtige Tarent, das durch ſein ſanftes und fruchtbares Clima berühmt iſt, durch die Vortrefflichkeit und Schönheit ſeiner Früchte, durch den Glanz ſeiner reichen Purpurfärbereyen, durch ſeinen weit ausgedehnten Handel und den Reichthum ſeiner Einwohner, war die prächtigſte unter allen griechiſchen Städten, die ſie in Italien gegründet hatten; alle Dichter haben ſie beſungen; Ille terrarum mihi praeter omnes

Angulus ridet ſagt Horaz.

Architas, deſſen Entdeckungen in der Geometrie und erhabne Kenntniſſe vom ganzen Alterthum verehrt worden ſind, hatte ihr Geſetze gegeben; denn damalen wurde ein großer Mann blos durch das Uebergewicht ſeines Genie's der Geſetzgeber ſeiner Mitbürger. So lange ſie dem weiſen Unterricht des Architas getreu blieb, war ſie die blühendſte und gleichſam die Königinn dieſer Colonien; aber endlich führten die Reichthümer den Luxus herbey, und der Luxus das Verderben. Der verzärtelte Geſchmack und die weibiſche Weichlichkeit ihrer Einwohner waren zum Sprichwort worden, und das molle Tarentinum gab zu gleicher Zeit einen Begriff von allen Verfeinerungen des Luxus und von allem Genuße von Wohllüſten. Auch geſchah es, daß nachdem dieſe berühmte Republick

blick in Folge ihrer Reichthümer ihre Sittlichkeit verloren hatte, ſie auch bald darauf ihren Ruhm mit ihrer Freyheit verlor.

Schon waren die Tarentiner von den Ergötzlichkeiten überwunden und nun erwarteten ſie blos ruhig das Joch, das ſie die Römer würdigten ihnen aufzuhalſen. Umſonſt durchlaufen unſre Zeichner die Felder und die Gärten, welche dieſe ſtolze Stadt bedeckte, ſie fanden da kein Denkmal, nicht die geringſte Spur ihres alten Glanzes, und nie kann man hier mit einem engliſchen Schriftſteller, der neuerlich eben dieſe Reiſe gethan hat, (Hrn. Swinburn) ausrufen, „nie „iſt eine ſo Stadt vollſtändig, von der Erde verlöſcht „und vertilgt worden, als die Stadt Tarent.„

Dieſe ganze, ſonſt ſo blühende Gegend trägt tief eben den Eindruck von Herunterſetzung; das Land iſt ſo arm, daß man auch nicht einmal Gaſthöfe darinn antrifft; die Reiſenden ſind da ſo ſelten, daß ſie für die Einwohner ein Gegenſtand der Neugierde werden. Die Unwiſſenheit des Volks, die träge Gleichgültigkeit der Vorgeſetzten, und jene Menge von unnützen Menſchen, die die Erde beläſtigen, thun aller Orten dem Blicke wehe. Es iſt keine Stadt von 7 bis 8000 Seelen, die nicht 15 bis 20 Klöſter habe. Man verſichert, daß 30000 Mönche allein vom Dominikanerorden im Königreiche Neapel ſeyen, muß man ſich noch wundern, daß dieß Land wie von Unfruchtbarkeit geſchlagen iſt, und nichts mehr als den Schatten von dem darbeut, was es zur Zeit ſeines Ruhms geweſen iſt!

In-

Indem man Baſilicata durchzieht, welches das alte Lucanien iſt, verweilen ſich unſere Zeichner bey den Ruinen von Metapontus, das ſo lange mit der Gegenwart und dem Unterrichte des Pythagoras beehrt worden iſt, und wo die Erkenntlichkeit aus der Wohnung dieſes Weiſen, welcher der Reformator und Geſetzgeber von Großgriechenland geweſen war, einen Tempel gemacht hat. Durch die Stärke und den Reiz ſeiner Beredſamkeit brachte er es dahin, daß die Weiber zu Metapont allen ihren Schmuck und Kleinodien von Gold und Silber einſchmelzten, und aus dieſem heroiſchen Opfer ließ er einen Tempel zur Ehre der Juno bauen, als des Muſters und Sinnbildes ehelicher Treue; fünfzehn Säulen von dieſem ſeltnen Monumente ſtehen noch. Welcher Redner unter uns kann ſich ſchmeicheln, einen ſolchen Triumph erhalten zu haben? und wie viele Zeit würde es währen, bis man eine Kirche erbauen könnte, die keine andre geſicherte Kapitalien hätte, als die freywillige Aufopferung der Verzierungen und des Schmucks der Damen?

Nicht weit von dieſem Tempel ſuchen unſre Reiſenden vergebens Heraklea, die ſich rühmte, den Herkules zum Stifter zu haben, und den Zeuxis zum Mitbürger. Sie treffen das alte Petilia an, welches durch ſeine Treue in Haltung ſeiner Zuſagen in gutem Rufe iſt; Siris, das durch die Trojaner gegründet worden, die Achillens Wuth entronnen waren. Endlich mit einer durch ſo viele Rückerinnerungen erhöhten Imagination langen ſie auf den Gefilden

an, wo das wollüſtige Sybaris geſtanden hatte; denn es iſt von dieſer Stadt nichts mehr übrig, als ihr Angedenken unter den Menſchen; Sybaris, das Aergerniß der Welt, und deren Sittenſchilderung uns ſcheinen ſollte, in das Land der Romane und der Fabeln verwieſen werden zu müſſen, wenn die neuern Sybariten nicht den Luxus und die Weichlichkeit der Alten noch höher getrieben, und dadurch dafür geſorgt hätten, daß dieſe Uebertreibung der Geſchichtſchreiber gerechtfertigt iſt. An der Stelle, wo Sybaris geſtanden, findet man nichts mehr, als ein Capuciner⸗Kloſter, welche, ohne ſich deſſen zu vermuthen, eben den Boden mit ihren bloßen Füßen betreten, den jene berühmte Schönheiten, jene weibiſche Männer, die allzuhart aufzuliegen glaubten, wenn ſie auf Roſenbetten ſchliefen, ehedem betreten haben. Aber das Clima hat nichts von ſeiner Sanftheit und die Erde nichts von ihrer Fruchtbarkeit verlohren. Dieſes reiche Land, nicht durch die Hände der Arbeitſamkeit, ſondern durch die verſchwenderiſchen Hände der Natur befruchtet, zeigt noch den Reiſenden den Anblick eines der ſchönſten Länder des Erdbodens; es hat ihnen mehrere Gemälde geliefert, womit ſie ihr Werk bereichert haben: endlich nehmen ſie auf dem Graſe, das an eben der Stelle hervorwächſt, wo die Palläſte und Boudoirs der Sybariten geſtanden hatten, ein ländliches Mittagmahl ein. „Man ſtelle ſich ein reizendes Thal vor, ganz mit „Bosquets erfüllt und überſäet, von dicht in einan„der gewachſenen Orangen und Citronenbäumen,

„wovon

„wovon die Luft balſamiſch von allen Seiten her „erfüllt iſt, eine Landſchaft, die an Früchten „überfließt, und mit Blumen überſtreuet iſt, die da „von ſelbſt entſproſſen, im ſanfteſten und gemäßig„ſten Clima von ganz Italien: ſo war das Land „dieſer berüchtigten Stadt beſchaffen, von der jetzt „nichts als der Name übrig iſt. Dieſes weite und „unermeßliche Becken iſt gleichſam umzogen von Ber„gen, die ſich in einem Amphitheater um es erhe„ben, und die auffallendſten Formen und Lagen dar„bieten; wenn nachher das Meer, von der Nordſeite „her, ſich ein wenig ins Land herein zieht, ſcheint „es gleichſam ausdrücklich darum daher zu kommen, „um dieſen Ort des Vergnügens noch zu verſchönern, „friſche Luft dahin zu führen, und ſo die Ausſchmü„ckung dieſes erhabnen Landes zu vollenden. Mit „einem Worte, man würde Sybaris dahin ſtel„len, wenn es auch nicht da geſtanden hätte, und „man würde es da wieder erkennen an dem Be„grif, den uns die Geſchichte davon zurückgelaſſen „hat.„

Nicht weit von dieſer Stadt war Crotona, ihre Rivalinn, die durch ihre Athleten und die Schönheit ihrer Weiber ſo berühmt iſt; Vortheile, die ſie nicht ſowohl dem Clima zu verdanken hatte, wie man hat behaupten wollen, als vielmehr der Tugend und Mäßigung ihrer Bürger. Dieſe vom Philoctetes gegründete Republik war das Vaterland der Helden, ſo wie es Sybaris von einem weibiſchen Volke war, und durch den Contraſt, den ſie darſtellte, war es

leicht voraus zu ſehen, daß die eine bald die Beute und Sklavinn der andern ſeyn würde.

Endlich treten wir mit unſerm Geleitsmann in das jenſeitige Calabrien ein, und haben auf einer Seite die Apenniniſchen Gebirge und ihre ſchreckenvolle Anhöhen, und auf der andern die Ufer des Joniſchen Meeres, wo man durchaus bezauberte Lagen antrift. Aber mit Wehmuth ſieht man, wie die Bewohner eines von der Natur ſo begünſtigten Landes ſich der Trägheit und Muthloſigkeit überlaſſen, wie ſie in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken, und unter dem Joch des ſchimpflichſten Aberglaubens gebeugt und niedergedrückt ſind. Aber was ſage ich! Glücklich ſind unſre Reiſende, dieß Land noch vor der ſchrecklichen Cataſtrophe geſehen zu haben, die es vor Kurzem verſchlungen hat. Und noch tauſendmal glücklicher, daß ſie keine Zeugen dieſes entſetzlichen Umſturzes geweſen ſind, deſſen bloße Erzählung uns noch Thränen entreißt, und fühlende Seelen erzittern macht. Dieſe Oerter ſind nicht mehr ebendieſelben, alles hat ſeine Geſtalt geändert, ſeitdem unſre Zeichner da durchgekommen ſind; ein Augenblick hat ſowohl Städte als ihre Bürger verſchwinden machen. Wer kann alſo, ohne zu zittern, an Calabriens Unfälle gedenken! „Wer kann mit trocknem Auge eines der ſchönſten Länder in der Natur durchlaufen, über welches die Erdbeben allen ihren Unwillen mit einer Wuth verbreitet haben, wovon man kein Beyſpiel hat. Wer endlich kann ohne tiefen Schrecken die Stätte beſehen, wo Städte geſtanden haben, deren Boden ſogar verſchwunden iſt. Multa

Multa ceciderunt mœnia magnis
Motibus in terris, & multæ per mare peſſum
Subſedere ſuis pariter cum civibus urbes ———
Tecta ſuperne timent, metuunt inferne cavernas
Terrai ne diſſolvat natura repente.

Lucretius.

Dieſe ſchrecklichſte Erſchütterung, die unter den Ruinen der Städte mehr als 20,000 Bewohner begraben hat, hat nur zwo Minuten gedauert; und dieſer kurze Zwiſchenraum iſt hinlänglich geweſen, um alles umzukehren, und alles zu Grund zu richten.

Wer umſtändliche Nachrichten über dieſe ſchreckliche Begebenheit verlangt, und das Bedürfniß fühlt, durch dieſe ſchmerzliche Erzählung ſich zu erweichen, wird in unſerm Werke für ſeine Empfindlichkeit hinreichende Nahrung finden. Der Herr Abbe von S*** hat in einem Supplement zu dieſem Bande und am Ende des folgenden, die umſtändlichſten Nachrichten und die rührendſten Particularumſtände von dieſer Scene des Schreckens nach den Erzählungen von Augenzeugen geſammelt. (Man muß hierüber beſonders das Memoire nachleſen, das bey dieſer Gelegenheit der Herr Commandeur von Dolomieu aufgeſetzt, und am Ende des fünften Bandes, oder der Reiſe nach Sicilien zweytem Theile beygefügt hat). Er hat es wohl gefühlt, daß man dieſe ehemals ſo lachende Stätten — mit dem, was ſie jetzt ſind, würde vergleichen wollen; dieß giebt zweifelsohne ſeinem Werke ein neues Intereſſe; „ſagt er zu gleicher Zeit,

„fügt er hinzu, iſt es ſehr ſchrecklich, unſern Leſern, „je weiter wir in dieſem unglücklichen Lande vorrücken, „nichts als Ausſichten und Lagen von Städten vor„führen zu können, die nicht mehr vorhanden, und „ſchon durch dieſe ſchreckliche Begebenheit umgeſtürzt „und verheert ſind.„

Dieß iſt das ſchmerzhafte Gefühl, das den Reiſenden um das jenſeitige Calabrien herum begleitet, und ſo unſer Vergnügen an Betrachtung der Ausſichten dieſer ehedem ſo beglückten Oerter ſtöret. Gleich anfangs findet man Squilace, eine von den Athenienſern gegründete Colonie; Gerace, oder das alte Locri, eine Republik, die durch die Geſetze des Zaleucus regiert wurde, der der Lycurg dieſes Theils von Italien geweſen iſt. Durch eines von dieſen Geſetzen war es nur den Courtiſaninnen und allein denjenigen Weibsperſonen, die vom Gewinnſt ihres ſchändlichen Lebens ſich nährten, erlaubt, Geſchmuck und reiche köſtliche Kleicher zu tragen. Heinrich IV. der ein ähnliches Geſetz gab, war von eben dem Geiſte, wie dieſer Geſetzgeber, belebt; aber er kam zu ſpät, um es beobachten zu machen. An eben dieſem Orte Gerace hat die Prinzeßinn dieſes Namens, die vom ganzen Lande um ihrer Gutthätigkeit willen geliebt ward, ihr Leben nebſt 4000 ihrer Vaſallen verlohren.

Wenn man von dá weg an den ſteilen Felſen hinzieht, welche die Kette der Apenninen beſchließen, ſteigt man in eine fruchtbare Ebene herab, und gelangt, mitten durch Maulbeer- und Orangenbäume

hindurch,

hindurch, die einen fortgehenden Garten ausmachen, nach Reggio, welches am äußerſten Ende von Italien gelegen iſt, und von wo das Auge Meßina, den ſchrecklichen Aetna und einen Theil von Sicilien entdeckt. Reggio, deſſen alte Republik nach der von Athen gemodelt war, iſt nichts mehr als der Schatten von dem, was es ehedem war. Die Beſchreibung und die Ausſichten, welche der Verf. uns von dieſer Stadt und ihrer Gegend giebt, die etwas feenartiges hat, machen nur einen um ſo mehr auffallenden Contraſt mit dem unglückſeligen Zuſtande, in den dieſes ſchöne Land jetzt verſetzt iſt.

Von dieſer letztern Stadt aus gehen unſre Reiſende zu Schiffe, um das Tyrrheniſche Meer heraufzufahren, und ſo die Tour um Calabrien zu machen. Man folgt ihnen mit Furcht durch die Klippen von Charybdis und Scylla nach, und der Ausſicht nach eben dem Felſen, der ſeitdem ſich ins Meer geſtürzt, und den Prinzen von Scylla mit 1200 Perſonen, die ſich zu ihm geflüchtet hatten, hat umkommen machen; wenn man hernach bey Tropea gelandet hat, einer Stadt, die wie auf die Spitzen der Felſen hingezaubert da ſteht, ſo beſteigt man mit ihnen die Appenninen wieder, wo man mitten unter den mahleriſten Lagen die Ruinen des alten Hypponium antrift, einer der blühendſten Städte Großgriechenlands, berühmt durch ihre Tempel und durch ihre Blumen, und welche der Stadt Monte Leone Platz gemacht hat, wo man vor dem Unglück Calabriens 18,000 Einwohner zählte.

Nicaſtro zeigt ſich hierauf unſern Blicken, welches in der angenehmſten Landſchaft, mitten unter natürlichen Caſcaden erbaut iſt, die ſich von der Höhe der Berge herunterſtürzen, und über das ganze Land ein herrliches Grün und Friſche verbreiten. Die Luft iſt da ſanft temperirt, am 7. December glaubten hier unſre Reiſende ſich in den ſchönſten Frühlingstagen zu befinden; als ſie auf dem Gipfel der Berge angelangt waren, fanden ſie ſich plötzlich mitten unter einen andern Himmel verſetzt, und da ſie unter Nebel und Reif fortzogen, durch Wege die ſehr gefährlich waren, kamen ſie in ſo wilde Gegenden, daß die Bewohner bey ihrer Erblickung entflohen, inſonderheit zu Nicoloſimi, wo die Weiber ſich beym Erſcheinen dieſer Fremden mit der Flucht retteten und ſich in ihren Häuſern verſchanzten, nachdem ſie aber von ihrer erſten Beſtürzung zurückgekommen waren, machte es hingegen bey unſern Reiſenden deſto größere Verwunderung zu vernehmen, daß Voltaire's Nahme hier bekannt und mitten unter dieſen unbeſteiglichen Gebirgen angeführt ward. Dieß iſt das Privilegium des Genie's, es überſteigt alle Schranken, welche Natur, Vorurtheile oder Meynungen zwiſchen einen groſſen Mann und die Hochachtung und Verehrung der ganzen Welt gerne hinſtellen möchten.

Nahe dabey war das alte Themeſpa, das Homer und Ovid anführen, wegen ſeinem Ueberfluß an Erzgruben, und Cicero weilen es die Habſucht des Verres rege gemacht hatte. Endlich gelangt man nach Coſenza, der alten Hauptſtadt der Bruttier, und nun

vom

vom jenſeitigen Calabrien; die Stadt liegt am Urſprung und Ufer des Crati, welcher Fluß oder Strom auch Sybaris bewäſſerte. Die Ufer dieſes Fluſſes ſehen einem Obſtgarten gleich, der mit fruchttragenden Bäumen beſetzt iſt, und in dieſem ganzen Landſtriche von Calabrien, den man ſelbſt in Italien als ein wildes und armſeliges Land betrachtet, fehlt es an nichts, ſagt unſer Verfaſſer als an gebahnten Wegen und arbeitſamen Aermen um daraus das Peru von Neapel zu machen. Man hat die Calabrier unter all zu ſehr ins Dunkele fallende Farben gemahlt, und dieſe oft ungetreu aufgetragen. Man findet ſogar unter den Bauern, Gaſtfreiheit, herzliche Aufrichtigkeit, und freymüthige Offenherzigkeit, überhaupt aber ſeufzen ſie unter der Herrſchaft der Lehengeſetze, die bey ihnen noch alle ihre Wirkſamkeit haben; alle Geſchäftigkeit, aller Eifer iſt dadurch bey ihnen erloſchen, „und die Calabrier ſcheinen, indem ſie über „ihre Ketten murren, ſich mit nichts anderm abzu„geben, als alles das zu verderben, was die ſchön„ſte und fruchtbarſte Natur, wider ihren Willen, „in dieſer reizenden Gegend Italiens hervorbringt.„

Aber wohin verlieren wir uns mit unſern Klagen und unſern Vorwürfen? Unſre heißen Thränen verdienen ſie, denn dieſe ganze Gegend trägt noch den ſchrecklichen Eindruck einer verwüſtenden Zerſtörung. Selbſt Coſenza iſt faſt gänzlich aus ſeinem Grunde gehoben und umgeſtürzt worden. Ach! laßt uns vielmehr unſern Herzen Luft machen durch eine Bemerkung die der Menſchlichkeit Ehre macht. Nicht nur ha-

haben der Landesherr, der König von Neapolis und der Großmeiſter von Maltha eilgſte Hülfe dahin bringen laſſen, ſondern auch der König in Frankreich hat auf die erſte Nachricht von dem Unglück der Stadt Meſſina und Calabriens zwo mit Mehl beladene Fregatten von Toulon auslaufen laſſen, um den dringenſten Bedürfniſſen dieſes unglückſeligen Volkes abzuhelfen. Edle Sorgfalt! die vielleicht nicht allen den Nutzen geſtiftet hat, den man ſich davon verſprechen ſollte, deren Andenken ich aber doch um gar viel lieber für die Nachkommenſchaft erhalten und auf ſie bringen möchte, als auch den ſo noch umſtändlichen Bericht von einer Eroberung oder einer gewonnenen Schlacht.

Wir verlaſſen dieſes unglückliche Land, und kommen mit unſern Zeichnern wieder zurück in die Gegenden von Baſilicata, wo pittoreske Ausſichten, angenehme und friſche Landſchaften und natürliche Cascaden das Auge wieder ausruhen laſſen, und wo die Imagination durch die ſich zudrängende Idee von Unglück nicht weiter geſtört wird. Bey dem Reichthum und der Schönheit dieſer Oerter fühlt mans, daß man ſich Neapel wieder nähert; wenn man nun ſo zur linken Pandoſia, das alte Vorgebirge des Palinurus, Velia eine Colonie der Phoceuſer, die dem Handel zur See ihren Glanz zu verdanken gehabt, liegen läßt, ſo langt man zu Päſtum oder Poſſidonia an, das durch ſeine Tempel und ſeine Roſen ſo berühmt iſt, und deſſen Ruinen, ſo herrlich ſie auch ſind, ſo vollkommen unbekannt und unterm Geſträuche verſteckt waren, daß blos durch eine Art von Wunder

ein junger neapolitaniſcher Artiſte oder nach andern, Jäger die Entdeckung davon gemacht haben, und dieß vor ungefähr 30 Jahren, indem ſie von ungefähr dieſe unangebaute und einſame Stelle durchkreuzten.

Dieſe Neuigkeit wekte die Gelehrten und Artiſten. Man fand drey Tempel vom höchſten Alterthum und von der reichſten Architektur, die unter dem Graſe vergraben waren; man glaubt, ſie ſeyen das Werk der Sybariten nach dem ihre Stadt zerſtört war. — Iſt dem alſo, ſo ſind es die einzigen Ueberbleibſel die uns einen Begriff vom Geſchmacke und der Prachtliebe dieſes berühmten Volkes und von der Vollendung geben könnten, auf die es die Künſte getrieben hat. Dieſe Denkmale, wider welche ſich, wie Pope ſagt, die Verheerungen der Barbaren, der blinde Eifer der Chriſten, die ſchiefe Frömmigkeit der Päbſte und das ſengende Feuer der Gothen verſchworen haben, haben gleichwol dem Unrecht der Zeiten und Menſchen widerſtanden; denn die Griechen ſchienen für die Unſterblichkeit zu bauen. Der große Tempel inſonderheit iſt einer der herrlichſten und der ſich aus dem ganzen Alterthum am beſten erhalten hat.

Unſer Leiter, indem er ſich Neapel immer mehr nähert, zieht durch Salerno, das den Ruf ſeiner mediciniſchen Schule blos den Arabern zu verdanken hat, die lange Zeit im Lande Meiſter waren, und die in den Zeiten der Unwiſſenheit allein mit gutem Fortgange dieſe Wiſſenſchaft der Muthmaſſungen getrieben haben. Er geht von da nach Nocerſa, dem alten Nuceria, das Hannibal zerſtört und die Römer wieder erbaut haben,

und

und nun gröſtentheils bey jenem Ausbruche des Veſuvs umgeſtürzt wurde, der für Herkulanum und Pompeji ſo betrübt geweſen iſt, und wo man noch in einer Kirche, die der H. Jungfrau geweiht iſt, die Reſte eines Tempels bemerkt, der dem Bacchus gewidmet war; Er führt uns hinauf nach Caprea, das durch den Aufenthalt und das liederliche Leben des abſcheulichſten unter den Tyrannen ſo verſchrien iſt, der vielleicht noch weniger hier ſeine Schandthaten zu verſtecken ſuchte, als vielmehr Sicherheit für den gerechten Beſtrafungen die er verdiente, und die ihm ſein eigen Gewiſſen vorhielte.

Unſre Zeichner durchlaufen dieſe Inſul mit ihrem Beyſtift in der Hand, ſie ſtellen uns den Fels vor Augen, von dem dieſer Elende die Opfer ſeiner Lüſte herunter ſtürzen ließ, aber umſonſt ſuchen ſie jene prächtige Palläſte, jene Bäder, jene wohlluſtathmende Gärten — dieſe den ungezämteſten Unordnungen ehedem gewidmete Oerter ſind jezt ein Zufluchtsort für die aller übertriebenſte Strenge in der Lebensart; Carthäuſer wohnen auf den Trümmern von Tibers Palläſten; ſeine Bäder dienen einen Eremiten zur Einſiedeley, und niedrige Fiſcher, die weit ruhiger und weit glücklicher in ihrer Mittelmäßigkeit ſind, haben ihre Hütten in die Gärten geſezt, welche ehedem die Gegenwart und der düſtre Blick dieſes ſchändlichen und wohllüſtigen Tyrannen verunreinigten.

Sie kommen mit mehrerm Vergnügen nun nach Sorrento zurück, einer Stadt die von den Griechen auf dem Vorgebirge Minerva erbaut worden war, die

die Taſſo's Vaterſtadt iſt, und die er unſterblich gemacht hat; wo die Fabel die reizenden und bezaubernden Syrenen hingeſetzt hatte, und wo die noch mehr bezaubernden Verſe des Sängers der Armida und Raynalds, die Erzählungen der Fabel realiſirt oder vielmehr noch übertroffen habe.

Die Gegenden um Sorrento und dieſe ganze Küſte ſind mit Luſthäuſern und einer Reihe der angenehmſten Gärten eingefaßt, die unter dem ſchönen Himmel und dem Genuſſe eines ewigen Frühlings, auf einem Gemälde ſich mit dem reichen Bergſtriche von Pauſilippo und den Gegenden um Neapel vereinigen und unter einander verlieren.

So führen uns unſre Reiſende in die Hauptſtadt zurück, nachdem ſie mit uns die Ründung um den ganzen mittäglichen Theil Italiens herumgemacht haben, bis die ſchöne Jahrszeit uns erlaube, uns mit ihnen einzuſchiffen und ihnen nach Sicilien zu folgen, deſſen Beſchreibung der Gegenſtand der beyden letzten Bände des Voyage pittoresque iſt, und deren Innhalt des nun folgenden Auszugs aus dieſem wichtigen und prachtvollen Werke ausmachen wird.

Am Schluße dieſes Bandes findet ſich ein ſehr ſorgfältig verfertigter Kupferſtich von einem Theile der ſo berühmten Theodoſianiſchen Landcharte oder der gemeiniglich ſogenannten Tabula Peutingeriana, welche das einzige alte geographiſche Denkmal iſt, und worauf man, wenn man den alten römiſchen Straſſen nachgeht, eben die Oerter ſieht, von denen in dieſer Reiſe die Rede iſt. Und endlich iſt in dem

gan-

ganzen Lande, das wir ſo eben durchwandert haben, keine Lage die nicht der Stoff und Grund zu einer angenehmen Zeichnung wäre, und kein Monument, das nicht zu einem intereſſanten Stich Gelegenheit gegeben hätte. Mehr als 100 alſo ausgeführte Kupferplatten bereichern dieſen Band, und ſtellen uns alle die Ausſichten dar von einem Lande, das gewiß eines der unſrer Neugierde am meiſten erregenden und unterhaltenden Länder des Erdbodens iſt.

(Nächſtens auch von Sicilien.)

5.

Einige Auszüge aus Richardſon. 1)

Der beiden Richardſon's Abhandlung über die Mahlerei, deren dritter Theil der franzöſiſchen Ausgabe, eine Beſchreibung verſchiedener berühmten Gemälde, Zeichnungen, Statuen u. d. g. enthält, welche der Sohn, auf einer Reiſe nach Italien, aufgeſetzt hat, iſt, ſo viel ich weiß, nicht ins deutſche überſetzt worden; es ſey nun, daß man ehemals Originale höher als Kopien ſchätzte, oder daß unſre Ueberſetzer Fabriken noch nicht errichtet geweſen ſind. Dem ſey wie ihm wolle; ſo verdienen viele Urtheile und Bemerkungen dieſes Buches, ſo viel Fehler der Uebereilung, und ſo manche Ausſchweifung es auch ent-

1) Traité de la Peinture & de la Sculpture par Mrs. Richardſon, Pere & Fils: diviſé en trois Tom. Amſterd. chez Uytwerf 1728.

enthalten mag, eine größere Vervielfältigung, als manches weitläuftige Kapitel im Malvaſia, oder Vaſari oder Felibien. Der gerade Winkelmann giebt unſerm Richardſon ſehr offenherzig Schuld, daß er manches nur im Traume geſehen habe, demohngeachtet hält er ſein Buch für das beſte, das man hat. Die Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen.... doch ich haſſe des Lanzenbrechen und habe keinen Beruf, Richardſons Lobredner zu werden, welches ich ohnehin nicht überall ſeyn könnte. Dagegen theile ich meinem Leſer die Beſchreibung einiger berühmten Gemälde zu Rom und Bologna, aus dem dritten Theile des Richardſonſchen Werkes mit, nämlich: den heiligen Romuals von Andreas Sacchi; die letzte Komunion des heiligen Hieronimus von Domenichino; den Streit des Erzengels Michael mit dem Satan, von Guido Reni; la Turbantina von eben dieſem, und den Tod des Germanicus von Pouſin. Entweder ich irre mich ſehr, oder ich habe darinn viel Wahres, Kenntniß, Geſchmack und eine lobenswürdige Freimüthigkeit gefunden.

Der heilige Romuald von Andreas Sacchi, in der Kirche dieſes Namens zu Rom. 2)

Dieſes Gemälde ſtellt den Stifter des Kamaldulenſerordens vor, und iſt für eine der Kirchen dieſes Ordens gemahlt worden. Die Scene iſt ein anmuthiges Thal auf dem Appenniniſchen Gebürge, wo der Heil. Romuald, vom brennenden Eifer entflammt, für die-

ſe

2) Jacob Frey hat dieſes Gemälde auf einem Blatte in gr. Folio ſehr ſchön in Kupfer geſtochen.

ſe einſame Gegend Proſelyten zu machen, eine Erſcheinung hatte, in welcher er gewiſſe weisgekleidete Männer, auf einer Leiter, die vom Himmel bis auf die Erde reichte, einen nach den andern, in den Himmel ſteigen ſah. Auf dieſe Erſcheinung ſtiftete er den Orden von Einſiedlern, welche, nach dem Namen des Thals, wo die Sache ſich zugetragen, Kamaldulenſer heiſen, und erbaute daſelbſt fünf Zellen für eine gleiche Anzahl von Mönchen, die er unterrichtete.

Außer dem Zeitpunkte, welchen der Mahler gewählt hat, giebt es noch zwey andre, welche dem Gegenſtande ſehr angemeſſen ſcheinen. Der eine iſt derjenige, wo Romuald, nach der gehabten Erſcheinung, den Orden errichtet und ſeine fünf Jünger einkleidet; der andere, wo er ſein nahes Ende fühlt, und von ihnen Abſchied nimmt.

Hätte Andreas Sacchi den erſten gewählt; ſo hätte er eine große Mannigfaltigkeit in das Gemälde bringen können, welche ihm nun zu mangeln ſcheint. Er hätte die ſchönſte Gelegenheit gehabt, ſeinen Heiligen in einer Handlung darzuſtellen, welche ſeinen beſondern Charakter, ſeinen Eifer nämlich, ausdrückte, von welchem doch gegenwärtig nicht das Mindeſte wahrzunehmen iſt. Der Biograph des Heiligen ſagt, daß er ganz vom Feuer, wie ein Seraphim geweſen ſey, um die übrigen zu entflammen ꝛc. Alsdann würden ſich ſeine Schüler, um die Ordenskleidung zu nehmen, in verſchiedenen Stellungen befinden. Einige würden ſie bereits angelegt haben, andre ſo eben im Begriff ſeyn, dieſes zu thun, indeß ſie durch das Ge-

Geſpräch ihres Meiſters, der ihnen die Erſcheinungen zeigen könnte, würden angefeuert worden ſeyn. Dieſes würde einen angenehmen Kontraſt zwiſchen ihren beſondern Kleidungen und denen des Ordens veranlaßt haben, ſtatt daß ſie in dem Gemälde alle Uniform und von einerley Farbe ſind. Kurz, dieſer Zeitpunkt würde zu einer großen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks Gelegenheit gegeben haben.

Hätte er den Heiligen ſterbend vorgeſtellt; ſo würde die Hauptfigur, der Gegenſtand der Andacht und des Mitleids, in einem hohen Grade geworden ſeyn. Denn mit den letzten ſtammelnden Worten hätte er ſeinen Schülern die wundervolle Erſcheinung zeigen können, welche die Urſache ihres Inſtituts geworden iſt, und ſie würden ſeine letzten Ermahnungen mit verſchiedenen Ausdrücken der Demuth, der Bewunderung, der Traurigkeit aufgenommen haben. Ueberhaupt ſind dieſe beiden Zeitpunkte, die wichtigſten der Geſchichte. Derjenige aber, welchen Andreas Sacchi gewählt hat, zeichnet ſich durch nichts aus, das an ſich ſelbſt von Wichtigkeit wäre. Er ſtellt eine bloße Unterredung des Heiligen mit ſeinen Schülern, über die Erſcheinung vor, welche die Stiftung des Ordens veranlaßt hat. Uebrigens iſt es das angenehmſte Bild eines abgeſchiedenen Lebens. Alles iſt ruhig darinn! Nirgends ein Ausdruck von Leidenſchaft, weil dieſe glücklichen Menſchen keine auszudrücken haben! Es iſt ein Gemälde von der Ruhe derer, die der Welt entflohen und ſchon alle am Ziele ſind:

„Sie vergeſſen die Welt und werden von der „Welt vergeſſer. Ein ewiger Sonnenſchein herrſcht „in der unbefleckten Seele. Jedes Gebet wird er„hört, und jeder Wunſch wird dem Himmel „überlaſſen. 3)

Die angenehmen Ideen, welche dieſer einzige Umſtand erweckt, befriedigen den Geiſt dergeſtalt; daß die Mannigfaltigkeit einen üblen Eindruck machen würde, weil ſie die Aufmerkſamkeit von dieſem ſo ſeligen Zuſtande abzöge. Daher trägt ſogar jene Gleichheit der Gewänder, in Anſehung der Form und der Farbe, zur Wirkung des Ganzen bei. Der Mahler ſah, daß es der Mannigfaltigkeit ſo wenig bedürfe, daß er ſie ſogar da vernachläßigt hat, wo ſein Gegenſtand ihm hinlängliche Gelegenheit dazu darbot. Der Heilige und ſeine Schüler ſind alle von einem Alter, ob es ſchon ſcheint, daß er wenigſtens hier hätte Verſchiedenheit beobachten ſollen. Eben ſo wenig hat er ſich um den Kontraſt der Stellungen, eine ſo reiche Quelle der Mannigfaltigkeit, bekümmert. Einer der Mönche befindet ſich dem heil. Romualt dergeſtalt, Fuß an Fuß, und Knie gegen Knie, gegen über, daß man ihn, beim erſten Anblick, für den Heiligen hält, und er würde dieſes noch mehr ſcheinen, wenn ſich nicht ein kleiner Unterſchied in der Beleuchtung fände. Daher ſollte man faſt ſchließen, daß der Mahler blos ein allgemeines Bild von der geiſtlichen Ruhe habe liefern wollen.

Der

3) Eloiſa an Abälard von Pope.

Der Heilige ſitzt unter einem großen Baum, welcher ihnen zu einem hirtenmäßigen Obdach in dieſer ländlichen Scene dient. Seine fünf Schüler, die Pflanzen ſeiner Hand und Kinder ſeines Gebetes, 4) befinden ſich gegen ihm über, und hören einem Geſpräche ſehr aufmerkſam zu, welches, wie es ſcheint, das Geſichte im Kamaldulenſer Thal zum Gegenſtande hat, auf welches er mit den Fingern zeigt. Die Poeſie dieſes Geſichtes iſt ſchön und ob ſie ſchon der Mahler nicht erfunden hat; ſo hat er ſich doch durch die edle Idee, die er davon genommen und auf eine ſeinem Gemälde ſo vortheilhafte Art dargeſtellt hat, gleichſam zum Urheber gemacht. Die Prozeßion der Schatten von den in dem Orden verſtorbenen Heiligen, von welchen die Oberſten nach dem Maas ihrer Entfernung, ſich in den Wolken verlieren, öfnet dem Nachdenken ein weites Feld und erfüllt den Gegenſtand mit einer großen Feierlichkeit und heiligen Ehrfurcht. Die Ruhe aller Figuren überhaupt und aller Nebenumſtände des Gemäldes, tragen dazu bei, den ſtillen Frieden zu erheben, welcher der herrſchende Charakter des Stückes iſt.

Da dieſes Gemälde für Väter des Ordens beſtimmt iſt, ſo giebt der ihnen hier vor Augen geſtellte Stifter ihres Ordens ſowohl, als ihre Vorfahren, unter eben den Kleidern, welche der Orden trägt, und die Heiligen, die nach einander in den Himmel ſteigen, den ſchicklichſten Gegenſtand ab, um ihnen Neigung einzuflößen, dieſen Fußſtapfen zu folgen und

F 2 macht

4) Eloiſa an Abälard von Pope.

macht der ganzen Geſellſchaft Ehre, weil dieſe allgemeine Einförmigkeit die Einbildungskraft überredet, daß es mit ihnen eben ſo gehen werde.

Allein das Vortreflichſte und Hinreißendſte in dieſem Gemählde beſtehet darinn, daß man hier nichts Schreckliches, nichts Schauderhaftes, weder furchtbare Felſen, noch eine unwirthbare Wüſteney erblickt:

„Die Wüſte lächelt, und in der Wildniß eröfnet
„ſich das Paradies 5).

Nirgends eine ſchwermüthige Mine, nirgends:

„Finſtre Traurigkeit, freywillige Strafen und
„beſtändige Thränen 6).

Hier iſt alles lächelnd, alles zufrieden, zwar feyerlich und ernſt, doch heiter und fröhlich zugleich. Kurz, dieſes herrliche Gemählde giebt uns einen liebenswürdigen Begrif von der Religion, deren Wege Wege der Wonne, und deren Steige Friede ſind.

5) Eloiſa an Abälard.

6) Eben daſelbſt.

Die

Die Kommunion des heiligen Hieronymus,

von Domenichino,

in der Kirche St. Girolamo della Carità zu Rom. 1)

Die Anmerkungen des Bellori 2) über dieſes Gemählde ſind ſo vortreflich, daß ich nach ihm eine regelmäßige Unterſuchung darüber eben ſo wenig anſtellen werde, als ich es über des Auguſtin Carracci Gemählde bey den Karthäuſern zu Bologna 3), welches eben dieſelbe Geſchichte vorſtellt, gethan habe. Im Gegentheil werde ich mich bemühen, dieſe beyden Werke ſo genau zu vergleichen, als es mir möglich iſt, und, ohne die Anmerkungen des Bellori zu wiederholen, einige der meinigen beyzufügen.

Es giebt wohl Niemand, er beſitze auch nur wenig von jener Kenntniß, welche die Italiäner Virtù 4) nennen, der nicht von dieſen zwey berühm-

1) Dieſes Gemählde iſt von Ceſar Teſta und Jacob Frey in Kupf r geſtochen. Der vortrefliche Kupferſtich des letztern giebt einen ſo richtigen Begrif von dem Originale, als es einem Kupferſtecher möglich iſt.

2) Le Vite de' Pittori, Scultori ed Architetti moderni, ſcritte da G. P. Bellori; ſeconda edizione; Roma 1728. 4. pag. 182.

3) Von Franc. Perricz., le Juge, und mehreren geſtochen.

4) Unter dem Worte: Virtù, begreifen die Italiäner alles, was Kenntniß und Liebe zu den ſchönen Künſten in ſich ſchließt.

ten Gemählden und von den ihnen ertheilten Lobſprüchen etwas ſollte gehöret haben. Schon ſeit ihrer Entſtehung ſind die Stimmen getheilt geweſen. Einige zogen das Werk des Auguſtin Carracci, andere die Arbeit des Domenichino vor.

Man darf nicht vergeſſen, daß Carracci dieſen Gegenſtand ſchon unternommen, und ihn mit allgemeinem Beyfall ausgeführt hatte. Domenichino ſah ſich alſo zu ſeinem Nachtheil gezwungen, entweder diejenigen Gedanken zu nehmen, welche ſeinem Nebenbuhler nicht eingefallen waren, oder die er verworfen hatte, die alſo wahrſcheinlich nicht die beſten geweſen ſind; oder aber ihn zu kopiren, wenigſtens es zu ſcheinen. Die Beſchaffenheit des Gegenſtandes führte ihn, bey verſchiedenen Punkten, nothwendig auf eine ſo große Aehnlichkeit, daß man dieſe für eine Nachahmung gehalten hat, und der gute Erfolg des Carracci zwang ihn, ſolchen, in andern Punkten, wirklich nachzuahmen, oder ſtatt deſſen, ſeine Sache ſchlechter zu machen. Anſtatt alſo, wie man es gethan hat, ihn eines Plagiats zu beſchuldigen, hätte man ihn tadeln können, daß er nicht noch mehr entlehnet hat — oder er hätte, wenigſtens auf eine ſeinem Gemählde vortheilhaftere Art, abweichen ſollen. Er hätte die Hauptidee beybehalten, aber die Nebenumſtände, die verſchiedenen Arten des Ausdrucks, welcher ihm ein weitläuftiges Feld öfnete, die Manier, das Kolorit und das Helldunkle verändern ſollen. Wäre er wirklich ein fruchtbarerer Erfinder als Auguſtin geweſen; ſo hätte er hierdurch ſein Glück

machen

machen können. Da aber dieſes nicht geweſen iſt; ſo trug alles dasjenige, was er aus ſich ſelbſt beſſer machen wollte, dazu bey, eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervorzubringen.

Es iſt wahr, daß der Heilige ſowohl, als der Prieſter, in der nämlichen allgemeinen Stellung ſich befinden; aber in den beſondern Theilen ſind groſe Veränderungen. In dem Gemählde des Domenichino iſt dieſer Heilige viel ſchwächer, als im Gemählde des Carracci. Dieſes iſt eine beträchtliche Veränderung! Allein es iſt die Frage, welcher von beyden Künſtlern die beſte Wahl getroffen hat? In Carracci's Werke nun legt der Heilige ſein letztes Gebet der Demüthigung ab. Er hat die Hände über einander gelegt auf der Bruſt, um die Hoſtie zu empfangen, die der Prieſter mit beyden Händen hält, indem er ſich gegen ihn hinneigt, und den Augenblick erwartet, wo er ſie zu nehmen bereit ſeyn wird. Der Heilige, von ſeinen Mönchen gehalten, nimmt ſeine letzten Kräfte zuſammen, und blickt das Sakrament mit vieler Andacht und Inbrunſt an. Dieſes lenkt den Geiſt auf dieſe groſe Handlung, und erhält ihn auf dasjenige aufmerkſam, was den Gegenſtand des Gemähldes ausmacht. In dem Werke Domenichino's ſcheint der Heilige in den letzten Zügen zu ſeyn, und kaum zu bemerken, was mit ihm vorgeht. Dieſes ſieht man an ſeinen nachläßig herabhängenden Armen, an ſeinen ausgeſtreckten und unter ſich abſtehenden Fingern, an ſeinen eingezogenen Zehen, an der äuſſerſten Schwachheit ſeines Körpers, und vor-

züglich an ſeinen tiefliegenden ſterbenden Augen und an der Todenbläße ſeines Geſichts. Dieſes würde der richtigſte Ausdruck von der Welt ſeyn, wenn man annehmen könnte, daß er die Hoſtie ſchon empfangen habe. Allein ſo, wie es iſt, ſcheint es, daß es der Heilige zu lange aufgeſchoben habe, das Sakrament zu empfangen, und man befürchtet, er möchte ſterben, ehe man es ihm werde reichen können. Der Unterprieſter, welcher den Wein hält, ſcheint auch unruhig darüber, und nähert ſich, um bereit zu ſeyn, ihm jenen ſo bald zu reichen, als er die Hoſtie genommen haben wird.

In dem Werke des Carracci hingegen erwartet der Prieſter dieſen Augenblick mit mehr Anſtand und Ruhe; er deckt den Kelch mit ſeiner Hand, und ſchlägt die Augen mit viel Andacht und Demuth in die Höhe. Man nehme zu allem dieſem hinzu, daß beym Domenichino alle Figuren, welche den Heiligen umgeben, entweder weinen, oder doch wenigſtens ſehr bekümmert um ihn ſind, ohne auf den Hauptumſtand, auf das Sakrament, acht zu haben. Beym Carracci iſt dieſes anders, und der herrſchende Charakter des Stücks die Andacht. Hier hat Domenichino den Weg ſeines Nebenbuhlers verlaſſen, um, wie es ſcheint, alle ſeine Stärke in einem einzigen Punkt, dem Mitleid, zu vereinigen. Aber eben deßwegen ſtellt ſein Gemählde mehr den ſterbenden heiligen Hieronymus, als deſſen Kommunion vor.

Nichts deſto weniger erweckt Auguſtin ebenfalls Mitleid, ſo viel es ſich zu der erhabenſten Handlung ſchickt,

ſchickt, die er darſtellt. Ein nicht minder ſchöner, glücklicher und neuer Gedanke iſt der alte Löwe, der beſtändige und treue Gefährte des Heiligen, welcher ſich ihm, in Auguſtins Gemählde nähert, ſeine Fußſohlen leckt, ihn mit einer ſeiner Pfoten liebkoſet, und, ſo viel er kann, zu erwärmen ſucht. Dieſer kleine Umſtand mildert die Einbildungskraft, und erfüllt ſie mit Zärtlichkeit; zu geſchweigen, daß ein Subjekt, welches der Andacht nicht fähig iſt, ſeine Freundſchaft nicht anders ausdrücken kann. Domenichino konnte ſich dieſes Gedankens nicht mehr bedienen, weil er ſchon gebraucht war; aber er hat einen andern erfunden. Ein andächtiges, ſchon bejahrtes Weib kriecht zu dem ſterbenden Heiligen hin, um ſeine Hand zu küßen. Der erſte Gedanke iſt vorzüglich glücklich, und ich zweifle gar nicht, daß er dem Domenichino Veranlaſſung zu einer Erfindung gegeben habe, die nicht weniger ſchön iſt.

Eine andere Veränderung, die er aber, meiner Meinung nach, minder glücklich getroffen hat, iſt folgende. Die Scene in einem, wie in dem andern Gemählde, iſt in einer Kirche, welche der heilige Hieronymus über der heiligen Grotte, wo Jeſus Chriſtus zu Bethlehem gebohren worden, für ſeine Mönche erbauet hat; ein Umſtand, der nothwendig zur Geſchichte gehört. Auguſtin hat alſo den Heiligen mit ſeinen Mönchen umringt, indeß in dem ganzen Gemählde des Domenichino nicht ein einziger iſt. Der Heilige wird blos durch zwey junge Leute gehalten, die, dem Anſehen nach, nicht das mindeſte

Recht auf dieſen in dem Gemählde ſo wichtigen Dienſt haben. Kurz, er ſtirbt hier, zwar unter ehrlichen und ſehr mitleidenden Leuten, die er aber gar nicht kennt, ſtatt daß der Heilige, im Gemählde Auguſtins, mitten unter ſeinen Mönchen ſich befindet, die alle gegen ihn Beziehung haben, ſo wie er gegen ſie. Dieſes iſt ganz der Wahrſcheinlichkeit gemäß! Denn wer wird ſich einbilden, daß ſeine Mönche dieſen Dienſt Fremden ſollten überlaſſen haben?

Uebrigens hat Domenichino die Fackel weggelaſſen, die Auguſtin für einen ſo beträchtlichen Umſtand angeſehen, daß der Mönch, welcher ſie trägt, die dritte Figur ausmacht. Es iſt dieſes dem Gegenſtande eben ſowohl ſehr angemeſſen, als ein Kreuz, welches in Auguſtins Gemählde ein Unter-Diaconus an der Bruſt, gerade vor dem Heiligen, hält. Dieſe Fackel trägt viel dazu bey, eine gewiſſe Ruhe und Feyerlichkeit über das Ganze zu verbreiten, welche den allgemeinen Ausdruck des Stückes mehr, als man es anfänglich glauben ſollte, erhebt. Domenichino hat dieſe zwo Figuren mit nichts Erheblichem erſetzt. Auguſtin hat hinter dem Heiligen, in einem Winkel des Gemähldes, einen Mann mit einem Turban angebracht, um dadurch anzuzeigen, daß die Geſchichte im Orient ſich zugetragen habe. Man ſieht dieſen Mann auch im Gemählde des Domenichino. Doch iſt dieſer nur ein müßiger Zuſchauer, ſtatt daß jener Mitleid und Andacht blicken läßt.

Malvaſia

Malvaſia 5) hat ebenfalls eine Vergleichung mit dieſen beyden Stücken angeſtellt. Allein ob er ſchon Domenichino's Gemählde ſehr ſtreng behandelt; ſo ſagt er doch zu gleicher Zeit, daß Pouſſin und Andreas Sacchi ſolches der Verklärung von Raphael gleich gehalten, ja daß letzterer ihm, ohne Anſtand, den Vorzug eingeräumet habe.

— r —

6.

Nachricht von dem vortreflichen Copiſten, Johann Leonhard Städtler, in Neuſtadt an der Aiſch.

Iſt je auf dieſem Erdenleben eine würdigere, für den denkenden Menſchen unterhaltendere Beſchäftigung — ein Gegenſtand, der unſerm herumirrenden Geiſte hinlängliche Nahrung und tauſendfachen Unterhalt verſchaft, ſo iſt es dieſer, die aufkeimenden Talente junger, hoffnungsvoller Männer zu beobachten, und ſich da ſchon im Geiſte mit den unzähligen Früchten ihrer, durch raſtloſen Fleiß erlangten Kenntniſſe, zu beſchäftigen. So vieles Vergnügen uns auch bey Gelehrten eine genauere Beobachtung ihrer allmähligen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und des ſtufen-

5) Felſina Pittrice: Vite de' Pittori Bologneſi, compoſte dal Conte C. Ceſ. Malvaſia, Part. IV. p. 318.

ſtufenweiſen Emporkommens gewährt, und zu ſo vielem Nachdenken und ſüßen Empfindungen uns auch immer die großen Verdienſte unſterblicher Männer leiten; ſo glaube ich doch, daß es für unſern Geiſt eine eigene weit größere Wolluſt iſt, die aufblühenden Talente junger, hoffnungsvoller Künſtler zu beobachten, da es hier blos Sache der wirkenden Natur iſt, die ſich bey jedem Schritte mit weit mehr Anſpannung und vereinigteren Kräften aus ihrer ſchweren Hülle empor zu ſtreben bemühen muß, indeß der Studierende doch mehr gebildet iſt, wenigſtens doch hin und wieder nützliche Winke zur Erleichterung des fernern Beginnens erlangt hat.

Unſere beyden Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth haben den Ruhm, nicht nur eine große Anzahl zum Theil treflicher Künſtler als ihre Einwohner zu beſitzen, ſondern auch manches große Kunſtgenie auf eignem Boden erzeugt zu haben. Wer ſich die dankenswerthe Mühe nehmen wollte, eine detaillirte Ueberſicht nur unſrer jetzt lebenden Künſtler und Profeßioniſten, und den Betrieb der vielen in unſerm Lande befindlichen Manufakturen und Fabriken zu entwerfen, der würde wohl ſchon aus den ſechs Hauptſtädten des Bayreuther Landes einen ziemlich ſtarken und wichtigen Beytrag einer Kunſt- und Gewerbs-Geſchichte dieſes Landes entwerfen können. Und wollte man auch ſeine Gedanken auf eine Geſchichte der ehemaligen Künſtler richten, wie ſehr würde einen Artiſten ſchon die merkwürdige Epoche Markgrafen Friedrichs beſchäftigen! Anſpach iſt unter ſeinem jezigen

jetzigen preiswürdigen Alexander — der nicht nur Künſte und ſchöne Wiſſenſchaften liebt, ſondern ſie auch beſchützt, ein kleiner Sammelplatz vieler treflicher Künſtler, davon mir die Namen eines **Schwabeda, Naumann, Hubert, Röppel, Götzinger, Liebeskind, Kleinknecht, Schwarz** u. ſ. w. die kräftigſten Belege ſind. Ueberhaupt unterhalten uns die Miſcellaneen artiſt. Inh. in mehrern Heften von den vielen Künſtlern dieſer Reſidenz, da uns, leider! von Bayreuth — das doch auch zu dem großen Künſtler-Kontingent ſo manchen biedern, ehrenvollen Mann darſtellen kann, ich weiß nicht, aus Sorgloſigkeit, oder allzugroßer Trägheit, deſto weniger bekannt iſt *).

Neuſtadt an der Aiſch, die fünfte Hauptſtadt des Fürſtenthums oberhalb Gebirgs, hat vorzüglich drey Hauptkünſtler, einen **Biſchoff, Schiedmayer** und **Städtler**, deren Andenken ſchon längſt verdient hätte, in dieſen Miſcellaneen rühmlichſt erhalten zu werden. Die Nachrichten von den beyden erſten Künſtlern muß ich für dießmal noch Kunſtliebhabern entziehen, der letztere ſoll aber jetzt mein angenehmſter Gegenſtand ſeyn.

Johann Leonhard Städtler iſt zu Rößleinsdorf, einer Vorſtadt zu Neuſtadt, den 18ten December 1759 gebohren. Sein Vater, der gleichen Namen führte, war Schneidermeiſter bey der Neuſtädter Meiſterzunft; er wurde ihm aber ſehr frühzeitig durch den

*) Seitdem dieß geſchrieben war, iſt doch dieſem Mangel einigermaſſen abgeholfen worden, im dritten Stück des Muſeums. M.

den Tod entriſſen, da er kaum fünf Viertel Jahre erreicht hatte. Unter mütterlicher Aufſicht legte er ſeine Schuljahre ſehr ſchlecht zurück, bis er in ſeinem funfzehnten Jahre von ſeinen Vormündern, da er Luſt zum Schreiner-Handwerk bezeigte, zu dem daſigen ſehr geſchickten Kunſt-Schreiner, Meiſter Schiedmayer — einem Bruder des Erlangiſchen bekannten Künſtlers *), in die Lehre gethan wurde. Ein Hang zur Mahlerey zeigte ſich bey unſerm Herrn Städtler ſchon in früher Jugend; allein aus Mangel irgend einer Anleitung, entfernt von aller Unterſtützung, war er zu ſchwach, ſeinem brennenden Verlangen nur einigermaſſen Genüge leiſten zu können. Nach Verlauf der feſtgeſetzten drey Jahre ſeiner Auslernung, nach welchen er noch immer wechſelsweiſe bey drey Jahren arbeitete, war ſein Hang zur Mahlerey zu groß, zu unwiderſtehlich. Er verließ daher ſeine erlernte Profeßion, und überließ ſich ganz dieſer edlen Kunſt, worzu wohl die nähere Bekanntſchaft mit dem daſigen Herrn Stadtapotheker Straßkircher die weitere Veranlaſſung mag verurſachet haben. Dieſer würdige, ſehr geſchickte Mann, ein gebohrner Regensburger, dem Neuſtadt ſeit ſeines Daſeyns ſehr viel Gutes verdankt, iſt nicht nur ein großer Meiſter in der Miniaturmahlerey, davon ich oft genug Augenzeuge war, ſondern er hat auch in der Naturwiſſenſchaft und dem chemiſchen Fache die größten ausgebreitetſten Kenntniſſe und im Mechaniſchen eine vorzüglich reichhaltige Erfindungsgabe

*) Man ſehe von ihm den 14ten Heft der Miſcellaneen art. Inh. S. 103.

gabe und Beurtheilungskraft; ein Mann, der in allem Betrachte Hochachtung verdient! Dieſer unterſtützte unſer nunmehriges junges Mahlergenie auf das thätigſte, machte ihn auf eine richtige, vortheilhafte Darſtellung ſeiner Gemälde auf Schatten und Licht, den Ausdruck, die Drapperie u. ſ. w. aufmerkſam, verwies ihn, da er bey ihm eine vorzügliche Neigung zum Landſchaftmahlen fand, auf die genauere Betrachtung mannichfaltiger Naturgegenden und deren möglichſt getreue Nachahmung, ſuchte ihn bey Kunſtliebhabern bekannt zu machen, und erwies dieſem jungen Künſtler in Rückſicht ſeiner Bildung, die ohne dieſem treuen Mentor nie dieſes Ziel erlangt hätte, Vatertreue. Nunmehr iſt er in der Mahlerey ſo weit gekommen, daß er nach allen den großen Meiſtern, es ſey, in welcher Art und Manier es auch immer wolle, nicht nur vortreflich kopirt, ſondern ſie auch ſo herrlich nachahmt, daß ſeine Arbeiten von den Originalen nicht leicht zu unterſcheiden ſind, wovon etliche kleine, aber ſchöne Kabinetchen zeugen könnten, wenn es ſich ſchicken würde, ſie mit Namen anzuführen. Sein Lieblingsfach iſt vorzüglich das Landſchaftmalen, worinn er auch jetzt ſehr artig und der Natur getreu componirt. Seine Landſchaften, denen er viel Leben giebt, und über das Ganze Feuer und Geiſt verbreitet, ſind meiſtens nach der Manier eines Schütz ausgeführt, nach deſſen Muſtern er auch ſchon vieles kopirt hat. Viele Kopien und auch gute Kompoſitionen hat er beſtädig für einen Hrn. von Z**, der ſich jetzt in E*** aufhält, in der Arbeit, ſo wie ich

ich ſelbſt im vorigen Sommer ſein großes Zimmer ganz mit Gemälden für dieſen Herrn behangen ſah. Dieſer Hr. von Z** verſendet ſie dann weiter in andere Gegenden, in die Schweiz, beſonders nach Baſel, zum Theil als Originale, oder als Stücke großer Meiſter. Seine neuern Stücke ſind meiſtens unten, oder auch in der Mitte mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens J. L. St. bezeichnet. Es iſt recht ſehr zu bedauern, daß dieſes ſo herrliche Genie bis jetzt noch keine höhere Unterſtützung gefunden hat, welches doch bey ſeinen vorzüglichen Naturgaben und bey ſeinem anhaltenden, unwiderſtehlichen Eifer, größere Fortſchritte in ſeiner ſo glücklich angefangenen Kunſt zu machen, recht ſehr zu wünſchen wäre. Hätte er Gelegenheit, ſich eine vorzügliche Gallerie zu Nutze zu machen, oder würde er auch nur die Gunſt eines reichen Privatmannes genießen; ſo würden bald ſeine Gemälde die redendſten Beweiſe eines guten Meiſters und vorzüglichen Landſchaftmahlers ſeyn; und bey einigem Unterricht in den Alterthümern, der Geſchichte und den ſchönen Wiſſenſchaften, als worinn es ihm noch fehlt, nicht leicht durch eine Begehungs- oder Unterlaſſungsſünde getadelt werden können.

F. K. G. Hirſching.

7.

6.

Vermiſchte Nachrichten.

1.

Der Präſident der Akademie der bildenden Künſte in Wien, Freyherr von Sperges, hat vom Kaiſer eine Gehaltszulage von tauſend Gulden erhalten.

2.

Zu Ederheim, bey Nördlingen, lebt ein erfinderiſcher Kopf, der ohne fremde Anleitung mechaniſche Kunſtſtücke verfertigt, z. B. kleine Kutſchen, die für ſich laufen, indem ſie durch ein Uhrwerk in Bewegung geſetzt werden. Er heißt **Johann Melchior Diem**, iſt ſeines Handwerks ein Zeugmacher, und verdient Aufmunterung.

3.

Braunſchweig, am 5ten April 1788. Durch den leichten und geſchickten Grabſtichel des hieſigen Kupferſtechers, Herrn **Karl Schröder**, iſt ganz neuerlich das Bildniß unſers Durchl. Erbprinzen in einer ſehr gefälligen Manier, und mit glücklich erreichter Aehnlichkeit, vollendet worden.

4.

Da Se. königl. Majeſtät einen abermaligen Beweis Höchſtdero landesväterlichen Aufmerkſamkeit und Fürſorge, zur Beförderung und Vervollkommnung der vaterländiſchen Kunſt gegeben, indem Höchſtdieſelben es nicht dabey bewenden laſſen, zur Aufmun-

terung der Kupferſtecherkunſt und Bildhauerey anſehnliche Unterſtützungen gnädigſt zu bewilligen, ſondern auch mir, als Curator der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, einen beträchtlichen Fond anzuweiſen gnädigſt geruhet haben, woraus den vaterländiſchen Mahlern alljährlich 1) eine Prämie von fünf bis ſechshundert Thalern für das b ſte Stück einer Hiſtorienmahlerey aus der brandenburgiſchen Geſchichte; 2) eine von vier bis fünfhundert Thalern für das zweyte hiſtoriſche Stück; 3) eine für die beſte Landſchaft von drey bis vierhundert Thalern; 4) eine von zwey bis dreyhundert Thalern für die beſten theatraliſchen und andern perſpektiviſchen Stücke; 5) eine von hundert fünfzig bis zweyhundert Thalern für das beſte Blumen- oder Viehſtück; 6) eine von hundert bis hundert fünfzig Thalern für das beſte Portrait in Oel, Paſtel oder Miniatur gegeben werden ſoll; ſo mache ich ſolches jedermänniglich hierdurch vorläufig bekannt, und ſoll wegen der nähern Beſtimmungen, ſowohl in Anſehung der Preis-Gemälde, als auch der Preis-Kupferſtiche, nächſtens das Weitere öffentlich bekannt gemacht werden. Berlin, den 12ten April 1788.

Freyherr von Heinitz.

5.

Dresden, am 20ten Jul. 1788. Die Caſanowiſche Theorie der Zeichnung und Mahlerey bleibt liegen, weil der Subſcribenten zu wenig ſind, und der Kurfürſt keinen Vorſchub dabey thun will.

6.

6.

London, am 17ten Jun. 1788. Die dießjährige Gemäldeausſtellung im Hauſe der königlichen Akademie hat ſich am 7ten Jun. geſchloſſen. Man iſt durchgehends der Meinung, daß die Exhibition ſeit der Zeit in ihrem Werthe abnehme, ſeit welcher die Künſtler ſo ſehr Jagd auf ihre einheimiſchen erſten National-Mahler machen, und hierdurch wird ſich auch am Ende die wenige engliſche Originalität, wegen ſo vieler Aftergeburten, ganz verliehren müſſen. Hier wird der Hauptwerth eines Gemäldes in dem Piquanten geſucht: die übrigen Wahrheiten der Kunſt ſind mit zu dickem Schleyer bedeckt, als daß Aufklärung zu hoffen wäre. Die Kunſt würde hier weiter gekommen ſeyn, wenn die Hetze auf Angelika Kaufmann und Cypriani einigermaſſer länger gedauert hätte. Es wäre zu wünſchen, daß Herr Langenhöffel, Kurpfalz-Baierſcher Hofmahler *), der ſich in der dießjährigen Exhibition durch geſchmackvolle Kompoſition, Zeichnung, Färbung und Harmonie beſonders auszeichnete, ſich länger hier aufhielte. Eben dieſer wird die Polyplaſiaemos, oder die Kunſt, ein Gemälde, ſo oft es ihm beliebt, dem Original in allen Theilen ähnlich, zu vervielfältigen, in einer viel höhern Vollkommenheit, als ſie bisher getrieben worden iſt, mit nach Deutſchland bringen, ſo wie auch die Kunſt, Email wie ein Oelgemälde zu mahlen.

*) Von ihm ſ. dieſes Muſeums 1ſtes Stück S. 14. u. ſ. f.

7.

Herr Karl Franz, ein Virtuoſe vom erſten Range aus der Fürſtl. Eſterhaſiſchen Kapelle, hat ſich auch in Erlangen auf ſeinem lieblichen Bariton, einem künſtlichen Bogeninſtrument mit drey und zwanzig Saiten, welches außer ihm wohl wenige werden ſpielen können, hören laſſen, und den Herausgeber dieſes Muſeums in den Stand geſetzt, folgendes von ihm zu erfahren. Er iſt von Langen-Bielau im ſchleſiſchen Fürſtenthum Schweidnitz gebürtig. 1738 iſt ſein Geburtsjahr. Sein Vater war ein Handelsmann und Verleger von Zeugwaaren. Er wurde vom neunten bis ins achtzehnte Jahr zu Falkenberg von ſeines Vaters Bruder, welcher Waldhorniſt und Haushofmeiſter bey dem Grafen Michael Zerotin war, erzogen, und zur Muſik, Land- und Hauswirthſchaft angehalten. In ſeinem zwanzigſten Jahre kam er als Waldhorniſt zum Fürſtbiſchof Eck in Olmütz, wo er, mit Hülfe der Hand, alle halbe Töne rein zu blaſen erfand. Seine Geſchwindigkeit, Höhe und Tiefe im Blaſen war unerhört; denn er blies 5 C. Nach Abſterben jenes Fürſtbiſchofes wurde er zum Fürſten Eſterhaſi nach Wien verſchrieben. In deſſen Kapelle war er vierzehn Jahre lang. Als ihm der Fürſt nicht erlauben wollte, zu heurathen; ſo gieng er zum Kardinal Joſeph Bathyani nach Preßburg, und war acht Jahre lang bey ihm. Beym Antritt der Regierung des jetzigen Kaiſers mußte der Kardinal die Muſik abſchaffen; worauf Herr Franz ſich zwey Jahre in Wien aufhielt, und dort jährlich ſechs Concerte

mit

mit Beyfall gegeben hat. Das Bariton, das er den König aller Inſtrumente nennet, hat er beym Fürſten Eſterhaſi für ſich ſelbſt erlernt. Er reiſet mit demſelben ſeit drey Jahren in Deutſchland herum. Sein Inſtrument hat dadurch einen Vorzug vor vielen andern, daß er ganz allein eine vollſtimmige Kammermuſik machen kann. Die von Zeit zu Zeit einflieſſenden Viertelstöne verurſachen die angenehmſte Harmonie. Beſonders bemerkt man dieß in der, von großen Muſikkennern als ein Meiſterſtück rührender Harmonie, bewunderten **Deutſchlands Klage auf den Tod des großen Friedrichs**, von der Kompoſition des Herrn Kapellmeiſters Heyden. Im Sommer dieſes Jahres hält er ſich in München auf, und ſucht einen, ſeiner Talente würdigen Hof, wo er lebenslänglich verſorgt werden könne. Im künftigen Winter will er nach Frankreich, England, Holland und Rußland reiſen. — Folgende Anekdote theilen wir mit, wie wir ſie von ihm empfangen haben: Ich ſpielte vor drey Jahren zu Wien in einer großen Geſellſchaft hoher Herrſchaften. Nach meinem Spiel kam ein alter Kavalier zu mir, und ſagte: Hören Sie, man hat mich gezwungen, hieher zu kommen; denn ich bin ein Feind der Muſik: aber Ihr Spiel und Ihr Inſtrument gefällt mir; es kömmt mir vor, wie die Ananas; man hört, und weiß nicht, was man hört; denn alles harmonirt auf unterſchiedliche Art. Ich habe nach der Zeit gehört, daß dieſer Kavalier hernach öfters Muſik und Concerte beſucht hat, und er iſt alſo ein neuer Menſch geworden.

8.

Mit patriotiſcher Theilnehmung ſehen wir aus der Neunten Nachricht an das Augſpurgiſche Publikum von der öffentlichen Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten und jährlichen Austheilung der Preiſe ꝛc. daß auch im Jahr 1788 die Kunſtakademie zu Augſpurg thätig und im Flor geweſen ſey. In der bey der Preiſevertheilung (vermuthlich vom Herrn Licentiat und Rathskonſulenten Biermann) gehaltenen Rede wird von der Eintheilung der Mahlerkunſt in verſchiedene Schulen, und von ihrem charakteriſtiſchen Unterſchied, kurz, aber mit Einſicht und belehrend gehandelt. Es folgen hierauf die gewöhnlichen Anzeigen der von Kunſtſchülern zur Erringung eines Prämiums eingelieferten Kunſtarbeiten und Verſuche, und der von Künſtlern und Kunſtfreunden zur Ehre aufgeſtellten Arbeiten.

9.

London, am 22ſten April 1788 *). In der Exhibition Great Rooms, late the Royal Academy, N. 125, Pall-Mall, April 8, 1788, ſtellte Copley ſein Meiſterſtück, vorſtellend den Tod des Grafen von Chatham, mit den übrigen Portraits of ſeveral Britiſh Peers and Members of the Houſe of Commons, zum andernmal aus, und beſtimmte dafür den Preis von 2625 Pfund Sterling; welcher ihm zu wünſchen iſt für die ſklaviſche Bemühung und Nachjagung der Portraits.

*) Von einer andern, mir ſehr werthen Hand, verſchieden von derjenigen, die das, was unter Nr. 6. ſteht, berichtet hat. Der ausgeſtellten Gemälde waren 453.

Portraits. In vielen iſt große Aehnlichkeit: übrigens aber iſt das Gemälde hart, trocken, und gleicht vollkommen einer Wachsbilder-Verſammlung. Kurz, wer nicht gewohnt iſt, Wachsvorſtellungen zu ſehen, mag ſich hier auf einige Tage den Appetit verderben. Weiter finden ſich von lebenden Meiſtern hier: Hektors Abſchied, von West. — Einige Landſchaften von Gainsborough — und verſchiedene von Loutherbourg. Es wäre einigen Landſchaftsmahlern in Deutſchland, die ſich ſo groß dünken, und auf vieles ſo ſtolz herunter ſehen, zu wünſchen, es kämen ihnen Werke von dieſem Künſtler zu Geſicht. Vielleicht würden ſie von ihrer Unwiſſenheit überzeugt, und durch Loutherbourgs Talent belehrt. — Am 14ten April eröffnete ſich die Exhibition bey Herrn Macklin, von den vornehmſten Scenen aus den brittiſchen Dichtern. Die Sammlung beſteht aus 19 Gemälden, worunter ſich einige ſchöne Bilder von der Angelika befinden. Sie ſind von verſchiedener Größe, alle von engliſchen Künſtlern gemahlt. Viele nehmen ſich beſonders übel aus. Die bereits fertigen Kupfer haben alle Verbeſſerungen in der Zeichnung erhalten: nur ſollte Bartolozzi nicht immer ſo viel von ſeinem eigenen Gepräge beymiſchen. Hier ſind einige von dieſen Vorſtellungen:

Nr. 1. Lavinia. vid. Thomſon's Seaſons - Autumn, verſ. 181. von Gainsborough. Dieſes Bild hat große Verdienſte in Anſehung der Simplicität und der Färbung.

Nr. 2. Adam's firſt Sight of Eve. vid. Milton's Paradiſe loſt Book VIII. von Peters (einem Prediger). Nach dieſem Bilde zu urtheilen, iſt die erſte Schöpfung ſehr übel gerathen, und man ſieht, daß ſich der Menſch unendlich gebeſſert hat. Das Ideal ſind wohl die Sichel-Beine der Eva. Uebrigens ſind Thiere und Landſchaft von gar keinem Verdienſt.

Nr. 3. The Veſtal. vid. an Ode to Meditation, by Gregory. von Joſhua Reynolds. Dieſes Bild hat gute Verdienſte.

Nr. 4. Young Hobbinol and Ganderetta. vid. Sommerville's Hobbinol and Ganderetta. von Gainsborough. Sehr naiv und gut gehalten in Farbe und Zuſammenhang.

Nr. 5. Ode to Mercy. vid. Collin's Ode to Mercy. von Artaud. Mittelmäßig gezeichnet und charakteriſirt. Es iſt vielen Künſtlern zu rathen, ſich nicht zu früh von Eigenliebe verblenden zu laſſen, um ſolche große Sujets zu mahlen.

Nr. 6. Ode to Spring. vid. Gray's Ode to Spring. von Maria Cosway. Es iſt ihr zu wünſchen, ſie ſtudiere, um weniger übertrieben zu ſeyn, mehr die Bilder der Angelika.

Nr. 7. Comus. vid. Milton's Comus. von Martin. Dieſes Bild hat einen Zettel anhängen, daß es noch nicht fertig ſey: aber, wie will ſich die ſchlechte Zeichnung verbeſſern?

Nr.

Nr. 8. Prince Arthur's Viſion. vid. Spenſer's Faerie Queene Book I. Canto IX. von Fuſeli *). Die Kupferſtiche nehmen ſich, nachdem ſie in der Zeichnung und ſonſt Verbeſſerung erhalten haben, noch ſo ziemlich aus. In den Gemälden muß man keine mahleriſchen Verdienſte ſuchen.

Nr. 9. The Rape of the Lock. vid. Pope's Rape of the Lock. von Artaud. Der Künſtler mag immer bey dieſer Manier bleiben, und ſich nie an größere Sujets wagen!

Nr. 10. The Death of Cato. vid. Addiſon's Tragedy of Cato. von Brown. Die Hauptfigur hat kein Verdienſt.

Nr. 11. Queen Katharine's Dream. vid. Shakeſpear's Henry VIII. von Fuſeli. S. Nr. 8.

Nr. 12. Amyntor and Theodora. vid. Mallet's Amyntor and Theodora. von Stothard. Dieß Gemälde hat in ſeiner Art gute Verdienſte.

Nr. 13. Palamon and Arcite. vid. Chaucer's Palamon and Arcite, modernized by Dryden. von Hamilton. Die Figuren ſind alle zu lang, und die Mahlerey ſchmeckt in allem zu ſehr nach Paul Veroneſe.

Nr. 14. The Death of Arcite. vid. Chaucer &c. von Hamilton.

Nr. 15. The Goldfinches. vid. the Elegy to the Goldfinches, by Mr. Jago. Dodsley's Poems Vol. IV. von Ramberg. Er hat ſich gegen einige andre Sachen hier zu ſehr herunter bringen laſſen.

*) Vielleicht Füeßli? M.

Nr. 16. The Freeing of Amoret by Britomartes. vid. Spenſer's Faerie Queene Book III. C. XII. Stanza XXVII. von Opie. Etwas ſchlechteres, als hier die weibliche Hauptfigur iſt, kann man wohl nicht ſehen.

Nr. 17. Sans-Loy killing the Lyon. vid. Spenſer's Faerie Queene Canto III. St. XLI. von Cosway. Ehre genug für das weibliche Geſchlecht, daß ſeine Frau ihn übertroffen hat! Es gehört ein guter Kenner dazu, um in ſeinem Gemälde die Pferde und die Eſel zu unterſcheiden.

Nr. 18. The Hermit. vid. Parnell's Hermit von Nixon. Dieß Bild iſt ſehr unbedeutend.

Nr. 19. Conſtantia. vid. Chaucer's Man of Law's Tale, modernized by Mr. Brook. von Rigaud. Dieß Bild iſt nicht ohne Verdienſt.

7.
Todesfälle.

1.

Am 19ten Januar ſtarb zu Frankfurt am Mayn der Stadt-Baumeiſter, Herr Andreas Liebhard, nachdem er ſechzig und etliche Jahre gelebt hatte. Er war ein gebohrner Frankfurter, und vielleicht eben deßwegen nicht ganz ſo geſchätzt, wie es ſeine Talente und auf Reiſen durch Italien, Frankreich, England,

land, Holland, Deutſchland und Ungarn erworbene vielfache Kentniſſe erfoderten. Die noch obwaltende Kirchenbau-Geſchichte verurſachte ihm viel Verdruß, ſo daß er noch kurz vorher ſeinen Dienſt, und bald darauf die Welt quittirte.

2.

Herr Joſeph Redelmayer ward zu Prag im Jahr 1727 gebohren; kam 1744 zu Franz Müller, damaligen königl. Böhmiſchen Hofmahler in die Lehre, verließ ihn aber, und übte ſich im Prager Theater. Von da gieng er zu Franz Xaver Palko, und mahlte geſellſchaftlich zu deſſen hiſtoriſchen Werken in Oel- und hauptſächlich in Kalkfarben die Architektur, Blumen und andere Nebenſachen: nahm aber in Figuren ſelbſt den Stil von Palko an; daher er billig unter deſſen geſchickteſte Schüler zu zählen iſt. Nebſt Palko arbeitete er gleichfalls unter Bibiena in Berlin und Dresden; und nach dieſem letztern machte er ſich den großen Geſchmack in der Architektur eigen. Hat er auch Palko in der Großheit der Zuſammenſetzung, im Helldunklen, und in dem kräftigen Ausdruck nicht erreicht; ſo zeugen doch ſeine hinterlaſſenen Altarblätter von einem ſanften Kolorit in Oelfarben, hingegen in Blumen und Architektur, beſonders in Lein- und Kalkfarben, war er einer unſrer beſten Künſtler. Nur Schade, daß er nicht mehr Gelegenheit hatte, in großen Werken dieſes ſein auſſerordentliches Talent uns in mehrern Denkmahlen zu hinterlaſſen. — Aus Bruderliebe zu ſeinen beyden Schweſtern, die er nährte, lebte er unverheurathet.

Da

Da er ſich aber nur mit Kirchen- und andern großen Arbeiten beſchäftigte, ſo wurde er, wie viele andre, bey der neuen Reforme des Kaiſers aus aller Beſchäftigung geſetzt, und ſtarb in ſeiner Vaterſtadt am 13ten Februar 1788 an der Auszehrung im Krankenhauſe der barmherzigen Brüder. Einige ſeiner vornehmſten Werke ſind in Meuſels deutſchen Künſtlerlexicon angezeigt.

3.

Am 12ten April ſtarb in München, nach einer langwierigen Krankheit, Herr Joſeph Toeſchi, Director von der kurfürſtl. Kabinetsmuſik, im 64ſten Jahre ſeines Alters. Auswärtige Liebhaber der Tonkunſt werden dieſen Verluſt mit Betrübniß vernehmen; denn er war von den wenigen einer, die ihren Werken durch einen gefälligen oder feurigen Geſang entweder die ſchmeichelndſte Grazie, oder hohen, pathetiſchen Schwung mittheilen können, ohne dazu affektirter Harmoniewendungen, ſeltſamer Fortſchritte, und überhäufter Nebenſtimmen vonnöthen zu haben. Seine Manier iſt unnachahmlich, ſo wenig ſie auch dem bizarren, überfeinen Geſchmack, der durch überraſchende Künſteleyen aufgekitzelt ſeyn will, Genüge leiſten kann. Toeſchi ſchrieb für gerade, unverdorbene Sinne, und für einen guten, männlichen, gebildeten Geſchmack, dem das einfache wahre Schöne über alles iſt, und war in dieſer Art der einzige. Höher noch, als ſein Künſtlertalent, erhob ihn ſein vortreflicher Charakter. Weit entfernt, ſich jemals in die unter ſeinen Kunſtverwandten ſo gewöhnlichen

Kabalen

Kabalen und Intriguen zu miſchen, wandelte er den ruhigen (oft einſamen) Pfad des Biedermannes, verlangte nie zu glänzen, um nie zu verdunkeln, war äußerſt gerecht in ſeinem Urtheil, und lobte oft mit redlichem Ernſt das Werk eines Tonkünſtlers, wenn er ſchon deſſen Moralität eben ſo ernſtlich verwerfen mußte. So lebte er, geſchätzt von ſeinem Fürſten, und geliebt von allen, die ihn kannten, deren einſtimmiges Urtheil noch weit mehr rechtfertigen würde, als wir hier ſeinem Andenken geweihet haben.

4.

Im May ſtarb zu Prag im 20ſten Jahre ſeines Alters ein ſehr hoffnungsvoller Künſtler, mit Namen Ambroſi. Hätte er länger gelebt, ſo würde man ihn bald den größten Meiſtern an die Seite haben ſetzen können. Sein Pinſel war im Huetiſchen Geſchmack, indem er ſchon ſeit dem zehnten Jahr einige ovidiſche Scenen bearbeitete. Alle Freunde der Kunſt bedauern ihn, mit dem Ausrufe: Das mahleriſche Genie Böhmens iſt dahin!

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

1. Gedanken eines Künſtlers über den Unterſchied des Geiſtes und Gebrauchs der alten und der neuen Kunſt; in einem Schreiben an den Herausgeber. S. 3
2. Einige Anmerkungen über den jetzigen Zuſtand der Mahlerey in England. 9
3. Berichtigungen und Zuſätze zu der im erſten Stück dieſes Muſeums S. 87 u. f. ertheilten Nachricht von Herrn J. C. Schatzmann, in Burg Friedberg, und ſeiner Schmetterlingsſammlung. 32
4. Nachricht von dem prächtigen Werke: Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile; nebſt Auszügen. 36
5. Einige Auszüge aus Richardſon. 78
6. Nachricht von dem vortreflichen Copiſten, Joh. Leonhard Städtler, in Neuſtadt an der Aiſch. 91
7. Vermiſchte Nachrichten. 97
8. Todesfälle. 106

Druck-

Druckfehler.

Im 28ſten Heft der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Seite 222. iſt noch ein Druckfehler anzuzeigen, den man zu verbeſſern bittet. Es muß nämlich dort Zeile 8. geleſen werden: Mitglied der Kapelle des Fürſten ꝛc.

Im erſten Stück des Muſeums.

S. 57. Z. 3. von unten auf lies: Campidoglio.

Im zweyten Stück.

S. 88. Z. 12. l. Roubillac.
— 92. — 2. v. u. a. l. gelehrter, ſtatt geehrter.
— 94. — 10. l. letzte, ſt. beſte Arbeit.

Im dritten Stück.

S. 23. Z. 12. l. ſeinetwegen, und.
— 26. — 4. v. u. a. l. Compoſitionen.
— 30. — 3. l. Bravour.
— 35. — 18. l. Koſten, ſt. Köſten.
— 38. u. ſ. f. iſt überall Townley zu leſen, ſtatt Toweley.
— 40. Z. 7. l. pudor.
— 48. — 1. v. u. a. l. didicit.
— 49. — 2. l. laudare.
— 52. — 10. l. anweiſen, ſt. anweißen.
— 55. — 12. l. Hinſicht, ſt. Einſicht.
Ebend. — 13. l. Statthalter, ſt. Stadthalter.
S. 57. — 3. l. dilettanten, ſt. dillettanten.
Ebend. — 25. l. funfzehn, ſt. fünfzehn.

S.

S. 59. Z. 4. l. die, ſt. dir.
— 66. — 8. l. Kloſter, ſt. klein Hailsbronr.
Ebend. — 10. l. 1787. ſt. 1788.
S. 68. l. Eſenbeck, ſt. Elſenbeck.
— 71. Z. 2. v. u. a. l. glücklichem, ſt. geſchicklichem.
— 74. — 16. l. 1787.
Ebend. — 18. l. Sperges.
S. 75. — 21. l. neuliche, ſt. nehmliche.
— 78. — 6. l. Burney.

Im vierten Stück leſe man:

S. 3. in der Note Muſeums, ſt. Muſäumes
— 4. Z. 22. l. Pyreikus.
— 9. — 3. v. u. a. l. können, ſt. könnten.
— 12. — 21. l. Kompilirte.
— 13. — 5. v. u. a. l. Tapeten, und.
Ebend. — 2. v. u. a. l. einige haben in.
S. 17. — 9. l. weiſen, ſt. weißen.
— 18. — 19. l. weiſen, ſt. weißen.
— 21. — 8. 9. 10. iſt zu leſen: Markus Aggrippa — ein Mann von mehr bäuriſchen, als feinen Geſchmack — hinterließ hierüber, wie Plinius anmerkt.
Ebend. — 2. v. u. a. l. lebend, ſt. lobend.
— 28. — 7. v. u. a. l. Polyplaſiasmos.
— 36. in der Note l. Sade, ſt. Sacke.
Mémoires, ſt. Mémoire.
Petrarque, ſt. Petrargue.

Die übrigen Druckfehler des vierten Stücks werden zu Ende des fünften angezeigt werden.

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder
Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben
von

Johann Georg Meuſel,

Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

Fünftes Stück.

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1788.

I.

Ueber O=Kelly's Papagey.

Der Engländer O-Kelly, der erſt vor Kurzem ſtarb, hinterließ, nach öffentlichen Blättern, nicht nur ein anſehnliches Vermögen an Kapitalien und liegenden Gütern, die er theils ſeiner Frau und ſeinem Bruder, theils ſeinem Enkel und zwo ſeiner Enkelinnen vermachte; ſondern er hinterließ auch einen Papagey, der ihm 50 Guineen koſtete, mit dem Beding, dieſer Vogel ſollte im Hauſe bleiben.

Der Vogel, den der Sterbende ſeiner Wittwe ſorgfältig empfahl, hat folgende Eigenſchaften: „Er ſpricht nicht allein, ſondern er ſingt auch man„cherley Stücke, und ſchlägt mit einem Fuß den „Takt dazu. Er verſteht vollkommen, welches Stück „zu ſingen man ihn auffordert, und wenn er in „einer Note gefehlt, fängt er von neuem an, bis „er es recht macht„ Es ſoll wirklich wahr ſeyn! ſetzt der Journaliſt hinzu.

Nun — — wenn es auch blos Erfindung wäre; ſo muß ich geſtehen, daß ſie mit vielen Gründen und Kennzeichen der Glaubwürdigkeit aufgeſtutzt iſt.

Aber die Erzählung hat ſo viele zuſammen hängende Umſtändlichkeiten, daß ſie ſich beynahe, oder vielleicht gewiß, als Faktum, als Wahrheit anpreiſet. Und ſo will ich ſie jetzt vor allem durch die hiſtoriſche Kritik aufzufinden und zu beſtimmen ſuchen.

Was iſt in der ganzen Erzählung enthalten, das ſie glaubwürdig macht?

1) Zuerſt der beſtimmte **Preis des Vogels.**

Der Papagey koſtete 50 Guineen. Eine ſchöne Summe, die ſeinen Werth verbürgt! Für einen bloßen Papagey, wenn er nichts wäre, als dieß, wenn er ſich nicht irgend durch beſondere Geſchicklichkeiten und Künſte auszeichnete, würde auch der reichſte Kapitaliſt nicht ſo viel bezahlen.

O-Kelly giebt 50 Guineen für ſeinen Vogel; dieſe Summe ſetzt allerdings beſondere Gründe der Affektion voraus. O-Kelly, ſagt die Kritik, würde ſich nicht, durch eine ſolche Summe, einen Vogel erkauft haben, wenn er nichts als Papagey geweſen wäre, wenn er ſich nicht durch etwas ganz Eigenes, Beſonderes, ſeinem Käufer empfohlen hätte.

2) Die Affektion ſelbſt, in welche O-Kelly ſeinen Vogel aufgenommen hatte.

Er empfahl ihn ſorgfältig ſeiner **Wittwe.** Er teſtirt alſo für ihn, als für ein Glied vom Hauſe; ja, er iſt bekümmert um das künftige Schickſal des Vogels, und verordnet, daß er im **Hauſe bleiben ſoll.**

Mich

Mich dünkt, dieß beweiſet hinlänglich die Sorgfalt, und, wenn man will, die Liebe, die der Sterbende für ſeinen Vogel hatte; ſo wie die Erzählung von den Künſten deſſelben, auf der andern Seite ein neues Siegel der Glaubwürdigkeit dadurch erhält. Nur durch ſein Eigenthümliches, Außerordentliches, konnte ſich der Vogel die Zuneigung und Vorſorge ſeines Herrn verdienen: und man ſorgt, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wahrhaftig nicht wie der Vater für ſein Kind, wie O-Kelly für ſeinen Papagey, für die Zukunft hinaus, wenn der Papagey nichts war, als blos ſchöner Vogel.

3) Das Mißtrauen, das der Journaliſt gewiſſermaſſen ſelbſt in die hiſtoriſche Gewißheit des Faktums zu ſetzen, oder die Unglaubigkeit, die er von ſeinen Leſern zu vermuthen ſcheint.

Es ſoll wirklich wahr ſeyn! ſpricht er am Ende ſeiner Erzählung. Er findet alſo in ſeiner Erzählung gewiſſe Umſtände, die ans Unwahrſcheinliche gränzen; aber bey allem dem verſichert er doch ihre Wahrheit, und dieß mit kaltem Blute, mit ruhiger Ueberlegung.

Ein Mann, der dem Publikum blos etwas hätte aufbinden wollen, hätte ſich ſelbſt nicht ſo blos gegeben, ſich ſelbſt nicht ſo verrathen; hätte das Unwahrſcheinliche in ſeiner Erzählung entweder mehr zu vermeiden, oder mit ſtärkern Scheingründen aufzuſtutzen geſucht: ja, hätte am wenigſten ſich ein Mißtrauen gegen den Glauben des Publikums merken laſſen.

Daß ſelbſt der Journaliſt gewiſſe Unwahrſcheinlichkeiten in ſeiner Erzählung zu bemerken ſcheint, dieß beweiſet allerdings ſeine Ehrlichkeit, und giebt der Erzählung ein neues Siegel der Glaubwürdigkeit. So viel iſt aber gewiß, es kommen Umſtände in der Erzählung vor, die obenhin unwahrſcheinlich ſcheinen: und doch beruhet auf ihnen allein der Werth des Vogels, und die innere Wahrheit der Erzählung; oder die Wahrheit an ſich ſelbſt.

Es ſind folgende:

1) „Der Vogel ſpricht nicht nur allein, ſon„dern er ſingt auch.' 2) Er ſchlägt auch „den Takt dazu. 3) Er verſteht, welches „Stück er ſingen ſoll. 4) Und wenn er „gefehlt, fängt er wieder von vornen an.

Und nun muß ich blos die Möglichkeit eines ſolchen Vogels, die Möglichkeit, ihn ſo zu unterrichten, alle dieſe Stücke ihm beyzubringen — zu beweiſen ſuchen.

Mag ihn denn O-Kelly, oder dieſer und jener (ſelbſt den heiligen Anſelmus nicht ausgeſchloſſen) gehabt haben. Die Frage iſt nun nicht mehr: hat ihn der Engländer gehabt; ſondern kann ihn noch jeder um den Preis haben? Wiewohl, wenn er möglich iſt, wenn er in ſich ſelbſt keinen Widerſpruch enthält, ſo hat ihn gewiß — ganz gewiß, auch O-Kelly gehabt.

Ich komme alſo auf die Zergliederung des Scheinwunderbaren.

I) Der

1.) Der Vogel ſpricht.

Hierüber verliehre ich kein Wort, denn wir alle wiſſen, was unter dieſem Sprechen zu verſtehen ſey, und daß es nichts anders ſeyn könne, als das Nachplappern einzelner Worte.

Aber er ſingt auch.

Doch ſingt er blos künſtlich, abgerichtet: wie aus der ganzen Beſchreibung hinlänglich erhellt; und dadurch wird ſein Singen um ſo erklärlicher. Wie aber, wenn ihm das Singen gewiſſermaſſen nicht natürlich wäre? Dann würde ich mir durch folgende Reflexionen oder Erfahrungen ſein Singen begreiflich zu machen ſuchen:

1) Ich würde mich zuerſt daran erinnern, daß man von dem, was die Thiere gewöhnlich nicht thun, oder zu können ſcheinen, doch ja nicht auf ihr Unvermögen, es durch wiederholte Uebung nicht lernen zu können — ſchließen könne. Daß alſo ihr Nichtkönnen bey weitem nicht die Gränzlinie ihres Faſſungsvermögens und ihrer Fähigkeiten beſtimme. Eine Erinnerung, die mir in dem Augenblick, da ein Büffelochs von einer Savoyarden Bande herumgeführt — unter meinem Fenſter allerley Geſtus und Komplimente macht — ſehr lebhaft gegenwärtig iſt.

2) Ich würde das gewöhnliche Nichtſingen unſerer Papagey's auf die Veränderung des Clima, auf Trennung vom Geſchlecht, auf Zimmer-Gefangenſchaft, ja auf die noch engere des Kefichts, die doch gewiß in die natürlichen Triebe einen großen, nachtheiligen Einfluß haben muß — ja auf den

Mangel der äußern Veranlaſſung zum Singen, auf den Mangel eines gewiſſen Anſtoßes, der die bisher ſchlummernde Fähigkeit des Vogels in Thätigkeit hätte ſetzen können: (denn bisher haben wir nur mit unſern Papageyen geplappert, ſtatt zu ſingen) — darauf würde ich jenes gewöhnliche Nichtſingen ſchreiben. So habe ich ſelbſt eine Wachtel, die ſeit Jahr und Tagen keinen Laut von ſich giebt. Dieß iſt Folge vom Stuben-Arreſt. Aber ich weiß gewiß, daß ſie ſchlagen kann. Und wie häufig ſind dergleichen Beyſpiele! Wie unſicher würde alſo der Schluß von dem, was die Thiere unter veränderten Umſtänden gewöhnlich nicht thun, auf das ſeyn, was ſie gar nicht thun könnten, ſo bald man ſich jene Umſtände verändert denkt.

3) Aber ich glaube, noch eine Erfahrung hier zu meinem Vortheil benutzen zu können. Es iſt die Erfahrung mit dem Dompfaffen *). Dieſer Vogel ſingt eigentlich von Natur nicht; ich glaube wenigſtens, niemand wird ſein kauderwelſches Zeug für Geſang halten. Und doch iſts bekannt, daß kein Vogel ſchöner ſinge, als dieſer Dompfaffe, ſo bald er durch Kunſt abgerichtet iſt.

4) Ja, der Papagey hat eine ſehr fleiſchichte Zunge, die dadurch, und noch durch ihren ganzen Bau, ſich mehr als jede Zunge eines andern Vogels dem Bau der menſchlichen nähert. Sollte dieſer Vogel nicht ſchon durch dieſen Mechanismus zur Erlernung des Geſangs aufgelegt ſeyn? Sollte ſein Geſang

*) Gimpel, Goll, Blutfinke, Pyrrhula.

Geſang nicht ſchon dadurch mehr Aehnlichkeit mit dem Ton der menſchlichen Stimme bekommen? Sind doch die einzelnen Worte, die er plappert, dem Ton dieſer Stimme ſo analog, daß ſie oft das Gepräge der Täuſchung an ſich tragen. Man ſieht, es ſind blos Schlüße und Vermuthungen a priori; die ich gerne den beſſern Erfahrungen des Naturkenners ausſetze.

II.) O-Kelly's Vogel ſchlägt den Takt zum Geſang.

Iſt dieß Taktſchlagen nichts anders, als eine bloße Bewegung des Fußes auf und nieder, und weiter wird es nichts ſeyn, anders denke ich mir nichts darunter; ſo iſt es wieder an einem Vogel, der auch ſchon im Naturſtande alle ſeine Speiſen mit den Zehen zum Munde bringt, und gewohnt iſt, lange auf einem Fuß zu ſtehen — bey weitem nicht ſo wunderbar, als es dem erſten Anblick nach zu ſeyn ſcheinet.

Der Papagey bewegt unter dem Geſang ſeinen Fuß auf und nieder; ſein Lehrmeiſter nahm alſo während ſeines Unterrichts im Singen auch immer dieſe mechaniſche Operation mit ihm vor; bewegte, während des Geſanges, den Fuß des Vogels unzähligemal auf- und niederwärts, und ſo lernte denn der Vogel zu eben der Zeit das Taktſchlagen (wie man es zu nennen beliebt), zu welcher er das Singen lernte: — konnte es auch um ſo leichter lernen, weil er ſchon von Natur gewohnt iſt, nicht nur allein auf einem Fuß zu ſtehen, ſondern auch viel mit dem

Fuß zu verrichten! — kurz, weil er ſchon von Natur eine gewiſſe Gewandheit in den Füßen hat.

Mir iſt dieß ſogenannte Taktſchlagen des O-Kellyſchen Papageyes um kein Haar auffallender, als es mir das ſo gewöhnliche Patſchgengeben unſerer Papageyen iſt: weit weniger auffallend, als das hundsartige Springen eines gewiſſen Hahns über einen vorgehaltenen Stock, das ich ehemals in einer Dorfſchenke im Gothaiſchen ſah. Der Hahn ſprang auf das Wort: Paſſez! über den Stock hin und her; und war mir ein neuer Beweis, wie weit man Thiere in gewiſſen mechaniſchen Künſten bringen könne, durch anhaltenden Fleiß und Unterricht.

Wie das Taktſchlagen aber war, richtig oder nicht? Dieß näher zu beſtimmen, hat der Journaliſt vergeſſen; wenn er anders nicht voraus ſetzte, daß man ſchon unter Taktſchlagen überhaupt — richtiges Taktſchlagen ſich zu denken gewohnt ſey.

Aber, er ſoll auch den Takt richtig geſchlagen haben; dadurch wird die Sache um nichts wunderbarer. Denn ſo zu ſchlagen hatte er ihn gelernt; und er ſchlug ihn blos, wie er ihn gelernt hatte. Niemand wird folglich hiebey an ein eigenes Gefühl der Ordnung, in Abſicht des Vogels, er wird vielmehr blos an mechaniſche Operationen, nach mechaniſchen Geſetzen, denken.

III.) **Er verſteht, welches Stück er ſingen ſoll.**

Verſtehen: — dieß Wort würde ich nicht gebraucht haben; denn es kommen hier blos wieder niedere Seelenkräfte in Rechnung.

Ich

Ich erkläre mir die Sache ſo: Man fieng ihm jedesmal das Stückchen, das er ſingen ſollte, ſelbſt an vorzuſingen, oder auf einem Inſtrument vorzuſpielen: und der Vogel ſang es nach; denn nun war er in den Ton geſtimmt; nun war ſein Erinnerungs-Vermögen in Thätigkeit geſetzt; nun die Uhr gleichſam aufgezogen; nun das Triebwerk geſtellt. Beym Anfang des Vorſingens erinnerte ſich der Vogel eines Liedchens, das er ſchon tauſendmal geſungen hatte, und fiel ein in den Geſang.

So, und nicht anders, kann ich mir den Ausdruck — Er verſteht, was er ſingen ſoll: erklären. Durch dieſe Erklärung hört er auf, wunderbar zu ſeyn.

IV.) **Wenn er gefehlt, fängt er wieder von vornen an.**

Schreibt man dieß Wiederanfangen auf Rechnung des eigenen Gefühls der Fehler; ſo iſt die Sache allerdings wunderbar; denn ich ſehe nicht ein, wie man dieß kann, ohne eine höhere Seelenkraft, die Kraft der Ueberlegung mit in Anſchlag zu bringen. Fängt der Vogel wieder an, um ſeinen Fehler zu verbeſſern, ſo hat er Gefühl der Ordnung, Uebrrſchauungs-Gabe, Gefühl für Schönheit und Harmonie.

Aber nein! er fängt blos deßwegen wieder an, weil er es ſo gelernt, weil er ſo unterrichtet wurde; und keine Kraft iſt hiebey thätig, als die Kraft der Erinnerung. So oft er alſo beym Unterricht fehlte, machte ſein Lehrmeiſter eine Pauſe, und fieng an, ihm

ihm das Stückchen von vornen vorzuſingen. Und ſo lernte der Vogel gewiſſermaſſen ſelbſt fehlerhaft ſingen, aber auch ſeine Fehler dadurch wieder verbeſſern, daß er von vornen anfieng, ſo wie er unterrichtet wurde.

Nach meiner Vermuthung wird alſo jener Vogel kein einziges Stückchen fehlerfrey ſingen. Die Fehler, die er während des Unterrichtes machte, ſind ihm ſo zur Natur geworden, als der Geſang ſelbſt, den er lernte; und er kann ſich des Geſangs nicht erinnern, ohne ſeine ehemaligen Fehler ſich zugleich gegenwärtig zu machen; und ſo ſingt er noch fehlerhaft. Aber er fängt denn wieder von vornen an; denn dieß liegt in der Art ſeines Unterrichts.

— — —

So iſt vieles wunderbar und räthſelhaft, wenn man es blos obenhin betrachtet. Aber bey näherer Unterſuchung löſet ſich das Dunkel in Licht auf.

Und ſo bin ich wenigſtens gewöhnt, über Gegenſtände zu denken, die anfangs die Mine des Wunderbaren haben! Und wie oft fühlte ich ſchon darüber in meinem Herzen eine Zufriedenheit, die auf der einen Seite eben ſo erhaben iſt, als ſie ſich auf der andern vom Stolz entfernt. Denn

Quantum eſt, quod neſcimus!!!

C. L. Junker.

*) Seit dem verſicherte mich ein Reiſender, ſo viel ſey gewiß, daß der Papagey wenigſtens jeden einzelnen Ton vollkommen nachahmen könne.

2.

2.

Einige Kunſtnachrichten von Anſpach.

Der vortrefliche Violinſpieler Kleinknecht, Sohn des Anſpachiſchen Kapellmeiſters und Neffe des verſtorbenen würdigen Konzertmeiſters, iſt nach ſeiner Zurückkunft von Akademien als Kammerkapelliſt angeſtellt worden. Er bekam anfangs, weil keine Beſoldung leer war, von ſeinem gnädigſten Fürſten eine anſtändige Penſion, welche bald darauf durch einen bey der Kapelle erfolgten Todesfall anſehnlich erhöht wurde. Der Herr Marggraf, welcher gute Köpfe jeder Art auſſerordentlich unterſtützt, gab ihm drey Jahre lang einen wirklich fürſtlichen Beytrag zum Studieren. Mit dieſem gieng er nach Leipzig, und widmete ſich daſelbſt der Rechtsgelehrſamkeit. Da er ſchon ſehr ſchöne Kenntniſſe von dem illuſtren Gymnaſium zu Anſpach wegbrachte, und auf der Akademie ſeinen Fleiß fortſetzte, ſo iſt leicht zu erachten, daß er nicht blos auf Seite der Kunſt, ſondern auch der Wiſſenſchaft ſich auszeichnet. Als Künſtler iſt ſein Werth entſchieden, und er würde jeder Kapelle Ehre machen. Aber dafür hatte er auch einen Lehrer, wie wenige glücklich ſind, einen zu haben; denn es giebt heutiges Tages nicht viele ſo gründliche Kenner ihrer Kunſt, als ſein würdiger Oheim, der Konzertmeiſter Kleinknecht, geweſen iſt. Gegenwärtig iſt er ein Jüngling von zwey und zwanzig

bis drey und zwanzig Jahren, ſtill, edel und bieder, und kennt nichts von jenem Winde, der manchen Künſtler, beſonders manchen Muſiker, ſchier bis zum Zerplatzen auftreibt.

Auch der kleine muſikaliſche Held, Jägers des Violoncelliſten einziger Sohn, ein Knabe von etwa eilf Jahren, ſpielt nun auch als wirklicher anſpachiſcher Kapelliſt an ſeines Vaters Seite deſſen Inſtrument beynahe ſchon mit gleicher Leichtigkeit, Begeiſterung und Würde. Der Vater reiſete im vorigen Winter mit ihm nach Berlin, und der daſige Hof erſtaunte über die Größe dieſes außerordentlichen Künſtlers. Mit Vergnügen hätte ihn die Königinn an ihre neue Kapelle genommen; allein der Vater wollte ſeinem guten Fürſten, von dem er eben ſo hoch belohnt als geſchätzt wird, ſeinen Sohn wieder zurück bringen. Für die Ehre, die der junge Jäger der Kunſt ſeines Vaterlandes außerhalb macht, wurde er dann mit einer ſchönen Penſion als **wirklicher Kammermuſikus** bey der Kapelle angeſtellt. Allein auch die erhabene Gemahlinn Friedrich Wilhelms wollte bey dem von ihr ſo geſchätzten jungen Künſtler im Andenken bleiben, und beſtimmte ihm Zeitlebens eine jährliche Penſion von **hundert Reichsthalern**.

Indeß wirkte des jungen Jägers Reiſe nach Berlin auch noch auf drey andere anſpachiſche junge Künſtler, und kann vielleicht noch auf mehrere wirken. Denn Anſpach, obſchon keine Kunſtakademien daſelbſt glänzen, wird noch lange fort eine würdige Schule der Künſte bleiben. Wenigſtens findet der Mahler und

und Muſiker hier junge Leute, welche ſich für Zöglinge Dresdens und Mannheims ausgeben könnten. So iſt, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, die jüngere Mamſell Hänlein, Tochter des Herrn Hof- und Regierungsraths, und Naumanns würdigſte Schülerinn, ein Genie, das alle Anlage hat, einſt eine Angelika Kaufmann zu werden. Sie hat es in zwey Jahren ſo weit gebracht, als manche andere brave Zöglinge Naumanns in fünf und noch mehr Jahren. Als zweyjährige Schülerinn war es ihr bey weitem zu wenig, die ſchönſten Stücke ihrers Lehrers in verſchiedenen Manieren bis zur Täuſchung zu kopiren. Sie ſtellte dann ſchon Originale dar mit einer ſolchen zugleich geiſtdarſtellenden Wahrheit, daß jeder, der die Perſon auch nur etwas kannte, ſagen mußte: Ja! das iſt ſie ganz. Ihre Phantaſie faßt jeden ausgezeichneten Zug, jeden auffallenden Blick der Seele, jede originelle Seite des Charakters ſo leicht, ſo richtig und ſo feſt, daß ihre neueſten Stücke, nebſt der Kraft der höhern Vollendung, auch noch den kühnen Flug des Genies vermuthen laſſen. Naumann ſelbſt geſtehk, er habe weder in Italien, noch in Frankreich und Deutſchland ſolch eine für ſeine Kunſt gebohrne Erdentochter kennen lernen. Der Enthuſiasmus, mit dem ſie ihre Kunſt gefaßt, und die Höhe, welche ſie bereits darinn ſchon erreicht hat, laſſen nicht vermuthen, daß der Wankelſinn des weiblichen Geiſtes ſie nach und nach vielleicht für einen andern Gegenſtand einnehmen möge. Strebt ſie in den Schranken fort, in die ſie bereits mit ſo vielem

lem Ruhme getreten; und halten ſie in der Folge nicht etwa andere Verhältniſſe zurück, ſo wird ihre Vollkommenheit einſt gewiß einen hohen Preis erringen. Doch zur Folge zurück, die Jägers Reiſe auch für einige andere junge anſpachiſche Künſtler hatte.

Der erſte davon iſt Herr Schwarz, Sohn des bekannten großen Fagotiſten, ein Jüngling von ohngefähr zwanzig Jahren. Unter einem ſolchen Vater ein Inſtrument ſtudieren, und einen ſolchen und ſo thätigen Meiſter bey einer ſolchen Anlage immer ſpielen hören — was läßt das ſonſt, als eben wieder einen Meiſter erwarten. Und das iſt der junge Schwarz, ohne ihm eine Schmeicheley zu machen; ſchon iſt in einem hohen Grade, denn er hat eben die ungemeine Delikateſſe in der ganzen Spielart, eben die unbeſchreibliche Fertigkeit, den lieblichſchmeichelnden Ton und den affektvollen Vortrag ſeines würdigen Vaters. Dieſer reiſete mit ihm öfters in Deutſchland herum, führte ihn dann auch nach England, wo der junge Künſtler am Hofe bewundert wurde. Nach ſeiner Zurückkunft nach Deutſchland erhielt er dann einen Ruf an die Kapelle des Prinzen von Wallis, bey welcher er auch mit einem anſehnlichen Gehalte bis zu ihrer Aufhebung geſtanden iſt. Seitdem hielt er ſich bey ſeinem Vater auf, bildete ſich noch weiter, und neulich berief ihn die Preußiſche Monarchinn, auf Herrn Jägers Empfehlung, als Fagotiſten an ihre neue Kapelle mit einem Gehalt von dreyhundert ſächſiſchen Thalern. Er iſt nicht blos Spieler allein, ſondern auch, wie ſein Vater, Geſangſchöpfer für ſein

ſein Inſtrument, obſchon er die Ausarbeitung, Kritik und Feile des Ganzen dem eigentlichen Tonſetzer überläßt. Auch hat er das vor manchem ſeines Gleichen voraus, daß er mit ſeinem zerlegten Fagot nicht ſein ganzes Wiſſen und Thun in ſein Futteral ſchnallet. Sein Vater nämlich ſchickte ihn auf das illuſtre Gymnaſium zu Anſpach, worinn er bis in die vorletzte Klaſſe gieng, und ſich ſcholaſtiſche Kenntniſſe ſammelte, die man in dem Grade bey wenigen Künſtlern antreffen wird.

Der ältere Herr Baumer, ein Jüngling von neunzehn Jahren, Sohn des anſpachiſchen Waldhorniſten, iſt der zweyte, der, auf Herrn Jägers Empfehlung, zugleich an der Königinn Kapelle gezogen wurde. Ein ganz vortreflicher Mann auf ſeines Vaters Inſtrumente, der ſeiner neuen Beſtimmung in mehr als einer Rückſicht Ehre machen wird. Dieſen ſehr würdigen Zögling der Kunſt verdankt dieſe einem Biedermanne, der hier genennt werden muß, damit, wenn der Ruhm des genannten jungen Künſtlers einſt lauter ertönen wird, nicht der Künſtler allein, auch der Menſchenfreund wiſſen möge, wer der Edle ſey, der die für die Kunſt blühende Hoffnung gepflegt, und zu höherer Reife gebracht habe? Es iſt dieß der würdige Oheim des Jünglings und ehemaliger Kammerdiener bey Ihro königlichen Hoheit, der verſtorbenen Frau Marggräfinn von Anſpach, Herr Baumer. Dieſer Mann, dem mit Recht ein Platz unter den beſten Menſchen gebührt, that an ſeinem braven Neffen, was viele Väter, wenn ſie es auch

können, nicht an ihren Söhnen thun. Er ſchickte denſelben einige Jahre auf das anſpachiſche Gymnaſium, und ließ ihn alles lernen, was für ihn daſelbſt gelehrt wurde. Dann ſendete er ihn zwey Jahre lang auf die Karlsakademie nach Stuttgard, um dort nicht nur ſein Inſtrument weiter auszubilden, und als Tonſetzer zu ſtudieren, ſondern auch ſchöne Wiſſenſchaften, neuere Sprachen und andere bürgerliche Kenntniſſe zu hören. Daher wird man freudetrunken, wenn man den jungen Künſtler auf einmal als einen Mann reden hört, der auch in einem Kreis von Gelehrten nicht verſtummen darf. Keinen herrlichern Gedanken hätte der edle Oheim haben können, als ſeinen Neffen nach Stuttgard zu ſchicken, denn er hat allerley vortrefliche Kenntniſſe eingeſammelt, die ihn in der Folge, beſonders in Berlin, äußerſt beliebt machen werden.

Auch der zweyte Herr Baumer, des erſtern jüngerer Bruder, iſt zugleich mit als Waldhorniſt bey der Kapelle der Königinn angeſtellt worden. Dieſer hat freylich die eleganten Kenntniſſe ſeines Bruders nicht, denn ſein Oheim ließ ihm nur Privatunterricht geben; aber als Künſtler wird er jenem nicht allzuviel nachſtehen. Auch übertrift er ſeinen Bruder, der etwas weichlich und ſchwächlich zu ſeyn ſcheint, an Stärke und Dauerhaftigkeit. Die Natur, ſollte man glauben, habe ihn recht abſichtlich zu einem Waldhorniſten zuſammen treiben wollen. Der ſtarke veſte Knochenbau, die unterſetzte derbe Statur, die guten haltbaren Geſichtsmuskeln, der, wie der Oſt-

wind,

wind, ſcharfe und beynahe ewigdauernde Athem waren nur für einen Mann beſtimmt, der das Waldhorn mit allen ſeinen Reizen und aller ſeiner Kraft ſpielen ſollte.

Beyde Künſtler erhalten Tiſch und Wohnung frey, und jeder ſogleich jährlich hundert und fünfzig Thaler. Auch bekamen ſie von ihrer Monarchinn ein anſtändiges Reiſegeld, und von ihrem wohlthätigen Oheim alles im ganzen Umfange, was ein junger Künſtler beym Antritt einer ſolchen Stelle nöthig hat. Tiefgerührt und ſtille, wie die zärtliche Wehmuth, verließ er ſie, und gieng, um ſich zu zerſtreuen, in eine Geſellſchaft. Man gratulirte ihm darinn zu dem Glücke ſeiner Neffen, und Thränen traten ihm ins Auge. Eben kam der Poſtwagen hergefahren, mit dem ſie abgehen wollten. Sehr ſichtbar vermehrte ſich die Unruhe ſeines Herzens, als man ihm ſagte: „Mit dieſem fahren ja Ihre Neffen ab!" „Ich muß ihnen doch noch etwas nachſenden, ſagte er, damit es ihnen unter Weges nicht fehlen möge." Mit dieſen Worten ſtand er auf, wickelte noch ein Packetchen Thaler zuſammen, und ſchickte es ihnen mit thränenbezeichneten Augen und gerührteſter Zärtlichkeit in das Poſthaus nach, blos mit dem Auftrage, ihnen auszurichten, daß ſie hier von ihm noch etwas nehmen, gut haushalten, und wohl leben möchten. Wenn einſt, wie zu hoffen iſt, der ältere Baumer beſonders der Kunſt Ehre bringen wird, ſo gebührt das erſte Denkmal des Dankes

ſeinem vortreflichen und menſchenfreundlichen Oheim, der ihm eine höhere Bildung geben ließ, da er außerdem vielleicht nur ein gemeiner Muſikant oder Profeßioniſt geworden wäre.

3.

Einige Kunſtnachrichten von Erfurt und Weimar.

Theuerſter Herr Hofrath!

Ich habe Ihnen in meinem letzten Brief ein'ges von meiner Leipziger Reiſe erzählt. Beym Durchleſen meiner Papiere fand ich aber noch manches, womit ich Ew. ꝛc. auf einige Augenblicke unterhalten zu dürfen glaube. Ich will es in dieſem Briefe nachholen.

In Ihren Miſcellaneen hatte ich von dem Mahler Beck einiges geleſen; ich hätte daher weniger Liebe zur Kunſt haben müſſen, wenn ich nicht alles andere einem Beſuch bey der Wittwe dieſes mit Recht gerühmten Mahlers nachgeſetzt hätte. Ich erhielt gütig die Erlaubniß, die hinterlaſſenen Schätze deſſelben beſehen zu dürfen, und, in der That, ich habe viel Schönes geſehen. Der Tod raffte den Guten über vielen Arbeiten hinweg; es ſind daher mehr Skizzen, als ausgeführte Stücke übrig. Seine Tauben aller Gattung, jung und alt, ſind bis zur Täuſchung wahr, beſonders auch Hühner, Haaſen, Kaninchen, Hunde.

Auch

Auch habe ich von keinem Neuern ſo natürliche Früchte, aller Art, Kohl, Rettig, Rüben geſehen. Unter ſeinen ganz und gar fertigen Stücken hat mich ſein eignes Portrait entzückt. Es iſt ganz der Natur treu, und ſcheint ohne Kunſt; auch darf man nur ein wenig phyſiognomiſche Kenntniſſe haben, um den guten, denkenden Mann aus dem Auge und der Stirne zu leſen. Sehr reizend hat er einen Rembrand copirt, worauf dieſer Mahler ſtehend abgebildet iſt, faſt in der Stellung ſeines Bürgermeiſters Six. Ein gar lieblich gehaltenes Werk, dem man die Copie nur mit Mühe ablauern wird. Außerdem die Nacht des Corregio, oder vielleicht eine eigne Nacht, nach derſelben. Aus dem Kind fließt eine ſolche Klarheit, daß, der dichten Nacht ungeachtet, alle Umſtehenden, ihrer Nähe oder Ferne nach, richtig beleuchtet werden. Sonſt hatte Beck auch andere Mahlereyen geſammelt, die die Wittwe noch beſitzt; darunter einen recht guten Kopf, unverkennbar von Lukas Cranach, auch eine Kreuzigung von einem Flamländer, worauf ſich beſonders der köſtliche ſtählerne Panzer eines Kriegers im Vordergrund ausnimmt.

Außerdem ſah ich in dem ganz artigen Muſeum des lutheriſchen Waiſenhauſes einen ſehr guten Kopf vom Lukas Cranach, ſamt einer kleinen Landſchaft, die Zerſtörung Trojens vorſtellend, von ebendemſelben, die aber nur gar flüchtige Skizze zu ſeyn ſcheint.

Zu Weimar traf ich den 5ten October zu einer glücklichen Stunde ein. Stellen Sie ſich vor, lieber Herr Hofrath, wie viel Vergnügen mir die Nachricht

machte, daß gerade Ausſtellung der Krausſchen Akademie ſey! Ich kannte dieſelbe auch durch Ihre Miſcellaneen, hatte ziemliche Begriffe davon gefaßt, und bin nicht getäuſcht worden. Im Ball- und Komödienhauſe waren zwey Zimmer mit einem kleinen Vorzimmer dazu eingerichtet. Im Vorzimmer hiengen mathematiſche und architektoniſche Riſſe, und ein noch junger Menſch hatte eine Probe ſeiner durch ſich ſelbſt erhaltenen Geſchicklichkeit in einer recht artig modellirten Säule aus Ton gezeigt. Das anſtoßende Zimmer war mit Schüler-Arbeiten ausgeſchmückt, die gewiß gute Hoffnung für die Zukunft geben. Der Einfluß dieſer edlen Anſtalt auf Künſte und Handwerker wird auf die Zukunft deſto beträchtlicher ſeyn, da jeder Junge, arm oder reich, der Luſt dazu hat, ſie beſuchen darf. Die Arbeiten der Frauenzimmer hatten, ohne irgend ein Compliment, das ich ſonſt ſo gern dem ſchönen Geſchlecht mache, mehr Kraft und Anmuth, als die der Knaben. Die bekannte Dichterinn M. Schröder, die, um in allem zu zeigen, was Gaben und Fleiß vermögen, ſich auf Zeichnen und Mahlen legt, hatte ſich beſonders durch einige Stücke, auch einen Kopf mit Reißkohle ausgezeichnet, den ich ſeiner Kühnheit wegen nie für Mädchen-Arbeit würde erkannt haben. Viele von den reizenden Scenen im Stern und in der kalten Küche waren hier nach der Natur gezeichnet. Im zweyten Zimmer waren Lehrer-Arbeiten. Waiz und Krauſe haben mir am beſten gefallen. Außer einigen Miniaturgemählden, und beſonders ſeinem eignen Bildniß in Oehl,

ſtark

ſtark und rüſtig verfertigt, hatte der erſtere einen Ugolino im Kerker in chineſiſcher Tuſche geliefert. Fürchterlich ſchön! Der Vater ſitzt mit abgezehrten Wangen da, ſieht einen ſeiner Söhne ihm zu Füßen ſterben, und hat keine Thräne, ihn zu bedauern. Sein hohles Auge ſtarrt verzweifelnd über die Scene hin, und ſeine Hände hat er mit dem natürlichſten Ausdruck unnennbarer Schmerzen im Schoos gefaltet, und ganz feſt in einander gedrückt.

Krauſe ſtellte, wie ſchon verſchiedenemal, eine allerliebſte Scene aus Oberon auf. Es iſt die im 10ten Buch, wo Hüon mit ſeiner Rezia, nach der fatalen Nacht, „quæ prima malorum cauſa fuit," bey dem greiſen Einſiedler auf einer Inſel lebt, und Hüon Holz aus dem Wald zur Hütte für ſeine Geliebte bringt. Der Baumſchlag iſt beſonders ſchön daran. Nur damit bin ich unzufrieden, daß der Künſtler das ſchlanke leichte Mädchen mit abgewandtem Geſicht vorgeſtellt hat. Außer der Wange erſieht das Auge des Zuſchauers nichts. Natürlich iſt ihr Blick ganz nach dem Geliebten gerichtet, den ſie nach einem ganzen Tag Arbeit, und Arbeit für ſie, wieder ſieht. Und ſo macht dieß Nichtbehagen für den Zuſchauer dem Mahler doch große Ehre. Nach jeder Ausſtellung erhalten die guten Schüler Prämien: ſilberne Reißfedern.

In Düſſurt, dem Sommer-Aufenthalt der verwittibten Herzoginn, nicht in Ettersburg, wie Reichardt ſagt, bewunderte ich die Urne von Oeſer, die dem Herzog Leopold geſetzt worden iſt. Das Fußgeſtell

iſt auf einem Steinhaufen ſehr vortheilhaft errichtet; oben ſteht die köſtlich gearbeitete Urne von weißem ſächſiſchem Marmor; an dem Fußgeſtelle iſt das Bruſtbild des Herzogs in Marmor, von Glauber en Medaillon angeheftet; darunter ſtehen die Worte: „Dem verewigten Leopold, Anna Amalia," und vorne auf dem Steinhaufen liegen ſein Helm und Degen, ſehr gut gearbeitet. Glauber habe ich ſelbſt beſucht, und nicht nur den großen Bildner, ſondern auch den gefälligen Mann im Umgange in ihm bewundert. Sein Zimmer voll Gipsſtatuen, meiſtens von ihm ſelbſt, hat mich entzückt. Eine ſeiner neueſten iſt die Verſchwiegenheit. Ein ſchöner nackter Jüngling in Lebensgröße, an einen Stamm etwas gelehnt; der Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund gerichtet, um Stillſchweigen anzuzeigen. Seine neueſte, noch nicht fertige Statue war eine hohe weibliche gekleidete Figur, die Geſundheit. Sie hält in der einen Hand eine Schlange, in der andern eine kleine Opferſchale, die ſie der Schlange hinreicht. Ihr ſchönes faltenvolles Gewand hat alles Mühſame der alten Atheneen, und iſt meiſterhaft geworfen. Bey den Oeſer- und Bauſiſchen Arbeiten in Leipzig habe ich alles das in einfachem Grad gefühlt, was Kenner zehnfach fühlen: Bewunderung und Erſtaunen ꝛc.

Göttingen,
am 9ten Dec. 1787.

Karl Laig.

4.

4.
Kurze Beſchreibung des Güettleriſchen Vogelkabinets.

Unter die Hauptſehenswürdigkeiten in Nördlingen gehöret unſtreitig das Güettleriſche Vogelkabinet. Verſchiedene große reiſende Kunſtkenner haben ſelbigem ihren vollen Beyfall ſchon längſtens gegeben. Die neidiſche Kritik einiger unverſtändigen Egoiſten muß dieſerhalb beſchämt ſich hinter den Vorhang ſchleichen, und ihre Hausrecenſion kann dieſem Kabinete gar nichts ſchaden; vielmehr wünſchten ſie im eigentlichen Verſtande ſelbſt davon Beſitzer zu ſeyn, wenn ſie nur wüßten, ſolches auf eine nicht gar zu ſehr in die Augen fallende Intrigue — zu erhaſchen —.

Die ganze Sammlung beſtehet in vielen innländiſchen und ausländiſchen Vogelgattungen *). Die meiſten Raub- und Singvögel-Geſchlechter ſind, nach ihren natürlichen Stellungen, von mancherley Situationen in derſelben befindlich. Die Vogelgattung mag ſich entweder im Waſſer, im Gehölze, oder auf Felſen aufhalten, ſo iſt von dem Verfertiger dieſes Kunſtkabinets, ſo viel wie möglich, geſorgt worden, daß ſich jedes Geſchlecht, nach ſeiner ihm eigenen Art, mit natürlichen karakteriſtiſchen Stellungen von dem andern gehörig diſtinguire. Der Verfertiger dieſes Kunſtkabinets war der verſtorbene Herr Senator

*) Die Anzahl davon beläuft ſich gegen 400.

Michael Friedrich Güettler. Es befinden ſich Vögel darunter, welche ſchon vor länger als dreyßig Jahren verfertiget wurden, und nebſt den übrigen von jüngern Jahren eben ſowohl der Unverweslichkeit trotzen. Auf Verlangen kann ich mit dem Verzeichniß der Namen und Geſchlechterarten aufwarten. Sehen muß man dieſes Kabinet, um davon ein Urtheil fällen zu wollen. Aus dem bloßen Katalog kann zwar der Kunſtkenner einigermaſſen darauf aufmerkſam gemacht werden; allein das Schöne davon bleibt für ihn ſo lange unempfunden, es wäre denn, er ſähe davon mit Kennerblicken dasjenige ſelbſt in natura, was man durch alle nur mögliche weitläuftige Beſchreibungen doch nicht ſo ganz pünktlich demonſtriren kann. Beynahe jeder Vogel hat ſein eigenes Poſtament. Der Beſitzer wußte darinn die Natur ſo genau zu kopiren, als es nur immer möglich war. Das Muſeum eines großen Fürſten würde dadurch nicht wenig gezieret ſeyn, wenn es daſelbſt aufgeſtellt wäre. Auch gäbe es eine völlige Naturſchule für Mahler in Porcellainfabriken ab — ingleichen auch für Cottonfabrikanten, und andere dergleichen Künſtler, die in der Nachbildung der Stellungen arbeiten.

Ich glaube faſt, daß die Frau Beſitzerinn dieſes Kabinets zu bewegen wäre, ſelbiges für tauſend Dukaten an einen ſolchen hohen Liebhaber und Kunſtkenner der Natur zu überlaſſen; auch würde das Arcanum, womit dieſe Vögel unverweslich gemacht ſind, und wie damit umzugehen iſt, als eine Dareingabe getreulichſt entdeckt werden. Sollte ſich durch

dieſe

dieſe Bekanntmachung vielleicht ein oder der andere Kunſtkenner vorfinden, der dieſes Güettleriſche Vogel-Kabinet zu kaufen geſonnen wäre; ſo können ſich ſelbige entweder mündlich oder ſchriftlich an den Herrn Muſikdirektor Ropitſch in Nördlingen wenden, welcher ſich ganz gewiß ein wahres Vergnügen daraus machen wird, das Weitere hierinn zu beſorgen, und ſo viel wie möglich, mit äußerſter Billigkeit bedienen.

5.

Beſchluß der im vierten Stück abgebrochenen Nachricht von der Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile.

Sicilien.

Eben ſo intereſſant, als das übrige von Großgriechenland, worunter es auch mit begriffen war, iſt Sicilien, durch ſeinen alten Glanz, ſeine äußerſte Fruchtbarkeit, ſeine Denkmale und ſeine Naturerſcheinungen. Griechen haben es urbar gemacht, haben es civiliſirt und verſchönert. Hier war die Wiege ihrer Fabellehre, welche Homer und nach ihm Virgil mit allen Grazien der Imagination ausgeſchmückt haben. Hier iſt das Hirtengedicht zur Welt gebohren worden; Theokrit und Moſchus, die zwey erſten und größten Muſter in dieſer Dichtart, waren von Syracus

racuſ gebürtig. Der ſchöne Himmel, das mit Heerden überſäete Land, das unſchuldige ſanfte Hirtenleben, das ſie immer vor Augen hatten, hat ſie begeiſtert, und ſo haben ſie die wohlthätige Natur beſungen. Dichter, Redner, Weltweiſe haben in dieſem alten Sitze der Künſte geblühet. Sicilien hat ſein ruhmvolles Jahrhundert gehabt, das mit denen der Pericles und Alexanders um den Vorzug ſtreiten konnte. Diodor ſchrieb hier ſeine Geſchichte, Plato reiſete hier, Empedocles trug hier die Lehren der Weisheit in ſchöne Verſe über, Xenophanes, Simonides, Zeno kamen hieher, ſich eine Freyſtätte zu ſuchen; hier widmete Archimedes ſeine Talente, ſeinen erfinderiſchen Kopf und ſein ganzes Leben ſeinem Vaterlande — mit einem Wort: Sicilien konnte ſich durch ſein Anbauen der Künſte, ſeinen Geſchmack, ſeine Denkmale mit dem ganzen übrigen Griechenlande in einen nicht ungleichen Wettſtreit einlaſſen. Nachdem es in der Folge von den Römern unterjocht worden, behielt es von allen dieſen Vorzügen nichts übrig, als was Menſchen ihm nicht rauben konnten, die Schätze der Natur, ſein ſchönes Clima, ſeine außerordentliche Fruchtbarkeit, und nun wurde dieſe Inſel die nährende Mutter und Säugamme ihrer Ueberwinder, die Korn- und Vorrathskammer von Rom.

Dieß alles führt uns der Verf. des Voyage Pittoresque in einem vorläufigen Diſcours nacheinander vor, den er dieſen zween letzten, Sicilien allein gewidmeten Bänden vorangeſchickt hat; im Laufe ei-

nes

nes ſo langen, ſo mühſamen und ſo koſtbaren Unternehmens würde vielleicht jeder andre ſich Nachläßigkeit zu Schulden kommen laſſen; nicht ſo unſer Verf. der vielmehr Sorgfalt und Beſtreben verdoppelt zu haben ſcheint, um uns dieß zu allen Zeiten ſo berühmte Land, das noch heut zu Tage der Gegenſtand der Bemühungen und Unterſuchungen aller Liebhaber der Kunſt und Natur iſt, ja recht ſehr intereſſant zu machen und vorzuſtellen.

Man mag ſich zu Neapel ſelbſt einſchiffen, oder, wie unſre Reiſende, von Reggio ausgehen, ſo muß man durch die Scylla und Charybdis wieder durchkommen, von wo man Meßina entdeckt, das ſich in einem Amphitheater und unter einer halbzirkelförmigen Geſtalt erhebt, und den ſchönſten Anblick gewähret, den man irgend antreffen kann. Der Hafen iſt der weiteſte auf dem ganzen mittelländiſchen Meere, und vielleicht der ſchönſte, den die Natur je gebildet hat. In einer Länge von mehr als einer halben Meile iſt er mit einer Reihe von Gebäuden eingefaßt, die um ihrer Regelmäßigkeit und Pracht willen den Namen Palazzata verdient und erhalten hatten. Dieſer Anblick des ſchönſten Geſtades, das in keiner andern Stadt ſich ſo vorfindet, und das Innere der Stadt, das mit Bildſäulen, Colonnaden, öffentlichen Plätzen und Springbrunnen ausgeſchmückt iſt, machen aus Meßina eine der reizendſten und lachendſten Bewohnungen der ganzen übrigen Welt. Leider! ſprechen wir von dem, was Meßina unſern Reiſenden geweſen iſt, und nun ſchon nicht mehr iſt.

Die

Die ſchreckliche Begebenheit, welche Calabrien verheert und umgeſtürzt hat, hat auch Meßina verheeret und umgeſtürzt — und von dieſen koſtbaren Gebäuden, von dieſer reichen Façade, von dieſer Reihe von Palläſten iſt nichts mehr als das Andenken übrig und die Zeichnungen unſrer Reiſenden *).

Wenn man ſo an der Küſte hinfährt, und eine gebirgigte wilde Gegend durchwandert, kömmt man nach Taormina, welches die alte Stadt Tauromenium iſt, wo bey jedem Schritte der Blick bey den abwechslendſten und beſonderſten Lagen zu verweilen aufgefodert wird; was aber die gierigen Augen jedes Reiſenden am meiſten auf ſich zieht, iſt das Theater, das durch ſeine bewundernswürdige Anlage und bis zum Erſtaunen führende glückliche Erhaltung nicht anders als ein Wunder der Kunſt und der Natur betrachtet werden kann. Gleichwohl war Taormina keine Stadt vom erſten Range, und wir erblicken doch da die Ueberbleibſel eines Denkmals, das von Bürgern einer kleinen Republik aufgeführt war, und 50,000 Zuſchauer faſſen konnte.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß bey den Alten das Theater nur das geweſen ſey, was es bey uns iſt — daß es blos zu frivolen Ergötzlichkeiten gedient habe, daß man ſich da zwiſchen vier Mauern, in dunklen und kargangelegten Sälen verſammelt und verſchloſſen habe, um da von Liebeshändeln ſprechen

zu

*) Auch der königliche Mahler, Herr Houel, hat uns dieſe Ausſichten von Meßina vor der Zugrundrichtung dieſer Stadt gegeben und aufbehalten.

zu hören, und daß die verkäuflichen Thore ſich nicht anders als ums Geld geöfnet haben — Nein — es war ein frey- und offenſtehender Ort, mit prächtigen Portalen umgeben, wozu jedem Bürger der Eintritt verſtattet war; hier verſammelte ſich das Volk, über Frieden und Krieg, und über alles andre ſich zu berathſchlagen, was die Wohlfahrt des Staats intereßiren konnte. Hier gab man der ganzen verſammelten Nation Feſte und Schauſpiele, die darnach eingerichtet waren, ihren Muth zu erheben, und Vaterlandsliebe anzufachen und zu unterhalten. Die ganze übrige Zeit war das Theater der allgemeine Sammelplatz der Bürger, welche da gemeinſchaftlich die Angelegenheiten der Republik behandelten — und folglich waren ſie faſt alle mit der größten Pracht angelegt und erbauet. So war das, von dem wir reden — und daher hat auch unſer Verf. ſich ganz beſonders bemüht, eine ſehr umſtändliche Beſchreibung davon zu geben. Mehrere Plane ſind dazu gewidmet, die Entwickelung der An- und Grundlage, ſo wie der Ausführung und Wiederherſtellung deſſelben dem Auge des Leſers darzuſtellen.

Je mehr man ſich dem Aetna nähert, je fruchtbarer wird das durch die belebende Wärme des Vulcans gleichſam geſchwängerte Land, das nun mit allen Naturproducten wie überſäet iſt. Unſre Reiſende verſuchen es, den ſchrecklichen Berg von dieſer Seite zu erklettern, um auf der entgegenſtehenden Seite, wo Catanea liegt, wieder herunter zu ſteigen; allein ſie finden hier ſo viele Hinderniſſe, daß ſie genöthigt

ſind,

ſind, ihr Unternehmen aufzugeben, und vorerſt Catanea zu beſuchen, und nachher den Aetna von der Seite anzupacken, wo er am wenigſten Rauigkeit darbeut, und mehr Ruheplätze und Hülfsmittel verſpricht.

Catanea, eine der älteſten Städte Siciliens, iſt noch jetzo eine der blühendſten. Auf jedem Schritte findet man da Spuren ihres alten Glanzes; noch ſieht man die Ruinen des Theaters, von wo Alcibiades, bey der Expedition der Athenienſer nach Sicilien, das Volk haranguirt hat. Die Menge, gierig dieſen außerordentlichen Mann zu ſehen und zu hören, war ins Theater herbeygelaufen, und mittlerweile er ſie durch die Reize ſeiner Perſon und durch ſeine Wohlredenheit einnahm, bemächtigten ſich ſeine Truppen, die außerhalb geblieben waren, der Stadt. In verſchiednen Zeiträumen hat Catanea eben das Schickſal erfahren, das Herkulanum betroffen hat; ſie iſt nach und nach durch die Feueraſche und Lava des Aetna, ſo wie jene durch die des Veſuvs, bedeckt worden; die Entdeckungen, welche man täglich macht, zeugen von dieſen Revolutionen, und der Fürſt von Biſcaris, einer der reichſten Herren Siciliens, der durch ſeine Liebe zu den Künſten bekannt iſt, hat in dem Boden der wirklichen Stadt beträchtliche Nachgrabungen machen laſſen, weilen ſie eine andre Stadt unter ihren Fundamenten verbirgt.

Von allem, was dieſe Oerter intereſſant machen kann, zieht nichts die Blicke ſo ſehr auf ſich, und giebt nichts der Imagination ſo viel Beſchäftigung, als

als die durch die kaltgewordne Lava um die Stadt Catanea herumgezogne Mauer, eine gleichſam eiſerne Bruſtwehr um dieſelbe, die ſich bis zu einer Höhe von 50 bis 60 Schuhen erhebt. Im Jahre 1669 iſt dieſe Stadt beynahe ganz umgeſtürzt worden, aber — was die Macht der Gewohnheit, oder vielmehr der Vortheil der unbegreiflichſten Fruchtbarkeit nicht vermag! die ſo am Rande dieſes Schlundes wohnen, leben da in der größten Sorgloſigkeit, und noch jetzt iſt Catanea durch ihren Reichthum und ihre Bevölkerung die zweyte Stadt Siciliens.

Vom Enthuſiasmus belebt, den der Anblick dieſer Oerter zu erregen ſo fähig iſt, und durch die Schwürigkeit ſelbſt und den wenig glücklichen Erfolg ihres erſtern Verſuchs angefeuert, entſchließen ſich unſre Reiſenden zu einer zweyten Reiſe auf den Aetna. Dieſer vulkaniſche Coloß, deſſen Haupt ſich in den Wolken zu verlieren ſcheint, theilt ſich in verſchiedene Regionen, nach den verſchiednen Lufttemperaturen, die man da antrift; der untere Theil, oder der Fuß des Berges, Regione Piemonteſe, hat eine erſtaunende Fruchtbarkeit, iſt wohl angebauet, und mit reizenden Bewohnungen bedeckt. Die zwote Gegend — Regione ſilvoſa, iſt voller Holzungen, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, und hat Bäume, ſo alt, als die Welt iſt. Es zeichnet ſich hier ein Baum aus, di cento Cavalli heißt er, weilen hundert Pferde ſich bequem unter ſeinen Schatten rangiren könnten. Die dritte iſt die Schneegegend, Regione ſcoperta, die alles Grün's beraubt iſt, und wo nichts vegetiren

kann, indem ſechs Meilen weit und weiter alles mit Schnee zugedeckt iſt.

Erſt wenn man dieſe ſeit ſo vielen Jahrhunderten über einander gehäuften Schneemaßen überſtiegen hat, gelangt man zur letzten Region, welche den ganzen Gipfel des Aetna in ſich begreift. Dieß iſt ein Eiskegel, der faſt immer unbeſteiglich iſt, und in deſſen Mitte liegt der vulkaniſche Becher ſelbſt, mit ſeiner weiten und ſchrecklichen Oefnung. Dieſer Eisgipfel iſt mit Feuerſchlünden des Aetna umringt, und ſelbſt die Flammen, die daraus hervorſprühen, können dieſes ewige Eis nicht zum Schmelzen bringen; man fühlt da zu gleicher Zeit eine ſehr lebhafte Kälte und eine übertriebene Hitze.

Von Catanea aus bis an den Ort, wo der unverzagteſte Mann ſich hin und hervor drängen kann, ſind vierzig Meilen, d. i. ohngefähr vierzehn unſrer Meilen, die man nur mit vieler Mühe und nicht ohne große Gefahren er- und überſteigen kann. Nun findet man ſich beym Philoſophenthurm, der vom Empedokles den Namen hat, welcher, wie eine ungewiſſe Tradition ſagt, hier umkam, als er unkluger Weiſe allzunahe dieſes große Naturwunder unterſuchen und ergründen wollte. Der Volkan hat drey Oefnungen, oder drey verſchiedene Schlünde — und aus dem mittlern dünſten unaufhörlich Feuerdämpfe hervor, die ſo alt ſind, als die Welt.

Von dieſem Standpunkte des Weltalls den Aufgang der Sonne bemerken, iſt das größte und auffallendſte Schauſpiel, welches das menſchliche Auge betrach-

betrachten kann; und für alle ihre Ermüdungen, für alle ihre Mühe finden ſich die Reiſenden entſchädigt, wenn ſie von hier aus dieſer majeſtätiſchen Scene haben beywohnen können, die man vergebens zu beſchreiben verſuchen würde, und die gleichſam das Wiedererwachen der Natur iſt.

Könnte noch etwas das Tagebuch unſrer Zeichner intereſſanter machen, ſo wäre es die Erzählung von einer andern Reiſe, welche, um eben dieſen Volkan zu beobachten, der Commandeur, Herr von Dolomieu, gemacht hat. Man bewundert hier die Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit dieſes geſchickten Beobachters der Natur. Mit einem Worte, der Herr Abbe von S*** hat nichts vergeſſen, was der Majeſtät des Gegenſtandes nur immer entſprechen kann. Zwanzig Platten, die den Ausſichten von Catanea, vom Berg Aetna, und von den umliegenden Gegenden gewidmet ſind, können die Neugierde des Leſers hinlänglich und vollkommen befriedigen, der ſich gewiß nur mit Mühe von dieſen anziehenden Scenen loswinden und entfernen wird.

Nun durchſtreichen unſre Reiſende, die aufs Feſt der heiligen Roſalia, in welchem Augenblick die Stadt Palermo am glänzendſten iſt, da anlangen wollten, das übrige Sicilien; ſie treffen unterwegs zu Adranum ein, wo ſie die vergeſſnen Reſte eines Marstempels vorfinden; zu Centorbi, von dem Cicero in ſeinen Reden wider den Verres ſpricht, und es als eine der größten und ſchönſten Städte des Landes ſchildert: nun iſt es mit Mönchen und 3000 un-

glücklichen armen Einwohnern bevölkert; zu Argyra, der Vaterſtadt des Geſchichtſchreibers Diodor's, die mit Syracus ſelbſt um den Vorzug ſtritte, wo man aber vergebens Merkmale des alten Glanzes auf-ſucht; zu Sperlinga, das nichts mehr iſt, jedem Franzoſen aber, der Sicilien durchreiſet, lieb und werth ſeyn muß, weil es die einige Stadt war, die ſich weigerte, an der Sicilianiſchen Mordveſper An-theil zu nehmen,

Quod Siculis placuit, Sperlinga ſola negavit.

Weiter hin findet ſich das alte und berühmte Enna, der Ceres Vaterland, die unter die Götter verſetzt zu werden dadurch verdient hat, daß ſie am erſten die Menſchen die erſte und nützlichſte aller Künſte, den Feldbau, gelehrt hat. Ceres iſt das Bild der Fruchtbarkeit des Landes, und dieſer Strich deſſel-ben iſt die Wiege der Ackerbaukunſt. Die erhöhte Imagination der Dichter, und zweifelsohne die Er-kenntlichkeit der Völker haben hieher die Wohnungen der Götter verſetzt, und die Geſchichtſchreiber reden hievon eben ſo, wie die Dichter. Diodor aus Sici-lien, Cicero, Livius rühmen uns das alte Enna und deſſen wohlriechende Blumen, und den der Ceres geweihten Tempel, der von dem ganzen Alterthum ſo heilig gehalten ward, daß von allen Seiten Siciliens und Italiens her das Volk dahin wallfahrtete, in eben ſo zahlreichen Haufen mit eben ſo heißer An-dacht, als es heutiges Tages nach Loretto läuft. Ovid verſetzt die Entführung der Proſerpina hieher,

welche

welche aus der Mitte der Blumenbeete und der ſie umgebenden Nymphen nahe bey dem See vorgefallen iſt, der ſeit der Zeit den Namen dieſer Göttinn beybehält. Alle Antiquarier und Ciceroni des Landes vergeſſen nicht, dieß zu wiederholen, und den Neugierigen dieſe Stelle mit Nachdruck anzuzeigen, die es ihnen denn auf ihr Wort glauben müſſen, denn alle dieſe Wunder ſind längſt verſchwunden — und dieſes traurige und öde Land hat nichts mehr, woran man ſo was erkennen könnte. Die Einwohner ſind in Elend und Unwiſſenheit verſunken, und können nicht von Verwunderung zurückkommen, wenn ſie Fremde ſo weit herkommen, Ruinen aufſuchen, Steine unterſuchen, und dieſe Wüſteneyen in Betrachtung nehmen ſehen. Endlich wenn man über die Ebene gekommen iſt, wo das alte Hymera lag, das ſo lange das Kriegstheater zwiſchen den Griechen und Carthaginenſern war, und wo Diodor die Bäder des Hercules hin verlegt, langt man zu Palermo, der jetzigen Hauptſtadt Siciliens an.

Es ſind wenige Städte in Europa, wo der allgemeine Geſellſchaftston gefälliger, die Manieren leutſeliger, die Lebensart ſanfter und weichlicher, die Freyheit völliger und uneingeſchränkter — mit einem Worte, die franzöſiſche Sittlichkeit mehr im Schwange wäre, als hier. Die reichen und wollüſtigen Palermitaner haben auch ihre nächtliche Promenade, nicht auf öffentlichem Markte, ſondern am Ufer des Meeres und in einer reizenden Gegend; die friſche und reine Luft, welche man da einathmet, vortrefliche

Concerte und ein gefälliger Schatten ziehen gegen Abend alles, was die Stadt glänzendes hat, dahin; hier iſt der Sammelplatz aller Schönheiten und aller Eleganz von Palermo. „Es herrſcht auf dieſem Spaziergange, ſagen unſre Reiſenden, das geheimnißvolleſte Dunkel, das alle Welt reſpectiren muß, jeder mengt ſich da unter die andern, und verliehrt ſich, ſucht ſich und findet ſich wieder. Nie geht man zu Palermo ſchlafen, ehe man noch einen Gang alla Marina gethan hat; es ſcheint dieß ein privilegirter Ort zu ſeyn, mit völligem Ablaß für alle, die ſich da begegnen, und daß zu Gunſten dieſes Platzes der Sicilianer ſeinen Hang zur Eiferſucht vergeſſen habe, und dieß geht ſo weit, daß dahin keine Fackeln vordringen dürfen, und alles entfernt gehalten wird, was die kleinen heimlichen Freyheiten in Zwang halten könnte.„

Fremde reißen ſich nur ſehr ungern von einem Aufenthalte los, der für ſie ſo viele Reize hat. Unſre Zeichner, nachdem ſie dieſes Schauſpiel genoſſen, das Pferderennen mitangeſehen, das Feſt und den Zug der heiligen Roſalia mitgemacht hatten, welche die Schutzgöttinn des Landes iſt, und in den Augen des Volks die Feſte und den Wagen der Ceres erſetzt, beſahen noch die Gegenden um Palermo herum, die man den Garten von Sicilien nennen möchte, kommen durch das alte Hyccara, Vaterland der berühmten Lais, die unter den verdorbnen Griechen am erſten das Handwerk der Courtiſaninnen berühmt gemacht hat, und erreichen nun Segeſt, welche

Stadt,

Stadt, wenn man dem Virgil glauben will, Aeneas erbaut hat:

Interea Aeneas urbem deſignat aratro.

Die Segeſtaner errichteten aus Dankbarkeit ihrem Stifter einen Tempel, und geſtanden ihm beynahe göttliche Ehren zu. Nicht weniger berühmt war der Tempel der Diana, von dem Cicero wider den Verres ſpricht; aber alle übertraf der der Göttinn Ceres, von dem man noch Reſte ſieht, die vollkommen erhalten ſind, an Orten, die übrigens unangebaut und öde da ſtehen, welches von der Gleichgültigkeit der Sicilianer gegen Meiſterſtücke der Kunſt eben nicht zu ihrem Ruhme zeuget. Wenige Denkmale zeigen ſich von einer ſo vortheilhaften und ſo einnehmenden Seite, als dieſer Tempel; und dem Auge des Reiſenden zeigen ſie in lebhafter Darſtellung jenen edlen und majeſtätiſchen Ernſt, der die erſten Werke der Griechen und den Urſprung der Baukunſt bezeichnet. Unſer Voyage Pittoresque ſetzt auch uns in Stand, davon zu urtheilen, indem es uns dieſes Denkmal von mancherley Seiten vorſtellt, und ein genaues Detail über deſſen Bauart giebt, welches alles mit eben ſo vieler Treue, als Geſchmack und Geiſt ausgeführt iſt.

An der Seeküſte hin gelangen nun unſre Zeichner nach Trapani, ehedem Drepanum, berühmt durch die Schönheit ſeiner Frauensperſonen, und wo man noch, ſonderlich in dem Innern der Ländereyen, jene regelmäßigen Züge, jene ſchönen griechiſchen Profile

vorfindet, welche der Meiſel ihrer Artiſten uns noch getreuer aufbewahrte, als es die Natur zu thun nicht vermocht hat. Gierig durchläuft man dieſen ganzen Landſtrich, den Virgil ſo berühmt gemacht hat; aber man findet da weder die vom Aeneas gegründete Stadt, noch Anchiſens Grabmal, noch jene heiligen Hayne, womit es umringet war; eine trockne, dürre, entblößte Wüſte hat die Stelle dieſer bezauberten Plätze eingenommen. Wendet man ſich zur Rechten, ſo kömmt man zum Berge Eryx, wo der berühmte, der Venus erycina gewidmete Tempel geſtanden hat, der einem ſo viele wollüſtige Ideen wieder ins Gedächtniß zurückruft; immer mit reichen Opfern aus Griechenland und Italien angefüllt, war er als das Heiligthum der Religion der Alten verehrt. Die ſchönſten Weiber der ganzen Welt waren die Prieſterinnen dieſes Tempels, und verrichteten darinn alle Ehrenverrichtungen, welches dann nicht wenig dazu beytrug, die Andacht der Glaubigen zu erhitzen. Um da zugelaſſen zu werden, und ſich dem Dienſte der Göttinn weyhen zu können, mußte man die Schönheitsprobe aushalten, ſo wie man heut zu Tage ſeine Adelsprobe machen muß, um in dieſem oder jenem Kapitel Deutſchlands zugelaſſen zu werden, und erſtere ware niemals zweydeutig. Den Berg Eryx aber ausgenommen, findet ſich von allem dem dort nichts mehr; die Verſe des Zauberers allein ſind noch übrig, der uns damit ſo angenehm unterhalten hat.

Geht man von da links zurücke, an dem Ufer des Meeres hin, ſo langt man mit unſern Reiſenden auf den Ebenen an, wo die griechiſche Stadt Selinunt gelegen hatte, eine der reichlichſt ausgeſchmückten Städte des Alterthums, wo die Künſte bis zu ihrer Vollkommenheit gebracht waren, und deren auf dem Boden zerſtreute Bruchſtücke noch jetzo ſo auffallend ſind, daß ſie wider Willen Verehrung und Hochachtung einflößen. Der Anblick allein von dieſen Ruinen, wie ſie in den wahrheitvollen Zeichnungen dargeſtellt ſind, denen es aber nothwendig an der Illuſion und dem Reize der Farben fehlen muß, macht noch eben den Eindruck auf die Leſer.

Nachdem uns der pittoreske Reiſende mehrere von dieſen Ausſichten gegeben, und mehrere ſolcher bezaubernden Blicke gegönnet hat, fügt er eine ſehr intereſſante und unendlich reizende Vergleichungstabelle bey von Tempeln, von Theatern und von mehrern andern alten Denkmälern Siciliens, wonach man auf einen Blick über den Unterſchied und die relative Größe eines jeden dieſer Gebäude urtheilen kann.

Eine Betrachtung, die man oft zu machen Gelegenheit hat, wenn man ſo dieß Land durchſtreichet, iſt dieſe: daß die Griechen in den Künſten die Meiſter der Römer geweſen ſind, welche jene nie übertroffen, nicht einmal erreicht haben — und daß ſie daher noch unſre vollkommenſten Muſter in jeder Art ſind. Hierzu kann man noch ſetzen: daß bey den Denkmalen der Alten man immer eine große Achtung fürs Volk bemerket; alles daran war für es ſo

gemacht und veranſtaltet. Eine blos kleine Republik, wie Selinunt, unternahm — um ſich Waſſer zu verſchaffen, um einen Tempel, um ein Theater zu haben, jene Arbeiten, welche die elend kärgliche Pracht der neuern Herren der Welt in Erſtaunen ſetzen würden; bey ihnen war Luxus eine öffentliche Sache, und Beſcheidenheit eine Privatſache, und nicht eben hierinn haben wir's uns angelegen ſeyn laſſen, unſern Meiſtern und unſern Muſtern es nachzuthun.

Nahe dabey ſind die Bäder von Selinunt, heut zu Tage Siacca, das Vaterland des Agathocles, wo die Fabel, die ganz gewiß ihren Grund in der Geſchichte hat, das Grabmal des Dädalus hingeſetzt hat, dieſes allgemeinen Genie's, dieſes Erfinders aller Künſte. Endlich kömmt man gegen Agrigent, jetzt Girgenti, hinab, wo unſre reiſende Mahler von der agrigentiniſchen, ehedem ſo gerühmten Hoſpitalität eine traurige Probe gemacht haben; ſtatt des Pallaſtes des Gelias und der Kundſchafter, die er den Fremden entgegenſchickte, mußten ſie froh ſeyn, ein wenig Stroh und einen Heuſchober vorzufinden, der ihnen zu einem Zufluchtsort dienen konnte.

Agrigent, des Empedocles Vaterſtadt, war nach Syracus die erſte und beträchtlichſte Stadt Siciliens. Noch kann man bey Diodor und Polyb die Beſchreibung leſen, welche uns dieſe Geſchichtſchreiber von dieſer durch die Anzahl ihrer Denkmale und den ungeheuren Luxus ihrer Bürger berühmten Stadt hinterlaſſen haben. Zur Zeit ihres Glanzes belief ſich ihre Bevölkerung auf nicht weniger als achtmal hun-

dert

dert tauſend Einwohner, jetzt faßt ſie kaum fünfzehn tauſend; aber ſelbſt in dieſem Stande der Abſtuffung und Herabſetzung iſt in den Augen der Liebhaber des Alterthums nichts intereſſanters als dieſe Ueberbleibſel. Man rühmte vornehmlich die Anzahl und Pracht ihrer Tempel; keine Stadt war in dieſer Art reicher; unter den noch vorhandenen zeichnen ſich der Tempel der Juno Lacinia aus, der durch Zeuxis Kunſt verherrlicht war, welcher, nach Plinius Berichte, darinn dieſe Göttinn vorgeſtellt hatte, nach fünf jungen Mädchen von der ausgeſuchteſten Schönheit, indem er von jeder nahm, was ſie am vollkommenſten hatte, um ihm zum Muſter zu dienen; und der der Concordia, welcher unter allen Tempeln Siciliens ſich am beſten erhalten hat, und der einige iſt, für den man einige Sorgfalt getragen hat, aus Achtung für einen alten Heiligen, den man darinn verehret, und der dort täglich Wunder thut. Das Wunderthätigſte hiebey iſt, ſagt der Verf., daß in einem Lande, das ſo vielen Revolutionen ausgeſetzt iſt, dieſer Tempel nach mehr als zweytauſend Jahren alle ſeine Säulen ganz behalten hat. Auch ſieht man die Ruinen der Tempel Aeſculap's, des Herkules, und inſonderheit des Jupiter Olympius, welchem ſeine Größe, Majeſtät und unermeßliche Proportionen den Beynamen des Rieſentempels verſchaft hatten, gleich als ob ordentliche Menſchen ein ſolches Wagſtück und ein ſo ungeheures Gebäude aufzuführen nicht im Stande geweſen wären. Einige Bruchſtücke von Kapitälern und Säulen, die noch vorhanden ſind, rechtfertigen

dieſen

dieſen Beynamen; aber alle dieſe ehrwürdige Bruchſtücke, ſo wie die von den Tempeln des Caſtor und Pollux, der Minerva und der Ceres, ſind in einem ſolchen Stande des Verfalls, daß man kaum einen Begrif von ihrem Plan und Anbau geben kann. Neunzehn Platten ſind dazu verwendet, das darzuſtellen, was man von dieſen koſtbaren Reſten in Zeichnungen hat bringen können.

Die Köpfe ſind aber da noch weit mehr herunter gekommen, als ſelbſt die alten Denkmale; die Natur iſt hier noch immer reich, und die Menſchen elend und armſeig. Alle Gegenden um dieſe alte Stadt herum bieten ein Land und reizende Ausſichten dar, welche auf eine beſondre Art mit den Einwohnern des neuen Agrigents contraſtiren und abſtechen, die gröſtentheils arm, traurig, andächtig und dumm und verwildert ſind.

Dieſer ganze Theil Siciliens iſt in gleiche Herabwürdigung gefallen, und damit gleichſam bezeichnet. Indem man ſo immer an der Meerſeite herwandelt, ſucht man vergebens die alte Stadt Gela, die gänzlich verſchwunden iſt; zwo kleine neuere Städte, Alicata und Terranuova ſtreiten ſich um die Ehre, ihre Stelle erſetzt zu haben.

Da unſre Reiſenden in dieſem Theile von Sicilien der Inſel Maltha ſo nahe waren, ſo entſchloſſen ſie ſich, dorthin eine flüchtige und kurze Excurſion zu machen, woraus aber gleichwohl für das Voyage Pittoresque eine Reihe von Ausſichten, Planen und Charten erwachſen iſt, welche ſehr dazu dienen, die

Neu-

Neugierde zu befriedigen, und hinreichen, von der Geſtalt und den einzelnen Theilen dieſes berühmten Felſen einen Begrif zu geben.

Nach ihrer Zurückkunft nach Sicilien, und nachdem ſie um die Spitze der Inſel, oder des Capo Peſſaro herum geſegelt hatten, langten unſre Zeichner in Syracus an, der ehemaligen Hauptſtadt Siciliens, und einer der reichſten und prächtigſten Städte der Welt; es giebt vielleicht heut zu Tage keine dürftigere und armſeligere Stadt, und keine, die von den Verheerungen der Zeiten und der Menſchen mehr erlitten habe. Man ſieht aus dem umſtändlichen Plan und Ueberſicht des alten Syracuſes, welche uns die Reiſebeſchreibung darſtellt, und welche, nach den Berichten der Geſchichtſchreiber, und den Denkmalen und der Beſchreibung, die uns Cicero davon hinterlaſſen hat, entworfen iſt, daß dieſe unermeßlich große Stadt ein und zwanzig Meilen, oder ſieben unſerer Meilen, im Umkreiſe gehabt habe, und daß ſie wenigſtens ſo groß als Paris geweſen ſeyn müſſe. Die Mauern, welche ſie umgaben, und zur Sicherheit, nicht zum Untergang der Bürger, erbaut worden waren, ſtehen noch großentheils da. Ihr Hafen, den die Natur gebildet hatte, einer der ſchönſten und wohlgelegenſten in der Welt, iſt noch immer eben derſelbe; es fehlen darinn nichts als Schiffe. Die Griechen hatten Syracus mit allen Schätzen der Kunſt ausgeſchmücket; man weiß aber, daß die Römer, nachdem ſie dieſe durch Archimedes Genie lange vertheidigte Stadt erobert, alle Bildſäulen und Gemählde, die Meiſter-

ſtücke

ſtücke der vortreflichſten Künſtler, daraus weggeführt haben, um den Triumph des Siegers damit zu verherrlichen, und ſie ſodenn zur Verſchönerung Roms zu gebrauchen, das noch rohe und ungebildet war; Zeit und Barbaren haben das vollendet, was die Römer angefangen hatten.

Das einzige alte Denkmal, von dem noch einige Reſte ein wenig erhalten ſind, iſt ein Tempel der Minerva; man hat daraus die Kathedralkirche in dem neuern Syracus gemacht. Das Theater, welches ſonſt das berühmteſte von Großgriechenland war, zeigt weiter nichts mehr, als unförmliche Bruchſtücke. Der Tempel des Jupiter Olympius iſt in nichts mehr vorhanden, als in Schäften von zwo abgeſtümpften Säulen, und an ſeiner Stelle ſteht ein der heiligen Jungfrau gewidmetes Kloſter; vergebens aber würde man ſowohl den großen Tempel Aeſculaps, den Athenäus beſchreibt, als den der Diana, Schutzgöttinn von Syracus, und eben ſo die vom Verres geplünderten Capellen und das Grabmal des Archimedes, das Cicero wieder aufgefunden hatte, hier aufſuchen wollen.

Durch ein Syracus ganz eignes und beſondres Schickſal ſcheint es geſchehen zu ſeyn, daß nur ſolche Gegenſtände, die kränkende Ideen zurückrufen, dort noch ganz erhalten vorhanden ſind; dergleichen ſind jene verſchriene Steingruben des Tyrannen Dionys, die der Unſchuld ſo fürchterlich waren, und wohin dieſer eben ſo ſchlechte Fürſt, als ſchlechte Dichter, ſogar auch die ſchickte und hinbannte, die ſeine Verſe ſchlecht

ſchlecht fanden. Jedes Land hat ſeine Steingruben gehabt; und wie manche haben in dieſen Schlünden ihr Leben verſeufzt, die nicht mehr ſtrafbar waren, als Philoxenes; und dergleichen ſind noch jene unermeßliche Latomien, worein viele tauſend Athenienſer verſchloſſen wurden, und vor Hunger und Elend umkamen, und endlich jene Catacomben, die weitläufigſten, die man kennt, und welche eine unterirrdiſche Stadt bilden, die mit Grabſtätten bevölkert iſt. Der Zufluchtsort und die Freyſtätte des Todes und der Vernichtung iſts alſo, was uns noch jetzt den richtigſten Begrif von dem alten Glanz und von der Bevölkerung von Syracus geben kann.

Der Verf. des Voyage Pittoresque hat von dieſen ſo mancherley und ſo verſchiedenen Gegenſtänden keinen vergeſſen; zwanzig verſchiedene Zeichnungen, deren jede einen beſondern Reiz hat, ſind von ihm dieſer Stadt und der umliegenden Gegend gewidmet. Nahe beym Tempel Jupiters, wenn man beym Fluß Anapus herauf geht, und auf der Cyaneiſchen Quelle fanden unſre Reiſenden den Papyrus, dieſe ſo beſondre und ehedem ſo nützliche Pflanze, welche in der ganzen übrigen Welt ſich ſonſt nirgend vorfindet, als in den Sümpfen, welche durch die Ueberſchwemmung des Nils entſtehen, und dann auf dieſer ruhigen und unbekannten Quelle. Die Beſchreibung und der Stich derſelben werden dem Leſer gleiches Vergnügen gewähren.

Nachdem nun unſre Zeichner alles geſehen, bemerkt und abgezeichnet haben, was dieß Land an

Denk-

Denkmalen und intereſſanten Gegenſtänden enthält, ſo ſchließen ſie ihre pittoreske Laufbahn, indem ſie über die Ruinen von Leontium hingehen, und finden ſich wieder in Catanea; haben alſo mit dem Bley- ſtift in der Hand ganz Sicilien in die Ründe durch- wandert.

Endlich hat der Verfaſſer, um nichts von alle dem zu wünſchen übrig zu laſſen, was auf dieſen Theil des Königreichs Neapel Bezug haben mag, mit ſeinem Werke noch vereinigt, und demſelben als eine Zugabe und Supplement beygelegt eine Memoire des Commandeurs Herrn von Dolomieu, welches ſehr wichtige Beobachtungen über die erloſchenen Volkane und die Naturgeſchichte dieſes Theils von Sicilien enthält. Und eben ſo auch eine Beſchreibung der li- pariſchen Inſeln, welche dieſer geſchickte Naturforſcher mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn und aller möglichen Genauigkeit beobachtet hat.

Das Ganze ſchließt ſich nun mit einer kurzgefaß- ten Erklärung ſicilianiſcher Münzen, in welcher man alles zuſammen gefaßt hat, was über dieſe Art von Denkmalen, die für die Kenntniß der Geſchichte und den Fortgang der Kunſt ſo belehrend ſind, die ge- ſchickteſten und genaueſten Antiquarier je zuſammen getragen haben. Die beſondre Sorgfalt, welche der Verf. für die Stiche der Medaillen getragen hat, machte dieſelben zu einer der vornehmſten Zierden des Werkes. Achtzehn Platten ſind dieſem einigen Gegenſtande ge- widmet, und mehr als hundert und fünfzig dem, was das übrige Sicilien betrift.

Dieß

Dies iſt alſo die flüchtige Ueberſicht eines der wichtigſten Werke, welche leidenſchaftliche Liebe für die Künſte je hat unternehmen machen, und die Ausführung macht dem Verſtande des Verf. und dem, was er dabey abzweckte, wahre Ehre. Nichts iſt darinn verabſäumt, und man muß dem Verf. vielen Dank wiſſen, daß er ſich in einer ſo langen Laufbahn immer mit gleichem Fleiß, Sorgfalt und warmer Theilnehmung erhalten hat. So ein Unternehmen ſcheint ſogar alle Hülfsmittel und alles Vermögen einer Particularperſon zu überſteigen — aber ſo viele Reize haben dieſe Künſte für den, der davon belebt und gleichſam inſpirirt iſt, daß aller Gedanke von Erſparniß, alle vortheilſüchtige Abſicht vor ihm verſchwindet, ſo bald von ihrem Ruhm die Frage iſt. Es iſt dieß eine reizende Geliebte, von der man bezaubert und wie betrunken iſt; kein Aufwand, kein Schmuck koſtet uns zu viel, um ſie mit deſto mehrerm Glanz und von einer um ſo mehr vortheilhaften Seite vor'm Publikum erſcheinen zu laſſen.

Man fühlt wohl von ſelbſt, daß ein ſolches Produkt nicht die Frucht der Arbeiten eines einzelnen Mannes ſeyn konnte. Mit Vergnügen entrichtet der Herr Abbe von S*** den gebührenden Tribut von Lobeserhebungen und dankbarer Erkenntlichkeit allen den Talenten, die ihn in dieſem ungeheuren Unternehmen unterſtützt, und zur Vervollkommung deſſelben beygetragen haben. An der Spitze der Artiſten nennt er die Herren Fragonard und Robert, deren geiſtreiche und lebhafte Zeichnungen dieſe Sammlung

verſchönert haben; und den Herrn Paris, dieſen erfindungsreichen und geſchmackvollen Architekten, dem das Voyage Pittoresque eine ſeiner größten Annehmlichkeiten zu verdanken hat. Unter den Gelehrten und Liebhabern der Wiſſenſchaften, die ihn mit ihrem Rath unterſtützt haben, nennt er mit Vergnügen den Herrn von Champfort, welcher in dem Précis hiſtorique des Royaumes de Naples & de Sicile, das dem erſten Bande voranſteht, auf wenigen Seiten, aber mit großen Zügen, das Gemählde der Revolutionen, die dieſe Königreiche erfahren haben, geſchildert hat; er hat darinn richtige Genauigkeit und nachdrucksvolle Stärke mit der Eleganz und den Grazien, die man an ſeiner Schreibart ſchon gewohnt iſt, aufs glücklichſte zu verbinden gewußt: die Herren von Dolomieu, Rome de l'Isle, Faujas, von Ron, einen der eifrigſten Mitarbeiter an dieſem Werke, und andere. Wenn er der Freundſchaft der mehreſten dieſer Herren die Mittheilung ihrer Einſichten und ihrer Arbeiten zu verdanken hat, ſo hat der Herr Abbe von S*** gewiß alle Urſache, ſich darüber ſelbſt ein großes Compliment zu machen; wahr aber iſts doch allemal, daß er der Baumeiſter dieſes weitläuftigen Gebäudes geweſen iſt.

Styl und Ausdruck ſind überhaupt hell, einfach und natürlich, und wir glauben, zum Beſchluß verſichern zu können, daß dieſes Werk in jedem Betracht es verdiene, neben den koſtbarſten Sammlungen zu figuriren und aufgeſtellt zu werden, und daß es allen Kennern und wahren Liebhabern der Künſte ungemein gefallen müſſe.

Nach=

Nachricht. Noch ſind einige Exemplare des Voyage Pittoresque bey Herrn de la Foſſe, Kupferſtecher auf dem Carouſſelplatz, zu verkaufen; aber um einen geringern, als der Subſcriptionspreis war, kann er ſie nicht hergeben. Sollte gleichwohl das Werk jemanden etwas theuer zu ſeyn vorkommen, um es ihm auf einmal abzunehmen, ſo wird er ſich mit den Abnehmern auf die eine und der andern Parthey annehmlichſte Weiſe einzuverſtehen ſuchen, um ihnen die Anſchaffung deſſelben möglichſt zu erleichtern.

6.

Von dem jetzigen Zuſtand der ſchönen Künſte in Nürnberg, vorzüglich von dem dortigen Künſtlerinſtitut. In einem Schreiben aus Nürnberg an den Herausgeber des Muſeums.

Gewiß werden Sie auch ſchon klagen gehört haben, als ſchlummerten in Nürnberg die Künſte, und es fehle unſern Künſtlern am gemeinſchaftlichen Eifer zur Emporhebung derſelben. Schließen Sie aber ja nicht auf alle, und glauben Sie dieſen Nachrichten nicht ganz. Seyn Sie vielmehr verſichert, daß es hier wirklich Künſtler und Liebhaber giebt, die für die Kunſt eifrig geſinnt ſind. Sie wünſchen

ſehr, daß dieſem und jenem Mangel möchte abgeholfen werden. Sie würden dieß gewiß ſelbſt thun, wenn es in ihren Kräften ſtände. Um Sie hiervon zu überzeugen, will ich Ihnen erzählen, daß ich neulich bey einem Freunde war, und einen Aufſatz antraf, der Vorſchläge zur Verbeſſerung der Künſtler-Akademie in Nürnberg enthielt. Ich wurde dadurch ſehr aufmerkſam gemacht, und bat meinen Freund, mir ihn auf etliche Stunden zum Durchleſen mitzugeben. Er that es, und ich begieng die, wie ich hoffe, verzeihliche Liſt, ihn abzuſchreiben, um denſelben Ihnen mittheilen zu können. So gering auch dieſes Verbrechen ſeyn mag, ſo würde ich es doch nicht haben begehen können, wenn mich nicht mein Patriotismus für die Kunſt dazu verleitet hätte. Ich wünſche nämlich immer ſo früh, als möglich, alles Gute, was ich von meiner Vaterſtadt ſagen kann, bekannt zu machen; und daher konnte ich nicht ſo lange warten, bis die Sache entſchieden geweſen wäre. Denn der Aufſatz oder die Vorſtellung iſt nur erſt an den Herrn Direktor gerichtet, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen; da er aber, wie bekannt, ſehr umſtändlich und eigen iſt, und ſich ſehr betroffen finden, und lange rathſchlagen wird; ſo dürfte ſich die gute Sache verzögern. Ich kann deßwegen nicht bis dahin warten, ſondern überſende Ihnen hiermit den Aufſatz. Ich habe ihn öfters durchgeleſen; und es freuet mich herzlich, daß Liebhaber und Verehrer der Kunſt ſich vereinigt, und ſolche Vorſchläge gethan haben, die auf das allgemeine Beſte Einfluß

haben,

haben, und zum Vortheil ſämmtlicher Künſtler ungemein viel Nutzen ſtiften können, wenn ſie, wie ich gar nicht zweifle, angenommen und beherzigt werden. Die ganze Vorſtellung iſt mit ſo vieler Freymüthigkeit und Beſcheidenheit und mit ſo ſtarken Patriotismus abgefaßt, daß ſich Herr Direktor Ihle, wenn er nur die geringſte Empfindung und Liebe zur Kunſt heget, gewiß nicht beleidigt finden wird, und hoffentlich wird auch jeder hieſiger Künſtler alles beytragen, was zu Verbeſſerung der Akademie gereichen kann. Wirklich muß man ſich wundern, daß nicht ſchon lange von dem Herrn Direktor, von dem zweyten Lehrer bey der Zeichenſchule, und von andern ältern Künſtlern ſelbſt, dieſer gute Gedanke beherzigt und ausgeführt worden iſt. Es mußte jüngern Künſtlern, ja ſelbſt bloſſen Liebhabern auffallen, daß keine Vorſtellung über jene Mängel ſchon längſt geſchehen war. Da ſich ein Hochlöbl. Senat ehedem ſo viele Verdienſte um dieſes Inſtitut erworben; ſo zweifle ich gar nicht an der Ausführung dieſer Vorſchläge; zumal da ſchon ein Fonds von drey tauſend Gulden ſeit vielen Jahren, der ſich durch die Intereſſen vermehrt haben muß, nebſt vielen guten Gypsſachen, Gemälden, ſchönen Kupferſtichen, Gemmen und Kunſtbüchern, vorhanden ſind. Ich wünſche daher ſogar die Bekanntmachung dieſes Aufſatzes in ihrem beliebten Muſeum, und hoffe dabey, daß ich auch künftig von dem guten Erfolg dieſer Vorſtellung Ihnen und dem Publikum erfreuliche Nachrichten werde geben können.

N. N. P.

Gedanken, Vorſtellungen, Bitten und Wünſche; an Herrn Direktor Ihle, über das Nürnbergiſche Künſtler-Inſtitut, oder Academie. Entworfen von Andreas Leonhard Möglich; und übergeben, im Namen aller frequentirenden Mitglieder. Den 3. März, 1788.

Wenn Künſte und Wiſſenſchaften in einem Staate blühen, und von Edlen im Lande unterſtützt, aufgemuntert und belohnet werden; wie glücklich können ſich nicht alsdann ſeine Einwohner ſchätzen, wie traurig iſt es aber alsdann, wenn erſte ſo zu ſagen in einem epidemiſchen Schlaf darnieder liegen; und von andern auch nicht aufgemuntert werden. Beynahe können wir letzteres ſagen.

Wenn aber diejenigen noch nach ihrem Tod Verehrung verdienen, welche auf ihrem Sterbebette noch für das Wohl ihrer Nachkommen ſorgen, und ihnen Vermögen und Anordnungen hinterlaſſen, welche die Blühte des Staats und das Wohl einzelner zum Zwecke haben; ſo iſt es gewiß den Nachkommen nicht rühmlich, wenn ſie in Erfüllung der Wünſche ihrer edlen Vorfahren, ſaumſelig und nachläßig ſind.

Nürnberg hatte jederzeit, ſowohl vom Adel bis auf die Bürgerſchaft Männer in ſeinen Mauern, die für das Wohl ihrer Nachkommen beſorgt waren; nicht allein durch milde Stiftungen für Arme, ſondern auch durch vortreffliche Anſtalten, Künſte und Wiſſenſchaften empor zu bringen. Einer der vortrefflichſten und nütz-

nützlichſten Anſtalten dieſer Art, iſt gewiß unſere Künſtler-Academie; aber wie vergraben, wie unbekannt iſt ſie nicht? nicht allein dem Auslande, nein! ſogar den meiſten Innwohnern; ja ſogar Künſtlern ſelbſt muß man ſie erſt kennen lernen, aber man würde ihnen gewiß unrecht thun, wenn man ihnen dießfalls eine Gleichgültigkeit gegen ihr Vaterland zurechnen wollte. Mangel erſter innerer Einrichtung, durch welche jedes Inſtitut erſt ſeine Form erhalten muß, hat unſerer Meynung nach v el mehr Schuld, und eben dieſe Einrichtung und veſtgeſetzte Regeln, hat ſeit der Entſtehung der Academie gefehlt.

Plane zu entwerfen, und Entwürfe für eine Academie zu verabreden, beweiſen hinlänglich wie ſchwer es ſey, dieſelben auszuführen, wenn nicht mit vereinten Kräften und patriotiſchem Eifer, und zuſammen ſehen, ſowohl der Vorſteher und Lehrer, als aller anderer verbundenen Mitglieder des Inſtituts uneigennützig gedacht wird, dieſen Mangel alſo von beſtimmter Form, iſt Urſach, daß weder unſere Stadt, noch ſelbſt Sie, wertheſter Herr Direktor derſelben diejenige Ehre davon hat, die ein ſolches Inſtitut verſchaffen könnte, wie andere Städte ſich dieſes rühmen können, dieſem abzuhelfen, wagen wir einige Vorſchläge. Wegen der Entſtehung und des etwannigen Zuſtandes der Academie, berufen wir uns auf die Abhandlung des verdienſtvollen Herrn Profeſſor Wills, die derſelbe zum Gedächtniß ihrer hundertjährichen Dauer entworfen, und wäre die nicht in Künſtlershänden, ſo wüßten wir vielleicht ihre Entſtehung und Stiftungen

nicht; die Einrichtung, die aber in dieſer Abhandlungen übergangen ſind, und die ſich auch, ſo viel wir wiſſen, nicht finden, ſind;

1) Die Art und Aufnahme der Mitglieder, in der Abhandlung heißt es: auch werden ſie nicht eher als Mitglieder ernannt, bis ſie verheurathet, oder auf Reiſen geweſen ſind. Vorbeygegangen, ob dieß eben eine nothwendige Regel, eines Inſtituts dieſer Art ſeye; ſo iſt auch ungewiß, ob ſie wirklich befolgt wird, denn, ſoll der Beytrag zu Ehrenausgaben eines Inſtituts als Zeichen der Aufnahme angeſehen werden; ſo findet ſie nicht ſtatt, und kein ander Zeichen der Aufnahm findet ſich nicht, ja bey der geringen Anzahl der Theilnehmer an dieſem Inſtitut war man ſchon in Verlegenheit, ob dieſer oder jener als ein Mitglied anzuſehen ſeye, ſoll die Frequenz derſelben darüber entſcheiden, ſo giebt es wieder Mitglieder die nicht frequentiren, und einige die frequentiren, und zu jenen Ehren-Ausgaben nichts beytragen.

Man wußte alſo bishero ſchlechterdings nicht, wer Mitglied iſt oder nicht. Darf wohl ein Inſtitut ſichern Nutzen und Ehre hoffen, daß ſeine eigene Mitglieder nicht kennt? Dieß glauben wir, wäre alſo das erſte, wo eine beſtimmte Einrichtung zu wünſchen wäre; es iſt allerdings nöthig, daß unter Mitgliedern der Academie und jungen Leuten, die blos um ſich im Zeichnen zu üben hinein gehen, ein Unterſchied ſeye, aber es iſt dann auch nöthig, daß eine ſolche Einrichtung getroffen werde, daß ſich ein Mitglied als ſolches legitimiren könne. Eine Art Diplom von

den Herren Vorſtehern und Herrn Direktor unterzeichnet, (welches, woferne man ſich des Inſtituts entſagen wollte, zurück gegeben werden müßte) würde geringe Koſten verurſachen, und zu dieſer Abſicht hinreichend ſeyn; ſollte es zu Stande kommen, daß eine ſolche Verfügung getroffen würde, ſo ſind wir gewiß, daß unſere Academie in kurzem nicht nur mehrere Mitglieder erhalten würde, die ſie frequentiren, ſondern ſogar Ehrenmitglieder, die ihr nicht allein Ehre machen, ſondern ſie auch thätig unterſtützen würden.

2) Hat die Academie anſehnliche Vermächtniſſe erhalten, aber ſo wie die Academie ihre Mitglieder nicht kennt, ſo kennen dieſe daſür auch ihre Beſitzungen nicht. Die Abſicht der ſeel. Wohlthäter war allerdings, jungen Künſtlern durch den Gebrauch der, der Academie gehörige Bücher, Kupferſtiche, Gemälde, Gypsſachen und Gemmen, das Studium ihrer Kunſt zu erleichtern, aber können ſie wohl Gebrauch davon machen, wenn ſie nicht wiſſen was da iſt, und es ihnen auch vorenthalten wird? Was nutzen alſo der Academie ihre angehörigen Sachen? ſo viel als ein todter Hund — wenn den Mitgliedern auf mehrmaliges höfliches Bitten noch nicht einmal die vorhandenen Sachen ſind gezeigt worden, aus was für einer Urſache geſchiehet denn dieſes? alſo wiſſen wir ja nicht, was die Academie beſitzt. Die Abſicht des ſeel. Stifters war gewiß nicht, daß man den Mitgliedern die vorhandenen Sachen vorenthalten ſoll. Was nutzt alſo den Stiftern ihre gute Meynung? — Baſta! — Eben dies zeiget den Mangel veſt beſtimmter Einrichtung.

tung. Schon damals bey Entſtehung der Academie hätte freylich alles ſollen beſtimmter und nutzbarer zum Gebrauch für das ganze Inſtitut beſorgt werden, wer daran ſchuld, wollen wir nicht unterſuchen.

Wie glücklich kann ſich das Reichsſtadt Augſpurgiſche Inſtitut oder Academie nicht ſchätzen? daß ſie gegenwärtig eine ſolche Einrichtung hat, und durch ihre Directores gethanene Vorſtellung an einen dortigen Magiſtrat und durch Beyfall ſolche Beyträge und freywillig Schenkung von Kunſtfreunden erhalten, und zu einem ſolchen Flor gelanget, dergleichen ſich wenige Städte ja keine Reichsſtadt rühmen kann. Leſe man die Nachricht, die ſeit der veſt beſtimmten und dauerhaften Einrichtung ſeit 1780. alle Jahr der Zeit erſchienen ſind, und die der verdienſtvolle Herr Emanuel Biermann J. V. L. und Raths-Conſulent abgefaſt, und der mit derſelben zu Ermunterung der Künſte verbundenen Privatgeſellſchaft, mit der bey der jährlichen öffentlichen Feierlichkeit gehaltenen unvergleichlichen Rede; ſo muß ſich wirklich Nürnberg ſchämen, in ſo großer Unthätigkeit und Schlafſucht geblieben zu ſeyn, man ſiehet den Eifer der Lehrer und des Magiſtrats, die Beyträge an Geld, und die ſich nur in dieſen 7 Jahren über 8000 fl. belaufen, ohne die verehrten Kunſtſachen, man ſiehet alles ſchriftlich gedruckt, was ſie beſitzt, wer die edlen Geber waren; man ſiehet wie alles angewandt, alle Berechnungen, Einnahm und Ausgabe, jeder Kunſtliebhaber kann Theil nehmen, wenn er nur will, auf ſol-

ſolche Art, iſt es eine Wohlluſt für wahre Künſtler und Kunſtfreunde, wenn ſie in ihrem Vaterlande Künſte und Wiſſenſchaften blühen ſehen, und ſo edelmüthig ihnen die Hand geboten wird.

Der hieſige Fond der doch bey 3000 fl. beträgt, hätte warlich können zweckmäßiger für das Inſtitut eingerichtet werden; ſowohl, daß die Herren Direktores ein — ihrem Charakter beſſer angemeſſenes Gehalt bekommen, als auch daß die weſentlichſte Einrichtung der Academie ſelbſt in einen beſſern Zuſtand geſetzt worden wäre; zudem iſt auch der jetzige Verwahrungsort der Bücher ſo feucht und ſtockend, daß der gänzliche Verderb derſelben, weil die armen Gefangenen nie an friſche Luft kommen, zu befürchten iſt, welcher Schaden immer größer wäre, als eine geringe Abnutzung derſelben.

3.) Wird über die Vermächtniſſe zur Unterhaltung der nöthigſten Geräthſchaften in Anſchaffung neuer Kunſtſachen, ein völliges Stillſchweigen beobachtet, da doch die Intereſſen des Capitals ſich ziemlich müſſen vermehrt haben, da ſeit der Erkaufung der Preißl. Gemmen nichts als etliche Bücher (und die wir noch nicht geſehen) ſind angeſchafft worden, und alſo wenn es rechter patriotiſcher Ernſt wäre, das Inſtitut ziemlich beſſer könnte hergeſtellet werden; ſo mangeln auch der Academie immer die nöthigſten Dinge, als: ein beſſerer Gliedermann, tüchtige Lampen, und andere Sachen.

Und es iſt um ſo kränkender, da alle dieſe Fehler blos durch den Mangel an beſtimmter Einrichtung,

tung, wodurch die Academie nicht ſo viele Mitglieder erhält, als ſie erhalten würde, verurſachet wird.

Wir können oder wollen Ihnen alſo, wertheſter Herr Direktor, keine Schuld beymeſſen, daß dieſes oder jenes nicht zweckmäßiger eingerichtet iſt, ſie haben es im J. 1771. ſo gefunden, und glaubten vielleicht, daß eine Verbeſſerung oder Reforme, keine angenehme Sache iſt; ſie werden ſich aber ganz gewiß überzeugt fühlen, daß man dieß und jenes anders machen, und bewerkſtelligen könnte, wenn mit Ernſt und Eifer zu Werk gegangen wird.

Wir bitten ſie dahero inſtändig, ſämmtliche frequentirende Mitglieder, daß die erſt angeführte Mängel, zu einer beſſern Einrichtung gelangen möchte; und daß die der Academie gehörige und beſtimmte Sachen, der Abſicht der edlen Stifter gemäs, uns nicht wie bishero möchte vorenthalten werden, und hoffen auch zugleich, daß dieſe freundſchaftliche Winke möchten beherziget, und nicht übel ausgedeutet werden. Wir wollen alle gemeinſchaftlich wo ſie es für gut befinden, ſie da und dort unterſtützen, und alle hieſige Künſtler, Liebhaber und alle Edlen im Lande werden ſich freuen, wenn ſie hören, daß eine beſſere Einrichtung getroffen wird. Nochmals empfehle ich die Nachrichten, die zur Ermunterung der Künſte gehaltene Reden, des um Augſpurgs Wohl ſich beſtverdient gemachten und verehrungswürdigen Herrn Raths-Conſulent Biermann, um dieſe und jene Einrichtung daraus kennen zu lernen, und ich Möglich will

will dahero dieſelben in Originale Ihnen auch zuſenden (mir ſie aber wieder zurück erbitten.)

Dieß wären alſo unſere gemeinſchaftliche unvorgreifliche Vorſchläge, unſere Academie ſo weit zu erhöhen, daß ſie dieſen Namen mit recht tragen und führen könnte; den hieſigen Künſtlern wahren Nutzen, und dem Herrn Direktor derſelben mehr Ehre brächte, und der Vorſorge die der Staat für ſie hatte, würdiger wäre, wir zweifeln auch nicht, daß die übrigen reſpektive Künſtler, wenn ſie dieſes leſen oder hören, von gleich patriotiſchen Eyfer beſeelt, entweder unſere Meynung billigen, oder ihre reifern Vorſchläge deßwegen mittheilen werden.

Wir hoffen auch dabey und wünſchen, daß ſich die Väter des Staats und Beſchützer der Künſte nach einer unterthänigen Vorſtellung deswegen großmüthig entſchließen möchten, den abnehmenden Kräften des vaterländiſchen Bodens zu Hülfe zu eilen, und durch den Sporn der Ehre, den an ſich beynahe erſtorbenen Kunſttrieb hervorzulocken, und durch eine veſt beſtimmtere Einrichtung unſers Inſtituts ihren Namen unſterblich machen, ja wir hoffen es, wir empfehlen uns ſämmtlich werthester Herr Direktor Ihrer Gewogenheit und Liebe und verharren mit allem Reſpekt, ſämmtliche beyſtehende Mitglieder

Andreas Leonhard Möglich, Stadt-Tapezier und Liebhaber und Verehrer der Künſte.

Ambroſius Gabler, Kupferſtecher.

Johann Heinrich Klinger, Kupferſtecher.

Johann Georg Klinger, Kupferſtecher.

Jo-

Johann Lorenz Bezolt, Dilettant.
Johann Benjamin Erhard, Dilettant.
Johann Ludwig Stahl, Kupferſtecher.
Johann Paulus Dietrich, Kupferſtecher.
Georg Vogel, Kupferſtecher.
Georg Jacob Schrazenſtaller, Kupferſtecher.
Johann Philipp Rößler, iſt noch in der Lehre als Mahler.

Anmerkung des Herausgebers.

Sowohl das an mich zur Bekanntmachung abgeſandte Schreiben, als auch die Vorſtellung des braven Herrn Möglich an Herrn Direktor Ihle hat meinen ganzen Beyfall, und ich wünſche herzlich, daß dieſe beſchriebene Vorſtellung und Bitte, wohl möchte beherzigt werden; weil ich überzeugt bin; daß ſie nicht allein den Unterzeichneten, ſondern auch der guten Stadt Nürnberg ſelbſt zur Ehre gereichet.

Aber — ſo wie oft die redlichſten und beſt gemeynten Vorſchläge zu Verbeſſerungen ſchief beurtheilt werden, zumal wenn Privatintereſſe dabey obwaltet; ſo fürchte ich leider, daß es auch dieſer gut gemeynten Sache gehen könne; zumal da ich neulich ſelbſt von glaubwürdigen und nicht dabey intereſſirten Männern, die ſich nicht genug wundern konnten, gehört habe, daß, ungeachtet der Beſcheidenheit, die in der Vorſtellung herrſchet und ungeachtet des Verſprechens einer kategoriſchen Antwort von Seiten des Herrn Direkt-

rektors, bis jetzt — zu Ende des Julius — noch keine Antwort erfolgt iſt; daß vielmehr derſelbe in den heftigſten Ausdrücken ſich dagegen geſetzt und es Herrn Möglich im höchſten Grad verübelt habe, daß er ſich unterſtehe, als kein von Profeſſion Kunſtgeweihter, der nur Dilettant ſey, dergleichen zu unternehmen und ihm Geſetze vorzuſchreiben ꝛc. daß ferner Herr Ihle ſich mit vier andern Künſtlern, von denen doch keiner ein frequentirendes Mitglied iſt, vereinigt habe, dagegen zu proteſtiren, um, wo möglich, die Sache zu hintertreiben; der Herr Direktor habe ferner, ſtatt eine verſprochene Antwort zu ertheilen, ſich verlauten laſſen, daß er nicht verbunden wäre, darauf zu antworten: er habe vielmehr, mit Beyſtimmung obiger fünf nicht frequentirenden Mitglieder eine Klagſchrift abfaſſen laſſen, und ſie dem Herrn Baumeiſter, als Inſpektor oder Vorſteher der Akademie, übergeben: ſie ſey aber in einem ſo hämiſchen Ton geſtimmt, daß Herr Baumeiſter es ſelbſt nicht für gut finde, ſie den frequentirenden Mitgliedern vorzulegen. Bis jetzt alſo— zu Ende Juls — iſt keine weitere Entſchließung oder Antwort erfolget.

Wie glücklich würde ſich manche Stadt ſchätzen, wenn ſie ſolche Biedermänner, wie einen Möglich und andre, hätte! wenn ſie einen ſolchen Fond zu einer Academie beſäſſe! Augsburg hatte vor acht Jahren gar keine. Aber durch Eifer und Liebe zur Kultur der Künſte und durch patriotiſche Geſinnung ſo mancher theuren edlen Männer iſt ſie entſtanden, und blühet herrlich. Ich bin überzeugt, daß es auch in Nürnberg

berg Männer giebt, die eben ſo eifrig, als ein **Edler von Stetten**, und ſo patriotiſch als der verdienſtvolle Raths-Conſulent **Biermann**, denken. O, möchten doch ſolche Männer ihre Namen auch bey dieſer guten Sache unſterblich machen, und Herrn Möglichs Vorſchlag unterſtützen! Mit Vergnügen würde ich auch ihre Namen öffentlich nennen. Ja, ja, ich hoffe, es werde gewiß geſchehen!

7.

Carlsruhe.

Ich hatte heute einige ſehr vergnügte Stunden bey Herrn Kapellmeiſter Schmittbau'r; an dem ich einen melancholiſchen, mehr denkenden als ſprechenden, in ſich ſelbſt gewiſſermaßen verſchloſſenen Mann fand; was er gewiß in frühern Jahren nicht war. Er klagte über Nervenſchwäche, und ſchien überhaupt ſeines Lebens nicht recht froh zu ſeyn. Er ſpielte mir auf ſeinen Clavikord, die Partitur, eine ſeiner neueſten und beſten Werke für. Es war die Partitur zu der Walziſchen Oſter-Cantate, die Freunde am Grabe des Erlöſers.

Sie werden ſchon von ſelbſt vermuthen, daß in dieſer Cantate, Choräle, Arien, Rezitative, Chöre abwechſeln, und daß der Dichter dem Setzer alle Gele-

gen-

genheit gegeben habe, ſich in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen.

Die Kantate theilt ſich in zwey Theile ab; entweder, um den Sängern und Zuhörern vielleicht einen entſchiedenen Punkt der Ruhe und Erholung zu geben — oder weil es in dem Plan und der Natur der Sache ſo lag. Der erſte Theil begreift hauptſächlich Empfindungen am Grabe des Erlöſers. Der zweyte, Freude über ſeine Auferſtehung. Die Poeſie ſelbſt iſt ſehr lyriſch, und hat zwar wenig Bilder für die Imagination, aber große Stellen, die erhabene Sentiments zu erwecken fähig ſind.

Das erſte Tutti eröffnet mit der Frage: — „Iſt nicht der Himmel ſein Thron?“ Es war ſehr natürlich, dieſe Frage durch eine wiederholt aufwärts ſteigende Melodie auszudrücken. Auch werden Sie von einem Schüler Jomellis, der ſeinem Meiſter Ehre macht, erwarten, daß er hier die Roſalie mit Glück und Geſchmack werde angebracht haben; wie es Jomelli in ähnlichen Fällen mit ſo viel Gefühl der Wahrheit that. Und Sie glauben nicht, was der Ausdruck dieſer Frage für einen Eindruck macht.

In dem folgenden Recitativ mußte der Setzer die Stelle, „Ach ſeine Kinder gruben's ihm!“ — (nämlich das Grab) zur Hauptſtelle machen, und in ſie den Hauptausdruck zu legen ſuchen. Er mußte den Dichter gewiſſermaſſen umſchreiben und erklären; er mußte das Herz dieſer Kinder darſtellen, und ihre Undankbarkeit wieder zu Herzen dringen laſſen. Und Herr Schmittbaur fühlte mit Glück, welches die

wahren Töne und Verbindungen waren, dieß Gemälde zu liefern.

In der folgenden Arie kommen groſe Situationen vor; und der Dichter hat in der That dem Setzer volle Gelegenheit gegeben, ſich in ſeiner ganzen Stärke zeigen zu können.

„Erzittert, Jeſu Chriſti Spötter,
„Ihr Mörder, bebt!“ ꝛc.

Herr S. hat hier ſehr ſtarke, hervorſtechende Schatten angebracht, und die groſſen tragiſchen Sentiments hauptſächlich durch verdoppelte Baßpartbien in Terzläufen auszudrücken geſucht. Unſtreitig iſt dieſe Arie die erhabenſte im ganzen Stück, und am meiſten voll groſer Wirkungen.

Nur noch auf eine Arie muß ich Sie aufmerkſam machen. Es iſt eigentlich ein Gratioſo.

„Schwermuthsvoll, und ohne Schlummer
„Hab' ich dieſe bange Nacht,
„Nur vertraut mit meinem Kummer,
„An des Mittlers Grab durchbracht.“

Sie kontraſtirt ganz mit der vorigen; und ſo wie die Seele ſchon an ſich eine groſe Zufriedenheit und Behaglichkeit empfindet, wenn ſie in eine Reihe abwechſelnder Gefühle geſetzt wird; ſo iſt dieſe Behaglichkeit immer für ſie gröſer, wenn ſtille, ruhige, melancholiſche Empfindungen auf groſe, erhabene, tragiſche folgen. Immer iſt ihr dieſer Gang unendlich lieber, als der entgegen geſetzte! denn Ruhe iſt immer ſüß auf Anſtrengung. Dieſe Arie ſteht alſo, in Vergleich mit der vorigen, ganz an ihrem Ort.

Setzen

Setzen Sie nun noch den Fall, daß dieſe Empfindungen ſelbſt mit aller Wahrheit vorgetragen werden, wie viel Eindruck müſſen ſie auf das Herz haben! Ich wurde durch dieſe Arie faſt bis zu Thränen gerührt; ich war in den Zuſtand der höchſten Täuſchung verſetzt; ich fühlte jene ſchwermuthsvolle Empfindungen gleichſam in mich übergepflanzt; ich ſelbſt ſtand gleichſam vertraut mit dem Kummer an des Mittlers Grab. Die ganze Arie ſchien mir nur das Gemälde meines eignen Herzens, nur der Ausdruck meiner Empfindung zu ſeyn; ich vergaß es — und vergaß es gerne, daß dieſe Empfindung für mich erſt aus der Arie ſelbſt entſtanden war. Wie ſehr wünſchte ich, (denn Partitur-Vorſpielung iſt immer nur noch Todtengerippe, und zerſtreut, weil man ſelbſt zu viel mitleſen muß) dieſe Cantate von der ganzen Kapelle aufgeführt zu hören! Ein Wunſch, den die Abweſenheit des Hofes und meine Eilfertigkeit doppelt vereitelte. Auch wünſche ich aus Liebe zum Publikum, daß dieſe Cantate, die ſich getrauen darf, jedem Meiſterwerke an der Seite zu ſtehen, öffentlich erſcheinen möchte. Doch nach ſolchen Speiſen iſt unſer **Publikum** eben nicht ſehr lüſtern.

Wiſſen müſſen Sie es, daß es Schmittbaurn gelang, die Harmonika gewiſſermaßen nachzuerfinden *),

 und

*) Dieſe Erfindung hat freylich nicht ſo gar viel auf ſich: denn, als das erſtemal eine reiſende Engländerinn ſich auf dieſem Inſtrumente zu Raſtatt, noch bey Lebzeiten des vorigen Markgrafen, hören ließ, wußte es Schmitt-

baur

und um einen ſehr leidlichen Preis, der kaum die Hälfte des erſten beträgt, zu verfertigen; und zwar vom Baß c, bis zum dreygeſtrichenen f. Und daß vor einigen Jahren der Domkapitular zu Speyer, Freyherr von Beroldingen, ein blindes Frauenzimmer von Bruchſal — Namens Kirchgaßerin — Schmittbaurn zum Unterricht in der Harmonika übergab.

Mit einer Anſtalt muß ich Sie noch bekannt machen, die verdiente bekannter zu ſeyn, und von der ich mich nicht erinnere, ſie irgendwo geleſen zu haben. Es iſt eine Pflanzſchule, die der Markgraf vor einigen Jahren eigentlich für Soldatenkinder ſtiftete; worinn ſie natürlich Bildung und Erziehung erhalten, und

baur dahin einzuleiten, daß das Inſtrument über Nacht im Schloße ſtehen blieb. Hier wurde nun der Kaſten eröffnet, und alles genau unterſucht. Ueberhaupt können außer Franklin — Fricke, Röllig, Herr von Meyer und Nicolai gewiſſermaßen als Erfinder der Harmonika angeſehen werden. Nur von Nicolai *) einige Worte bey dieſer Gelegenheit. Er iſt Hof- und Stadt-Organiſt zu Görlitz, und erfand vor einigen Jahren eine Materie, wodurch vermittelſt eines beſondern Mechanismus der Anſpruch auf die Glocken gebracht wird. Er verfertigte durch Handreichung des geſchickten Clavierbauers Weiſe, von Hermsdorf, eine Claviatur dazu, womit er das Inſtrument nicht allein vollſtimmig ſpielt, ſondern auch das Creſcendo völlig ausdrückt, ja ſelbſt Triller anbringt. Der Umfang dieſer Harmonika gehet vom ungeſtrichenen d bis zum dreygeſtrichenen g, und ſie ſoll mehr leiſten, als die bisher bekannte.

*) Vergl. Meuſels deutſches Künſtlerlexicon.

und nach ihren verſchiedenen Neigungen und Fähigkeiten für unterſchiedliche Stände beſtimmt werden. Eine Anſtalt, die ſich in Abſicht der Würtemberger Akademie merklich dadurch auszeichnet, daß ſie alles unentgeldlich ertheilt, und eigentlich nur die niedere Klaſſe des Volks umfaßt.

Das Erziehungshaus iſt ein ſehr geräumiges und hübſches Gebäude, im hintern Schloßgarten. Neben an wohnt der Oberaufſeher (ein Officier). Bey dem Haus iſt ein Gärtchen, zur Unterhaltung der Zöglinge. Ihre Kleidung iſt Matroſen-Habit von blauer Farbe. Die Künſte, worauf man bis jetzt bey Erziehung dieſer Kinder Rückſicht genommen, oder für welche ſie ihre Neigung ſelbſt beſtimmt hat, ſcheinen vorzüglich Gärtnerey, Muſik und Achatſchleiferey zu ſeyn.

Die Schleiferey ſelbſt iſt, ſo wie die Niederlage der Waaren, im Erziehungshauſe; und man nimmt dabey Rückſicht nicht allein auf die Bedürfniße der Nothwendigkeit, ſondern auch auf diejenigen des Luxus und Geſchmacks. Ich ſahe ſehr ſchöne, geſchmackvolle Stücke; unter andern Urnen und Vaſen.

Nur noch etwas von dem muſikaliſchen Unterricht. Verſchiedene von den geſchickteſten Kapelliſten des Markgrafen, und ſelbſt Kapellmeiſter Schmittbaur, haben den Auftrag, dieſe Kinder in der Muſik zu unterrichten. Und ſie verſicherten mir mit Vergnügen, daß es verſchiedene ihrer Zöglinge ſchon zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hätten; ſo wie ich mich nachher ſelbſt durch den Augenſchein davon überzeugte.

Sie finden hier nicht nur allein gute fertige Spieler, ſie treffen auch Contrapunktiſten an; — Jünglinge, die über die Regeln der Setzkunſt, des Styls und der Begleitung, kurz, über die Fundamentalgeſetze der Tonkunſt mit einer Sicherheit raiſonniren, die ſich wenigſtens von Soldatenkindern nicht ſo leicht erwarten läßt. Ihre Beſtimmung ſcheint nicht nur dieſe zu ſeyn, die Hoboiſtenbande für Carlsruhe zu formiren; nein! man wird vielleicht auch bedacht ſeyn, die Lücken der abgehenden Kapelliſten nach und nach mit dieſen Jünglingen zu beſetzen.

Wie manches Genie, wie mancher große Mann geht für die Welt verlohren, blos weil es ihm an Gelegenheit der Ausbildung fehlte! Und wie groß iſt das Verdienſt des Fürſten, der Menſchen, die vielleicht einſt die Bürde des Staats geworden wären — nun zu brauchbaren Gliedern deſſelben erzieht!

J.

8.

Maria Anna Kürzinger *).

Glücklich ſind die Länder, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühen; ſie blühen aber nur in denjenigen Gegenden, wo ſie nicht mißgekannt, ſondern geſchätzt und belohnt ſind. Nichtachtung ſchlägt alle Talente

*) Entlehnt aus der Pfalzbayriſchen Muſe 1786. S. 75. u. f. f.

Talente nieder, und benimmt ihnen allen Muth; verdienter Beyfall aber, und Hochachtung und Belohnung muntern ſie auf, und bahnen ihnen den Weg zur Verewigung ihres Namens, wodurch ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch dem Vaterlande, wo ſie leben, und den Großen, die ſie ſchätzen, Ehre machen. Bayern hat es zwar nie an großen Künſtlern, und eben ſo wenig an großen Gönnern und Freunden der Künſte gemangelt; meiſtentheils wurden ſie aber nicht ſo allgemein bekannt, als ſie es zu werden verdient hätten; ſeitdem wir nun einige Zeit unſerm Durchlauchtigſten Landesherrn die Eröfnung Höchſtdero koſtbaren Gemälde-Gallerie zu danken haben, ſeitdem ſiehet man ſchon die erwünſchteſten Früchte, und wir haben an der vortreflichen **Maria Anna Kürzingerinn**, einer hieſigen Mahlers-Tochter, die noch kaum neunzehn Jahre alt iſt, eine Künſtlerinn, die ſich und unſerm Vaterlande Ehre machen, und um die uns mit der Zeit manches Ausland beneiden wird. Schon im ſiebenten Jahre ihres Alters äuſſerte ſich ihr Genie und ihre Luſt zu einer Kunſt, die der Beruf ihres Vaters war, und wozu ihr ſelbſt ihre Natur nebſt der Anlage ſo viele Fähigkeit mitgetheilt hat. Ihr Vater mißkannte auch ihr Talent nicht, und unterrichtete ſie frühzeitig genug nach den Regeln der vornehmſten Meiſter in der Zeichnungskunſt. Sie übte ſich darinnen unermüdet. Der Tag gieng ihr manchmal zu früh unter; ſie verwendete aber die Stunden der Nacht darauf, und entſagte dem Genuße der ſüßen Ruhe, womit uns die Natur erquickt, um des noch weit

ſüßern Vergnügens zu genießen, die ihr Kunſt und Ruhm darboten. Kaum hörte ſie von der Angelika Kaufmann, unſerer deutſchen Landsmänninn, ſo fieng ſie ſchon jene edle Ruhmbegierde zu beleben an, ohne welche der menſchliche Geiſt nichts Großes unternimmt, und ihr einziger Wunſch, deſſen Erfüllung ſie auch erleben wird, war ſchon damals — einer Angelika Kaufmann ähnlich zu werden.

Jetzt fieng ſie an zu mahlen; aber, nach der Anleitung ihres Vaters, nur Figuren in Lebensgröße. Sie brachte es in kurzer Zeit ſehr weit. Bey Eröfnung der Münchner Bildergallerie ward jedem jungen Künſtler erlaubt, die herrlichſten Gemählde der größten Meiſter zu ſtudieren, und zu kopiren, und bey dieſer Gelegenheit ward ſie von unſerm vortreflichen von Dorner, auf Empfehlung ihres Vaters, mit vielen Freuden aufgenommen; aber Kabinetsſtücke zu mahlen angewieſen, die für ein Frauenzimmer überhaupt ſchicklicher, und ihren Talenten, wie es die Folge zeigt, weit angemeſſener waren.

Wenn man die Anzahl der Stücke, die ſie in einer ſo kurzen Zeit verfertigt hatte, und den Fleiß und die Kunſt darin bemerkt, ſo kann man wirklich ihr ganz außerordentliches Talent nicht anders als — bewundern. Anfänglich beſchäftigte ſie ſich, etliche ſchöne Kabinetsſtücke von ihrem Gönner, dem Hrn. Generaldirektor Dorner, zu kopiren, der ihr auch alle Anleitung dazu auf die gefälligſte Art gab. Jetzt iſt ſie ſchon ſo weit, daß ſie die größten Meiſterſtücke von einem **Gerard Dow** und **Mieris** auf eine ſolche Art

kopirt,

kopirt, daß man weder Aehnlichkeit, noch Ausdruck vermißt, und den Geiſt des Originals in der Kopie leben ſieht. Ihre vorzüglichen Arbeiten ſind drey Stücke nach Tenier; die Bethſabe nach Nätſcher; ein Eremit nach Gerard Dow; ein Mädchen, das Waſſer ausſchüttet, nach eben demſelben; zwey Stücke nach Poulenburg; ein Stück nach Rottenhammer; eine Maria von Egypten nach Benedetto Lutti; eine liegende Venus nach Daniel Seiter; die zwey Morillo; drey Stücke nach Mieris. Endlich zog ſie das berühmte Mutter Gottes Bild von Vandyck aus dem Großen in die Form eines Quartblattes, wodurch ſie ſich ſelbſt den Weg zur Selbſtempfindung bahnte. Daran fehlt es ihr auch nicht mehr; denn von ihrer eigenen Erfindung iſt dasjenige prächtige Stück, das ihr der große Kunſtkenner, der Durchlauchtigſte Herr Herzog von Kurland, nebſt einer Kopie von Mieris, und dem Portraite der Mad. Rubens auf der Stelle, da er es zu ſehen bekam, abkaufte. Es ſtellt dieſes Stück den türkiſchen Großſultan in einer Lage vor, da ihm gerade eine der ſchönſten Circaßierinnen vorgeführt wird. Der Kompagnon dazu iſt eben dieſe ſchöne Circaßierinn, wie ſie von einem türkiſchen Frauenzimmer angekleidet wird. In Nachtſtücken, die um ſo ſchwerer ſind, da das Licht nicht vom Tageslichte, ſondern blos von einer Lampe, oder andern zwey Lichtern auf die Perſonen hinfällt, iſt ſie überaus glücklich. Ein Hauptſtück von ihrer eigenen Erfindung iſt das Nachtſtück, die Pſyche. Pſyche ſucht den Amor auf. In einer

Hand hält ſie die Lampe, in der andern das Stilet, und die Abſicht, ſich zu ermorden, blickt ihr aus den Augen und der ganzen Stellung heraus. Kaum erblickt ſie aber den ſchönen Amor, ſo wird ſie durch ſeine Schönheit entzückt — läßt den Dolch fallen — ſchlägt den Schleyer, der ihren Kopf bedeckt, auf, und — man ſieht ihr die Sehnſucht an, Amorn mit ſtarrem Blicke ins Geſicht zu ſehen, und ſich an ſeiner Schönheit zu ſättigen. Kunſtkenner werden in dieſem Meiſterſtücke nicht nur den ſo lieblichen und zugleich kühnen Ausdruck, ſondern auch Licht und Schatten, und die darinn in Abſicht auf Stärke und Schwäche deſſelben getroffene Wahl, nebſt dem beſten Kolorit, bewundern.

Ihre Kunſt und ihr Genie zeichnet ſich aber am vorzüglichſten durch ihre feurige Einbildungskraft aus, die ſo empfänglich iſt, daß ſie jeden Gegenſtand, und jede Handlung, die ſie ſieht, augenblicklich mit einem ſo bleibenden Eindruck aufnimmt, daß ſie auf der Stelle im Stande iſt, treffend auf ein Blatt hinzuzeichnen, was ſie geſehen hatte. Man ſollte es kaum glauben, und doch iſt es wahr; ſie ſah nur ein einzigesmal das bekannte Trauerſpiel, den **Grafen von Eſſex**, und Tags darauf entwarf ſie vierzig Situationen dieſes Trauerſpiels in einem Zeitraume von einem einzigen Tage ganz vortreflich. Zwo davon hat ſie wirklich gemahlt. In einem Bilde liegt **Rutland**, die heimliche Gemahlinn des Grafen von Eſſex, vor den Füßen der Königinn, die an einem Kredenztiſche ſitzt, worauf zwey Lichter brennen, und bekennt ihr,

daß

daß ſie Eſſex Gemahlinn ſey. Im andern Bilde fällt ſie auf einen Lehnſtuhl ohnmächtig hin. Graf Eſſex, der gerade von einem Officier zum Vollzuge des Todesurtheils von ihr abgerufen wird, hält ſie noch mit beyden Armen, und ſieht auf den Officier mit einem Blicke hin, der nichts weniger als Todesfurcht, wohl aber eben ſo viel Großmuth in Erduldung ſeines unverdienten unglücklichen Schickſals, als Zärtlichkeit für ſeine Gemahlinn verräth, von der er ſich beurlaubt. Der Recenſent, der zuvor das Trauerſpiel auf der National-Schaubühne aufführen geſehen hat, und während, als er dieſes niederſchreibt, die gedachten zwey Bilder vor ſich ſieht, weiß wirklich nicht, was er mehr bewundern ſoll, die lebhaft aufgeführten, oder die ſo ſehr getroffenen und ſo lebhaft geſchilderten Handlungen. Wer unſere in manchem Betrachte unübertrefliche Schauſpielerinnen und Schauſpieler überhaupt, und bey dieſem Trauerſpiele die Mad. Frenau, die Mad. Antoine, und Hrn. Huck ſpielen geſehen hat, und dieſe zwey Gemälde der Madem. Kürzinger zu ſehen bekommt, der wird meiner Meynung ſeyn. Portraite von Geſichtern ſind es nicht; aber weit ſchwerer zu treffende Portraite — von meiſterlich vorgeſtellten Handlungen und Situationen. Wie erſchrickt die Königinn, da ihr Rutland, auf den Knien bittend, eröfnet, daß ſie Eſſex Gemahlinn ſey? Wie bebt ſie vor dieſer unerwarteten Nachricht zurück? Die rechte Hand zückt ſie, und mit der linken hält ſie ſich an den Tiſch, gleich als fürchtete ſie ſich, zu wanken. Feuer flammt aus

den

den Augen einer ſo gütigen Monarchinn. Sichtbare Schwermuth, Schrecken und Zorn mahlen ſich an den aufgeſperrten Augen und Mund, und vorzüglich an der zuſammen gezogenen Stirne. Rutland liegt vor ihr mit ausgeſtreckten Armen in einer ſo mitleidswürdigen Stellung, daß ſie jeden rühren muß, der ſie anſieht, nur die Königinn nicht, deren Liebe gegen Eſſex ſich bereits in Raſerey verwandelt hatte. Thränen fließen ihr aus den Augen, und man ſieht ſie fließen. Ihren Blick heftet ſie an den Himmel, und aus ihrem offnen Munde glaubt man ihre Wehklagen und ihre Bitte zu hören, die ihr das Herz für die Rettung ihres Gemahls ausſtößt. Im zweyten Bilde ſinkt ſie zuſammen auf den Lehnſtuhl hin. Der Kopf ſinkt zurücke. Die Augen ſchließen ſich. Die Wangen brechen ein. Die langen Haare, der Hauptſchmuck eines Frauenzimmers, fliegen in trauriger Unordnung nachläßig nicht nur über den Rücken hinab, ſondern auch über den Lehnſtuhl hinaus. So ſank die ſchöne Rutland auf der National-Schaubühne dahin. So entfärbte ſie ſich. So hielt ſie noch halb umarmend der vortrefliche Eſſex. Mit einer ſolchen Stellung, und mit einem ſolchen Blicke auf den Officier hin, ſcheint er ſich auf dem Gemälde loszureißen, wie er ſich auf der National-Schaubühne losriß. Die ganze Gruppe iſt edel, bedeutend, anziehend, mittheilend, lebend, und doch ganz in der griechiſchen ſtillen Würde hingeſtellt. Man wird keines eilenden Pinſelſtrichs gewahr; denn jeder macht Eindruck. Man ſieht keine ſchwere oder gezwungene

Stellung;

Stellung, keine Verkürzung. Das Kolorit iſt warm. Ueber die Karnation ſchwebt in Rutlands Kleide ein violetter Duft, der die Farbe des Gewandes hervordrängt, und doch nicht blendet. Licht und Schatten wechſeln im Kerker ſo gebrochen ab, wie ſie von einer Lampe, die an der Wand hängt, und aus der Laterne, die ein an der Thüre ſtehender Wächter mit ſich bringt, auf die ganze Gruppe hinbrechen.

Wer ſoll nicht Theil an der Freude nehmen, die der noch lebende Vater an ſeiner noch nicht neunzehnjährigen Tochter erlebt? Wer ſoll der jungen Künſtlerinn nicht alle Hochachtung und Unterſtützung wünſchen? Sie lebe, und beſchenke uns mit recht vielen Kunſtſtücken von ihrer Hand. Wir wünſchen ihr deutſche Kenner und Biedermänner ohne Neid zu ihrer verdienten Hochachtung, und zu ihrer Belohnung — — Holländer und Britten.

9.

Radirte Blätter nach eigenen hiſtoriſchen Gemälden und Zeichnungen, von Bernhard Rode in Berlin.

Dieſes Verzeichniß erſchien im Jahre 1783 gedruckt, iſt aber bey weitem nicht ſo bekannt geworden, als es billig ſeyn ſollte. Wir hoffen alſo bey mehrern Kunſtliebhabern für deſſen Mittheilung Dank zu verdienen.

I. Bibliſche Geſchichten.

Der Engel des Herrn kündigt den erſten Aeltern den Tod an. 4.

Eine Familie ſucht ſich aus der Sündfluth auf einen Berg zu retten. 8.

Der ſchlafende Noah, von zwey Söhnen zugedeckt, und von dem einen verſpottet. 8.

Abraham, der ſeinen Sohn opfern ſoll, nimmt ihm das Opferholz ab. 4.

Hagar wendet ſich von ihrem verſchmachtenden Sohne wehmüthig hinweg. 8.

Rebekka bindet dem Jakob Felle um die Arme. 8.

Eſau weint vor ſeinem Vater Iſaak wegen des ihm geraubten Segens. gr. 4.

Potiphars Weib verſucht die Keuſchheit des frommen Josephs. 8.

Joſeph

Joſeph will ſich ſeinen Brüdern zu erkennen geben. Mittel fol.

Hiob in ſeinem erſten Glück. Mittel fol.

Sauls und Davids Triumph nach Ueberwindung der Philiſter. gr. fol.

David zeigt ſeinem Feinde Saul den Zipfel, den er ihm vom Kleide geſchnitten. 4.

David erhält, mit der Nachricht von Sauls Tode, zugleich die Krone deſſelben. gr. fol.

Abſalom, zwiſchen den Aeſten einer Eiche hangend, wird vom Joab mit einem Spieße geworfen. kl. fol.

Simei fällt dem David beym Uebergange über den Jordan zu Fuß, und wird von ihm beym Leben erhalten. mitt. fol.

Elias und die Wittwe zu Zarpath (Sarepta), welche Holz aufließet, mit ihrem Sohne auf den Armen. 8.

Gehaſi will mit dem Stabe des Eliſa den todten Sohn der Sunamitinn erwecken. 8.

Der belagerte König der Moabiter will ſeinen Sohn auf der Stadtmauer ſchlachten laſſen. (2. B. der Kön. III. 27.) mitt. fol.

Der König Hiskias auf dem Sterbebett erhält von dem Propheten Jeſaias ein Zeichen ſeiner Geneſung am Schatten der Sonnenuhr. 4.

Das glückliche Weltalter. (Jeſaias, II. 12.) m. fol.

Ein Löwe zerfleiſcht einen Stier; die Hirten ſuchen ihn abzutreiben. (Jeſaias XXXI. 4.) 8.

Jeremias wird von dem Mohren Ebed Melech aus der Grube gezogen. (Jerem. XXXVIII. 11.) Ein Blatt gr. fol., ein Blatt 8.

Der

Der gerechte Tobias und ſein Weib Hanna ſtreiten über eine heim gebrachte Ziege. (Tob. II. 19-22.) 4.

Tobias wird durch ſeinen Sohn von ſeiner Blindheit geheilt. 4.

Simeon nimmt das Kind Jeſus bey der Darſtellung deſſelben im Tempel auf ſeine Arme, und weiſſagt. 4.

Chriſtus ſchläft auf dem Schiff im Ungewitter; Petrus weckt ihn. 4.

Chriſtus heilet einen Gichtbrüchigen, den man durch das Dach des Hauſes an einem Seil herunter läßt. (Markus, II. 4.) Ein Blatt gr. fol., ein Blatt 8.

Ein Samariter gießt Oehl in die Wunden eines unter die Mörder gefallenen Mannes, vor welchem ein Schriftgelehrter und ein Phariſäer betend vorüber gegangen ſind. 8.

Der Hausvater lohnt die Arbeiter im Weinberge. (Matth. XX. 13.) 4.

Der ungerechte Haushalter. 4.

Der reiche Mann beym Gaſtmahl, der kranke Lazarus bettelnd. Ein Blatt m. fol., ein Blatt kl. fol.

Das Almoſen der Heuchler, mit Poſaunen ausgeblaſen. (Matth. VI. 2.) Ein Blatt m. fol., ein Blatt kl. fol.

Petrus geht von der Magd und den Kriegsknechten, vor welchen er Chriſtum verläugnet hatte, hinaus, und weint. 8.

Chriſti Abnehmung vom Kreuz. (Ein Altarblatt des Künſtlers, in der Marienkirche zu Berlin.) 4.

Chriſti Grablegung. m. fol.

Chriſti

Chriſti Grablegung, als ein Basrelief gearbeitet. 4.

Chriſtus giebt ſich den beyden Jüngern zu Emahus zu erkennen. (Lukas XXIV. 30, 31.) 8.

Chriſtus giebt ſich dem Thomas zu erkennen. (Ein Altarblatt des Künſtlers in der Marienkirche zu Berlin.) 8.

Chriſtus fährt gen Himmel. (Ein Altarblatt deſſelben in der Kirche zu Küſtrin.) m. fol.

Petrus, auf deſſen und der übrigen Apoſtel Haupt ſich der Geiſt des Herrn niedergelaſſen, hält vor den Juden aller Nationen eine Predigt. m. fol.

Paulus hält zu Athen eine Predigt von dem unbekannten Gott. m. fol.

Petrus im Gefängniß unter den Wächtern ſchlafend, wird vom Engel des Herrn geweckt. 4.

Paulus und Silas in dem aufgeſprungenen Gefängniß: Silas betet, Paulus wehrt dem Kerkermeiſter, der ſich erſtechen will. 4.

Paulus ſoll gegeißelt werden, und bekennt ſich für einen Römiſchen Bürger. 4.

Paulus vom Schiffbruch gerettet, wird ohne Schaden von einer Otter gebiſſen, die er ins Feuer ſchlenkert. 4.

Die Auferweckung der Todten durch den Meſſias, der mit Engeln und Heiligen umgeben iſt. (Offenb. Joh. XX. 12, 13.) gr. fol.

Anhang einiger kleinen Blätter.

Moſes wird in einem Rohrkäſtlein ins Schilf gelegt.

Ahabs Wagen wird gewaſchen, und ſein Blut von den Hunden geleckt.

Elias wirft dem pflügenden Eliſa ſeinen Mantel um. (1. B. d. Kön. XIX. 19.)

Ein Knabe weidet Stiere, Löwen und Bären; Kinder ſtecken die Hand in das Loch der Otter. (Jeſ. XI. 6, 7, 8.

Der leidende Chriſtus am Oehlberge.

Chriſtus am Kreuz.

Die Weiber bey Chriſti Grabe erblicken einen Engel.

Chriſti Grablegung.

II. Weltliche Geſchichten und Allegorien.

Aegyptiſches Gericht über die Todten. (Diodor I. 70. 92.) kl. fol.

Seſoſtris im Triumphwagen von vier Königen gezogen. 8.

Zwey Kinder, die Pſammetichus an einer Ziege ſaugen läßt: das eine ſaugt an der Ziege, das andere füttert ſie. (Herodotus II. 2.) 8.

Semiramis hört von dem Einbruch der Feinde, und waffnet ſich, ehe ihre Haare in Ordnung gebracht ſind. 4.

Des pflügenden Ulyſſes verſtellte Unſinnigkeit wird entdeckt, indem man ihm ſeinen Sohn vor den Pflug legt. (In der Gallerie Sr. Excellenz des Preuß. Miniſters, Grafen von Sacken, von dem Künſtler gemahlt.) m. fol.

Ulyſſes erkennt den Achilles unter den Töchtern des Lykomedes an den Waffen, die er ſich unter den Kleinodien ausgeſucht hat. 4.

Ulyſſes wird von ſeinem alten Hunde erkannt. 8.

Eine

Eine Griechinn tränkt ihr Pferd, ſpinnt zugleich, und trägt Waſſer. (Herodotus Geſch.) 8.

Sokrates, dem die Feſſeln abgenommen ſind, unterredet ſich mit ſeinen Freunden, und erwartet den Giftbecher, welcher zubereitet wird. m. fol.

Diogenes kömmt mit einer Laterne mitten auf den Markt, die Menſchen hervorzuſuchen, die ſich hier mit allerley Thieren beſchäftigen. kl. fol.

Der kranke Alexander trinkt die Arzeney des Philippus, indem er ihm einen Brief zu leſen giebt, worin derſelbe der Vergiftung beſchuldigt wird. 8.

Der tödtlich verwundete Darius wird von einem Soldaten Alexanders mit einem Helme voll Waſſer getränkt. 8.

Alexander weint über den Leichnam des Darius, und bedeckt ihn mit ſeinem eignen Mantel. 4.

Apelles, der ein Gemählde von der Venus gemahlt hat, räth einem kritiſchen Schuſter allein über die Schuhe zu urtheilen. 4.

Des Apelles Wettſtreit mit dem Bildhauer, der ſich auf das Urtheil eines Blinden berufen hatte. 8.

Das Opfer des Attalus, der heimlich zwey Wörter auf die Leber des Opferviehes abgedrückt hatte. (S. Poliänus Kriegesränke der Feldherren; imgleichen Freinsheims Ergänzung des Kurtius, II. 5. Wo eben dieſe Liſt von Alexandern erzählt wird.) In der Gallerie Sr. Excellenz des Grafen von Sacken. m. fol.

Romulus und Remus ſaugen an einer Wölfinn.

Numa mit verhülltem Angeſicht wird von dem Wahrſager aus dem Fluge der Vögel für einen glücklichen König erklärt. 4.

Brutus unter den Söhnen des Tarquinius Superbus ſpringt aus dem Schiff, und fällt auf die Erde, ſie zu küſſen. m. fol.

Koriolan vor Rom will ſeine Mutter umarmen, die es ablehnt. (In der Gallerie Sr. Excellenz des Grafen von Sacken.) m. fol.

Der pflügende Cincinnatus wird zum Dictator erwählt. (Von dem Künſtler zu Britz im Landhauſe Sr. Excell. des Preuß. Miniſters Herrn v. Herzberg gemahlt.) 8.

Strafe des verrätheriſchen Schulmeiſters zu Faleri, welchen Kamillus von den Schulknaben in die Stadt zurückpeitſchen läßt. (In der Gallerie Sr. Excellenz des Grafen v. Sacken.) Hievon 2 Blätter. gr. fol.

Curius brät Rüben, und weiſet die Samniter ab. (Zu Britz in dem Landhauſe Sr. Excellenz des Herrn von Herzberg gemahlt.) 8.

Der junge Scipio Afrikanus giebt die ſchönſte Spanierinn ihrem Verlobten nebſt der Ranzion zurück. (In der Gallerie Sr. Excellenz des Grafen von Sacken.) m. fol.

Antonius fiſcht in Geſellſchaft der Kleopatra, und hat einen gebratenen Fiſch an der Angel heraufgezogen. (S. Plutarchs Leben des Antonius.) In der Gallerie S. Excell. des Grafen v. Sacken. m. fol.

Antonius am Feſt der Luperkalien überreicht dem Cäſar eine Krone. (S. Plutarchs Leben des Antonius.) m. fol.

Cicero

Cicero in einer Sänfte nahe am Meere, bietet ſeinen Kopf dem herbeyeilenden Herennius dar. (Plutarchs Leben des Cicero.) m. fol.

Der tödtlich verwundete Antonius wird von der Kleopatra und ihren Frauen zu ihr in ihr feſtes Grabmahl heraufgezogen. (Plutarchs Leben des Antonius.) m. fol.

Herodes rottet die Räuber aus. m. fol.

Agrippina mit der Aſche ihres Gemahls Germanikus, ſteigt zu Brunduſium ans Land. gr. fol.

Das Taurobolium, oder die Bluttaufe der Prieſter der Cybele unter dem Kaiſer Antonin dem Frommen. m. fol.

Ein Opfer der Ceres. 4.

Eines Druiden feyerliche Abnehmung der Eichenmiſtel. (Plinius XVI. 44.) kl. fol.

Hermann befiehlt des Varus Haupt dem Marbod zu bringen. (Schmidts Geſch. d. Deutſch. 1. Thl. 1. B. 6. Kap. Pag. 74.) gr. fol.

Die Römer ſtürzen Statuen auf die Gothen, ihre Belagerer. (Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.) gr. fol.

Bonifacius haut in Heſſen einen Opferbaum um. (Schmidts Geſch. der Deutſchen. 1. Thl. 2. B. 12 Kap. Pag. 377.) gr. fol.

Edler Abzug der Weiber aus Weinsberg. (Schröckhs Weltgeſchichte. 3. Th. Pag. 250.) gr. fol.

Der entführte Kaiſer Heinrich IV. ſpringt aus dem Schiff. (Schmidts Geſch. der Deutſchen. 2. Th. 5. B. 3. K. Pag. 243.) gr. fol.

Rudolph, Gegenkaiſer Heinrich des IV, verliehrt im Treffen den Arm. (Schröckhs Weltgeſchichte. 3. Th. Pag. 238.) gr. fol.

Herzog Heinrich der Löwe hat die Wenden gedemüthigt. (Schröckhs Weltgeſchichte. 3. Th. Pag. 547.) gr. fol.

Kaiſer Friedrich I. bey Seleucia ertrunken. (Bünau Deutſche Geſch. Pag. 224.) gr. fol.

Der junge Konradin küßt den Kopf des vor ihm enthaupteten Freundes. (Schröckhs Weltgeſchichte. 3. Th. Pag. 266.) gr. fol.

Rudolph von Habsburg nimmt zum Huldigungseide anſtatt des Zepters ein Krucifix. (Schmidts Geſch. der Deutſchen. 3. Th. 7. B. 1. K. Pag. 341.) gr. fol.

Ein Köhler befreyt die geraubten Sächſiſchen Prinzen. (Wakers Dresdniſche Chronik, Pag. 123.) gr. fol.

Bogislav X. Herzog von Pommern wehrt ſich im Seegefecht mit einem Bratſpieß. (Mikrelius Geſchichte von Pommern.) gr. fol.

Der Kaiſer in China zieht die erſte Furche zur Ehre des Ackerbaues. (In dem Landhauſe Sr. Excellenz des Preuß. Miniſters Hrn. von Herzberg, von dem Künſtler gemahlt.) 8.

Die Kaiſerinn in China pflückt die erſten Maulbeerblätter zur Ehre des Seidenbaues. (Ebendaſelbſt von ihm gemahlt.) 8.

Joh. Huß wird als ein Ketzer verbrannt. m. fol.

Wilh. Tell ſoll ſeinem Sohne einen Apfel, den ihm der Statthalter auf den Kopf ſetzt, herabſchießen. 4.

Der

Der Kurfürſt Joachim der Zweyte empfängt das Abendmahl zuerſt unter beyderley Geſtalt. (Brandenb. Geſchichte des Königs.) 4.

Die Göttin der Nacht mit ihrem Gefolge. (An der Decke des königlichen Schloſſes zu Potsdam, von dem Künſtler gemahlt.) 4.

Die fünf Sinne, weiblich, auf fünf Blättern vorgeſtellt. 8.

Die drey Parcen, Klotho, Lacheſis und Atropos, und der Genius der Geſundheit, welcher die Atropos abhält, den Faden abzuſchneiden. 8.

Eine Chriſtinn (des Künſtlers Mutter) ſteigt aus dem Sarge, den kleine Engel öffnen; die Ewigkeit zeigt ihr den Ort ihrer Beſtimmung. (In der Marienkirche von ihm gemahlt.) 4.

Die Hoffnung am Grabe eines entſchlafenen Chriſten (des Künſtlers Vater) ſieht einem emporfliegenden Schmetterlinge nach. (Ebendaſelbſt.)

Schwerin fällt mit der Fahne in der Hand in der Schlacht bey Prag; die Siegesgöttinn ſetzt dem ſterbenden Helden den Kranz auf. 4.

Winterfelds Bruſtbild auf einem Denkmahl erhöht; vor demſelben ſitzt die Heldenmuſe, und ſchreibt ſeine Thaten in ein Buch. 4.

Keiths Urne wird von der Göttinn des Ruhms mit Lorbeern umwunden. 4.

Kleiſts (des Dichters) Urne auf ein Grabmahl geſtellt, über ihr weint die Göttinn der Freundſchaft. 4.

(Dieſe vier Stücke, von vier im ſiebenjährigen Schleſiſchen Kriege gebliebenen Helden, ſind in der Garniſonkirche zu Berlin von dem Künſtler gemahlt.)

Alvenslebens Urne mit ſeinem Bildniß und der Unterſchrift: Præfecto equitum forti pio commilitones amici. (In der Kirche zu Friedberg in der Neumark, von dem Künſtler gemahlt.) 4.

Ein feyerliches Opfer von der Göttinn Berlins und ihrem Gefolge gebracht, mit der Unterſchrift: Pro Salute Hoſpitis Pauli Petrowitz, M. D. Ruſſ. 8.

Der Skamander und Simois wollen den Achilles mit ihren Wellen ertränken. (Homers Iliade, XXI.) 4.

Mars in der Werkſtätte Vulkans verſpottet Amors Pfeile, welche Venus in Honig taucht; Amor ſpielt ihm mit Liſt einen Pfeil in die Hand. (Anakreons 45. Ode.) 4.

Amor, von einer Biene geſtochen, klagt der Venus ſeine Schmerzen. (Anakreons 40. Ode. Theokrits 19. Idylle.) 8.

Amors nächtlicher Beſuch bey dem Dichter. (Anakreons 3. Ode.) 8.

Den ſchlafenden Silen färbt eine Nymphe mit Maulbeeren, in Geſellſchaft zweyer Schäfer, die ihn gebunden haben. (Virgils 6. Ekloge.) 4.

Ein Bruder erſchießt ſeinen tödtlich verwundeten Bruder auf deſſen Bitte mit einem Pfeil. (Kleiſts Ciſſides.) 8.

Amynt und die badende Schäferinn. (Ramlers 3. Ode.) 8.

Amor ritzt ſich beym Ausnehmen einer Taube aus einem hohlen Ulmbaum, ſein Blut benetzt den Weinſtock am Ulmbaum. (Ramlers 23. Ode.) 8.

Ino

Ino und Melicertes werden unter die Meergötter aufgenommen. (Ramlers Kantate Ino.) 8.

Daphnis bringt ſeine Phyllis vor ſeinen Vater. (Geßners Daphnis, 1 B. P. 53.) 8.

Amor, als Diener. (Ramlers lyriſche Blumenleſe, IV. 16.) 8.

Hell geblaſene Kriegstrompete und Friedensposaune. (Nach Rabeners Chronik des Dörfleins Quirlequitſch, P. 123.) 8.

Die Seele des Geizigen auf dem Geldkaſten. (Nach Rabeners Traum von den abgeſchiedenen Seelen, P. 253.) 8.

Die Göttinn der Gerechtigkeit, nach dem neueſten Geſchmack. (Nach Rabeners Abhandl. von Buchdruckerſtöcken, P. 283.) 8.

Die Wuth der Betſchweſter bey ihrer Andacht. (Nach Rabeners geheimer Nachricht von Swifts leztem Willen, Pag. 395.) 8.

Kleine Blätter.

Die Liebesgötter ſchleppen den Eber fort, der den Adonis getödtet hat. (Theokrits 30. Idylle.)

Der Herbſt, ein Bacchanal von Kindern.

Der Winter, durch Kinder vorgeſtellt.

Ein Kind mit dem Geräth zur Mahlerey.

Ein ackernder Mahler.

Zwey Kinder zeichnen nach einem Kopf.

Ein Hirt bläſ't auf einer Flöte, nach welcher ein Kind greift.

Kinder greifen nach einem Vogel.

Eine Frau mit Kindern hinter einem Fenſter.
Eine Bettelfrau mit Kindern.
Ein Kind auf einem Stuhl.
Ein ſchlafendes Kind.

Blätter nach dem Bildhauer und Baumeiſter Andreas Schlüter radirt.

Zwanzig Larven in dem Hofe des Berliniſchen Zeughauſes über den Fenſtern. 8.

Zehn Helme über den Fenſtern des Zeughauſes von außen. 8.

Neun allegoriſche Blätter mit der gedruckten Erklärung:

1) Titelblatt. Die Giganten von der Weisheit geſtürzt, welche König Friedrichs Namen auf ihrem Schilde führt. (Auf dem königlichen Schloſſe zu Berlin, im mittelſten Portale. 4.

2) Sophie Charlotte, Königinn von Preußen, im Grabe, von der Sterblichkeit, der Ewigkeit und der Göttinn des Landes umgeben. (In der Domkirche.) 4.

3) Grabesurne mit zwey Bruſtbildern, über welchen der Genius der Freundſchaft weint, und mit Schrecken ſieht, wie der Tod ihr Kind ergreift. (Ebendaſelbſt.)

4—7) Die vier Welttheile. (Im Ritterſaal des königlichen Schloſſes.) 4.

8) Der Tapferkeit wird von dem Liebesgott die Keule entführt. 8.

9) Die Gerechtigkeit hat die Wagſchalen zuſammengelegt, verſteckt ihr Schwert, und will ſanft auf dem Geſetzbuch einſchlafen. 8.

Der

Der Glaube, die Liebe und der Täufer Johannes, der von der Geduld des Erlöſers predigt. (Nach drey Vorſtellungen in erhobener Arbeit an der Kanzel der Marienkirche zu Berlin.)

Zwey Blätter, nach zwey allegoriſchen Vorſtellungen in erhobener Arbeit unter der Statue des Kurfürſten Friedrich Wilhelms, auf der Brücke vor dem Schloße zu Berlin. 4.

In dieſem gedruckten Verzeichniſſe fehlen folgende ſehr ſeltene Blätter, deren Anzeige ſowohl, als das Verzeichniß ſelbſt, wir der Güte eines der vorzüglichſten Gönner unſrer Unternehmung verdanken.

Die Zeit, mit zwey Kindern, an einem Stein ſitzend, mit der Unterſchrift: Hiſtoriſche Sammlung; gemahlt und eingeätzt ꝛc. fol.

Eine todte Frau, in ein Leichentuch gehüllt. In 4.

Drey Bildniſſe, J. H. Rode. In 8.

Zwey unbekannte Portraite. (Wahrſcheinlich des Künſtlers Vater und Schwiegervater.)

Folgende Blätter ſind nach Rode geſtochen:

Die Stratonike, von Bauſe.

Chriſtus wird von Pilato dem Volke vorgeſtellt, Bernh. Rode inv. J. H. Rode ſculpſ. 1752. fol. Selten.

10.

Vermiſchte Nachrichten.

1.

Leipzig. Der hieſige Herr Baudirector Dauthe hat, bey einer hier unternommenen Kirchenreparatur, ein bewegliches Gerüſte erfunden, welches verdient bekannt gemacht zu werden. Dieſes Gerüſte hat zur niedrigſten Höhe ſieben und eine halbe Ellen, oder funfzehn Leipziger Fuß, und kann durch vier Mann nach Gefallen, von Fuß zu Fuß, bis auf ſechzig Fuß in einer Minute gehoben werden. Oberhalb befindet ſich ein ſechs Fuß langer und vier Fuß breiter Boden, mit einer Bruſtlehne umſchloſſen, auf welcher ſich einige Perſonen können in die Höhe heben laſſen. Es iſt zugleich eine Strickleiter mit angebracht, die ſich zugleich mit in die Höhe zieht, auf welcher, ohne das Gerüſte wieder herunter zu laſſen, Perſonen ohne Gefahr hinauf und herabſteigen können. Das Gerüſte beſtehet aus lauter ſechs bis zehn Zoll breiten, und zwey bis drey Zoll ſtarken Streben, Bändern, Riegeln und Säulen, die aus kiefernem Holze gefertigt, und mit eiſernen Bolzen und Schrauben zuſammen verbunden ſind, die ſich erheben, und wieder zuſammen legen, und vermittelſt gezahnter Säulen feſt ſtellen laſſen. Zu Erhebung und Herablaſſung des Gerüſtes ſind drey Wellen unten angebracht, vermöge deren erſtern, welche neun Zoll im Durchmeſſer

meſſer hält, und auf beyden Seiten mit Haſpeln verſehen iſt, das Gerüſte, nach zweymaliger Umdrehung der Welle, auf ſechzig Fuß erhöhet wird; die zwote Welle iſt mit einer Kurbel verſehen, an ſelbiger ſind vier Schwungleinen, die nach vorhergegangener Erhöhung angezogen werden; an der dritten Welle, an welcher ebenfalls eine Kurbel befindlich, ſind die Federn angehangen, welche bey Erhöhung des Gerüſtes die gezahnten Säulen einlegen, und bey Herablaſſung ſelbige zurückziehen; alle drey Wellen ſind mit Sperrädern verſehen. Um dieſes Gerüſte bequem und geſchwind fortzuſchaffen, befinden ſich unter ſelbigem zwey Achſen mit vier ordinairen Wagenrädern, davon die vordere Achſe zum bequemen Umlenken beweglich iſt; und damit das Gerüſte auch auf abhängendem oder ſchiefem Boden lothrecht erhoben werden könne, befinden ſich über den Achſen vier Stellſchrauben; deßgleichen ſind, um das Fortrücken der Räder zu verhindern, vier Keile zum Unterſchieben angebracht. Dieſes Gerüſte kann nicht nur bey Reparirung der Gebäude, Reinigung der Kirchen und hoher Säle, ferner bey Illuminationen, Feuerwerken und andern Feſtivitäten, wo Gerüſte geſchwinde wiederum hinweggeſchaffet werden müſſen, und Leitern zu niedrig ſind; ſondern auch zu Löſchung bey Feuersbrünſten, und zu Rettung der Menſchen aus hohen Gebäuden, gebrauchet werden. Da dieſes Gerüſte mit lauter Schrauben verſehen iſt, ſo kann es Theilweiſe aus einander genommen, und bey Reparaturen in Gebäude geſchafft, allda wiederum zu-

ſammen

ſammen geſetzt, und hierbey die Räder weggelaſſen werden; und da das ganze Gerüſte nicht über achtzehn bis zwanzig Centner Schwere hält, ſo können acht Mann, oder zwey Pferde, ſolches bequem fortſchaffen. Die zu Erbauung dieſes Gerüſtes erforderlichen Koſten richten ſich zwar nach Beſchaffenheit der Preiſe jeden Orts, werden aber über vier bis fünfhundert Thaler nicht zu ſtehen kommen. Verlangt man, daß ein dergleichen Gerüſte zu einer weit beträchtlichern Höhe gehoben werden könne, ſo darf es blos verhältnißmäßig größer erbauet werden.

2.

Herr Sprenger, Kupferſtecher in Wirzburg, verſpricht ſeine Sammlung der fränkiſchen Proſpekte in ſchwarzen und illuminirten Abdrücken herauszugeben. Liebhabern bietet er den Weg der Subſcription an. Jährlich kommen zwey Stücke heraus. Die illuminirten ſind im Geſchmacke der Schweizer Proſpekte von Hrn. Aberli verfertiget. Ein Stück ſchwarzen Abdruckes koſtet 45 kr., illuminirt — 1 fl. 30 kr. Die Herren Subſcribenten belieben ſich an den Künſtler ſelbſt zu wenden. Das Geld wird erſt beym Empfang bezahlt.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

1.	Ueber O-Kelly's Papagey.	3
2.	Einige Kunſtnachrichten von Anſpach.	13
3.	Einige Kunſtnachrichten von Erfurt und Weimar.	20
4.	Kurze Beſchreibung des Güettleriſchen Vogelkabinets.	25
5.	Beſchluß der im vierten Stück abgebrochenen Nachricht von der Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile.	27
6.	Von dem jetzigen Zuſtand der ſchönen Künſte in Nürnberg, vorzüglich von dem dortigen Künſtlerinſtitut. In einem Schreiben aus Nürnberg an den Herausgeber des Muſeums.	51
7.	Carlsruhe.	64
8.	Maria Anna Kürzinger.	70
9.	Radirte Blätter nach eigenen hiſtoriſchen Gemälden und Zeichnungen, von Bernhard Rode in Berlin.	78
10.	Vermiſchte Nachrichten.	92

Digitized by Google

Muſeum
für
Künſtler
und für
Kunſtliebhaber

oder

Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meuſel,

Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

Sechstes Stück.

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1788.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

I.

Ueber den Verfall der Kunſt. *)

In England können alle Fremde an den akademiſchen Preißgewinnungen Antheil nehmen, ſo wie auch alle Jahre ihre Gemählde, Bildhauerwerke, Zeichnungen und Steinſchneiderey —. Kupferſtiche werden nicht angenommen —, öffentlich in der königlich akademiſchen Exhibition ausſtellen. Dies ſind, nebſt dem, daß es hier mehr, wie in andern kultivirten Ländern, ſchöne Menſchen von beyderley Geſchlecht giebt, unſtreitig große Vortheile für den Künſtler und für den betrachtenden Dilettanten.

Aber, nichts deſto weniger müſſen oft Künſtler in England verhungern, wenn ſie nicht genug empiriſchen Ruf haben, aus der Urſache weil ein Name oft mehr nützet, wie Wiſſenſchaft, und die Nation keine Empfindung für die Kunſt hat. Wäre für dies epidemiſche Uebel irgend ein Mittel vorhanden; ſo würde die arme Kunſt ſowohl hier, als in ſo vielen andern Ländern höher thronen, und weniger darben.

*) Geſchrieben in London am 1ſten Jun. 1781.

Der gröſte Theil der diſjährigen Ausſtellung beſtand, wie gewöhnlich, aus Portraits; welches das Lieblingsfach der Nation und ihrer Künſtler iſt. Die meiſte laſſen ſich mahlen, um das Vergnügen zu genieſſen, in der Exhibition geſehen zu werden. Schon Winkelmann glaubte in dem allzuvielen Portraitiren den Untergang der Kunſt zu finden.

Joſhua Reynolds hat ſich diesmahl beſonders durch das Portrait des General Elliot ausgezeichnet. Elliot, lebensgroß bis nächſt an die Knie gemahlt, ſteht mit gen Himmel ſchauendem Bicke, in beyden Händen einen ſehr großen meſſingenen Schlüſſel haltend. Im Hintergrunde bemerkt man wenig von einer Kanone, aber einen deſto ſchwärzern Dampf. Wenn dieſer Künſtler die Kleidung ſelbſt mahlt; ſo verwendet er auf dieſen Theil wenig Fleiß; und es ſieht oft ſo aus, als wäre der Pinſel nur auf dem Tuch ausgeputzt worden. Eine geringe Uebermahlung der Epauletten und des Degengefäſſes könnte dieſes Portrait in einen ſchönen Petrus verwandeln. Aber eben deswegen hätte der Künſtler beſſer beherzigen ſollen, daß Stellung und Ausdruck eines Petrus ſich nicht für einen General ſchicken. — Der junge Herkules, wie er die Schlangen erdrückt, von demſelben Künſtler, beſtimmt für die Kaiſerinn von Rußland, hat die Kritiker und Zeitungsſchreiber nicht wenig in Bewegung geſetzt. — **Weſt** blieb diesmal unter ſeinem anerkannten Werth.

Hier iſt nöthig anzumerken, daß einige Gemähldeausſtellungen und Auctionen ſich die königl. akademiſchen nennen. Die eigentliche königl. akademiſche Exhibi-

hibition wird im Sommerſet-Haus im Anfang des Meymonats gehalten, und dauert vier bis fünf Wochen. Sie dient hauptſächlich zur Vermehrung und Bekanntmachung der lebenden Künſtler, deren es ohnehin zu viel hier giebt und zum Geldgewinnen. a) Viele Künſtler, als Gainsborough, Romny, und ſo viele andre, geben keine ihrer Gemählde mehr hinein, wegen Partheilichkeit der Exhibition, wo die Gemählde oft ſehr ſchlecht gehängt und gute Sachen oft nicht angenommen werden.

Es waren diesmal über 200 Portraits da, ohne die von Pferden und Hunden und ſonſtigen Lieblingsthieren, hiſtoriſche und allegoriſche Gemählde waren kaum 22. Das Uebrige beſtand aus Landſchaften, Converſations- Blumen- und Wildpretsſtücken. Der Gemählde waren 446. Mit der Bildhauer-Arbeit, nebſt den Zeichnungen in verſchiedenen Fächern, belief ſich alles auf 656 Stücke. So groß indeſſen die Zahl der Werke und Künſtler iſt b) (wovon ſich letztere auf 308 belauft); ſo gering iſt die Zahl der Liebhaber.

a) Die Einnahme belauft ſich oft über 2000 Pfund Sterling.

b) Wenn man nun die groſe Zahl der Kupferſtecher noch dazu nimmt, nebſt denen, die nicht exhibiren wollen, und denen, deren Werke wegen des allzugeringen Werthes nicht angenommen werden; ſo beſitzt London vielleicht, ohne die bloßen Liebhaber, die ſich zum Zeitvertreib mit zeichnen und mahlen beſchäftigen, mehr denn 600 Künſtler, die von der wenigen Liebhaberey, die hier iſt, leben wollen.

Es iſt nicht zu bewundern, daß die edle Kunſt auf diejenigen, die ihr durch ihren Schutz am beſten aufhelfen könnten, ſo wenig wirkt; wobey zu erinnern nicht überflüſſig iſt, daß bey jenen, wo der gute Geſchmack fehlt, nachgeahmte Fehler ſowohl, als natürliche, ihre ſchönſten und zuverläſſigſten Unterſcheidungs-Zeichen ſind, die ſich ihrem Gedächtniß am ſtärkſten einprägen. Ein Kunſtwerk das am wenigſten mangelhaft iſt, darf ſich von dieſer Klaſſe gar nichts verſprechen. Dagegen ſollte man doch glauben, daß Werke, die voll von Ueberſpannung und Mißgewächſe ſind, wofür der ungebildete Geiſt immer empfänglichen Sinn hat, beſſere Aufnahme zu erwarten hätten: aber auch dieſe rühren ſie nicht mehr. Solcher Leute giebts in England und in ſo vielen andern Ländern in Menge; es iſt durchgehends der herrſchende und anerkannte Geſchmack. Die Zahl derer, die an den Werken der Griechen Geſchmack finden, iſt zu gering, ſo wie auch die Künſtler, die ſich nach jenen großen Lichtern der Kunſt bilden.

Alle ſchöne Mittel, die der Kunſt ſonſt behülflich waren, ſind verſchwunden; ihre ſchönſten Ehrenkränze werden zertreten. Dafür kommen ganz andre Dinge in Aufnahme, als jene coexiſtirende Wiſſenſchaft, die dem Auge und Herz mit emphatiſcher Stärke Nahrung geben, und den menſchlichen Geiſt verfeinerte, man kann ſagen die Natur ſpähete und das Allerfeinſte und Vollkommenſte in ihr abzog und den Geiſt bis zur Gottheit erhob. *)

Doch,

*) Ich bekenne gern, daß mir dieſe Stelle unverſtändlich iſt. M.

Doch, das Vorurtheil und die geringe Kenntniß in ſo vielen Dingen der Kunſt, iſt Vernachläſſigung der Erziehung, welche unmittelbar falſche Vorſtellungen und irregeführte Imagination des Schönen und Guten, folglich üble Begriffe bewirket und durch Gewohnheit erhärtet.

Da die Kunſt allgemein im Verfall iſt; ſo ſind die Mittel, womit man ihr aufhelfen und ſie in Teutſchland noch einige Zeit unterſtützen will, die beſten nicht. Davon unten mehr.

Der Kaiſer hat der Kunſt einen harten Stoß gegeben, der für ſie von der übelſten Folge ſeyn wird. Es wäre billig, auf Erſatz zu denken: aber, beym Denken wird es auch wohl bleiben. O, arme Kunſt! was wirſt du noch einſt verliehren, bey einer Religion, welche ganz ohne Sinnlichkeit ſich dereinſt verfeinern könnte. Jetzt beynahe ſind deine Hauptquellen verſtopft worden, wo du durch Verherrlichung des Gottesdienſtes deine blühende Epoche ſaheſt! Von dieſer edelſten Seite wird man dich dereinſt ganz ausſchlieſſen, an die du doch bey den geſitteten Völkern ſo viel Anſpruch hatteſt!

Steht es denn etwan auf der andern Seite für die Kunſt beſſer, wo man für große Männer Denkmahle und Statuen errichtet? Wahrlich auch nicht! Denn den darauf zu verwendenden Koſten iſt durch Ordens-Bänder, die den Fürſten das Wenigſte koſten, ſo viel wie möglich abgeholfen worden; und hierzu braucht man Fabricken, aber keine Akademien. — Aber, vielleicht hat die Kunſt in unſern Tagen

gen doch noch Einfluß in die Verbeſſerung der Leidenſchaften, wird mancher denken. Allein, auch hierzu hat man ihr eben ſo wenig, wie zur Begeiſterung der Tugend, einen Platz eingeräumt. Kurz, man hat Mittel gefunden, deren ſich der Blinde wie der Sehende bedienen kann, und die man für beſſer als die Künſte hält. Die ſchöne, begeiſterungsvolle Dollmetſcherin der Werke Gottes iſt verdrängt. Ich gebe zu, daß man wohl nicht abgeneigt ſeyn würde die Werke des Apelles, Zeuxis, Parrhaſius, Phidias, Alkamenes u. ſ. w. zu beſitzen, obſchon ſie wenig mehr könnten empfunden werden. So iſt auf der Seite, wo man für eine etwan ähnliche Entſtehung von Künſtlern ſorgen ſollte, nichts zu erwarten mehr übrig. *)

Die Großen verwenden ſich viel zu wenig mehr für die bildlichen Künſte und ſuchen ſie nicht gemeinnützig zu machen, wäre es auch nur um dem Geiſt Erhohlung zu verſchaffen und die Natur durch ſie zu veredeln. Denn was iſt die wahre Eleganz der Mahlerey, ohne dieſe erhabene Stufenleiter der ſchönen und gewählten Natur anders, als ihre Vortrefflichkeiten hervorzuſuchen, zu ſammeln und in ſie überzuſetzen? ſie dem Verſtande wie ein Ganzes vorzutragen, um dem Auge Ergötzlichkeit und dem Herzen Rührung zu geben? Dies ſind die Eigenſchaften, die ſich in ihr genau vereinigen ſollen; wofür ſie, wenn ſie auch nur ein geringes Genügen hierinn lei-

*) Auch dies iſt nicht ganz verſtändlich.

leiſtet, mehr Hochſchätzung und Aufmerkſamkeit verdient, als ihr jezt vergönnt wird.

Ihr, die ihr noch einigermaſſen beſorgt ſeyd, die Künſtler für den äuſſerſten Mangel zu bewahren, weil es ſo herkömmlich iſt, ſie nicht ganz ausſterben zu laſſen, ſeyd etwas mehr darauf bedacht, ſie gemeinnützig zu machen! Euer Wohlwollen erſtrecke ſich nicht bloß auf eurn alleinigen Genuß, ſondern auf das gemeine Beſte! Durch dieſe Wohlthat würde Euch der Ehrenkranz am ſchönſten geflochten werden.

Allgemein iſt man mit dem Vorurtheil behaftet, daß man glaubt, die heutigen Künſtler könnten die Werke von den Zeiten Michael Angelo und Raphaels nicht mehr erreichen, viel weniger übertreffen. Dies leztere wird freilich nie möglich werden, ſo lange man jene Werke zum alleinigen Muſter wählt. Ich kann mich nicht entbrechen zu erinnern, daß ſeit der Zeit der neuern Entſtehung der Kunſt keiner den Geſchmack der Alten erreichte, daß aber oft Genies vorhanden waren, die nur mehr oder weniger Nachahmer ihrer Zeitgenoſſen waren, um ſie zu übertreffen, aber nur zu erreichen ſuchten.

Ob es aber nun ganz wahr ſey, beyde vorerwähnte Meiſter nicht mehr erreichen zu können, iſt ſehr zu bezweifeln; und dieſe Zweifel werden ſich nicht heben, ſo lange man ſich mit den angeerbten Sammlungen begnügt, und das Genie hiermit auſſer Thätigkeit ſetzet, und vorgiebt: Unſre Plätze ſind ja alle ſchon beſetzt! wo hinaus mit den neuen Sachen? Solche Leute wollen Vorſteher der Künſte genennt

ſeyn! Dieſer Name kommt keinem Sammler alter Kunſtwerke, noch viel weniger einem Hüter oder Bewahrer zu. Was hat der Blindgebohrne für Begriffe vom Licht? und was der durch Vorurtheil Blinde? So könnte man die vielen opulenten Liebhaber fragen, die ſich ſo viel auf das kleine Schärflein das ſie etwa beytragen, zu gute thun, wenn ſie oft nur einen alten Lappen theuer bezahlen und verehren, und es dem lebenden armen Künſtler überlaſſen, ob er etwas hervorbringen werde, das nach ſeinem Tode berühmt und von denen wird bezahlt werden, die ſeine Werke dann kaufen und vielleicht fürſtlich bezahlen, wenn der Urheber nicht mehr darben kann. Ihr ſo oft geprieſene Vorſteher und Kunſtfreunde! ihr denkt, ihr könntet gleich, wenn es euch einmahl gefallen ſollte, hierinn menſchlicher zu werden, c) auch zugleich den geweihten Kranz erlangen, der aber ſo wenig, als Künſtler ohne Pflege blühet.

Wer zum Tempel der Muſen würdige Opfer bringen will, hat ſich lange hierzu vorzubereiten: welches man beym Tempel der Kotytto d) nicht nöthig hat.

Künſtler! da ihr ſeht, daß es aus Mangel der oben angezeigten Mittel nicht ganz in eurer Gewalt

ſteht,

c) ſ. Apulejus goldnen Eſel, 3tes Buch. Nachdem Lucius, als Eſel der Göttin Epona, ihre Roſenkränze, als ſein Menſchwerdungsmittel, nehmen wollte, und dabey zu viel Getrampel machte, wurde das arme Thier beynahe von ſeinem vormaligen Reitknechte lendenlahm geſchlagen.

d) Kotytto, die Göttin der Geilheit und aller Ueppigkeit

ſteht, der Kunſt aufzuhelfen; ſo ſeyd hiermit ganz freundſchaftlich erinnert: Verfolget euch nicht ſelbſt untereinander! Denn der Neid iſt eine häßliche Kreatur, und macht ſich nur an Lebende: nach dem Tode hört ſein Wüthen auf. Plinius ſagt „Apelles war gefällig „ gegen Miteiferer, und war der erſte, der dem „ Protogenes zu Rhodus Achtung verſchaffte. Dieſer Mann war ſeinen Landsleuten, wie insgemein „ einheimiſche Dinge, verächtlich. Apelles fragte „ ihn, für welchen Preiß er ſeine vollendeten Gemählde „ wohl verkaufen wollte? und er nannte eine Kleinigkeit, ich weiß nicht welche. Aber Apelles nahm „ ſie für fünfzig Talente an, und verbreitete das Gerücht, daß er ſie kaufe, um ſie für ſeine eignen zu „ verkaufen. Dieſer Umſtand machte die Rhodier „ erſt auf ihren Künſtler aufmerkſam, und er überlies ihnen weiter kein Stück als für höhere Preiſe.“ Apelles war ein groſſer Künſtler, und beſaß eine edel denkende Seele. Er mißbrauchte das Zutrauen ſeines Fürſten nicht zum Nachtheil ſeiner Kunſtzeitgenoſſen. Er lies andern die gröߜte Gerechtigkeit widerfahren. Das bleibt doch wohl wahr, daß diejenigen, die nur andere Verdienſte ſchmälern, ſelbſt die wenigſten beſitzen. Man hat dieſe Ungerechtigkeit bey den Griechen in ſpäteren Zeiten gegen ihre verdienſtvolle Männer noch viel weiter treiben geſehen. Pauſanias erzählt: „ An den Bildniſſen des Miltiades und Themiſtokles hat man die Aufſchriften „ geändert, und ſie Römern und Thraziern zugeeignet.“ Es iſt wohl kaum zu erinnern nöthig, da

es

es eine richtige Moral iſt, daß man in allem was von Nutzen ſeyn ſoll, das Gegenwärtige dem Zukünftigen aufopfern lerne. Weiter, was hilft der verderbliche Kitzel des Lobes, wodurch ſo mancher glaubt groß zu ſeyn? Das zukünftige Ziel, worauf der Künſtler ein außerordentliches Werk gründen will, muß er nicht aus den Augen verlieren. Die große Selbſtgenügſamkeit der angehenden Künſtler — und angehende Künſtler ſind wir gegen die Alten doch wohl alle? — iſt höchſt verderblich. Die Welt wird dadurch mit Pfuſchern und Plagiaten überſchwemmt. Ein einziges Werk von großem Verdienſt mag für einen Künſtler ſeyn, was für Tynnichus, e) der nie ein anderes Gedicht gemacht hatte, das jemand des Auswendiglernens werth gehalten, ſein Lobgeſang auf den Apollo war, den alle ſangen, und der faſt der ſchönſte aller Geſänge war.

Aber, leider! wie oft wird der Künſtler gehindert, den beſten Plan auszuführen! Daran ſind aber jene am meiſten ſchuld, die es vermögen, und doch für die Kultur der Künſte nicht ſorgen. Dies ſind wohl die größten Barbaren, beſonders da ihnen das Schätzbare der Künſte einigermaſſen bekannt iſt, daſſelbe auch oft, wenn ihnen etwas zu ſehen aufgedrungen wurde, bewunderten, aber es dennoch nicht beförderten. Die ſind ärger, als jene Barbaren, die ſo viel zerſtörten und vernichteten; denn ſie thaten es aus Unwiſſenheit oder aus Religionseifer. Wer wird es aber billigen oder vertheidigen, wenn man

e) ſ. Plato's Jon.

man — wie es ſo oft jezt geſchieht — durch Verſtand die Werke des Verſtandes zu vernachläſſigen oder zu vernichten?

Die Vervollkommung der Mahlerey hängt hauptſächlich von der Geſinnung und dem lebhaften Mitgefühl eines Volkes ab; wozu das Edle und Sinnliche der Religion, Ergötzlichkeiten, und ſchöne Bildungen unter milden Himmelsſtrichen, das Meiſte beytragen. Sitten und Religion haben ſich mehr oder weniger gebildet, je nachdem ihnen der Himmelsſtrich und die erſte Junctur der Ideen günſtig waren, und ſo bildete ſich die Kunſt nach Sitten und Religion, die aber auch hinwiederum von ihr verfeinert und verbeſſert wurden. In Gegenden, wo jene Eigenſchaften fehlen, wird die Kunſt nie zum ſchönen Flor kommen; beſonders, wenn noch hinzu kommt, daß man ſie zwar nicht verhungern, aber deſto mehr darben und verelenden läßt. Was kann die Kunſt länger für euch ſeyn? doch wohl keine Beraubung? denn ihr habt ſie nie empfunden! In einem Lande, wo ihre reine Quelle nie floß oder vertrocknet iſt, wäre zu wünſchen, daß man ſich auch wenig um den ſeichten Unrath, der ſich trüb bey ihr aufhält, bekümmerte.

In jenen ſchönen blühenden Zeiten Griechenlands errichtete man Statuen und andre Denkmähle für würdige Männer, verſchönerte hierdurch den Staat, und nährte mit Anſtand die Künſte: indeſſen durch ſie die Poeſie reicher an Ideen wurde, und ſich für ſie mit

mit Anthologien beſchäftigte. Jetzt ſind Dichter wenig bekannt und Freund mit ihnen.

Die Prämien, die man heut zu Tage hier und da für Kunſtwerke ausſetzt, ſind meiſtens ſo beſchaffen, daß kein guter Künſtler ein Ehrengemählde dafür machen würde. Griechenland, die Schule aller Künſte des Geiſtes, giebt Beyſpiele von Preißaustheilungen, die eben nicht in goldenen Schauſtücken oder Geldern beſtanden, aber die gröſte Ehre enthielten, die den Sterblichen zu Theil werden konnten; nämlich die Anerkennung des Vorzuges vor den Augen aller verſammelten Griechen bey den Spielen zu Korinth, Delphi und Olympia, wo alſo kein empiriſcher Ruf ohne Talent und Wiſſenſchaft die Kenntniß der Richter beſtechen oder täuſchen konnte. Dies war das Land, wo das Talent ermuntert wurde und zur höchſten Reife gelangte.

Gäbe es noch edle und unparteyiſche Wettkämpfe unter den Künſtlern; ich wollte gern das Schickſal des Panänus erleben. Plinius ſagt: „ Zur Zeit, „ als Panänus blühete, wurden zu Korinth und Delphi bereits Wettſtreite in der Mahlerkunſt angeſtellt. „ Er ſelbſt war der erſte, der mit dem Timagoras von „ Chalcis ſich in einen Wettſtreit einlies und in den „ pythiſchen Spielen von ihm überwnnden wurde."

Bey den Griechen hatte der Sieger nebſt der Ehre auch den Nutzen, daß ihm die ſchönſten Arbeiten aufgetragen wurden. Dadurch konnte er ſich noch mehr vervollkommnen. Denn die Kunſt will durch lange Uebung und Erfahrung erlernt ſeyn.

Die

Die Theorie mag einem Profeſſor nützen. Bey den Griechen gab man den Anfängern keine Preiſe: nur den größten Meiſtern, die ſie verdienten, waren ſie beſtimmt.

Wie geſagt, aus ſittlichen und Religions-Urſachen gab es in jenen Zeiten viele Arbeiten: aber bey uns giebt es, aus erwähnten Urſachen, keine. Dafür haben wir deſto mehr Kunſtſchulen. Plinius ſagt von Eupompus: „Er hatte ſo viel Autorität, „daß er eine Eintheilung der Mahlerey in drey „Schulen veranlaßte, da vorhin nur zwey waren, „nämlich die Helladiſche und ſogenannte Aſiatiſche. „Ihm zu Ehren, weil er ein Sicyonier war, wurde „die Helladiſche getheilt, und deren alſo drey ange„nommen: die Joniſche, Sicyoniſche, und Attiſche.“ Bey dieſen wenigen Schulen war die Kunſt weit fruchtbarer, als ſie ſeit dieſer Zeit je wieder war noch werden wird.

Bey uns hingegen giebt ſich alles Autorität, Kunſtſchulen zu errichten. Es wäre zu wünſchen, daß nicht mehrere, aber auch nicht weniger Akademien wären; denn ſo könnte eine die andre mit Ehren verbeſſern. Denn in Rückſicht auf dieſen Punkt hat es mit der einzelnen Zahl ſowohl, als mit der zu vielen, immer eine üble Bewandniß. So lange der große Mengs lebte giengen die meiſten junge Mahler zu ihm; und das mit Recht. Allein, das Zutrauen einiger zu ihm war zu groß, und daher kam es, daß ſie ſogar ſeine Fehler nachzuahmen ſuchten. Ihren Werken ſieht man alſo meiſtens das Fehlerhafte, aber

abrr nicht deſſen Vortreflichkeiten an. Dadurch wird der Kunſt kein geringer Schaden zugefügt.

Fruchtbares, ſchönes Griechenland! nachdem du ſchon unterjocht und beraubt warſt, enthielteſt du noch nach dem Pauſanias zu urtheilen, die ſchönſten und herrlichſten Werke! Deine Quelle ſchien unerſchöpflich zu ſeyn; ſie war auch da noch genießbar, als ſie von Barbaren getrübt wurde. Oft verſuchteſt du nachher noch zu quellen: aber du wurdeſt keine allgemeine Nahrnng mehr für den feinen Geſchmack! Denn ein Mann von Geſchmack durfte nachher nicht einmal die bildenden Künſte kennen. Und wir würden noch vielen Unrecht thun, die ſich mit Sachen des Geſchmacks beſchäftigen, wenn wir ſie erſt zu den ſchönen Künſten der Alten verwieſen. Noch unglaublicher würde es den meiſten vorkommen, wenn man ihnen ſagte, daß alle diejenigen Kunſtverderber ſind, die nach einem andern, als nach dem Maasſtabe der Alten meſſen. Winkelmann ſagt: „Und wer nur im geringſten vor der Scheibe „vorbey ſchießet, iſt eben ſo gut, als wenn er nicht hinangetroffen hätte.“

Doch, laßt uns wieder auf das Vorige kommen. Nicht die vielen, ſondern die guten Kunſtſchulen tragen zur Bildung bey. Jetzt, da die Kunſt ganz aufhört ein allgemeines Bedürfniß zu ſeyn, legt man überall Akademien an, ohne zu bedenken, daß dies täglich mehr und mehr narungsloſe Leute erzeugt,

und

und die Kunſt dadurch nothwendig weiter vom Ziel entfernt wird. Ihre Herabwürdigung muß hierdurch täglich zunehmen, indem dieſe Leute ſich mit unwürdigen Gegenſtänden zu oft beſchäftigen müſſen, um den geſchmackloſen Gaumen zu kitzeln. Was hilft das viele Geſchrey von ſchönen Unternehmungen für die Kunſt, wovon ſo oft geſchrieben und Zeitungen angefüllt werden! Seht erſt, ob ſie entbehrlich ſind, oder nicht! Iſt es nicht dahin zu bringen, daß ihr ſie nothwendig machen könnet; ſo begnüget euch damit, ſie doch nicht zu ſehr durch ſo viele Inſtitute zu verderben. Denn was hilft das ewige Gründen, da ihr doch nie bauen werdet? Laßt denen, die ſie durch eigenen Fleiß noch etwan in Andenken erhalten, mehr zukommen!

In Dresden wünſchte ich, daß die einzige Akademie in Teutſchland wäre, weil dort der ſchönſte Vorrath für den Studirenden iſt. Und dabey wünſche ich, daß man ein Inſtitut errichten möchte, wo auf die Uebertreffungen der gröſten anerkannten Meiſterſtücke große Preiſe geſetzt würden. Aber es müßte mehr denn 5 oder 600 Thaler ſeyn. So könnte z. B. die berühmte Nacht von Correggio in Dresden zum Anfange dienen. Allen Künſtlern ſollte Zulaſſung erlaubt ſeyn; alle Theilnehmende ſollten das Original geſehen haben; und drey Jahre Zeit zur Arbeit gegeben werden. Ich dächte, es würde Fürſten nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſie Künſtler beſäſſen, die ſolche Preiſe gewännen. Und ſo könnte man es auch in Anſehung der andern Künſte nach Verhältniß einrichten.

2.

Gedancken über die Abhandlung, vom Lohn der Kunſt, im 3ten Stück des Muſeums.

Die Kunſt geht nach Brod, ſagt **Leſing**. — **Juncker** ſagt: Nicht immer; ihr Lohn iſt oft verhältnißmäßig groß und übertrieben.

Dem erſten Anſchein nach, ſollte man glauben, daß einer von dieſen beyden Männern Unrecht haben müße, weil nach dem Urtheil aller Weltweiſen, eine Sache nicht wahr und falſch zugleich ſeyn kann. Man kann aber, ohne wider die Wahrheit zu handeln gar wohl beyden Recht geben.

Wenn von Künſten die Rede iſt, die der Welt am nützlichſten, und unentbehrlichſten ſind; ſo hat **Leſing** Recht.

Wenn aber von Künſten die Rede iſt, die der Welt am wenigſten nützen, am entbehrlichſten ſind und höchſtens den Hof vergnügen; ſo hat Juncker Recht.

Wenn Markoſini, die Sängerin Storazzo, und andere, ſich ungeheure Summen erſingen, Lolli ergeigt, und Tizian, Zucaro, ꝛc. ermahlen; ſo will dies weiter nichts ſagen, als daß es, mit den ſo ſehr gerühmten Einſichten großer Regenten noch nicht ſo gut aus ſehe, und ſo weit gekommen ſey als oft Zeitungs-Schreiber, und ſelbſt einige Gelehrte träumen.

Es

Es iſt noch nicht gar lange, daß ſich Veſtris, in Frankreich und England ungeheure Summen ertanzte, und bekanntlich gehört ja tanzen in unſern aufgeklärten Jahrhundert auch zur Kunſt. Er tanzt noch mit gutem Erfolg am franzöſiſchen Hofe, da unterdeſſen ein großer Theil anderer Künſtler, Manufacturiſten, und Fabricanten, im ganzen Königreiche nach Brod ſeufzen.

Blanchard würde, ſo koſtſpielig ſeine Kunſt auch iſt, ſich anſehnliche Summen in der Luft erfahren, wenn er kein Verſchwender wäre, und Gebrauch davon zu machen wüßte, er hat das Geld verſchiedener Fürſten in die Luft gefahren, und nur Joſeph und Friederich, waren ſtark genug, ſich ihm zu widerſetzen, und wollten ihr Geld nicht in die Luft fahren laſſen.

Manche Actrice auf dem Theater gefällt dem Fürſten, durch ihre einnehmende Geſichtsbildung, ihre netten Füßgen, und — — — — — —, mehr als durch ihren Geſang, und erhält deswegen ungeheure Summen.

Aber was nützen dieſe drey letztern Künſte der Welt? verdienen ſie den Namen einer Kunſt? Wenn man ihnen denn aber doch den Namen einer Kunſt beilegen will, ſo ſollte man ſie höchſtens unnütze Künſte betitteln.

Man muß ſich nicht darüber wundern, daß Markoſini mit dem Fürſten Repnin in gleichem Gehalt ſteht; denn 1) käme es bey einer unparteiiſchen Unterſuchung noch immer darauf an, welcher von

dieſen Beyden der Welt den wenigſten Schaden zufügt. 2) Haben ja nach den neueſten Berichten wirklich die Jagdhunde des Königs von Frankreich mehr Gehalt, wie die Akademie der Wiſſenſchaften; und zwiſchen Markoſini und dem Fürſten Repnin, findet man doch noch etwas Menſchen ähnliches, aber zwiſchen den Jagdhunden und der Akademie!!! Ueberdem iſt es etwas ſehr gewöhnliches in Rußland, daß man durch große Verſprechungen die Künſtler ins Land zu ziehen ſucht: man muß ſich aber nicht überreden, das ihnen alles auf die Stunde bezahlt werde; ein großer Theil wird gewöhnlich zurück behalten; ſtirbt nun der Künſtler, ſo hat er deswegen noch nichts bekommen; läßt er ſich einfallen, noch bey Lebzeiten das Land zu verlaſſen; ſo weiß man ihm ebenfals Schwierigkeiten in den Weg zu legen. — Dem ſey nun wie ihm wolle; genug, Markoſini ſingt jährlich für 10000 Rubel, und hat freye Wohnung und Tafel für zehn Perſonen.

Große Herren erheben dieſe Summen leicht von ihren Unterthanen; es iſt ihnen daher gleichviel, wie ſie dieſelbe verſchwenden, wenn nur ihr Vergnügen ſeine Rechnung dabey findet.

Bey Friederich dem Großen haben aber dieſe unnüzen Künſtler nicht zum beſten ihre Rechnung gefunden; und wenn alle, die ſich beſtreben ihm nachzuahmen, ihm auf der rechten Seite nachahmten; ſo würden viele unnütze Künſtler zwar verhältnißmäßig, aber nicht übertrieben belohnt werden.

Mit

Mit der Aufnahme der Künſtler bey großen Höfen kommt es alſo blos darauf an, iſt der Fürſt ein Liebhaber von Frauenzimmer und Luſtbarkeiten; ſo finden die vorerwähnten Künſtler ihre Rechnung, und werden oft übertrieben bezahlt; denn alles wird den Vergnügungen aufgeopfert; und die nützlichſten Künſte gehen nach Brod. — Iſt hingegen der Fürſt ein Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften; ſo iſt er auch vernünftig, und die letztern Künſte finden zwar ihre Rechnung, werden aber nur verhältnißmäßig, nicht aber übertrieben, bezahlt, und dieß geſchieht noch dazu nur an wenigen Höfen.

Man werfe nur einen Blick auf die Künſte, die der Welt am nützlichſten ſind, und man wird finden, daß **Leßing** mehr dann zu viel Recht habe. Die Baukunſt verdient, nach dem Urtheil aller vernünftigen Menſchen, mit unter die nützlichſten Künſte gezählt zu werden; ihr Umfang iſt groß, und der Dienſt eines geſchickten Baumeiſters dem ganzen Lande wichtig. Man ſtelle mir aber einen Baumeiſter auf mit 10000 Rubel Gehalt, und gleichwohl glaube ich, daß ein Baumeiſter, wenn er nur ein einziges nützliches Gebäude aufführet, mehr ausgerichtet habe, als wenn Markoſini Zeit ſeines Lebens ſingt, und Veſtris tanzt. Gleichwohl iſt das Fach der Baukunſt in vielen großen Städten faſt gänzlich vernachläßiget, wo doch Komödien- und Opern-Häuſſer im Flore ſind.

Betrachtet man weiter die mechaniſchen Künſte, als welche vermuthlich **Leßing** verſtanden hat, (denn

wie konnte es ihm unbekannt ſeyn, daß ſich einige groſe Summen erſingen) ſo wird man ſchwerlich eine beträchtliche Stadt in Teutſchland antreffen, wo es nicht dergleichen, und zwar wirklich geſchickte Künſtler gebe, die mit Mühe ihr Brod gewinnen.

Es giebt noch immer eine ziemliche Anzahl Künſtler in Teutſchland, von denen wir, wenn ſie unterſtützt, und nur verhältnißmäßig bezahlt wären, würden Kunſtwerke zu ſehen bekommen, welche den Franzöſiſchen, Italieniſchen, und Engliſchen, nichts nachgeben würden; aber die Liebe der Teutſchen zu allem, was ausländiſch iſt, ſchlägt alles zu Boden; die Liebe zu vaterländiſchen Kunſtprodukten iſt, faſt gänzlich verloſchen; daher kommt es, daß die teutſchen Künſtler laß werden. — Fodert der Teutſche nur eine mäßige Summe für ein Kunſtwerk zu verfertigen; ſo iſt der allgemeine Ton, dafür kann ich ja das beſte Franzöſiſche und Engliſche bekommen; — der Künſtler muß entweder, um Brod zu gewinnen, es um halben Werth verfertigen, oder gar unterlaſſen; — anſtatt daß das Franzöſiſche und Engliſche niemals zu theuer iſt. — Daher kommt es, daß viele teutſche Kunſtwerke aus Mangel an Bezahlung, ſchlecht ausfallen; daher, daß zum Beyſpiel die Werke teutſcher Kupferſtecher, den Franzöſiſchen, Engliſchen und Italiäniſchen, noch bis jezt nicht gleich kommen, und von ihnen gröſtentheils übertroffen werden; und eben ſo geht es auch mit andern Kunſtwerken. — Es darf daher niemand befremden, daß die mehreſten ausländiſchen Kunſtprodukte noch

bis dieſe Stunde vor den teutſchen Vorzug haben; weil nur auserleſene Stücke zu uns herüber gebracht werden, und die ſchlechteſten im Lande bleiben weil ſie hier keinen Abgang finden würden. Der Teutſche ſchließt aber gewöhnlich hieraus, daß gar keine ſchlechte Stücke in jenen Ländern verfertiget würden; daher die Verachtung zu allem, was inländiſch, und die Liebe zu allem, was ausländiſch iſt.

Will nun ein teutſcher Künſtler, durch ſeine Werke, ſeinen Landsleuten gefallen; ſo muß er wenigſtens in jenen Ländern geweſen ſeyn; nachgehends iſt es gleich viel, und wenn auch alles ſeine eigene Erfindung wäre. Er findet Beyfall; denn es iſt genug er hats in Frankreich, oder in Italien gelernt. — Mit der Zahlung aber hält es immer noch ſehr hart, bis er dasjenige erhält, was für die ausländiſchen Kunſtprodukte bezahlt wird.

Aus dieſem bisher Geſagten läſt ſich mit leichter Mühe das Reſultat ziehen, daß nur diejenigen Künſte, welche den Hof kitzeln und vergnügen, oft übertrieben bezahlt werden, daß ſich aber dies nicht auf alle Künſte überhaupt anwenden laße. — Und ich glaube daß auch hierinn Herr Junker mit mir völlig einerley Meinung iſt: nur hat er ſich nicht beſtimmt genug ausgedruckt, und es könnten ſich leicht hiedurch viele Künſtler beleidiget finden. — Nichts wahrers aber hätte er ſagen können, als „ Künſtler, nur „ an Höfen blühet euer Glück; nur Höfen iſt euere „ Kunſt Bedürfniß: aber in Republicken, in Reichs„ Städten, im Schoße eurer Privatgönner.“ Ich

ſetze hinzu: im Vaterlande, „ findet ihr eure Rech„ nung nicht.“ Doch, erſtere noch immer mehr, wie die letztern.

F.

3.

Beſchreibung eines der merkwürdigſten Gemälde von Albrecht Dürer, vom Jahr 1518; f) welches unter der Vorſtellung der ſterbenden Mutter Gottes eine Menge intereſſanter Porträte, nämlich Kaiſer Maximilian I. ſeine Gemahlin Maria von Burgund, und ſeinen Sohn Philipp I. König in Spanien, nebſt mehreren ihnen zugethanen Perſonen, unter dem Bilde der Apoſteln dargeſtellet.

Die ganze Kompoſition beſtehet aus 16 Hauptfiguren (die vorderen bey 18 Zoll hoch) und eben ſo vie-

f) Dermahlen in dem Gräfl. Frieſiſchen Muſeum, in Wien, welches eine durch den Kunſteifer und Liebe des im May 1788 verſtorbenen jungen Grafen von Fries neu entſtandene Sammlung iſt, die aber derſelbe, da er kaum aus Italien zurück kam und im 23ſten Jahre zu frühe vor die Künſte und die lebende Künſtler verſtarb, nicht einmal beyſammen ſah, weil die meiſten Sachen, beſonders die

vielen Kindern oder kleinen Engeln. Es iſt auf Holz gemalt und

3 Fuß 1 1/4 Zoll hoch und 2 Fuß 4 Zoll breit.

Das erſte, was in die Augen fällt, iſt die in der Mitte des Zimmers auf einem Bette liegende Sterbende, g) die mit geſenktem Haupt und andachtsvollem Ausdruck von dem zu ihrer Rechten ſtehenden Jüngling (der den ſanften S. Johannes vorſtellen ſoll) die brennende Wachskerze empfängt, die er ihr darreicht. Hinter ihm bereitet ein anderer ein Weihrauchgefäß. Um das Bette ſind die übrigen Apoſtel meiſt knieend und betend. Beſonders ganz zuvorderſt ein Biſchoff im weiſſen Chorgewand, und einem offenen Gebetbuch in Händen, worinn man

 mitten

die Statuen, ſowohl antike als moderne von Italien noch unterwegs waren. Hr. von Mechel, der eben damals zu Wien und ein Freund des Hauſes war, wurde gebeten, das Muſeum zu errichten und in Ordnung zu bringen. Von ihm rühret auch obige Beſchreibung des Albrecht Dürer. Gemäldes her, welches er mit vielem Fleis unterſuchte.

g) Bei ſorgfältiger Nachſuchung unter Dürers Kupferſtichen und Holzſchnitten fand ſich unter leztern in der Sammlung, die das Leben Beatæ Mariæ Virginis vorſtellet, der Tod derſelben in Anſehung der Hauptfiguren auf dem Bette, eben ſo mit einem weiſſen Kopfſchleier umgeben, ziemlich mit dieſem Gemählde übereinſtimmend. Der Holzſchnitt iſt aber von früherer Zeit, nämlich vom Jahr 1510; der Geſchmack der Zeichnung härter, und beſonders die Faltungen ſchärfer, als in dieſem Gemählde. —

mitten in der Schrifft das Monogramma und die Jahrzahl 1518 erblicket. Neben dieſem kniet ein kurzbärtiger mit aufgehobenen Händen eifrig betender, und hinter ihnen ein ſtehender Alter etwas gebeugt, ſeine Rechte auf des Biſchofs Achſel ſtützend, und mit der Linken auf denſelben deutend, gerade, als wenn er ihn der ſterbenden Maria empfehlen wollte.

An der Linken Seite oben, kommen vier Geiſtliche zur offnen Thüre herein, davon einer den Weihwaſſer-Keſſel hält, ein anderer (dem Charakter ſeines Kopfes nach Petrus) mit dem Sprengel herumſprützet, und ein dritter ein Kreuz trägt.

Ueber dem Bette gerade über dem hohen Kopfbret deſſelben erſcheint in einer Glorie der Heiland mit der Figur einer betenden Jungfrau (im Gewand, wie dasjenige de Sterbenden) auf dem Arm; worunter Dürer nach der Gewohnheit der damaligen Zeit die Aufnahme der Seele Mariens in Himmel vorſtellen wollte. h) Mit der aufgehobenen Linken hält der Heiland über die

h) Es muß dieſer ſonderbare Gedanke niemand verwundern, wer nur die Werke der damaligen Zeit kennet, mag ſich gleich einer Menge derſelben errinnern. So wie man zum Exempel in dem Schaz d s berühmten N. O. Stifts Kloſter Neuburg einen Tod Maria von Elfenbein geſchnizt ſiebt, worinn der Heiland die Seele der ſterbenden Mutter unter dem Bilde eines eingewickelten Kindes empfängt welches ein über ihn ſchwebender Engel ſchon dem Himmel zuträgt ꝛc. Anderer Exempel in Gemählden und alten Stichen zu geſchweigen.

die Sterbende eine goldne Krone, und auf einem darüber ſchwebenden Zettel lieſt man folgenden darauf anſpielenden Vers: *Surge propera, amica mea, veni de Libano, veni coronaberis:* Mache dich auf, eile meine Geliebte! Komme von Libanon, komm und laſſe dich krönen.

Um die Glorie ſchweben mehrere kleine ſingend und jubilirende Engel auf Wolken, von denen einige drey fliegende Zettel mit folgenden Verſen (ebenfalls, wie obſtehender, aus dem Hohenlied Salomons gezogen) emporhalten. Auf dem Zettel zur Rechten des Heilands ſteht: *Quae eſt iſta quae progreditur, quaſi aurora conſurgens, pulchra ut Luna, electa ut Sol, terribilis ut caſtrorum acies ordinata?* Wer iſt die, welche gleich der aufgehenden Morgenröthe einherſchreitet, ſchön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, und ſchrecklich wie ein geordnetes Heer? Gegenüber lieſt man auf dem oberſten fliegenden Zettel: *Quae eſt iſta, quae aſcendit de deſerto, deliciis affluens ſuper dilectum ſuum?* Wer iſt die, welche von der Einöde heraufkömmt, voll ſeeliger Freuden über ihren Geliebten?

Auf dem untern Zettel ſteht: *Quae eſt iſta quae aſcendit ſuper dilectum ſuum, ut virgula fumi?* Wer iſt die, welche wie ein aufgehender Gewürz-Rauch über ihren Geliebten emporſteigt. Zu den Füſſen des Biſchofs hält ein kleiner Engel drei über einander aufgeſtellte Wappen, und über denſelben die biſchöfliche Thiare. Auf dem Boden liegen dabey Kreuz und Biſchofsſtab. Der oberſte Schild enthält ein

gei-

getheiltes Wappen, nämlich in dem erſten und dritten Quartier das des Biſtums Wien, und im zweiten und vierten Quartier das des Biſtums Biben in Iſtrien, deſſen Adminiſtrator dieſer Biſchoff zugleich war. Der zweite Schild, nämlich der zunächſt dem Biſchoff enthält das Wappen der Probſtei Laybach ſeiner Vaterſtadt, deſſen Adminiſtrator er ebenfalls war.

Und der dritte Schild zeiget ein ſogenanntes redendes Wappen, oder Anſpielung auf ſeinen Geſchlechtsnamen, nämlich ein goldenes ſpringendes Pferd im weiſſen Felde. In der ſlawiſchen oder krainiſchen Sprache (nämlich ſeiner Mutterſprache) heißt Zlato Gold und Kun Pferd, alſo Zlati Kun ein Goldpferd, daher einige Schriftſteller ihn auch Chriſippus nannten.

Ganz zu den Füßen des knienden Biſchoffs lieſt man auf einer weiſſen Tafel:

Aſpice terrenis hærentem fecibus, altos
Zlatkonium, ſcandis dum pia Virgo polos,
Noſtra tuos audi modulantia guttura honores,
Semper et in laudes ora ſoluta tuas.
Orantemque olim, tecum miſerata clientem
Auxiliatrici me rape ad aſtra manu.

Sieh den an den irrdiſchen Hefen noch klebenden Zlatkonium an,
Wenn du fromme Jungfrau die hohen Himmel beſteigeſt.
Höre die Lobgeſänge unſerer Kehlen, und die Melodien unſerer
Lippen an, die dich ewig preiſen,

Und

Und führe einſt erbarmend den um deinen Schuz
flehenden mit hülfreicher Hand zu den Sternen
empor.

Dieſer Vers, ſo wie das vorerwähnte redende Wappen giebt die Aufklärung des ganzen Stücks welches unter dem Bilde eines Andachtſtückes, zugleich die Porträte ſo vieler merkwürdigen Perſonen (nach der Gewohnheit der damaligen Zeit) darſtellet. Der kniende Biſchoff iſt der, für welchen es gemalet worden, nämlich der berühmte **Georgius a Zlatkonia** i) Biſchoff von Wien, des Kaiſers Ver-

i) Von dieſem Biſchoff ſagt der gelehrte Hr. Denis S. 258. in ſeinen Merkwürdigkeiten der k. k. Garelliſchen Bibliothek im Thereſiano (Wien 1780): Georgius a Slatkonia von Laibach Adminiſtrator des Biſtums Pettina, beſaß den Stuhl von Wien von 1513 bis 1522, ſo daß eine Grabſchrift bey St. Stephan ſagt: In ornando Epiſcopatu Vienneſi omnes Anteceſſores ſuos facile ſuperavit. Er heiſt eben daſelbſt Archi-Muſicus, was wir, wie ich glaube, nun Spielgraf oder Hofkapelmeiſter nennen. Denn Maximilian war ein großer Freund auch der Tonkunſt. Quod vel hinc maxime patet, ſchreibt Cuſpinian in vita, Francof. 1601. p. 494. quod noſtra ætate muſicorum principes omnes, inomni genere Muſices, omnibusque inſtrumentis in ejus curia, veluti in fertiliſſimo agro ſuccreverint.

Mehreres von dieſem Biſchoff lieſt man in der neueſten mit vielem Fleiß und Gelehrſamkeit von Hr. Joſeph Ogeſſer, Kooperator der biſchöfl. Kur, im Jahr 1779 verfaßten, und bey Ghelen in Wien in 8. gedruckten Beſchrei-

Vertrauter und Archi-Muſicus, k) (oder Hofkapellmeiſter.) Der neben ihm kniende eifrig betende Mann iſt Johann Stabius l) Poeta laureatus Cæſareus. Der

ſchreibung der St. Stephan-Metropolitan-Kirche, wo von Seite 209 bis 214. eine kurze Lebensbeſchreibung, nebſt der Vorſtellung ſeines Grabmahls, zu ſehen iſt, welche ſehr zur Ehre dieſes Biſchofs gereichet.

k) Als Archi-Muſicus iſt dieſer Biſchoff in dem eben ſo merkwürdigen als ſeltenen großen Triumph Kaiſer Maximilians I. aus 135 treflichen Holzſchnitten beſtehend (meiſt mit dem Monogramm HB bezeichnet und deme nach von Hans Burgmayer geſchnitten) auf einem zierlichen Prachtwagen (und zu ſeiner Linken den Hofdichter Stabius) ſitzend vorgeſtellet, wie er das ganze vor ihm hergehende Muſick-Chor dirigirt. Unter ihm ſteht am Wagen der ihm hier zu Ehren gegebene Namen Apollo angeſchrieben, und in der zu jeder dieſer Tafeln auf Angabe des Kaiſers beygefügten Erklärung lieſt man folgendes:

Item Herr Gorg Slakony (Biſchoff zu Wien) ſolle Capellmeiſter ſein, und ſeyn Reim auf die Maynung gemacht werden.

Wie er hab aus Underweyſung, des Kaiſers, das Geſanng der Canterey, auf das liplichiſt in Ordnung aufgerichtet

Nach rechter art und Concordantz
Auch Simphoney und Ordinantz
Junktur, und mancher Melodey,
Habe Ich gemert die Cantorey,
Doch nit allein aus meinem bedacht,
Der Kaiſer mich dazu hat bracht.

l) Johann Stabius nach Fiſchers Notit. Urbis Vindob. P. II. p. 59 und ſuplem III. pag 37. aus der Steiermark

Der hinter ihnen gebeugt ſtehende ehrwürdige Alte (den man in Profil ſieht) iſt das getreue, frappante Bildniß Kaiſer Maximilians I. m) der vielleicht gar der Angeber dieſer bedeutungsvollen Kompoſition war, n) und der unter dem Bilde der ſterbenden

mark gebürtig, erhielt in den zu Wien von Maximilian geſtifteten Collegium poeticum im Jahr 1502 der erſte den poetiſchen Lorberkranz, war dabei Genealoge, Geſchichtſchreiber, Koſmograph, Mathematiker, Maximilians Gefährte und Theilnehmer in allen litterariſchen Verſuchen ſeines Herrn, ward nach deſſen Tode Dechant der Dom-Kirche zum heil. Stephan, und ſtarb zu Gräz im Jahr 1522 den 1ten Jänner. Dürer hat ſein Bildniß, das ihm vom Kaiſer verliehene Wappen, und einige ſeiner Aſtronomiſchen Figuren in Holz geſchnitten, wovon ſich Platten und Abdrücke auf der kaiſerlichen Bibliothek befinden. Beim Wappen lieſt man:

Flammeus ecce volat clypeo Jovis Armiger aureo.
Eſt Aquila in galea, ſunt Crux, Diadema, Corona.
Cæſaris Auguſti pietas hæc Maximiliani
Munere perpetuo Stabils ſacra contulit arma.

Was Stabius geſchrieben hat, iſt in Georg Tamſtätters Ausgabe von Peuerbachs Tabulis Eclypſium, Vien. 1514. f. in Khaugs Vorrede zum Verſuch einer Geſchichte öſterr. Gelehrten, in Corr. Geſners Bibliotheka, in Dems Buchdruckergeſchichte Wiens verzeichnet.

m) Der Kaiſer, der den 23ſten März 1459 geboren war, ſtarb das folgende Jahr nach jenem des Gemäldes (nämlich den 12ten Jänner 1519) folglich iſt er hier ſehr getreu als ein Herr von 58 Jahren vorgeſtellet.

n) Wenn die von dieſem Kaiſer herrührende Werke ein Theu-

er-

den Maria, ſeine Geliebte lange ſchon vorher geſtorbene (aber immer unvergeſſene) **Maria Burgundica** o) vorſtellen ließ. Zu mehrerem Beweis dieſer Vermuthung iſt, daß die ſterbende jung, angenehm, und ohne die tödliche blaſſe Farbe vorgeſtellet iſt, weil (wie aus der Geſchichte bekannt iſt) ſie in ihrem 25ſten Jahre durch einen unglücklichen Fall vom Pferde in wenig Tagen, folglich in der Blüthe ihrer Jahre, und ohne eine ſie verſtellende Krankheit ſtarb. Ein Umſtand den der Maler hier ſehr ſichtbar beobachtet hat, ſo wie er auch unter dem Bilde des ihr die Wachskerze darreichenden Johannes, ihren Sohn **Philipp** den Schönen, König in Spanien ſchilderte.

erdank, der weiſſe König ꝛc. Noch mehr wenn die auf der kaiſerl. Bibliothek in Wien noch vorhandenen Probebogen von Dürers zu dieſen Werken gehörigen Holzſchnitten bekannt ſind, auf deren Rand die eigenhändigten Noten ſich befinden, worinn der Kaiſer ſeinen Meiſter Albrecht, wie er ihn da nennt, ganz mahleriſch behandelt, ſo wird niemand zweifeln, daß auch dieſe Kompoſitionen eine Maximilianiſche Erfindung habe ſein können.

o) Hier wird freylich der gar genaue Zeitrechner ſagen, wie trifft dies zuſammen, als Maximilian 58 Jahr hatte, war ſeine Gemahlin Maria, die 1457 geboren war, und 1482 ſtarb, desgleichen ſein Sohn Philipp, den ſie ihm 1478 gebar und der im Jahr 1506 ſtarb, längſt todt, allein es wäre unnöthig die Menge Exempel dieſer Art maleriſchen Anachroniſmen anzuführen, wo auf einer Tafel beſonders wenn es von hohen Familien die Frage war, mehrere nicht im Leben zuſammengetreffene Perſonen vorgeſtellt ſind.

derte. (Nicht minder ſind auch alle die übrigen Köpfe, der das Bette umgebenden Figuren, Porträte, von denen bisher nur noch der berühmte Geſchichtſchreiber Johann Cuspinian p) Maximilians

p) Johann Spieshaymer oder Cuspinianus zu Schweinfurt in Franken im Jahre 1473 geboren, kam nach Mathias Corvinus Tode mit dem römiſchen König Maximilian nach Wien, und begann kaum 18 Jahre alt unter dem Schutze des gelehrten k. Raths und Sekräters Johann Peter Grachenberger, oder Grachus Pierius die klaſſiſchen Schriftſteller mit allgemeinem Beifalle öffentlich zu erklären, ſo, daß ihm Maximilian bey der Leichenfeier ſeines Vaters Friederichs III. den poetiſchen Lorber ertheilte, und er ſchon im Jahre 1500 der Univerſität als Rektor vorſtand. Er war Dichter, Redner, Arzt, Geſchichtſchreiber, kaiſerlicher Bibliothekar, Rath, Superintendent und Stadtanwald, beſaß das ganze Vertrauen ſeines Herrn, der ſich oft halbe Nächte durch mit ihm beſprach, ihn in den wichtigſten Angelegenheiten brauchte, und nur allein in dem Vermählungsgeſchäfte Ferdinands mit Annen, und Ludwigs mit Marien in einer Zeit von 5 Jahren 24 mal an den ungariſchen Hof ſandte. Er ſtarb im Jahr 1529 laut ſeiner Grabſchrift bey St. Stephan.

Joannes Cuspinianus Doctor, quondam civitatis Vienenſis Paefectus.

Anna Maria octo Liberorum Mater. Agnes altera conjux.

Excolui primum Musas, & Apollinis artes.
Nempe fui Medicus, tuncque Poeta ſimul.
Postea me rebus natum majoribus auxit

 Ca-

lians Vertrauter unter dem Bilde des kahlköpfigen Alten, der zur linken mitten unter den andern her-vorragt, und mit ausgedehnt gefaltenen Händen ſehr eifrig bethet, zu entziffern möglich war.) Wer wird, noch nach dieſer Entwickelung mehr zweifeln, daß dieſes merkwürdige Bild eben ſo gut ein kaiſerl. maximilianiſch Familienſtück als ein Andachtsbild, und folglich in jeder Abſicht ein ſehr ſeltenes Stück ſey? Als Werk der Kunſt gehört es wegen der Schönheit der Farbe, Kraft des Effekts, edlerer, angenehmerer Zeichnung und minderer Härte und Trockenheit unter Dürers beſte Werke, wozu noch der große unſchätzbare Vortheil zu ſetzen, daß wenige derſelben ſo gut auf uns gekommen wie dieſes, welches auch der Unwiſſende nicht ohne Vergnügen und Reiz anſehen kann.

4.

Cæſar, & ornavit Præſidis officio.
Illa igitur noſtro ſint verba inſcripta ſepulcro
Vitam vixi, olim Cuspinianus eram
Hiſtoriæ immenſæ monumenta aeterna reliqui.
Vivus in his ſemper Cuspinianus erit.
Vixit annis LVI. Anno MDXXIX. Menſe Aprilis die.
19 obiit.

Siehe Fiſchers Notitia Urbis Vindob. P. III. pag. 70 und P. IV. pag 107. In eben dem Werke P. II. pag. 150. befindet ſich die Aufſchrift eines von ihm in der Kirche des teutſchen Ordens geſetzten Altars. Mehr von ihm findet ſich in ſeinem Leben, das Nik. Gerbelius ſeiner Kaiſerhiſtorie vorgeſetzet hat, in Melch. Adami Vitis Philoſoph. in den Scriptorib. Univerſit. Vienn. in Lochers Speculo Acad. Vienn. in Denis Merkwürdigk. der Garel. Bibliothek, und Wiens Buchdruckergeſchichte.

4.

Etwas von dem verſtorbenen Medailleur Oexlein in Nürnberg.

Herr Johann Leonhart Oexlein, Medailleur und Edelſteinſchneider, wurde zu Nürnberg am 28ſten Jannuar 1715 gebohren. Bey einem nahen Anverwandten, der in Regensburg Münzgraveur war, trat er am 29ſten März 1728 in die Lehre, und erwarb ſich während ſeines ſiebenjährigen Aufenthalts daſelbſt eine große Fertigkeit in ſeiner Kunſt. Im J. 1735 begab er ſich nach Wien, wo er durch die Bekanntſchaft mit dem kaiſ. Hofmedailleur Richter und dem Münzgraveur Gennaro noch größere Fortſchritte in ſeiner Kunſt machte. Es wurde ihm die Aufnahme in die kaiſerl. Münze unter anſehnlichen Bedingungen angebothen, von ihm aber nicht angenommen, weil er den Entſchluß gefaßt hatte, auch die übrigen kaiſerlichen Münzſtätten zu beſehen. Als er aber von Beſuchung gedachter Münzſtätte nach Wien zurück kam und im Begriff war, nach Moſkau zu gehen; ſo wurde er durch ein Schreiben von Hauſe veranlaßt, nach Nürnberg zurückzukehren, wo er ſich im J. 1737. häuslich niederließ, und ſeiner Vaterſtadt als Medailleur Pflicht leiſtete. Er lieferte nachher nicht nur für Nürnberg und die daſige Münzſtätte, ſondern auch für auswärtige hohe und fürſtliche Perſonen, vortreffliche Arbeiten. Wovon wir nur einige Beyſpiele anführen wollen.

In den Jahren 1746 u. 1748 wurde er auf hochfürſtlichen Befehl nach Bayreuth in die daſige Münze berufen um ſie mit gravirten Stücken zu verſehen. Im J. 1753 wurde er von dem Hrn. Grafen von **Unruh** nach Leipzig auf einige Monate berufen, um für die daſige neu angelegte königl. polniſche Münzſtätte die benöthigten Stöke zu graviren. Hier hatte er die Ehre, dem Könige und dem Cronprinzen, welche eben damals nach Leipzig gekommen waren, vorgeſtellt zu werden, und das Dekret als königl. polniſcher und churfürſtli. ſächſiſcher Hofmedailleur zu erhalten. Es wurde ihm auch der Antrag gemacht, bey der daſigen Münzſtätte zu verbleiben und ſich mit einer Penſion in königl. Dienſte zu begeben. Er verbat ſich aber dieſen Antrag und machte ſich durch einen geſchloſſenen Vergleich anheiſchig die Münze von Haus aus mit benöthigten Stöken zu verſorgen.

Im J. 1759. gieng er wegen einer Medaille auf die Vermählung des Herrn Markgrafen, von dem er ausgezeichnete Gnadenbezeugungen erhielt, abermals nach Bayreuth. Im J. 1760 wurde er von dem Fürſtbiſchofe zu Würzburg berufen, denſelben zu boſſiren, und bekam zugleich den Auftrag, für die würzburgiſche Münzſtätte die Stöke zu graviren.

Im J. 1763. berief ihn der Fürſtbiſchof zu Fulda, denſelben in Wachs zu portraitiren, und eine Medaille nebſt Münzſtöken zu verfertigen. Im J. 1765 ergieng durch den Herrn Grafen von **Gardenberg** die Anfrage an ihn, ob er nicht ſeinen alten

Poſten,

Poſten, den er unter dem Könige Auguſt bekleidet hatte, in Warſchau anzunehmen ſich entſchließen könnte. Er ſchlug aber auch dieſen Antrag aus, obgleich die angebottenen Bedingungen ſehr vortheilhaft waren.

Von Kennern werden unter ſeinen Arbeiten vorzüglich folgende geſchäzt.

Die ſämtlichen Ellrodtiſchen Medaillen.

Kaiſer Josephs Mainziſche Krönungsmedaille.

Eine regensburgiſche Sede - Vacanz - Medaille mit dem ſchönen Dom, vom J. 1763.

Eine bambergiſche Sede-Vacanz-Medaille vom J. 1779.

Eine Fuldiſche Huldigungs-Medaille.

Die Vermählungs-Medaille auf Heinrich XXX Grafen zu Reuß, vom J. 1773.

Die Medaille auf den Hubertsburger Frieden.

Die Jubel-Medaille des Gymnaſiums zu Hall.

Seine lezte Arbeit war die Jubel-Medaille auf den Antiſtes und Prediger Mörl zu Nürnberg.

Er zeichnete ſich auch im Edelſteinſchneiden aus, und verfertigte die herrlichſten Arbeiten. Es war ihm dieſe Beſchäftigung vorzüglich angenehm. So viele Accurateſſe ſie auch erfodert, ſo hielt ſie ſein thätiger Geiſt doch für Erholungen ſeiner übrigen Arbeiten.

Er war dabey — was ſeinen Werth eigentlich beſtimmt — ein rechtſchaffner, biederer, oekonomiſcher Mann — ein aufgeklärter denkender und tugendhafter Chriſt — ohne Prahlerey und Ruhmſucht. Von Geiz und Verſchwendung gleich weit entfernt, war er ein liebenswürdiger Geſellſchafter — ge-

gen Arme mitleidig und wohlthätig — für Freunde ein Freund. Sein Andenken iſt mir heilig — ſeine Aſche von mir geſegnet.

Er ſtarb am 26ſten Oktober 1787, welches Jahr er als das 50ſte ſeiner Bedienung bey der Reichsſtadt Nürnberg zählen konnte.

J. F. R.

5.

Verzeichniß der Kunſt- und Kupferſtich-Werke, die in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung in Dresden zu haben ſind.

Anfiteatro Flavio, delineato dal Cav. Fontana. fol.
Architetture e Proſpettive di Bibiena, XI. fogli. fol.
Architettura di Montani, fol. Roma, 206. fogli.
Azioni glorioſi deg l' Uomini illuſtri Fiorentini, eſpreſſe co'loro Ritratti nell' Jmper. Galleria di Toſcana, fol. Firenza.
Cabinet des Beaux Arts par Perrault, fol.
Cammini dipinti di Caracci, intagliati da Piſarri. fol.
Collection d'Eſtampes, gravées par Boetius, fol.
Collection précieuſe & enluminée de Fleurs, par Buchoz, 12 Cahiers, fol. Paris.
Collection d'Oiſeaux & d'Animaux, enluminés d'après nature, en 107. Planches, fol.
I primi Elementi della Pittura di Barbieri. 22. fogli Roma.
— — — da Mattioli, 24 fogli, Bologna.

Fa-

Fabriche e Vedute di Venezia, da Carlevariis, 103 fogli, fol. Venezia.

Figures pour le Roman comique de Scarron, par Oudry, en 26 Planches, fol.

Fontane di Roma, da Folda, fol. Rom 107 fogli.

Galeriæ Farneſianæ Jcones. Annib. Caracoii, fol. Rom. 25 fogli.

Galerie Giuſtiniani de Rome, 12 Vol. fol en 330 Planches.

Galerie du Palais du Luxembourg, fol Paris.

Hiſtoire de Joſeph, en 10 Planches d'après Rubens, par le Cte. de Caylus, fol. Amſterd.

Hiſtoires de l'A. & du N. Taſtament, gr. par Luyken, 60 Feuilles, fol Amſterd.

Livre d'Oiſeaux, Fleurs, Plantes &c. de la Chine, par Huquier, 66 feuilles, fol.

Mercurio geografico del Sanſone, Baudrand e Cantelli, in 189 Tav. geogr. fol.

Monumenta Romanæ Magnitudinis, cura de Rubeis 138 f. 4 obl.

Oeuvres d'Architecture de Cuvilliés, en 1672. Pl. fol. Paris.

Opera ſelectiora Tibiani & Calliari, 24 fogli.

Opera del Cavalier Fr. Beromini, fol. Rom.

Opere di Architettura, di Piraneſi, 4 parti, fol. Rom.

Penſieri diverſi d'Annibale Carracci, 38 fogli, 4. Rom.

Picturæ Raphaelis in Palatis Vaticano, 18 folia, fol. Rom.

Pitture antiche ritrovate in Roma nell' anno 1780, incise da Caſſini, fol. Rom.

Raccolta di Carricature di Oeſterreich, 24 fogli, fol. Dreſda.

Recueil de Deſſeins, du Cabinet du C. de Brühl, gr. par Oeſterreich, 40 feuilles, fol.

Recueil d'Eſtampes d'après les Deſſeins de la Bibl. Jmp. de Vienne, par Bartſch; 3 Cahiers, fol. Vienne.

Recueil, concernant la Conſtruction des Ponts, par Pitrou, 39 Pl. fol. Paris.

Recueil d'Oiſeaux enlumines, 87 Planches, fol. Rome.

Recueil des Statues, Fontaines &c. de Verſailles, par Thomaſſin, 4 Amſt.

Recueil des Fortifications, Forts & Ports de mer de France, en 100 Eſt. gr. 8 Paris.

Britannia's Triumph and Conqueſt of the Havanah; in 12 capital Prints, by Ousbridge, fol London.

les Reſtes de l'ancienne Rome, par Overbeke, fol. Haye.

les Ruines de Balbec, fol. Londres.

Scuola per imparar a diſegnar il Corpo umano, da Carracci, fol. Roma.

Studio d'Architettura civile, ſopra gl'ornamenti di Capelle e ſepolcri di Roma, 2 Tomi, fol. Rom.

Tableaux du Temple de Muſes, tirés du Cabinet de Favereau, gr. par Blœmart, fol. Paris.

Teatro delle Fabriche ed Edifizi di Roma da Falda, 142 fogli, fol. Rom.

le Temple des Muſes, gr. par B. Picart, fol. Amſterd.

Templorum Romae Proſpectus, cura de Rubeis 72 folia. Rom.

Ten-

Tentamen Jconarii univerſalis, 4 Vol. 4 Rom.

Vedute di Napoli, 10 fogli Napoli.

Vues des Chateaux & Palais du Brabant en 300 Pl. enlum fol. Amſterd.

Vues des plus beaux Chateaux, Jardins &c. de l'Europe, par Schenk, 3 Vol. fol. obl.

Vües de Dresde & des Environs, par Canaletto, 14 gr. Planches. fol.

— — — — par Thiele, en 5 feuilles. fol.

Vues de Paris, de Verſailles &c. par Rigaud, en 65 feuilles.

— des Palais du Roi de Pruſſe, par Brœbes. fol. Augsb.

— & Payſages de Marco Ricci, 36 feuilles, fol. Veniſe.

— & Plans de Maiſons Royales en France, fol. Paris.

— — — de Verſailles. fol. Par.

Weinmanni Phytantoza Jconographia, 4 Tomi, fol. Ratisb.

Art de la Charpenterie par Jouſſe, fol Paris.

Diſtribution des Maiſons de Plaiſance, par Blondel, 2 Vol. 4. Paris.

Art de bâtir les Maiſons de Plaiſance, par Briſeux, 2 Vol. 4. ibid.

il Decamerone di Boccaccio, con fig. di Gravelot, 5 Vol. 8. Parigi.

Anatomie en couleur & grandeur naturelle, en Tableaux imprimes, par du Verney & Gauthier, 2 Vol. fol. Paris.

le Antichità d'Ercolano, 8 Vol. fol. Napoli.

Blaeu Theatrum Sabaudiæ & Pedemontii, 4 Tomi, fol. Amſtelod.

ejusdem Atlas, 6 Tomi, fol ibid.

Campbell's Vitruvius Britannicus, 3 Vol. fol. London; en 300 Planches.

Cérémonies & Coutumes réligieuſes de tous les Peuples du Monde, 9 Vol. fol. Amſterd.

Hiſtoire naturelle des Oiſeaux, par Edwards & Catesby, 9 parties, avec 443 Planches enluminées, fol. Amſterd.

la Geruſalemme liberata di Taſſo, colle Figure di Piazzetta, fol Venezia.

Hiſtoire, Détail & Devis des Edifices publics de Nancy & de Luneville, fol. Paris.

Helyots Ritter-Orden, 8 Bände 4 mit illumin. Kupfern. Leipz.

van der Horſt Theatrum Machinarum & Molarum, 2 Tomi, fol Amſtel.

Monumenta vetera in Aedibus Matthejanis, fol. Rom. 3 Vol.

Muſeum Florentinum, 10 Tomi, fol. Florentiae.

Paſſerii Picturæ veterum Etruſcorum in vaſculis, in 300 Tabulis ad vivum pictis, 3 Tomi. fol. Romæ.

Trophées ſacrés & profanes du Brabant, 4 Vol. fol. Haye.

Junius de Pictura Veterum, fol Roterod.

Virgilius, curante Juſtice, totum opus in æs inciſum, 5 Tomi, 8 Londini.

le Vitruve Danois, 2 Vol. fol. Copenhague.

Fa-

Fables de la Fontaine avec 260 Eſtampes deſſinés p. Oudry. (4 Vol. fol Paris.)

Monumens antiques, par Barbault, en 200 Planches, fol Rome.

la Ville de Rome, par Magnan, 4 Vol. av. 425 Planches, fol. Rome.

Recueil des Marbres de la gallerie R. de Dreſde, fol.

Traité d'Oſteologie par Sue, 2 Vol. fol. Paris.

Ruines des plus beaux Monumens de la Grece, par le Bas, 2 Vol. fol. Paris.

Papillons exotiques par Cramer, 34 Cahiers, 4 Amſterd.

Collection de 38 Eſtampes pour les Oeuvres de J. J. Rouſſeau, 4. Paris.

Memoires ſur différentes Parties des Sciences & des Arts, par Guettard, 6 Vol. 4. av. 263. Pl. la plupart enluminées 4. Paris.

Nouvelles de Marguerite, Reine de Navarre 3 Vol. 8. av. 72 Eſtamp. Berne.

Eſſais de bâtir ſous l'eau, par Thunberg, avec 41 Pl. fol. Stockholm.

le Coſtume des anciens Peuples, par Lens, av. 57 Eſt. 4.

la Conchyliologie par d'Argenville, 2 Vol. av. 84 Eſt. 4. Paris.

Déſcription des Bains de Titus, 1re Livraiſon, fol. Paris.

le Guide du Tapiſſier, de l'Ebéniſte, &c. par Chippendale, av. 200 Pl. fol. Londres.

Repréſentation des Cicades & Punaiſes, 8 part. 4. Amſt.

Mar-

Martini Conchylien-Cabinet, 8 Bände, 4. mit illum. Kupfer.

Deſcription des Arts & Métiers, par Mſſrs. de l'Académie françoiſe, 82 parties, fol Paris.

6.

Recenſionen.

1.

Leben und Bildniſſe der groſen Teutſchen, herausgegeben von A. Klein, Prof. in Mannheim. 1785.

Chodowiecki lieferte zu dieſem Werke 4 hiſtoriſche Kupferplatten aus Hermanns Schlacht von Klopſtock. Willkommen mußte jedem Freund der Kunſt ſeyn, das Künſtler Talent in folgenden Platten prangen zu ſehen. Sie ſind für Zeichnung und Kupferſtiche groß ausgeführt, nicht ſo ganz kleine Kalenderfigürchen — um ſo beſſer für den Künſtler der im größeren Maasſtabe ſein Gepräge der treffenden Charakteriſtick einätzen kann. Ich liebe und verehre Chodowiecki's Meiſterhand, und danke ihm für ſo manches Vergnügen, das ich aus dem Stoffe ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft ſchon ſo oft geſogen habe. Nur die allzuſtark eingeriſſene Gewohnheit derjenigen Dilettanten die mit ſchwärmeriſchen Kopfe, ohne Kenntniß der praktiſchen Ausübung, in übermäſige Begeiſterung gerathen, wenn

ſie

ſie auch nur eine Kopie von dieſem Künſtler zu Geſichte bekommen, verleiten mich der Wahrheit zu Liebe ganz gemäſſiget mit Mutter Naturgefühle jene 4 Stücke etwas aufmerkſamer zu betrachten. Im freundſchaftlichen Tone will ich ſprechen, um am Ende vielleicht jenen ſchwärmeriſchen Anbetern nicht ganz unnützlich zu werden.

1tes Stück das Tittelblatt. Jener Zeitpunkt iſt gut gewählt, eben ſo meiſterhaft angeordnet und gruppiret. Die Hauptfigur iſt Hermann, der teutſche Held. Hier wünſchte ich, der Künſtler hätte den Helden um einen halben Kopf nach Proportion gröſſer gezeichnet. Es hätte ſich dadurch mehr Stärke für die alte teutſche Nation ſehen laſſen. Nicht mit dem leichten Schwung des innern tiefgefühlten Affekts hebt er den Knaben in die Höhe, die Arme, Hände und Füſſe ſind zu ſchwach für die Zeichnung ſowohl als die muſkulöſe Männerkraft — die Hände ſogar ſind verzeichnet. Hätte der Künſtler den Knaben mehr in die Höhe gerichtet, ſo würden die Augen des Helden offner, mehr charakteriſtiſch das ganze Mannsgeſicht hervorgeraget habe, der Knabe nicht die gerade herabhängende lache Stellung erhalten, ſich mehr in einer eckigten Wendung anſchmiegen, mehr Zeichnungsform ausdrücken. Thuſnelde ſeine Gattin, edel im Ausdrucke, aber zu viel idealiſiret nach griechiſcher Gipsform, ſollte als eine theilnehmende Hauptfigur mehr ſichtbar, das Coſtume der Drapperie mehr ausgezeichnet ſeyn. Der Opferprieſter, ganz wahr im Ausdrucke der Bedeu-

tung,

tung, nur der Mantel fehlerhaft, gegenſatten Brüche, Licht und Schatten Maſſe, nicht Naturgewand, ſoll- ten im Schattentheil die Schraffierungsſtriche enger zuſammen geführt ſeyn, um den rückwärts ſtehenden Figuren mehr Weichheit zu geben; eben ſo fehlen im Gewande die maleriſchen Drücke an ihrem gehörigen Ort. Die Opferknaben vortreflich charakteriſiret; feſte, nachläſſige Naturzeichnung. Der Boden, zu flache Ebene, zu kurzer Schlagſchatten bey den gruppirten Römerwaffen und Inſignien. Die den Berg ab- wärtsgehende Römer ſollten mehr duftig, gar kein Licht haben. Fleiſſig und wahr iſt der Baumſchlag und die Rundierung deſſelben: doch ſollten mehrere Bäume wild und verworren gruppiret ſeyn. Im ganzen bemerkte ich nicht genug Zuſammenhaltung für Licht und Schatten. Die Radir-Nadel iſt fein und fleiſſig geführet, die Schraffirſtriche keck, und für jeden individuellen Gegenſtand anpaſſend; aufs reinſte geätzet, das Eiſen mit dem Radelſtrich aufs meiſterhafteſte verbunden.

2tes Stück. Hermann, der Held, hat hier mehr männlichen teutſchen Ausdruck; eben ſo ſeine Gattin mehr originellen Zug: doch wünſchte ich die Naſe kleiner, und dem Auge weniger Schatten, da- mit der Blick deutlicher ſich zeigen könnte. Wäre die Drapperie an Thuſnelde alt teutſches Coſtum, wie maleriſch ſchön würde ſie ſich herausheben! Der, neben Hermann ſtehende Teutſche — vortreflich aus- gedruckt. Ganz wahre wilde Natur mit Abſcheu — der Römer Held ganz nichts — zu kurz gezeichnet;

der

der Mantel mit ſchwülſtigen Falten und harten, abgeſchnittenen Schatten. Rein radiret und geäzet!

3tes Stück. **Bojocal**, der Held — ſehr viel Wahrheit im Ausdrucke! doch ſtehet dieſe Hauptfigur nicht im rechten centraliſchen Ruhepunkt: der Kopf zu klein, ſo wie der bloſe Arm in Verhältniß mit den dicken Schenkelbeinen. Der Römer Avitus zu weibiſch, hauptſächlich Geſicht und Arme (es ſeye denn, der Künſtler hätte dieſes als charakteriſtiſches Zeichen angeſehen) der Mantel zu ſchwer und aufgedunſen. Bey dem im Hintergrund ſtehenden Römer offenbarer Fehler wider die Zeichnung, allzugroßer Kopf, nicht Abweichung der optiſcheu Linien.

4tes Stück. **Aus K. Rudolph v. Habsburg.** Eine Schlachtſcene. Auffallend war mir, daß Hr. Chod. die Hauptfigur in die Entfernnng ſetzte, und uns erſt da die Rede des Kaiſers hören laſſen will, wo das Auge kaum hinreichen kann. Der Künſtler hätte ja eben ſo gut den Helden im Vorgrunde unter Leichen zeigen können; das Intereſſe ſichtbarer, theilnehmender geworden, und den Ausſpruch des Helden hätten ſeine tapfere Kriegs-Männer in der Ferne verfolgen können. Das Pferd rechter Hand mit ſeinem Reuter iſt nach allem Verhältniſſe zu groß zum Ganzen. Eben ſo mißfällt der bey dem Vorgrunde im Profil daliegende entleibte Krieger nebſt ſeinem Pferde. Hätte dieſe Figur in dieſem Geſichtspunkte nicht über das Pferd in die Verkürzung gelegt werden können? welchen maleriſchen Contraſt

kraft hätte es dem Ganzen gegeben! Dieſes Blatt iſt am reinſten radiret und geäzet.

Mit Hrn. **Chodowiecki's** Genius des Kunſtgeſchmackes läſt ſich's auf das angenehmſte phantaſiren. Ein Künſtler, der von der gemeinen Scene der bürgerlichen Welt bis zum erhabenen Schwung eines Schakeſpeare Gränzlinien der Zeichnungs-Kunſt feſtſetzen kann, verdienet alle Achtung und Verehrung. Wie würdig zeigt er den Mann in der Geſellſchaft, deſſen vortrefliche Kunſtfähigkeiten das Schönheits-Gefühl lebhaft und treffend bey ſeinen Leſern erwecken und eindzen kann! Hier liefern die bildenden Künſte der allgemeinen menſchlichen Einbildungskraft Schäzze, Speiſen zur Verdauung, die auf Herz und Verſtand gleich würkend ſind. Nicht ſo die vielen tändelnden Romanenſchreiber, die oft ohne alle Bilderkraft zu kalt, oder zu ſchwärmeriſch hinangeſchnellt ihr Bildchen als einen **Herkules** betrachten. Hr. **Chodow.** nimmt mir nicht ungütig, wenn ich mit etwas mehr als allgemeiner Kunſtkenntniß noch einige Worte über hiſtoriſche Scenen mit ihm ſpreche. Ich weiß, daß jeder Künſtler ſeine Arbeit von ſeinem eignen Geſichtspunkte aus betrachtet und ausführet. Die Zeichnung iſt die Baſis für den Künſtler, hier aber nicht Geſichtsform allein; die der Künſtler, wie Hr. **Chod.** ſelten verfehlet, wohl aber die Zeichnung in dem ganzen Umfange. Ich will nur einige Meiſter aus der allgemeinen Kunſtſchule ausheben: **G. Laireſſe, Rembrandt, Callot,** (dieſer Meiſter-Arbeiten entlehne ich nur aus ihren origi-

Original geätzten und geſtochenen Blättern) ihre Zeichnung iſt eckigt, feſt, Wahrheit für Natur, hauptſächlich in ihren Umriſſen. Selbſt Rembrandts und Callots Figuren in kleinſtem Maasſtab, welche vortrefliche eckigt gebogene Schwunglinien mit der leichten Hand hingezeichnet trift man nicht an! und G. Laireſſe meiſterhafte Gruppirung, welch' eine herrliche Licht- und Schattenmaſſe herrſchet durchgängig in ſeinen geſtochenen Blättern? Erfindung, Anordnung, Ausführung, alles iſt bey ſolchen Meiſtern anzutreffen. Sie machen ein eigenes Studium für den Zeichner aus, beſonders für den erhabenen Stil der Geſchichte. Mein guter Wunſch wäre, ein Künſtler von großen Fähigkeiten, ſollte aus ſolchen Quellen ganz ſchöpfen, was er oft auf Rechnung ſeiner eignen Ideen der Welt mittheilet. An guten Malern ſowohl, als an verbeſſerten Kupferſtechern fehlt es in dieſem Jahrhunderte nicht, aber Zeichner, die der vorigen Kunſtzeit an die Seite zu ſtellen, wären meiner Meynung nach ſehr wenige.

2.

Betrachtungen über die kaiſerlich-königliche Bilder-Gallerie zu Wien. Bregenz, bey der typographiſchen Geſellſchaft. 1785 278 Seit. gr. 8.

Herr von Mecheln der im Jahre 1781 die Bilder-Gallerie im Belvedere zu Wien nach chronologiſcher Ordnung der Kunſtſchulen aufs pünktlichſte

einrichtete, verſprach nach Vollendung der Arbeit ein raiſonnirendes Verzeichniß aller Gemälde; aus welchem Verſprechen aber nur ein einfacher Anſage-Katalog der Künſtler-Namen bis hieher entſtanden iſt. Der Verfaſſer dieſes Werkes unternahm, wie es ſcheinet, die Mühe, mit Ausrüſtung aller nöthigen Wiſſenſchaften und Kunſtkenntniſſe, Betrachtungen hierüber mit ſeinem äſthetiſchen angebohrnen Wahrheits-Gefühl der Welt mitzutheilen, wozu er denn auch den obbemeldten Katalog benutzte. Mit gütiger Erlaubniß des Verfaſſers wollen wir auch in jenes Heiligthum eintretten, das er ſo ſtreng und feyerlich ernſthaft vor allen Kunſtrichtern und Kritikern bewachen läſt, und ſolchen Kleinheits-Inſekten alles Kunſtgefühl gerade zu abſpricht. S. 6 bis S. 84 ſchickt der Verf. ſeine eigne Schönheits-Theorie voran; zuletzt folget der Plan, wie die Werke der malenden Kunſt in einem Gebäude, das dieſer Muſe gewidmet iſt, geſetzt werden ſollen.

Bey ſeiner Erklärung über die Schönheit ſpricht der V. „Junger Künſtler! gewöhne dich an das, was jedermann gefällt; dann haſt du die Schönheit gefunden.“ Aus eben dieſem Satze leitet er den Geſchmack her; ſeciret unbarmherzig die Analyſe vom Begriffe der Schönheit des Ritters **Mengs**, wird analog mit Raphael, Titian, und Corregio, ohne den äſthetiſchen Philoſophen verſtanden zu haben.

S. 23 ſpricht er ferner: „Künſtler ſtelle dein Gemälde aus! behorche das Urtheil aller Gattungen Menſchen, welche nicht ſo ganz verwildert ſind; und

du

du wirſt bald erforſchen, ob und was ſie dabey empfinden, nur deine Hrn. Collegen, die Kunſtrichter, vernehme nicht hierüber. Welch ein paſſionirter Dunſt! Bald ſpringt der Verf. von einem Meiſter zur Kopie, bald paralleliſiret und ordnet er die Meiſter mit dem Dichter; ſetzet meinen lieben **Rembrandt** unter die Optiker, der allen Ausdruck des Geiſtes der Färbung, dem Licht und Schatten aufopferte; nennet den **Gerard Douw** den Schmetterlingsfanger und **Tenniers** den Hanswurſt und Zahnbrecher. Nur einige Worte hierüber; vielleicht zur Belehrung des Verfaſſers! Hätte ſich **Rembrandt** nur durch ſeine eigne geſtochene und radirte Blätter bekannt gemacht; ſo verdiente er ſchon Vorzug wegen der Wahrheit in der Zeichnung, und wegen der Charakteriſtik des Erhabenen im Hiſtoriſchen Stil. In ſeinen Gemälden iſt ſein Werth von Kennern entſchieden, ſeine breite und tiefe Schatten-Mäſſen, ſeine kurz einfallende Schlaglichter verrathen ſein ſonderbares Genie. Und eben weil ſeine Gemälde dem Kenner frappant ſcheinen, erwecken ſie Erſtaunen und Achtung für dieſen Meiſter.

Gerard Douw, der Vater der niederländiſchen Schule für Kabinetsſtücke, ſchilderte die Natur getreu, ſo wie ſie vor uns da ſtehet, wie ſie der Spiegel von der Natur kopiret. Hier zeigen ſich alle Kleinigkeiten dem Auge. Glaubt denn der Verf. wirklich (und wenn er auch Künſtler iſt) daß dieſes ſo leicht nachzuahmen ſey? In einer ſolchen Haltung, reinern Färbung, Schmelz derſelben, täuſchende

Gewänder? Denner aus Hamburg malte mit äuſerſter Präciſion in gleichem Ebenmaas mit der Natur alte Köpfe, ſo, daß jedes Härchen am Bart zu unterſcheiden iſt; folglich wäre ſein ausgeſuchter Fleiß nicht lobenswerth, hätte nichts als ſclaviſch tändelnden Kunſtkram der Welt dargebracht: vor mehreren Jahren beſuchte ich mit einem Arzte eine anſehnliche Bildergallerie; der Arzt ſtieß auf **Denners** Köpfe, verweilte eine halbe Stunde hiebey, wahrhaftig ſprach er endlich zu mir, dieſer Künſtler verdienet dem gröſten Anatomiker an die Seite geſtellt zu werden; ſo präcis kann der Anatomiker kein Präparat liefern, als hier der Künſtler die Natur lieferte. Muß doch das Kunſtgefühl nicht ſo hoch wie beym Verfaſſer hinauf geſchnellt werden, wenn Wahrheit bey der Natur beſtehen ſoll.

Daß der Verf. Tennier einen Zahnbrecher nannte iſt unverantwortlich. Von einem Künſtler, wie dieſer, der ſo lebhaft die ländlichen Auftritte der holländiſchen Bauernfreude in Geſellſchaftsſtücken entwarf, ſo ausgezeichnet charakteriſirte, meiſterhaft zeichnete und von dieſen Scenen bis zum hiſtoriſchen Auftritt einer Ceremonielmäſigen Burgermeiſters-Wahl in einer groſen Seeſtadt, hinüber gieng, iſt ſein Urtheil zu niedrig. Hätte der Verf. einen **Brouwer** genannt, ſo würde ich ſein Urtheil noch gut heiſen; er hätte dadurch jenen Künſtler an ſeinen gehörigen Platz hin verwieſen. Hier zeigt der Verf. abermal eine Lücke wodurch er vermuthen läſt, wie wenig ihm die praktiſche Kunſtgeſchichte eigen iſt.

Nun

Nun folgt ſein Plan über die Einrichtung der Bilder-Gallerie; dieſer enthält ſo viele Modifikations-Formeln, daß ſich die Kenner und Liebhaber unter mancherley Geſtalten in dieſen Kunſtſälen zeigen muſten. Er abſtrahiret bis auf den höchſten geiſtigen Schwung der Bedeutungs-Größe; und vielen Dilettanten würde von ſeinem Genius für ihren Vorwitz die Thüre vor der Naſe zugeſchlagen werden, ſo weit dehnet dieſer Aeſthetiker ſeine Begeiſterung aus; in dieſer fährt er fort, die Kunſt habe mehr Einfluß auf Sittenlehre und Herz als die ganze theologiſche Quinteſſenz. S. 81 ſchließt er ſeine Einleitung auf folgende Art: „Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich ſage: dieſe göttliche Kunſt war noch der Engel, welcher das flammende Schwerdt des Cherubs vorbey gieng, und den Sünder aus dem Paradieſe in die öden Gefilde hinabgeleitete: Sie verrichtet mehr als alles, was um uns erſchaffen iſt; dann ſie ziehet aus vielen Geſchöpfen die Schönheiten ab, verſammelt ſie in eine einzige Schönheit, und greift den feinſten aller Sinne an, das menſchliche Aug." — Vortreflicher Schwärmer! ganz im Roſenkreuzer Tone!

Jetzt treten wir in das Heiligthum der Kunſt ſelbſt ein. Der Verfaſſer verfolget Heftweis in 2 Theilen die Gallerie nach ihrer Einrichtung, mit Beſchreibung aller Gemälde der italieniſchen Schule.

Bey jedem Gemälde kurze Skizze der Vorſtellung und hintenan ein Reſultat nach des Verf. eigenen Kunſtgefühl. Hier wird nun freilich mit Vergröſe-

rungs-Gläſern gemuſtert entweder bis am Himmel erhoben, oder bis zum Tartarus hinabgeſchleudert. Des Verf. Urtheil über Ant. Raphael Mengs, deſſen Gemälde unter die römiſche Schule aufgenommen, ſoll Probe ſeyn. „Vorſtellung. Der H. Petrus mit einer Flamme auf dem Haupt, auf einem Stuhl ſitzend: mit der Rechten deutet er gen Himmel, mit der Linken hält er ein Buch und die Schlüſſel. Die Figur, Lebensgröße. Was — Mengs iſt dieſes! Alle Größe verſchwand, mit der er ſchon ſo lange wie Phidias Jupiter vor meiner Seele ſtand; Pöbelhafter Ausdruck! ſchreyendes unreines Colorit; eine Griechiſche Erfindung nach den Zeiten des Conſtantins, ein Bild, das nichts weiter ſagt, als: hier ſiz ich, und dieſes von Mengs! der hat es im Fieber, ſeinen Barbirer gemalt.“ Das heiſt nun den Künſtler in Koth getreten. Auch Recenſent ſahe dieſen Petrus in Belvedere; ſo ernidrigend denkt er aber nicht von dieſem Gemälde, ob es gleich nicht die beſte Wirkung bey dem erſten Anſchauungsblick auf ſein Kunſtgefühl machte. Der Verf. muß nicht wiſſen, daß bey einer Figur, en Face entworfen, die grelle Färbung durch Horizontal einfallendes Licht breite Licht-Maſſe und abgeſtumpfte Schlagſchatten entſtehet. Dabey iſt dieſes Gemälde von der beſten Zeit des Mengs, fleiſig, ohne Zagheit und Zwang ausgeführet. Gleich hierauf ſchwingt der Verf. ein Gemälde von eben dieſem Meiſter zu himmliſchen Sphären hin. — Das nenn' ich artiſtiſche Kur.

Solche

Solche Reſultate ſtreuet der Verf. über das ganze reiche Kunſtfeld, und er weiß ſie bey den gröſten Meiſtern anzubringen. Und da einem ſolchen ſcharfſinnigen Kenner-Auge nichts entgehen kann, ſo ſah er auch bey den meiſten alten Gemälden die Kunſt des Verderbers ein, der mit ſeinem Schmirpinſel nach Willkühr ausgebeſſert, zugemalt, und geſirnißt hat. Hie und da hat der Verf. Recht, aber auch dieſen Fehler hätte er nicht mit ſo groſſer Verächtlichkeit rügen ſollen. Der Wiener Kunſtacademie bin ich, als ihr ehmaliger Schüler, die Pflicht ſchuldig, jene eingeſchlichene Fehler nicht auf ihre Rechnung ſetzen zu laſſen. Haben Ausländer Kunſtſünden begangen, ſo fallen ſie gewiess nicht auf den, der ſeinen guten Rath vorausſchickte, der aber nichts fruchtete.

Dem Verfaſſer muß ich noch etwas nach Gewiſſen rügen, daß er die Kunſt Technick durch die Worte **Touſtume**, **Contornen**, **Sckulzirung**, **Leberetiſche Zange** ꝛc. ꝛc. ſo gar ſehr verunſtaltet hat. Eben ſo auffallend klingen die Provincial-Wörter: **Hochen**, **weißt**, **eindte**, **Nähmen**, **ausgedenkt** ꝛc. Ein ſchöner Geiſt, wie der Verf. ſollte, voll des harmoniſchen Wohlklanges, von dergleichen Sprachſchnitzer entwöhnt ſeyn, der häufigen Schreib- und Druckfehler nicht zu gedenken.

Sollte übrigens den Verfaſſer noch die Luſt anwandeln, über die übrigen Kunſtſchulen ſeine Betrachtungen dem Kunſtpublikum mitzutheilen; ſo bittet Rec. recht ſehr, ganz in der Stille für ſich ſeine

Geheimniſſe zu betrachten. Das Publikum verliehret gewies nichts, wenn ſein gutes unverdorbenes Natur-Gefühl von ſolchen ſchwärmeriſchen Ueberſpannungen über Kunſtwerke frey bleibet.

P. Sprenger.

7.

Verzeichniß der Kupferſtiche des Herrn Abbe Saint Non. Voraus ein Brief des Hrn. Einſenders an den Herausgeber.

P. P.

Von den Werken des Abbe Saint Non iſt, ein Paar Anzeigen in der Bibliotheck der ſchönen Wiſſenſchaften ausgenommen, meines Wiſſens noch wenig (in Teutſchland) bekannt. Ich glaube mir daher wo nicht Ihren Dank, doch nicht Ihr Mißfallen zu erwerben, wenn ich Ihnen für das Muſeum einen Katalog gebe, ſo genau, als ich es im Stande war. Ich beſitze dieſes Werk aus des Abbe's Händen ſelbſt, ſo vollkommen, als es jetzt noch zu haben iſt. Von den meiſten ſind gar keine Abdrücke mehr zu haben, weil ſeine Manier ſehr wenige Abdrücke aushält, wenn er nicht zufällig glücklich geweſen iſt, gute Kupferplatten zu erhalten. Es ſind ihm, wie er mir ſelbſt ſchrieb, drey Viertheile von den Platten Suite de Veniſe durch die ſchlechten Platten ſo zuge richtet

richtet geweſen, daß er nur äuſſerſt wenig Abdrücke davon konnte nehmen laſſen, die dann auſſer Frankreich gar nicht bekannt worden. Deswegen glaube ich den Liebhabern einen Gefallen zu erweiſen, wenn ich ihnen bekannt mache, was der Abbe verfertigt hat ꝛc.

1753 bis 1754.

Nro.

1. 8 kleine Landſchaften theils nach Le Prince theils nach Boucher.
2. 1 länglicht ſchmale nach Le Prince eine wandernde ruſſiſche Familie.
3. 6 kleine auf ovale Plättgen radirte Landſchaften nach Le Prince.
4. 6 Bl. Cahier de 6 Caricature Neapolitain.
5. 1 8. Bl. in einer ganz andern als ſeiner gewöhnlichen Manier radirt, ein Mann mit einem Korb mit Stroh auf dem Rücken neben ſeinem Eſel von einer Anhöhe herabſteigend, vor ihm eine Gruppe von Schafen.
6. 1 eben ſo kleines 8. Bl. und in derſelben Manier die Flucht nach Egipten, beyde ohne Namen des Mahlers noch ſeines eignen der ſonſt auf allen ſtehet.

1755.

7. 1 klein folio Bl. Eine Hirtin die Kühen Waſſer in einen Trog gieſt, hinter ihr ziehet einer einen Eimer aus dem Brunnen nach Le Prince.
8. 1 länglicht 4. Bl. ein pohlniſcher Reuter mit einer Art von Streit-Kolben auf der Achſel nach de la Bella.

Nro.

9\. 8 4. Blät. Varie vedute del Gentile mulino nach Le Prince.

1756.

10\. 6 folio Blät. große ovale Ausſichten von Rom nach Le Prince.

1. Parte del antica via Appia.
2. Tempio di Pola in Iſtria.
3. Arco di Druſo.
4. Veſtigie della Curia Oſtilia.
5. Aqua Claudia.
6. Termo di Tito.

1757.

11\. 1 folio Bl. nach Berghem. Ein Hirte mit 3 Ziegen.

12\. 1 Detto in die Queer, das innere eines Bauern-Hofes wo ein Mädchen mit einem Körbgen Eier ſizt, eine andere vor ihr ſtehet, hinter beyden kommt ein Eſel, auf dem ein Junge liegt, neben und hinter ihm Schafe nach Le Prince.

1758.

13\. 2 quer folio Bl. das innere von Bauerhöffen nach Boucher.

14\. 1 4. Bl. Ein Frauenzimmer im Bette und eine andre die zu ihren Füßen ſizt ohne Namen des Zeichners.

1761.

15\. 1 quer folio Bl. Eine Statue zwiſchen den Säulen eines Tempels der im Gebüſche liegt.

Das

Nro.

das ganze, das innere eines römiſchen Gartens nach Fragonard.

1762.

16. 1 quer folio Bl. Elevation d'un Temple, que l'on croit eſtre celui de Jupiter Serapis a Pouzzuolo nach Robert.

17. 1 etwas kleineres Vue de l'entree du Templo de Serapi, a Pouzzuolo.

18. 1 dieſelbe Gröſſe. Vue deſſin dans les Jardins de villa Borgheſe a Rome beyde nach Robert.

1763.

19. 18 folio Blät. Statuen, Vaſen, Opfertiſche, Basrelief und andre Alterthümer, nach eigenen in Rom gemachten Zeichnungen.

1765.

20. 8. Bl. kleine Köpfe ohne ſeinen noch des Zeichners Namen, einen einzigen ausgenommen nach Tiepolo.

21. 1 quart Bl. Ein liegender Polichinel nach demſelben.

22. 1 Detto les Penſionair de l'Academi dallant a Rome nach Dogens Zeichnung.

23. 2 Detto in Ovale, Marc Aurel und der pendant 1 Tempel in dem Tücher an Stangen hängen, beyde nach Roberts Zeichnungen.

Dieſe 4 Numern ſind auf getuſchte, oder Zeichnungs Manier.

24. 6 quart Bl. Racolta di Vedute deſſignatta d'appeſſo natura nelle Villa a intorno di Roma

de

Nro.

de Robert & intagliato d'al Abbate di St. None.

2. Vue priſe dans les jardins de Villa Maltei.

3. & 5. Vue priſe dans les jardins de Villa d'Est a Tivoli.

4. Vue de l'entre'e de Tivoli & des Murs de la Ville d'Est.

6. Vue priſe dans les jardins de Villa Madama auprés de Rome.

1766.

25. 1 gros rund Bl. mit der Unterſchrift: Il prime penſiere del quadro ſopra il quale il Sig. Roberti u. ſ. w.

26. 1 ovaler Plafon: Zephir a Flora nach Boucher.

27. 1 Anſicht eines römiſchen Gartens, nach Frago, daran kentlich daß 2 Cipreſſen-Bäume über einer Treppe eine Laube bilden.

28. 1 ein quer folio Bl. im Vorgrund ſtehet eine Menge kleiner Bäume in Töpfen, und ein Mädchen führt ein paar Kinder die von einem andern gehalten werden in einem Kaſtenkarn.

29. 1 4. Blat Porte de Naſste nach Robert.

30. 1 folio Blat. Ecurie du Papes Jules, nach demſelben.

31. 1 4. Blat. Derriere de St. Pierre de Rome nach Robert.

1767.

32. 1 groß oval Bl. wo man zwiſchen Säulen eine Piramide erblickt.

Nro.

33. 1 quer folio Blat. Vue de l'entre du Temple de Serapis a Puzzuolo.

34. 1 8. Bl. in Oval. Ein Mädchen die ihre Hände über einen kleinen Korb zuſammen legt, nach Greuze.

35. 10 Bl. klein folio — Basrelief, Vaſen, Frieſen und Monumente nach Fragos Zeichnungen.

36. 2 Bl. große in die Runde, Kinder-Tänze zu Blafons, ohne Nahmen des Zeichners und Stechers.

37. 1 quer folio Bl. wo unter einem prächtigen Bogen eine Fontaine ſpringt, das ganze ſind römiſche Ruinen einer Villa, nach Robert.

1768.

38. 3 kleine Landſchaften nach Elzheimer.

39. 1 quer folio Blat. Vue de l'Arc de Conſtantin priſe de deſſous une des Arcades du Colliſe a Rome.

40. 1 Bl. gleiche Größe. Vue priſe dans les jardins de Villa Albani a Rome, beyde nach Robert.

41. 1 quer fol. Bl. verſchiednes Federvieh nach Bened. Caſtiglione von Frago gezeichnet.

1770.

42. 1 8. Blättgen, 1 Kerl der Hunde nach einer Violine tanzen läßt, nach Loutherburg.

43. 1 quer folio Bl. Grange de Savogard nach Fragonard.

44. 1 4. Bl. in die Höhe — Ein Mann, eine Frau mit einem Kind auf dem Rücken, und ein Knabe,

Nro.

Knabe, empfangen Almoſen für einer Thüre, nach einer Zeichnung von Rembrand.

1771.

45. 1 etwas kleineres Bl. Ein Junge mit einer Sackpfeife, und ein alter Mann mit einer Leyer, ſpielen für einen Bauern, mit ſeiner Frau und Kinde, nach Rembrands Zeichnung.

46. 40 Bl. alle in 4. Fragmentes choiſies dans les Peinture et les Tableaux les plus intereſſans des palais et des Egliſes de l'Italie premiere Suite Rome. Es ſind Gruppen und einzelne Figuren aus Gemälden von Carrach. Pietro de Cortona, Albani, Dominiquino, Salv. Roſa, Raphael, Julius, Romanus, Michel Angelo, Correggio, Titian, Daniel de Voltera, Ciguani, Caravagio, Carl Marat, Ciroferri, Rubens und ganze Gemälde von Bartolomeus Amanti, Caravagio, Guercino, Salv. Roſa, Dominiquino & Vandyck, einige von Ango die mehrſten von Fragonard gezeichnet.

47. 20 Bl. in 4. Seconde Suite Rome. Enthält ganze Gemälde von Rubens, Pietro de Cortone, Guido Reni, Pouſſin, Caravagio, Guirlandago, und einzelne Figuren und Gruppen aus Gemälden von Michel Angelo, B. Luti, Baſano, Paul Veroneſe, Raphael, Anib. Carachi, alle nach Fragonards Zeichnungen.

1772.

Nro.

1772.

48. 1 8. Bl. Ein kleines Mädchen die im Hemde vor einer kleinen Banck kniet und aus einem Näpfgen ein Tuch hebt, nach Greuze.

49. 40 Bl. in 4. Troiſieme Suite Bologne Enthält ganze Gemälde von Carl Cignani, Anib. Caracchi, Francheſini, Cavedone, Lud. Curach, Albani, Guido Reni, Guercino, Viani Jarmeſan, Nicolo Tornioli, Guido Cagnaci, und Gruppen und Figuren aus Gemälden von Lud. Carachi, Calabreſe, Guido Reni, Beleg-Tibaldi, nach Fragonards Zeichnungen.

1773.

50. 30 Bl. in 4. Quatrieme Suite Neaples enthält ganze Gemälde von Luca Giordano, Solimena Culabreſe, Pouſſin, Joſeph de Ribera, Sehidone, Lanfranc. und einige einzelne Gruppen von Joſeph Ribera und Solimena.

51. 20 Bl. Choix de quelques morceaux de peintures antiques d'Herculanum. Extraits du Muſæum de Portici von Abbe St. Non ſelbſt gezeichnet.

1774. & 1775.

52. 40 Bl. in quart Fragments des Peintures Cinquieme Suite Veniſe, Enthält ganze Gemälde von Paul Veroneſe, Pietro, Vechia, Sebaſt. Ricci, Tintore. Cavalieri Liberi, Tiepolo, Giovani Lys, Titian, Luccheſi und Gruppen von Benedetto, Caſtigliono, Sebaſt. Ricci, Tiepolo

Nro.

polo, Paul Veroneſe, nach Zeichnungen von Fragonard und Robert.

53. 1 4. Bl. Eine Caricatur-Figur eines Juden auf einem ſehr dürren Pferd nach Rontlinger.

1776.

54. 1 quer folio Bl. Ein Hirte läſt Schafe aus einem Stalle, von dem er die Thüre aufhält, nach einer Zeichnung von Fragonard.

55. 1 klein folio Bl. Le Docteur Franklin Couroné par la Liberté.

56. 3 kleine 8. Bl. Etwas freye Baſrelief nach Frago in oval jedes ein Satyr mit einem Mädchen. Von 1766 bis hieher ſind alle Blätter in getuſchter Manier.

Der Herausgeber des Muſeums erinnert hierbey, daß im 4ten Stück des Muſeums, wo der Anfang des Auszuges aus der Voyage pitoreſque de Naples et de Sicile vorkommt, der Hr. Abbe von Saint N*** eben derſelbe Hr. **Saint Non** ſey, von dem bisher die Rede war.

8.

9.

Nachrichten von dem Leben und den Werken des berühmten Tonkünſtlers Sacchini. Von Hrn. Framery *).

Anton Maria Kaſpar Sacchini war gebohren zu Neapel, am 11ten May 1735. Der Verfaſſer des *Eſſai ſur la muſique* war falſch unterrichtet worden, wenn er ihn in der Gegend von Neapel 1727 läßt gebohren werden. Ich eile, dieſe Angabe zu berichtigen, welche ſchon mehrere öffentliche Schriften in Irrthum geführt hat. Es iſt nicht gleichgültig: je weiter er von dem Alter entfernt war, von jener Lebenszeit, in welcher der Geiſt ſeine Kräfte verliehrt und aufhört zu denken, deſto ſchmerzlicher muſte ſein Verluſt für diejenigen ſcheinen, denen ſeine Perſon oder ſeine Fähigkeiten nicht gleichgültig waren. Wie viele Meiſterſtücke hätten in dieſen acht Jahren zum Vorſchein kommen können! Wie viele, der Freundſchaft entzogene Augenblicke!

Früh ſchon zur Muſick beſtimmt, thaten ihn ſeine rechtſchaffenen, aber nicht beglückten, Eltern, in das Conſervatorium Santa Maria di Loretto zu Neapel, wo er unter dem berühmten Durante ſtudirte.

*) Ueberſetzt aus dem Journal encyclop. 1786. T. VIII. P. III. p. 518. ſqq.

dirte. Er machte ſchnelle Fortſchritte, und legte ſich vorzüglich auf die Violine, auf welcher er ſehr ſtark wurde. Dieſes Studium wurde auſſerordentlich nützlich für ihn. Indem er ſelbſt ein Inſtrument ſpielte, das einſt dazu dienen ſollte, ſeine eigenen Gedanken auszudrücken, ſo lernte er den wahren Charakter deſſelben begreifen, und unterwarf ſich den Geſetzen anderer, um ſich in den Stand zu ſetzen, nach ſeiner Art welche vorzuſchreiben; wie ſich der, welcher Flotten oder Armeen zu kommandiren geſchickt iſt, anfangs im Gehorſam in den geringeren Graden übt. Allemahl, wenn man in ſeiner Gegenwart die Vollkommenheit ſeiner Akkompagnements bewunderte, ſchrieb er das Verdienſt blos dieſem erſten Studium zu.

Bald ergab ſich ſein Genie, zu ungeduldig, um länger verborgen zu bleiben, ganz der Compoſition. Lange genoſſen Neapel und Rom ſeinen glücklichen Fortgang, und machten in Italien einen Namen bekannt, der ſich ſchnell zur Unſterblichkeit erhob. Man verlangte ihn nach Venedig. Dieſe Stadt bot damals jungen Mädchen die nämlichen Mittel gegen die Armuth an, als Neapel jungen Männern: Conſervatorien, wo, mit Hülfe einer kleinen Anzahl Lehrmeiſter, unter der Aufſicht eines einzigen, alle Theile der Muſick mit der größten Sorgfalt cultivirt wurden. In Italien, wo die Schauſpielkunſt, unzertrennlich mit der Muſick verbunden, nicht durch Vorurtheile erniedrigt wird, werden dieſe Häuſer, deren bewundernswürdige Einrichtung in Frankreich

nur zu wenig bekannt iſt, von frommen Stiftungen unterhalten. Die Direktion eines derſelben, Opidaletto genannt, ward Sacchini anvertraut. Hier entwickelte er vorzüglich ſeine Talente für die Kirchenmuſick und bewieß, daß er alle Hülfsmittel ſeiner Kunſt von Grund aus kenne; aber er zeigte zugleich, daß es möglich ſey, einen angenehmen und leichten Geſang dabey zu behalten, ihn mit reitzenden Bildern zu ſchmücken, ohne dieſen Styl mit dem Theaterſtyl zu vermiſchen, ohne ſich von der Genauigkeit, die er erfordert, zu entfernen. Der berühmte Doktor Burney, der damals Italien durchreißete, bezeugt eben dies; er verſichert, daß die Muſick ihm nirgends ſo viel Vergnügen gemacht habe, als zu Venedig; und über alle Muſick, die er in dieſer Stadt hörte, erhob er die Muſick des Sacchini. (1.)

Indem der Ruhm dieſes Komponiſten täglich wuchs, beſuchte er einige Höfe Deutſchlandes, durchreißte Holland und gab endlich den Wünſchen Englands Gehör, welches jederzeit nur die berühmteſten Meiſter beruft. In den 11 Jahren, die er daſelbſt zubrachte, arbeitete er 6 für das Londoner Theater, wovon vor ihm kein Beyſpiel zu finden iſt. Die Engländer ſuchen beſonders die Abwechſelung in ihren Vergnügungen, und die Muſick eines Meiſters muß ihnen auſſerordentliches Vergnügen verſchaffen,

 wenn

(1.) Siehe The preſent ſtate of muſick in France and Italy &c. London 1771. von Hrn. Ch. Burney, einem gründlichen Muſicker, Vater der reitzenden Urheberin der Romane Evelina und Cäcilia.

wenn ſie kein noch gröſſeres damit zu vertauſchen haben.

Während dieſer Zeit wurde die **Kolonie** zu Paris vorgeſtellt. Frankreich kannte damahls die Italieniſche Muſick ſehr wenig, und ſchätzte ſie noch weniger. Man glaubte, daß der Ausdruck den Komponiſten dieſer Nation ganz unbekannt ſey, daß alle ihre Arien allein dazu beſtimmt wären, die Stimme zu heben; man geſtand ihnen wohl einiges Verdienſt in der Karikatur zu; das Andenken an die **Serva Padrona** und einige ähnliche Werke, war nicht ganz erloſchen; aber man hatte nicht ihre Fortſchritte verfolgt und hielt ſie nicht für fähig, ſich über dieſe Gattung zu erheben. Die Namen der Sacchini, der Piccini, der Traetta, der Paiſiello waren einer kleinen Anzahl Liebhaber bekannt; aber der übrige gröſsere Theil der Nation wußte nichts davon 2). Indeſſen gab man ſchon auf dem Operntheater **Iphigenie** und **Orpheus**; man hatte **La Buona Figliuola** auf dem Italieniſchen geſehen; allein dieſe Werke hatten noch nicht die Empfindung verurſacht, die ſie hätten verurſachen ſollen, und die Herr Gluck jetzt erſt hervorgebracht hat. Die muſikaliſche Revolution wurde zubereitet, aber noch nicht ins Werk geſetzt.

Endlich erſchien die **Kolonie**. Man kennt ihren Erfolg; man weiß, daß, ohnerachtet des Eigen-

ſinnes

(2). Als ich die Olympiade im Opernhauſe vorſtellte, fragte mich eine für dieſes Theater eingenommene Perſon, wer dieſer Hr. Sacchini ſey, ob er einige Geſchicklichkeit beſitze, ob er ſchon etwas gethan habe.

ſinnes der Intrigue, ohnerachtet des wenigen Werths, den ich in die Anordnung und Ausführung dieſes Stücks gelegt habe, das einzige Verdienſt der Muſick über den allgemeinen Wahn und über alle heimliche Ränke, die man lange anwandte, um deſſen Glück zu hindern, triumphirte. Das überraſchte und zu gleicher Zeit bezauberte Ohr, das bewegte, erweichte, hingeriſſene Herz, bewunderten jene Menge neuer, glänzender, edler und pathetiſcher Züge, wovon dieſe Oper voll iſt, den Reichthum und die Eleganz des Orcheſters, die Annehmlichkeit und das Natürliche des höchſt melodiſchen Geſangs. Die Franzoſen glaubten damals, wider die Meinung eines berühmten Mannes, daß ihre Sprache für die Muſick empfänglich ſey, und wollten den geſchickten Künſtler, der ihnen dies neue Vergnügen verſchafft hatte, an ſich feſſeln. Die Adminiſtration der Oper bat mich, für ihr Theater ein Sujet der ſchon verfertigten Muſik anzupaſſen, wie ich ſchon für das Italieniſche gethan hatte. Die Olympiade von Metaſtaſio, ſchien mir wegen der Vermiſchung der Hirtenſitten mit den Heldenſitten, das ſchicklichſte Stück zur dramatiſchen Form, die damals Mode war. Ich richtete darnach, ſo gut als ich konnte, die beſte Muſick Sacchini's die er zu Mayland und London verfertigt hatte, ein. Aber dies war der Nation nicht genug, einige, ſo zu ſagen, abgeriſſene und zu andern Wörtern beſtimmte Stücke zu hören; der Künſtler von dem ſie eine ſo große Idee bekommen hatte, mußte für ſie und in ihrer Sprache Werke

ſchreiben, deren ſie ſich rühmen könnte. Dies war der Wille der Adminiſtration. In Hoffnung dazu beytragen zu können, begab ich mich nach London: Sacchini nahm meine erſten Vorſchläge ſehr gut auf; aber er ward bald auf andere Gedanken gebracht, durch den Rath der Leute, die um ihn waren, und denen er, vermöge der Güte ſeines Herzens, oft ein zu blindes Vertrauen ſchenkte. Er ſchlug es auf eine eigenſinnige Art ab, that ſeiner Seits Forderungen, die man nicht annehmen konnte, und ich ſah in der Folge, daß er nicht einmal wußte, was man von ihm verlangte. Ich mochte noch ſo eifrig die Sache betreiben, ſo war es mir doch unmöglich, weder die Hinderniſſe, die man in den Weg legte, noch das Mißtrauen, das man ihm eingeflößt hatte, zu überwinden.

Unterdeſſen erhielt Herr Gluck verdientes Glück in der Oper; er genoß ſeinen ganzen Ruhm; und einige Akteurs dieſes Schauſpiels, glaubten, eingenommen von der neuen Schöpfung, die er ihnen gegeben hatte, er könne alles erfüllen, und es ſey unnöthig, einen andern Komponiſten anzunehmen, dieſe Meynung war der **Olympiade** nachtheilig; wenn ich ſie vorſtellte, ſo wiederholten ſie ſie mit Widerwillen, weigerten ſich die Rollen anzunehmen, und machten die Muſik lächerlich; und als ich das Werk zurücknahm, ſo verbreitete ſich in Paris die Sage, der geringe Werth der Muſick habe den Widerwillen dagegen verurſacht.

Ich konnte mich nicht entſchließen, eine, für einen von mir geliebten Mann, ſo nachtheilige Meinung

nung beſtehen zu laſſen. Ich opferte meine Eigenliebe, meine Liebe für ſeine Talente, der Sorge für ſeinen guten Namen auf; und ob ich gleich überzeugt war, daß, wenn ich dies Werk den Italienern gäbe, dieſes Stück, welches ſich nicht für ſie ſchickt, eine ſchlechte Figur machen, der Heldenton, der den meiſten Akteurs dieſes Theaters fremd iſt, übel angebracht ſcheinen würde, daß die Ballete, die Dekorationen, der Spektakel da nicht die ſchickliche Pracht haben, die Chöre noch das Orcheſter zahlreich genug ſeyn würden, endlich daß die Schwäche des Styls und die Fehler der Anordnung des Stücks, die ſonſt durch tauſenderley Umſtände verſteckt werden, hier entdeckt erſcheinen und viel ſtrenger beurtheilt werden würden; ſo machte ich doch dieſen Verſuch, verſichert, dieſe im Finſtern verläumdete Muſick beklatſcht und gerechtfertigt zu ſehn. Der Ausgang betrog nicht meine Hofnung. Der Erfolg der 7 erſten Vorſtellungen war bewunderswürdig und tröſtete mich wegen der theils gerechten, theils ungerechten Urtheile, welche doch nur mein Werk trafen. Es wurde durch ganz beſondere Verfolgungen, die ich nicht wieder in Erinnerung bringen mag, unterbrochen. Ich hatte keine Hofnung, daß es ſich lang erhalten würde; aber endlich ward Sacchini's Muſick bekannt und beurtheilt; ſie iſt in den Concerten geblieben und wird noch in der Provinz aufgeführt. Dies war alles, was ich wollte. Indem ich auf allen Ruhm Verzicht that, hatte ich doch wenigſtens den Ruhm meines Freundes gerettet . . . .

Dieſe Umſtände, in die ich verwickelt bin, haben mir zu intereſſant geſchienen, um mit Stillſchweigen übergangen zu werden, weil ſie dazu gedient haben, dieſen groſſen Mann an uns zu feſſeln. Auſſerdem kenne ich ihn durch die Verhältniſſe, in denen wir mit einander ſtanden, am beſten: aber endlich erſchien er allein auf der Bühne, und wenn ich genöthigt bin, mich noch anzuführen, ſo wird dies blos deswegen geſchehen, um Dinge zu bekräftigen deren Kenntniß ich der innigen Freundſchaft ſchuldig bin, in welcher ich mit ihm gelebt habe.

Sacchini ſpürte ſeit langer Zeit, daß ſeine Geſundheit abnahm; das Londner Klima war ihm gar nicht günſtig. In jedem Jahre empfand er ſchreckliche Anfälle von der ſchweren Krankheit, die ihn uns entriſſen hat; ſie waren ſo regelmäßig, daß er von dem Cid, dem erſten Werke, welches er zu London verfertigte, bis zum Renaud, dem erſten, das er zu Paris verfertigte, niemals den erſten Vorſtellungen ſeiner Opern hat beywohnen können. Er glaubte, daß eine Reiſe in ſein Vaterland, oder auch blos eine Veränderung ſeines Aufenthaltes ihm vortheilhaft ſeyn würde: Er kam nach Frankreich, ohne noch einen Entſchluß deswegen gefaßt zu haben.

Einige Jahre eher würde ſeine Ankunft ohne Zweifel lebhaftere Bewegung zu Paris verurſacht haben. Sie bewürkte noch eine groſſe am Hofe. Eine einſichtsvolle Königinn, die in allen Künſten dem ausgezeichneten Verdienſte einen vorzüglichen Schutz gewährte, konnte ihn nicht einem ſo berühmten Komponiſten,

poniſten, deſſen Arien ſie auswendig wuſte, verweigern. Sacchini ward vom ganzen Hofe auf die ſchmeichelhafteſte Art empfangen; und die vorzügliche Aufnahme, die ihm der Kayſer, der ſich damahls dort befand, erzeigte, war ein neuer Triumph für ihn. Dieſer Herr deſſen groſſe Aufmerkſamkeit ſich bis auf die geringſten Dinge erſtreckt, und ihm ſo groſſe ausführen hilft, erwähnte ſeiner ſchönſten Stücke und die, welche den ſtärkſten Eindruck auf ihn gemacht hatten, und erinnerte ihn an beſondere Umſtände, die Sacchini ſelbſt vergeſſen hatte. Er erwähnte vornemlich eines Chors im Cid, der Geiſt des Tacitus, in der franzöſiſchen Olympiade unter dem Namen, **Chor der Prieſter** bekannt; man wollte ihn hören; er wurde in der Kapelle aufgeführt und verurſachte allgemeine Entzückung.

Der Hof ſchien zu wünſchen, daß Sacchini einige Werke für Frankreich ſchriebe; es war nicht ſein Projekt; aber der Kayſer würdigte die Sache ſeiner Aufmerkſamkeit und brachte ihn endlich dazu .... Es wurde ausgemacht, daß man ihm 30000 Livres für 3 Opern, oder 10000 Livres für jede geben ſollte, ſo wie man es vor ihm andern fremden Compoſiteurs gegeben hatte. Er machte nach und nach **Renaud, Chimene** und **Dardanus**. Es iſt unnöthig, von ſeinen folgenden Schickſalen, die bekannt ſind, und von ſeinem Verdruß der geheimer blieb, zu reden; ich will nur den Nationalkompoſiteurs ſagen, die durch die Art des Vorzugs, den man andern bewilligt, beleidigt ſeyn konnten, daß

ſie nicht genug Achtung gaben, was er ihnen bisweilen koſtet.

Nachdem er ſeinen Akkord erfüllt hatte, machte Sacchini für den Hof den **Oedipus Koloneus**, der im vorigen Jahre mit einem bewundernswürdigen Beyfall zu Verſailles aufgeführt wurde, der ſo war, wie ihn ein ſo geſchickter Compoſiteur, wenn er auf einen intereſſanten Grund bauet, haben wird. Er ſollte in dieſem Jahre **Evelina** geben, ein aus einem Engliſchen Trauerſpiele gezogenes Stück. Es war beynahe fertig, als er erfuhr, daß dieſe Oper zu Fontainebleau nicht aufgeführt werden würde. Es ſey nun, daß er Ruhe nöthig hatte, oder aus einer andern mir unbekannten Urſache, kurz, er hörte plötzlich mit einer Arbeit auf, die ihm nicht nothwendig ſchien, und in dem Augenblick, wo er wieder geneſen wollte, überfielen ihn Krankheit und Tod. Ich brauche dem Publikum nichts vorher vom Verdienſt dieſes letztern Werks zu ſagen, kann mich aber nicht enthalten, zu bemerken, daß der Verluſt dieſes groſen Mannes, groſen Schmerz verurſachen muß, wenn man bedenkt, welche erſtaunliche Fortſchritte unſer Nationalgeſchmack durch ihn machte, und mit welcher Leichtigkeit ſich dieſes geſchmeidige und fruchtbare Genie der Originalität des zu bearbeitenden Stoffes bemächtigte.

Der Stil des Sacchini's zeichnet ſich vorzüglich durch ſeine Anmuth, Lieblichkeit und Eleganz, durch ſeine Melodie unterſtützt, aus; ſeine Harmonie iſt rein, richtig und ausnehmend deutlich; ſein Orche-

ſter

ſter ſtets glänzend, immer ſinnreich. Ob er gleich ſeine eigene Manier hatte; ſo ſieht man doch, daß Haſſe und Galuppi, die er auſſerordentlich hochſchätzte, ſeine Muſter waren. Er wich den gemeinen Wendungen aus; nahm ſich aber doch noch mehr vor dem Gekünſtelten in Acht. Seine unerwarteteſten Modulationen betäubten nie das Ohr; ſie floſſen natürlich aus ſeiner Feder, und wer ſeine Partituren durchſtudirt hat, weiß, welche Kunſt er gebrauchte, um ſeine Wiſſenſchaft zu verbergen. Als er einſt zu Londen bey Hrn. le Brun, einem berühmten Hoboiſten, zu Mittag ſpeißte, wiederhohlte man in ſeiner Gegenwart die Beſchuldigung, die manchmahl die Teutſchen und Franzoſen den Italieniſchen Komponiſten machen, daß ſie nicht genug modulirten. **Wir moduliren in der Kirchenmuſick, ſagte er; da kann die Aufmerkſamkeit, weil ſie nicht durch die Nebenſachen des Schauſpieles geſtöhrt wird, leichter den mit Kunſt verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach ſeyn; man muß mehr das Herz rühren, als in Erſtaunen ſetzen; man muß ſich ſelbſt minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher, ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Geſänge darſtellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert.** Dann ergriff er die Feder und ſchrieb auf der Stelle eine Menuet von 16 Takten, in welcher er, ohne Verletzung irgend einer Regel, 16 mahl aus der Tonart wich.

wich. Jedermann bewunderte ſie; ſpielt ſie, ſagte Sacchini, Ihr werdet ſie abſcheulich finden.

Bey einem ſo fließenden Geſange und ſo vieler Empfindſamkeit der Seele mußte er nothwendig viel Ausdruck haben; da er aber zu gleicher Zeit einen richtigen Geſchmack beſaß, ſo iſt ſein Ausdruck nie übertrieben. Er behielt die groſſen Mittel für die Augenblicke der Ueberraſchung auf, und verſchwendete nicht die Wirkungen, um ihrer dann, wann es nöthig war, gewiß zu ſeyn. Er glaubte, der muſikaliſche Ausdruck müſſe der Beredſamkeit ähnlich ſeyn; er müſte eher durch eine ſanfte und angenehme Bezauberung in die Seele eindringen, als ſie durch heftige Gewalt beunruhigen, und auſſer ſich ſelbſt bringen, und daß es nicht nöthig ſey, unaufhörlich von der Bühne herab zu donnern, um zu bewegen.

Noch ein Verdienſt, das er im höchſten Grade beſaß, war, daß er ſich ſo zu ſagen, des Geſchmackes der verſchiedenen Nationen, für welche er ſchrieb, bemächtigte und ihn errieth. Die Stücke, die er in Italien verfertigt hat, gleichen gar nicht denen, die er zu Stuttgard ausarbeitete, noch denen die er in Frankreich ſchrieb. Man muß indeſſen zugeben, daß er für das Luſtige nicht das nämliche Talent, als für das Ernſthafte, hatte. Seine Seele, die von Natur zur Zärtlichkeit und Schwermuth geneigt war, hatte viel eher Empfänglichkeit für angenehme, intereſſante und edle Ausdrücke; die Karrikatur kam ihm ſeltſam vor; und wenn er auf dieſe

Weiſe

Weiſe zu arbeiten genöthigt war; ſo verlohr er beynahe ganz ſeine Originalität. *L'Amore Soldato*, welches er zu London verfertigt hatte, und das man zu Paris hörte, iſt ſeine beſte komiſche Oper. Ich nehme *Iſola d'Amore* (die Kolonie) davon aus, wo man ſeine ganze edle und ernſthafte Weiſe antrift (3). Aber dieſe Vortreflichkeit, welche dieſes Zwiſchenſpiel in Frankreich ſo wohl hat gelingen laſſen, iſt die Urſache ſeines geringen Glückes auſſerhalb geweſen. Es gefiel nicht zu Rom, wo es vorgeſtellt wurde, ohnerachtet der ſchönen Stimme des Hrn. Rauzzini, der die Rolle des erſten Frauenzimmers ſang. Man hörte es mit mehr Wohlgefallen zu Liſſabon und Florenz; aber in London konnte es nicht mehr als 4 oder 5 Vorſtellungen aushalten. *La Contadina in Corte* (dies iſt der Stoff zur *Ninette à la Cour*) fand vielen Beyfall zu Rom. Dieſes iſt ein geringes Werk, in dem dennoch zwey ſehr angenehme Stücke ſind. Das eine iſt der Auftritt des Blaſius in der Kolonie: Morgen wird man mich vielleicht hängen. Die komiſche Oper, welche Sacchini am meiſten ſchätzte, iſt *L'Avaro deluſo*, die er zu London verfertigte, und in welcher ihm beſonders die Endtöne gefielen. Ich hatte es lange Zeit unter den Händen, und ich geſtehe, daß es meine Art zu denken

(3) Man muß vielleicht auch das erſte von allen ſeinen Werken davon ausnehmen, ein für das Conſervatorium gemachtes Zwiſchenſpiel, welches zu einer Anekdote Anlaß gegeben hat, die zu artig iſt, als daß ich ſie nicht dereinſt erzählen ſollte.

ken nicht änderte, Sacchini iſt zu groß in der Gattung, die ihm die Natur angewieſen hatte, als daß er nöthig gehabt hätte, in einer geringern gelobt zu werden. Hier iſt ein Verzeichniß ſeiner Werke, welches nicht ganz vollſtändig, aber viel genauer iſt, als die, welche man bisher geliefert hat.

Zu Neapel: **Andromaca, Lucio vero, Aleſſandro nelle Indie, il Creſo, Ezio**; mehrere Italieniſche komiſche Opern, von denen ich die Tittel nicht weiß. Zu Rom: **Eumenes, Semiramis, Artaxerxes, il Cid, la Contadina in Corte**, ein Zwiſchenſpiel, ſo wie auch **L'Iſola d'Amore** und **L'Amore in Campo**. Zu Mayland: **Olimpiade, Armida**. Zu Turin: **Aleſſandro nelle Indie**. Zu Venedig: **Olimpiade, Aleſſandro, il Nicoraſte, Adriano in Siria** rc. Zu München: **Scipio, l'Eroe Cineſe**. Zu Stuttgard, **il Vologeſe**, Die Namen der übrigen weiß ich nicht. Man hat noch mehrere Cantaten von ihm, die Oratorien, **Eſther, Sankt Philipp, die Mutter der Maccabäer, Jephta, die Hochzeit Ruths** rc. Zu London hat er gemacht, den **Cid, Tamerlano, Lucio vero, Perſeus, Nitetti, Montezuma, Eriſile, Creſo Rinaldo, Enea Elavinia, Mitridate, L'Amore Soldato, la Contadina** mit einigen neuen Stücken, und **L'Avaro deluſo**. Zu Paris: **Renaud, Chimene, Dardanus, Oedipus Koloneus**, und zuletzt **Evelina**.

Wenn es wahr iſt, daß die Schriftſteller ſich in ihren Werken ſchildern; ſo iſt dies in Anſehung

der

der Tonkünſtler minder wahr. Die Leidenſchaften, die ſie vorzuſtellen haben, nehmen nothwendig einen Anſtrich von der Seele an, durch die ſie gehen; ſie können ſie nicht anders ausdrücken, als ſie gewohnt ſind, ſie zu empfinden. Sacchini's Muſik hat überall das Gepräge ſeines Charakters; und dieſer war wirklich ſchön. Eine vortreffliche und ſtarke Empfindſamkeit war der Grund davon; großmüthig, wohlthätig bis zur Ausſchweifung, wie es ſich für ein Genie ſchickt, war er nur von dem Vergnügen gerührt, Geſchenke auszutheilen; ſelbſt die Undankbarkeit hatte nicht die Macht, ihn abzuhalten. Seine Freunde wiſſen, ob er ein guter Freund war! Man konnte ihn der Schwäche beſchuldigen, wenn es darauf ankam, Vorſicht, die der Eigennutz fordert, zu verſchmähen oder zu brauchen. Wenig beſorgt um ſeine Angelegenheiten, und als ein Opfer ſeiner Wohlthaten, wurde er oft durch diejenigen verfolgt, an denen er am meiſten gethan hatte; indeſſen hatte ſeine Seele, auſſer den Gelegenheiten, die nur ſein Glück betrafen, Stärke; und wenn man zu viel von ihm forderte, ſo wußte er ſeine ganze Standhaftigkeit zu zeigen. Man hat geſagt, der Verdruß habe ſein Leben abgekürzt; man hat Unrecht gehabt. Das geheime Bewußtſeyn ſeines Talents triumphirte über ſeine natürliche Empfindlichkeit und ſetzte ihn weit über allen Verdruß weg. Und doch war kein Menſch beſcheidener; den Beweis dazu giebt ſeine unglaubliche Gelehrigkeit gegen die Rathſchläge ſeiner Vertrauten.

Er

Er liebte die Muſick auſſerordentlich, und dieſe Liebe erſtreckte ſich auf alle ausgezeichnete Künſtler. Nie erregte der geringſte Funken von Eiferſucht in ſeiner Seele Unruhe. Ich bin Zeuge von den Bemühungen geweſen, die er ſich gab, daß das Stück eines Mannes vorgeſtellt wurde, den er hätte fürchten können, des Hrn. Paiſiello. Er beſtand ſo hartnäckig darauf, als er niemahls für ſich ſelbſt geweſen ſeyn würde. Er wünſchte aufrichtig, die gute Art der Muſick in Frankreich empor kommen zu ſehn, und ſein eigener Vortheil würde nicht im Stande geweſen ſeyn, dieſes Verlangen in ihm wankend zu machen. Man hat behauptet, daß ſein Hang zur Wolluſt und Unmäßigkeit ſeinen Tod verurſacht habe: ich bin ihm nicht in ſeine Jugend nachgefolgt; wenn man aber von den Handlungen der Menſchen nach dem Innerſten ihres Charakters, der der Veränderung nicht unterworfen iſt, urtheilen ann, ſo ſcheint es mir, daß er mehr zum Empfindſamen, als Ungeſtümmen geſchickt war; daß ſeine Leidenſchaften mehr ſanft als heftig waren, und daß, wenn ſie ihn zuweilen auf böſe Wege gebracht, ſie ihn nie hingeriſſen haben. Während er in Frankreich war, habe ich ihn niemahls von der Diät abweichen geſehen, die ihm vorgeſchrieben war. Uebrigens iſt das Podagra, das ihn lange Zeit her quälte, ſelbſt eine Krankheit, die ſchmerzlich genug iſt, als daß man anderswo die Urſache ſuchen ſollte, die ihn uns geraubt hat. Seit 18 Monaten gebrauchte er ein Mittel, das vor allen die Anfälle geſchwächt

ſchwächt hatte; er glaubte davon befreyt zu ſeyn, als er ſich Freytags, am 22 September 1786, da er von Verſailles zurückkam, übel befand. Man glaubte eine Zeitlang, daß dies wenig auf ſich hätte; aber 8 Tage nachher offenbarte ſich ein hitziges Fieber in ihm, in welchem man Bösartigkeit zu erkennen meynte. Man behandelte ihn darnach, ohne doch die gewöhnliche Vorſicht wider das zurückgetretene Podagra zu vernachläſſigen. Sie war ohne Nutzen, und Sonnabends am 7 Oktober war Sacchini nicht mehr.

Ich fühle, daß ich zu weitläufig geworden bin. Ich kann mich aber nicht enthalten, weil es einen Mann betrift, der mir ſo werth war. Ich rede lange von dem, deſſen Andenken lang dauern wird. Es bleibt in ganz Europa (4) bey allen, die ſich um ſeine Talente bekümmern. Dieſe werden doch wenigſtens ſeine Meiſterſtücke wieder leſen; ſie werden bald diejenigen genieſen, die er noch nicht bekannt gemacht hatte, und dies wird für ſie eine Art von Entſchädigung ſeyn; aber wer wird ſeine Freunde, die ſo zärtlich mit ihm verbunden waren, und denen das Andenken ſeiner herrlichen Eigenſchaften bittere Thränen auspreßt, wer wird ſie über ihren Verluſt tröſten? Wer wird den

treuen

(4) Dieſer Ausdruck, der anderswo gebraucht worden iſt, hat einigen Perſonen zu übertrieben geſchienen. Man hat gefragt, was für Hrn. Sacchini Europa wäre? Ich antworte: ganz Italien, ein Theil von Teutſchland, England, Frankreich, für welche Länder er geſchrieben hat; Rußland, Spanien, Portugal wünſchten ihn zu beſitzen, führten ſeine Werke auf und bewunderten ſie.

treuen Diener tröſten, der über ſein Bette geneigt, ihn mit ſterbender Stimme ſagen hörte: **Armer Lorenz, was wird aus dir werden?** Wer wird die Seufzer, die Verzweifelung der Schweſter zurückhalten, die er zu Neapel hinterläßt, ohne Hülfe und ohne Unterſtützung, jener zärtlichen Anna, die er unaufhörlich in ſeiner letzten Stunde nannte, und die blos von ſeinen Wohlthaten lebte? Die Unglückliche, über die das Schickſal ſeine ganze Wuth erſchöpft zu haben ſcheint! Es ſind zwey Jahre, da ſie glücklich war; glücklich durch die Zärtlichkeit eines Mannes, der ihr eine anſtändige Bequemlichkeit verſchaffte; glücklich durch die Liebkoſungen von 17 Kindern, von welchen ſie umringt war, durch die Liebe eines Bruders, der ſo entfernt er war, dennoch nicht aufhörte, damit beſchäftigt zu ſeyn. Ach! von ihren 17 Kindern fallen 15, in einem einzigen Monate, zu ihrer Seite darnieder, als Opfer einer fürchterlichen Landplage, ihr Mann, von der Gicht befallen, iſt nicht mehr im Stande, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen. Ihr Bruder blieb ihr allein auf der Welt übrig, und ihr Bruder geht ihr in das Grab vor! Sie wird dieſe traurige Nachricht erhalten, und ſeine Freunde, die Freunde deſſen, den ſie verlohren hat, werden nicht gegenwärtig ſeyn, um an ihrem Schmerze Theil zu nehmen.

Allein es iſt Zeit daß ich ſchließe. Ich habe ohne Zweifel zu viel für diejenigen geſagt, deren Gemüth weniger bewegt als das meinige iſt, und ich würde nie genug davon für die ſagen, welche die nämlichen Geſinnungen, wie ich empfinden.

Ver⸗

9.
Vermiſchte Nachrichten.

1.

Aus Neapel kommt die Nachricht, daß der berühmte Hackert an einer Abhandlung über die Landſchaftsmahlerey arbeite, und daß man ſich viel von ihr verſpreche.

2.

Römiſche Neuigkeiten aus der allgemeinen Litteraturzeitung 1788. Nr. 167 a.: Herr Hofrath Reiffenſtein hat jetzt ein Werk unter der Hand: **Ueber die Wachsmalerey der Alten,** welches in jeder Rückſicht, beſonders für die Geſchichte der Kunſt merkwürdig ſeyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulaniſchen Gemälde von Wachs wären. Im Anfange, da ſie entdeckt wurden, hielt man ſie nicht dafür, und überzog ſie mit einem Firniß, der ihnen ſchädlich wurde. Es fielen allmählig ganze Stücke ab; und nun zeigte ſich der Irrthum. Jetzt iſt kein Kunſtkenner in Italien, der es bezweifelt, daß ſie nicht alle Wachsgemälde ſeyn ſollten. Vielleicht ſetzt Hr. H. Reiffenſtein dieſes in ſein wahres Licht. So viel kann man verſichern, daß weder Caylus, noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. — Eben dem Hrn. Hofrath Reiffenſtein hat die Kaiſerin von Rußland den Auftrag gegeben, für ſie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wieder erfundenen puniſchen Wachſe malen zu laſſen. Die Arbeit iſt unter ſeiner Aufſicht ſchon vorlängſt angefangen worden. — Unter

den jungen Leuten, welche jetzt ſich zu Rom in der Kupferſtecherkunſt hervorthun, zeichnet ſich ein gewiſſer hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen **Savorelli**, zu ſeinem Vortheil ſehr aus. Es iſt indeſſen kein Wunder, da die Künſtler dort ganz anders gezogen werden, wie in Teutſchland. Sie müſſen täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten, wie der Bildhauer in ſeinem Attelier. Aber man glaube nicht, daß dieſe Einrichtung die ſchlimmen Folgen haben könne, welche Fabrikeneinrichtungen dieſer Art bey uns würden haben müſſen. Täglich zeichnet der Zögling nach den beſten Meiſterſtücken der alten Künſtler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in ſchönen Conturen, wozu die Bildſäulen ihm die beſte Veranlaſſung geben, und in allem, was die Kunſt griechiſches ſchönes liefert. Anderwärts, wo der Zögling nach Kopien zeichnet, die nicht immer die beſten ſind, würde dieſes Studium und dieſe Einrichtung freylich nicht ſo nützlich ſeyn. Uebrigens gewöhnt ſich dabey auch der Künſtler zum Fleiße, wodurch ſeine Vortheile um ſo viel gewiſſer werden.

3.

Dem jungen **Drouais**, Eleven der Pariſer Mahlerakademie, der ſeit kurzem in Rom zu großem Bedauren geſtorben iſt, hat jemand in einer Lettre ſur l'Expoſition des Tableaux au Palais royal von dieſem Jahre ein verdientes Eloge geſchrieben, aus dem das Merkwürdigſte folgendes iſt: Sein Vater war ein beliebter Portraitmahler. Gegen Ende 1763 ward ihm dieſer Sohn gebohren, der ſchon als Kind für die

Kunſt

Kunſt Enthuſiaſt war; unter Hrn. **Brenet** that er ſehr ſchnelle Fortſchritte, und als Hr. **David** aus Rom zurück kam, begab er ſich in deſſen Schule; hier kamen Feuer und Flammen zuſammen. Im Jahr 1783 concurrirte er um den Preiß der Akademie; eines Tages aber, da ſeine Arbeit beynahe fertig war, ſchnitt er ſie in Stücke und brachte eines davon ſeinem Lehrer. Unglücklicher, rief ihm dieſer zu, was machen Sie? Sie bringen ſich um den Preiß. Nicht doch, erwiederte er, ich beſitze ihn, da ich ihren Beyfall habe; übers Jahr hoffe ich was zu liefern, das eines Schülers von Ihnen würdig ſeyn ſoll. Er hielt Wort und gewann den Preiß vom Jahr 1784: es war das **Cananäiſche Weib zu den Füßen Jeſu**, und allgemeiner Beyfall ward ihm zu Theil. Man wollte ihn von dem Augenblicke an als Mitglied aufnehmen, und es wäre geſchehen, wenn nicht die Geſetze es ausdrücklich verböten. Im Triumph ward er zu ſeinem Lehrer, und von da zu ſeiner Mutter geführt. Das Jahr darauf gieng er mit Hrn. **David** nach Rom; hier war **Raphael** ſein Muſter; alle Tage arbeitete er von Morgens 4 Uhr an bis an den Abend. **Mahler oder Nichts** war ſeine Antwort, wenn ihm ſein Lehrer von allzugroßer Anſtrengung etwas abbringen wollte. Nach einem Jahre kam Hr. **David** zurück und Herr **Drouais** blieb in Rom; und ſeinem Wahlſpruch getreu: **Vorerſt Ruhm, dann wird Vergnügen auch an die Reihe kommen**, verläugnete er alle Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten. So brachte er ſeinen **Marius** zu Stande, den ganz **Paris**

bewundert hat, und an dem, weil er ſein Alter weit übertraf, auch der ſtrengſte Kunſtkenner nur ſehr wenig auszuſetzen hatte. Dem folgte eine akademiſche Figur, **Philoktetes, wie er ſeine Verwünſchungen wider die Götter ausſtößt**, ein Meiſterſtück, das aber auch dem allzueifrigen jungen Mann das Leben gekoſtet hat. Noch hatte er ein großes, eilf Schuh hohes und ſechszehn Schuh breites Tableau entworfen und angefangen, das alle ſeine vorigen Arbeiten übertroffen haben würde; es ſtellte den **C. Gracchus** vor, wie er von ſeinen **Freunden** umringt aus ſeinem Hauſe geht, um den **Aufruhr** zu ſtillen, **bey dem er umkömmt.** Ein hitziges Fieber und der Blattern-Ausbruch nahmen aber den Künſtler in wenigen Tagen hinweg. Wer iſt nicht gerührt über ſo einen Tod! und nun denke man ſich ſeine Mutter, die er und die ihn zärtlich liebte, und die ihn überlebt hat, die ihren Mann, auch noch jung, und ein liebes, herrliches 16jähriges Mädchen auch ſchon verlohren hat, bey ſchönem Vermögen ſich nun Mann- und Kinderlos ſieht, und verdammt iſt, in einer Welt fortzuleben, wo für ſie nichts mehr Anziehendes übrig iſt! Der junge **Drouais** war ſchon groß, ſtark und edel geſtaltet; ſeine Seele lag man in ſeinem Blicke; ſie war ſanft, edel, gut und groß; ſein Vermögen hatte für ihn keinen Reiz, als dadurch, daß es ihm die Mittel erleichterte, ſeinen Ruhm entgegen zu arbeiten; ſein ganzes Betragen war ohne Tadel und rein; unſchuldig waren ſeine Sitten und ſeine Aufführung. Oft ſagt jetzt ſein Lehrer: **Nun er todt iſt, hab ich**

nichts

nichts mehr, das mich anſpornt; er wärmte mich, er erregte meinen Wetteifer; er unterhielt meine Kunſtliebe. Schönſtes Lob für einen Schüler! Nur wem es hier unter der linken Bruſt recht ernſtlich pocht, iſt fähig, einſt ähnliches Lob ſich eigen zu machen. — Aus der Goth. gel. Zeit. 1788. Ausländ. Litter. S. 251 u. f.

4.

Es ſind dem Herausgeber des Muſeums vor kurzem einige neue Blätter von unſerm braven Landsmann, Herrn **Klauber**, der ſich in Paris aufhält, zu Geſichte gekommen, welche wegen der meiſterhaften Ausführung allgemein empfohlen zu werden verdienen. Sie ſind ganz in Williſcher Manier und ſämtlich um beygeſetzte Preiſe bey dem Hrn. Kunſthändler **Frauenholz** in Nürnberg zu haben, nämlich:

Das Bildniß des Malers Vanloo für 2 fl.
Das Bildniß des Bildhauers Allegrün für 2 fl.
Pauveur du Monde, nach Stella . für 1 fl.
Ecolier de Harlem, nach Poelembourg für 1 fl.

Auch das neue ganz vortreffliche Blatt von Hrn. **Berger** in Berlin, **Servius Tullius**, nach Angelika Kaufmann, in der engliſchen punktirten Manier, iſt bey demſelben für 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 fl. 12 kr. zu haben. So auch ein meiſterhaftes Blatt von dem jüngern Hrn. **Preisler** in Kopenhagen, Dedale & Icare, welches er pour ſa reception à l'Academie à Paris nach Vien verfertigte. Endlich auch verſchiedene Blätter von dem ältern Herrn **Preisler**.

5.

Der geſchickte Künſtler unter der Brüder-Unität in Ebersdorf, Hr. **Streuli**, *) deſſen wir im 1ſten Stück dieſes Muſeums S. 97. erwähnten, hat das dort beſchriebene Stück eingelegter Arbeit um den genannten Preiß verkauft, aber auch wieder ein neues von eben der Gröſſe eines länglichten Quartblattes faſt ganz fertig, deſſen künſtliche Arbeit ebenfalls Bewunderung verdient. Es beſtehet abermals nach einer richtigen Zeichnung aus künſtlich zuſammengeſetzten, theils natürlichen, theils farbichten, theils gebeitzten Holzarten, ohne daß man irgend einen Zwiſchenraum bemerkt, ſondern es vielmehr für ein Gemälde halten ſollte. Es ſtellt eine franzöſiſche Bauernſtube vor, in der ein Bauer und eine Bauersfrau einander gegen über am Tiſche ſitzen, und eine Partie ſpielen. Dem Bauer, der eben ein Blatt ausgeſpielt hat, ſieht man deutlich ſeine Verlegenheit an; noch ſprechender aber iſt das Geſicht der Frau, die den linken Zeigefinger gegen ihn aufhebt, und mit treffender Miene anzuzeigen ſcheint, daß ſie ihn überliſtet habe. An der Wand ſtecken Löffel, Meſſer ꝛc. ꝛc. — Auch bearbeitet er dem Anfang einer Gruppe zu einer Tiſchblatte. Dieſer alle Aufmerkſamkeit und Schätzung verdienende Künſtler iſt aus dem Kanton Zürich gebürtig. — Wir verdanken dieſe Nachricht dem vor vielen andern Wochenblättern ſich auszeichnenden **Lobenſteiniſchen** gemein-

*) Strudi, wie er am angef. Orte des Muſeums heißt, iſt ein im 2ten Stück verbeſſerter Druckfehler.

gemeinnützigen Intelligenz-Blatt 1788. St. 21. S. 87.

6.

Der Herausgeber des Muſeums konnte ſelbſt ſchon den im 4ten Stück S. 47 in der Recenſion der Voyage pittoresque de Naples & de Sicile ſtehenden Satz: **die Alten kannten nichts, als die Fresco-Mahlerey**, nicht billigen. Er unterdrückte aber dieſe Mißbilligung, weil der Satz nicht von ſeinem Mitarbeiter, der jene Recenſion einſchickte, herrühret. Weil ſich indeſſen doch andere daran zu ſtoßen ſcheinen und dieſe Behauptung zu Irrthümern Anlaß geben könnte; ſo theilt er hier mit, was ihm ein Kenner neulich darüber ſchrieb: „Ich glaube nicht „einmahl, daß die Alten häufig auf naſſe Gründe „gemahlt haben (al fresco hieß udo tectorio pin-„gere.) Alle *) Gemälde des Herkulans ſind auf „trockene Gründe (a tempera) gemahlt; daher ſie „auch ſo bald in freyer Luft verwittern. Und hatten denn die Alten nicht ihre Monochromata und „enkauſtiſche Mahlerey?“

7.

Berlin, am 10ten Oktober 1788. Der König hat den verdienſtvollen Direktor der hieſigen Akademie der Künſte, Herrn Rode, um ihm, bey ſeinem herannahenden Alter, die Verwaltung der wichtigen Directions-Geſchäfte

*) Das nun eben auch nicht, ſondern einige ſind wirklich auf naſſem Grunde gemahlt. S. Winkelmanns Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen.

ſchäfte zu erleichtern, in der Perſon des Rektors und Sekretars, Herrn **Chodowiecki**, einen Gehülfen zu geben, dieſen zu dem Ende zum Vicedirektor der Akademie zu ernennen, und dem bisherigen Ehrenmitgliede und Aſſeſſor der Akademie, Herrn **Riem**, das hierdurch vakant gewordene beſtändige Sekretariat der Akademie hinwiederum anzuvertrauen geruhet.

Am 30ſten Sept. beehrte der Herr Koadjutor von Mainz die jetzige akademiſche Kunſtausſtellung mit ſeiner Gegenwart, und als geſchmackvoller Kenner und Beſchützer der Künſte, trat er als Ehrenmitglied der Akademie bey, und empfieng an demſelben Tage das darüber ausgefertigte Patent aus den Händen des Herrn Curators.

Zugleich wurden wegen ihrer bekannten und mannichfachen gelehrten Kenntniſſe zu Ehrenmitgliedern aufgenommen: Herr geh. Oberfinanzrath **Gerhard** allhier, der Herr Legationsrath **Bertuch** zu Weimar, der Herr Juſtizrath **Hirſchfeld** zu Kiel, und Herr Hofrath **Pfeffel** zu Colmar.

8.

Ich wünſchte im 4ten Stück dieſes **Muſeums** S. 5 eine Erklärung über eine dort ſtehende, mir dunkle Stelle. Der Hr. Verfaſſer war ſo gefällig, ſie mir mitzutheilen. Ehe ich ſie aber erhielt, und jene Stelle im Druck noch einmahl las, fand ich die Erklärung ſelbſt. Dem Hrn. Verfaſſer ſind nämlich **üblich** und **gewöhnlich** Synonyme. Hätte er geſchrieben: „ Die Griechen fühlten, daß die hohe Be-

„ ſtim-

„ ſtimmung ihrer Kunſt ſie auf die völlige Entbehrung „ des Gewöhnlichen führe“; ſo würde mir — der ich mit andern unter dem **Ueblichen** das **Koſtume** verſtehe — der Sinn ſeiner Worte ſogleich eingeleuchtet haben. Indeſſen will ich doch unſern Leſern die Gedanken, die der ſcharfſinnige Hr. Verf. bey dieſer Gelegenheit äuſſerte, nicht vorenthalten. „ Bey den Griechen, ſchreibt er, war die Schönheit „ der höchſte Endzweck der Kunſt, indem ſie das „ gröſte Wunderwerk der Natur iſt, das wir ſehen „ und empfinden, aber ſchwer begreifen. Die Künſte „ geben den deutlichſten Begriff von ihr, und ohne „ jene wäre dieſe für uns meiſtens verlohren. Ohne die „ Ueberbleibſel der Alten würden wir gar nicht entſchei„ den können, worinn ihr, nachher von allen geſitteten „ Nationen anerkannter Werth beſtehe. Die Schön„ heit iſt verſchieden von der Gefälligkeit, ſagt Winkel„ mann, und das mit groſſem Recht! — Was von ſo „ vielen für Schönheit angenommen wird, kann ihr ge„ wiſſermaſſen entbehrlich ſein, z. B. Farbe, Geberde „ und Ausdruck. — Die Schönheit iſt eine Abſonde„ rung von dem, woran wir ſo oft gefeſſelt ſind. „ Wir ſehen ſie nur Theilweiſe in der Natur. Nach„ dem die Schönheit durch Theile in die Augen ge„ drungen iſt, wird die Seele erwärmt, und wagt „ es, auf den Flügeln des Verſtandes ſich ein Gan„ zes zu ſchaffen, und es durch die Weisheit der „ Kunſt nachher dem helleſten und ſchärfſten Blick „ des Geſchmacks aufzuſtellen. Das Ubliche“ (oder vielmehr **Gewöhnliche** oder **Alltägliche**) „ in der

„ Na-

„ Natur und deſſen Nachahmung in den Künſten er„ zeugt kein Ideal. Ideal iſt nichts anders als zu„ ſammenſetzung der allerſchönſten Theile der Körper„ lichkeit. Schönheit iſt nur durch weiſe Wahl und „ durch Vermeidung des Ueblichen in der Natur aus„ zudrücken u. ſ. w. “

9.

Herr **Johann Jakob Herman Wild**, Weinwirth zum römiſchen Kaiſer unter den Hütern in Nürnberg, hat zum Beſten einheimiſcher und fremder Kunſtliebhaber ein Kunſtkabinet angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Konventionsgulden geſehen werden kann. Es enthält Gemählde von italieniſchen, niederländiſchen und teutſchen Meiſtern; Originalhandzeichnungen berühmter Künſtler; ferner, viele von Holz, Elfenbein, Stein und Wachsgeſchnittene und bouſſirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten, z. B. eine ägyptiſche Mumie; und endlich noch eine ſtarke Sammlung aus den drey Reichen der Natur, nämlich Mineralien, Petrefakten, Konchylien u. ſ. w.

10.

Anſpach, am 19ten Okt. 1788. Unſer Herr Hofmaler **Naumann** hat ehelängſt für die deutſche Kunſtgeſchichte eine der wichtigſten Entdeckungen gemacht. Sie wiſſen nämlich, wie äuſſerſt ſelten in unſern Zeiten die **Wohlgemuthiſchen** Stücke ſind. Hiſtoriſche Schriftſteller der Kunſt wollen ſogar zweifeln, ob noch ein Gemälde von **Wohlgemuth** mehr

vorhanden ſey? Allein, Herr **Naumann** hat in einer unſerer vaterländiſchen Kirchen an einem Altar eine Sammlung von Gemälden aus der Lebens- und Leidensgeſchichte Jeſu entdeckt, welche **Wohlgemuth** wirklich gearbeitet hat, und welcher, wie H. N. ſelbſt ſagt, der gröſte Meiſter ſich freuen dürfte. Daß ſie ächt ſind, kann man aktenmäſſig beweiſen, und daß ſie vortreflich genannt werden können, wird Herr **Naumann**, der mit Entzücken von ſeinem Funde ſpricht, in dieſem Muſeum bey erſter Gelegenheit umſtändlich zeigen. Er hat einen groſſen Theil dieſes unſchäzbaren Werkes kopirt und mit Erſtaunen beſchaute ich ſeine davon genommene Zeichnungen, die er bey ſich aufgehängt hat. Unter andern rührte mich aufs äuſſerſte ein Johannes, in der würdigſten Stellung, die je ein Griechiſcher Künſtler einem erhabenen Charakter gab, mit emporgehobenen Augen auf ein vor ihm ruhendes Lamm mit der rechten Hand zeigend in dem Augenblicke, als er voll heiliger Ueberzeugung ſpricht: **Siehe! das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!** Niemand wird dieſen Johannes ſehen können, ohne von heiligen Gefühlen durchdrungen zu werden. Aber nicht von **Wohlgemuth** allein, auch von deſſen Schüler, **Säufclein** aus Nördlingen, hat er in einer andern vaterländiſchen Kirche neue Entdeckungen gemacht; nicht minder von Wohlgemuths anderm Schüler, dem mehr als ſein groſer Lehrer, bekannt gewordenen **Albert Dürer**, ſo daß man iezt beinahe etwas Ganzes und Zuſammenhängendes aus dieſer Schule

auf

aufweiſen kann. Ohne Zweifel wird die Künſtlerwelt ſehr begierig auf nähere Nachrichten von dieſem merkwürdigen Funde ſeyn. Aber noch mehr wird ſie ſich vielleicht freuen, wenn ſie ihre Erwartung, die ſie ſich zum voraus davon gemacht hatte, in der Folge durch eine nähere Darſtellung in dieſem Journal oder noch durch eine andere Art von Bekanntmachung der ſchönen Sammlung übertroffen ſehen wird.

II.

Rom, am 1ſten Okt. 1788. Herr **Wilhelm Tiſchbein** aus Caſſel, Penſionär des regierenden Herzogs von Sachſen-Gotha, iſt von der Königin von Neapel für das Portrait des Kronprinzen mit einer goldenen Doſe und zwey hundert Unzen beſchenkt worden.

Die Gemählde in der eingebrannten Wachsmahlerey, welche die ruſſiſche Kaiſerin unter der Aufſicht des Hrn. Hofr. **Reiffenſtein** zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen ließ, ſind 8 Tage in dem Pallaſt des Ruſſiſchen Konſuls Hrn. **Santini** zur öffentlichen Schau ausgeſtellet worden. Hr. **Neſſelthaler**, ein Bayer, der ſich bisher am meiſten in dieſer Malerey hervorgethan, hat die größern hiſtoriſchen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern ſind von Hrn. **dell' Era**, einem Mayländer, und Hrn. **Gianni**, einem Bologeneſer. Zwey Landſchaften ſind von **Campovecchio** einem Römer, und die Arabeſken mit andern Verzierungen von **Angeloni**, der gleichfalls aus Rom gebürtig iſt. Die Ausſtellung der franzöſiſchen Aka-

Akademie in Rom, hat ſich dies Jahr beſonders durch ein Gemälde von Gauffier, die Kleopatra vor Auguſtus vorſtellend, und durch eine Skizze von demſelben, die Ankunft des erſten Schiffers auf der Inſel nach Geſſner darſtellend, ausgezeichnet. Fauſſe hat ein vortreffliches Portrait von einem ſeiner Freunde gemacht. Die akademiſchen Figuren waren ziemlich mittelmäßig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, auſſer einem Paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere vom jetzigen Direktor der nämlichen Akademie, welche Chaudet mit ſehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektoniſche Plane waren gar keine da. Dies iſt das erſte Jahr, daß die drey Penſionaires der Architektur während ihres 3jährigen Aufenthaltes zu nichts anderm verbunden ſind, als daß ein jeder während dieſer Zeit der Akademie in Paris die Reſtauration eines alten Monuments nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber dieſe Ausſtellung beſonders intereſſant machte, waren die wenigen hinterlaſſenen Arbeiten von Drouais, der verfloſſenen Winter auf der Akademie an Blattern im 23ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Dieſer Jüngling iſt ſeit Raphael das einzige Beyſpiel, der in ſo früher Jugend ſich durch Meiſterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu ſehen waren, beſtehen in einer Figur von dem verlaſſenen Philoktetes, einer Kopie nach Domenichini, und einer Zeichnung, das Scheiden des Cajus Grachus von ſeinem Weibe vorſtellend, welche er in Lebensgröße ausführen wollte. Die Künſte haben den

bedaurungswürdigſten Verluſt durch ſeinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm ſeine Freunde und Mitpenſionaire weihen, wird in kurzem in der Kirche S. M. in **Vialata** auf dem Ort ſeines Begräbniſſes errichtet werden. Es beſteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künſte den Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inſchrift. Die Arbeit iſt von **Michallon** in einem ſehr guten Stil.

Hr. **Morelle**, ein franzöſiſcher Kupferſtecher in Rom, der ſich ſchon durch verſchiedene Stiche nach **Philipp Hackert** bekannt gemacht hat, iſt nun mit einer Platte nach dem berühmten ſchottiſchen Landſchaftsmahler **Moore** fertig geworden. Sie ſtellt ein Bad der Diana beym Mondſchein vor, wozu jetzt der Compagnon, die Jagd der Diana an einem frühen Morgen, geſtochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferſtechers ſelbſt, und nach Woollet dürfte, beſonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas beſſeres in dieſer Art geſehen werden. Man kann darauf pränumeriren, um die beſſern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geſchieht erſt, wenn das Gegenſtück fertig iſt.

12.

München, am 2ten Dec. 1788. Die kurfürſtl. Bildergallerie feyerte neulich das hohe Namensfeſt ihres Durchlauchtigſten Stifters auf eine Art, welche das Publikum von dem groſſen Nutzen ihres Daſeyns überzeugt, und den Freunden der Kunſt das angenehm-

nehmſte Vergnügen macht; es wurden nämlich die Arbeiten ſchon über 14 Tage öffentlich ausgeſtellt, und auf Verlangen einiger hohen Gönner noch einige Tage vorgezeigt, welche das Jahr hindurch unter der Anleitung des Herrn Hofkammerrath Dorners in derſelben verfertigt worden. Gleich wenn man die Treppe hinauf kömmt, machen Zeichnungen der jungen Leute, meiſtens von 12 bis 17 Jahren, ein auffallendes Anſehen; unter denen die Venus nach Daniel Seider von Benno von Mießl; des Kaſpar, und Simon Klotz, und Albert Jungermayrs Hiſtorienſtücke, von Quaglio's Architekturen, vorzüglich aber Gelhards ſchraffirte Zeichnungen, insbeſondere ein Kupferſtich von dieſem, auſſerordentlich gelobt werden: doch ſind auch die übrigen theils Hiſtorien, theils Landſchaften, Figuren, Köpfe u.d.g. von Karl Sturm, Karl Orgl, Ignaz und Aloys Kürzinger, ſchön gearbeitet. Was man an Gemählden, theils Erfindungen, theils Kopien nach den gröſten Meiſtern ſieht, übertrifft alle Erwartung. Man ſtehet manchmal vor einem Bilde da, und zweifelt, ob man das Urbild eines Rubens, Huyſums, Tenniers, Mieris, Wouvermanns, oder die Kopie eines Mitterers, Tefrazers, Haubers, Mayenhofers ꝛc. vor ſich hängen habe; ſo meiſterhaft wußten dieſe die gröſte Originalien nachzuahmen. Eine hübſche Kopie nach Morillo macht der Hand des Fräulein von Drouin Ehre, und drey Paſtellmahlereyen nebſt einem Stiche in engliſcher Manier, nach Correggio, der den Kupido vorſtellt, zeugen von der Geſchicklichkeit des Fräuleins Amalia von

Bader, die ſie in dieſer Arbeit beſitzt. Auch ſind von Zeller, Neer, Hüttmayr, Parier, Kunon, Aloys, und Ignaz Kürzinger, Martin Oberſteg, wohlgerathene Kopien nach Berghem, Hurismann, Vandyk u. a. zu ſehen. Unter den Erfindungen nehmen ſich die Muſikanten des Hofmahlers Höchele im niederländiſchen Geſchmacke, die Semiramis der Mademoiſelle Kürzinger, und Haubers Veſperbild vorzüglich aus. Franz von Paula Gail hat die 2 Köpfe des Mieris in ſeiner Gattin ſehr fein und ſchön in Mignatur gemahlt; auch ſind 2 Mignaturgemählde von Pupelle nach Rubens ſehr artig. Wer dies alles ſo ſiehet, Kenner und Nichtkenner, bewundert das Genie, und den Fleiß der jungen Leute, und wünſcht ihnen Belohnung und Unterſtützung. Wie nützlich würde hier manche Stiftung, deren wir in unſerm Vaterlande ſo viele haben, angelegt ſeyn? Wirklich ausgehängte Zeichnungen zählt man 65, Gemählde aber 79, eine Menge, die allen Kunſtverſtändigen auffallend iſt. — Ein von Herrn Hofkammerrath Dorner gemahltes Altarblatt wurde um ſo mehr bewundert, als man bisher geglaubt hatte, daß Arbeiten von der Art ſeine Sache nicht ſeyen. Die zwey Apoſtel Peter und Paul in Lebensgröße werden von den Henkersknechten aus dem Gerichtshofe herausgeführt, und beginnen die Treppe dieß- und jenſeits hinabzuſteigen; Peter unarmet ſeinen Freund noch einmahl mit der zärtlichſten Empfindung, der ſich mit unerſchrockener, groſſen, erhabenen Mine zu ihn wendet, die Linke gegen den Himmel ausſtreckt, und mit dem Finger auf denſelben

hin-

hinzeiget, als an den Ort, an dem ſie ſich bald einander ſehen würden; ein herrliches Bild! in welchem nicht nur Kompoſition, Haltung, Kolorit und was die Mahler Schönheit nennen, ſondern auch Geiſt, Ausdruck und Wahrheit iſt! Ein Pfarrer auf dem Lande zu Waldkirchen der Herrſchaft Hollnſtein in der obern Pfalz hat es in ſeinem Pfarrgotteshauſe mahlen laſſen: der wackere Mann muß wohl wiſſen, daß ein gutes ſchönes Bild nicht nur zur Verſchönerung eines Tempels Gottes, ſondern auch zur Erbauung und Erweckung der Andacht beytrage.

13.

Aus dem Brief eines Reiſenden. **Dresden**, am 29ſten November 1788. Sie waren, glaub' ich, nie in Dresden? Schade! Da iſt Nahrung für Kunſt und Geiſt, und zugleich ein angenehmer Umgang. Ich bin nun drey Wochen hier, und habe ſchon vielfache Weide für meine Kunſtliebhaberey gefunden. Aber ich bekenne, daß es mir itzt ſchwerer als jemahls ſcheint, zu einem gewiſſen Grad von Kenntniß zu gelangen. Das Reich dieſer Wiſſenſchaft iſt gar zu groß, und die Verſchiedenheit in ihren Theilen unendlich. Von den ietzt hier lebenden Künſtlern iſt keiner, der den groſſen Nachruhm, wie Künſtler der älteren Zeiten erlangen wird. Gute und geſchickte Leute ſind wohl da, aber doch kein ſich auszeichnendes Genie. **Graff** iſt der einzige, der an Nachruhm Anſpruch hat und ihn auch haben wird. Vielleicht möchte Ihnen dies Urtheil verwegen ſcheinen: aber, ich bin überzeugt, daß Sie eben ſo denken würden, wenn

Sie hier wären. Man verſäumt zu ſehr das Studium der Natur, und die jungen Leute wollen ſich nur durch Kopiren nach groſſen Meiſtern bilden, die ſie nicht genug verſtehen. Ohne Leitung halten ſie oft Nachläſſigkeiten eines groſſen Mannes für Schönheiten, und ſehen die eigentlichen Schönheiten nicht aus dem gehörigen Geſichtspunkt. So ſah ich einen jungen Menſchen das groſſe Meiſterſtück des Correggio, la Notte di Correggio, kopiren. Aber er ſchien mir in ſeiner Kunſt zu ſchwach für ein ſolches Stück; er konnte unmöglich den ganzen Umfang von deſſen Schönheit ſelbſt empfinden. — Die Natur iſt und bleibt immer das erſte Studium eines Künſtlers, und ich dächte das Kopiren nach groſſen Meiſtern ſollte nur als Leitfaden dienen, um die verſchiedenen Gegenſtände aufs wahreſte und angenehmſte hervorzubringen; ſie ſollten nur den Geſchmack bilden u. ſ. w.

10.

Todesfälle.

1.

Am 1ſten Auguſt 1788 ſtarb in Lübeck der allgemein beliebte und geſchickte Portraitmahler, Herr **Theodor Friedrich Stein**, an einer Bruſtkrankheit.

2.

Am 2ten Auguſt ſtarb in London der berühmte Mahler, Herr **Thomas Gainsborough**, im 61ten Jahr

Jahr ſeines Alters. Die Natur hatte dieſen Mann zum Mahler, beſonders für Landſchaftsgemählde, gebildet. Sein Charakter war verehrungswürdig, und in der Muſick war er auf einigen Inſtrumenten, beynahe eben ſo ſehr Meiſter als in der Mahlerey.

3.

Am 13ten Auguſt ſtarb in Berlin an einer gänzlichen Entkräftung Herr Johann Georg Unger, im 73ſten Jahr ſeines Alters. Er war ein groſſer Meiſter in der Holzſchneidekunſt, die er ohne alle Anleitung für ſich ſelbſt erlernt, und ſie zu einer Vollkommenheit gebracht hatte, wie ſie ſeit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht mehr geweſen war. Sein erfinderiſcher Geiſt zeigte ſich bey allen ſeinen Arbeiten. So erfand er z. B. zu ſeinem Gebrauch eine Preſſe, worauf geſchwinder, als auf den gewöhnlichen Buchdruckerpreſſen, gedruckt werden konnte. Seine lezte Erfindung war eine Rammmaſchiene, womit man weit mehr ausrichten kann als mit der gewöhnlichen. Noch ſchätzbarer war dieſer würdige Mann durch ſeinen edlen Charakter, deſſen Hauptzüge wahre innige Gottesfurcht, Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit und unbegränzte Beſcheidenheit waren.

4.

Im Oktober 1788 ſtarb zu London Herr Georg Robertſon, ein vorzüglicher Landſchaftsmahler und Mitglied der königl. Akademie der ſchönen Künſte daſelbſt.

5.

In der Nacht vom 1ſten zum 2ten Sept. ſtarb in Darmſtadt der Hofkupferſtecher Herr Göpffert, in einem Alter von etwa 28 Jahren. Er war zu Schletſtadt in Ober-Elſaß gebohren, und ein Schüler, des in ſeiner Kunſt groſſen, aber höchſtunglücklichen Ryland zu London. Unter ſeine letzten Blätter gehört das Bildniß des Herrn geheimen Tribunal-Raths Höpfner in Darmſtadt; und ſein allerletztes iſt ein Johannes mit dem Jeſuskind nach Rubens, eben ſo meiſterhaft gezeichnet, als geſtochen und kolorirt.

II.

Regiſter

über die 6 erſten Stücke des Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber.

A.

Ambroſi in Prag IV. 109.
Angeloni VI. 94.
Anſpach; herrſchaftliche Bibliotheck und Münzkabinet daſelbſt, enthalten auch Kunſtſachen I. 55. Kunſtnachrichten von daher V. 13.
Artaria I. 65.
Augsburg, artiſtiſche Bemerkungen I. 20 von der dortigen Kunſtakademie IV. 102.

B.

Bader (Fräulein Amalie von) in München VI. 97.
Baletti in Stuttgard II. 81.
Barcelona, Errichtung einer Kunſtakademie daſelbſt III. 77.

Bau-

Baumer, 2 Brüder u. Waldhorniſten v. Anſpach V. 17.
Bauſe, neuer Kupferſtich von ihm III. 41.
Bayreuth, Kunſtnachrichten daher III. 52.
Beck, ehedem Mahler zu Erfurt V. 20.
Benno von Nießl VI. 97.
Berger Daniel I. 97. VI. 87.
Berlin, von der dortigen Kunſtakademie IV. 97.
Bertuch zu Weimar VI. 90.
Brand Karl I. 100.
Brenet VI. 85.
Broſchard in München I. 36.
Bruckberg, Porzellanfabrick daſelbſt I. 62.

C.

Campovecchio VI. 94.
Cannabich III. 26
Carlsruhe, Kunſtnachrichten daher V. 64.
Carnoli III. 27.
Caſanova IV. 98.
Chaudet VI. 95.
Chodowiecki I. 93. VI. 44. VI. 90.
Clemens Kupferſtecher II. 47.
Coply IV. 26.
Correggio, ein Originalgemählde von ihm in Hildesheim III. 77.
Crotch III. 29.
Crux in München I. 38. III. 28.
Cunego, Nachricht von ihm III. 32.
Cunningham, Nachricht von ihm III. 34.

D.

Von Dalberg Coadjudor zu Maynz wird Ehrenmitglied der Akademie in Berlin VI. 90.
Dänzel in Augsburg III. 70.
David VI. 85.
Dauthe, Baudirektor in Leipzig V. 92.
Deahna in Bayreuth III. 57.
Deberndorf, fürſtl. Anſpach. Luſtſchloß; Kunſtſachen daſelbſt I. 59.
Dirm v. Ederheim bey Nördlingen IV. 97.
Dobronesky III. 68.
Dorner Jak. Nachricht von ihm I. 74.
Dorner Hoffammerrath in München VI. 97 98.
Douw Gerard, Urtheil über ihn VI. 51.

Dresden Kunſt Nachrichten daher VI. 99.
Drouin Fräulein von in München VI. 97.
Dünkelsbühl, artiſtiſche Bemerkungen I. 20.
Dürer Albr. Beſchreibung eines ſeiner merkwürdigſten Gemählde VI. 24.
Drouais Nachrichten von ihm und ſeinen Werken, VI. 85.
— — ſein Denkmal 97.

E.

Edle, das, in der bildenden Kunſt; Gedanken darüber I. 1.
Engel in Berlin I. 5.
England, vom ietzigen Zuſtand der Mahlerey daſelbſt IV. 9.
Erklärung über Ueblich und Gewöhnlich in der Kunſt VI. 90.
Erfurt, Kunſtnachrichten daher V. 20.
Era (dell) VI. 94.
Eſenbeck III. 68.

F.

Fieſſinger III. 49.
Filliſch III. 67.
Fiſcher, Bildhauer in Wien, Nachricht von ihm III. 47.
Framery Hr. Nachrichten von Sacchinis Leben und Werken VI. 65.
Franz, Baritoniſt IV. 100.
Frauenholz Kunſthändler in Nürnberg VI. 87.
Frauenzimmer zu Paris, das keine Bilder in Bücher ſehen kann I. 89.

G.

Gabler zu Eger III. 28.
Gail, Franz von Paula VI. 98.
Gainsborough IV. 24. VI. 100.
Garve I. 5.
Gauß in Stuttgard II. 81.
Gebhard VI. 97.
Gerhard in Berlin VI. 90.
Gianni VI. 94.
Gluck III. 78.
Göpffert in Darmſtadt VI. 102.
v. Götz in München I. 40.
Gözinger in Anſpach I. 51.
Graf in Augsburg I. 24.

Graf

Graf in Dresden VI. 99.
Greiner Joh. Martial, ſein Leben v. Junker III. 15.
Grillo I. 43.

H.

Hackert VI. 82.
Hänlein, Demoiſelle, in Anſpach V. 15.
Haller in Stuttgard II. 83.
Hartlaub in Regensburg I. 90.
Hauber VI. 97. 98.
Heidelof (nicht Heydlof) in Stuttgard II. 71.
Herkules, der Farneſiſche II. 87.
Heß in München I. 40.
Heſſel in Nürnberg II. 87.
Hetſch in Stuttgard II. 70.
Hirſchfeld in Kiel VI. 90.
Hirſching IV. 96.
Höchele in München VI. 98.
Höck in München I. 42.
Huttmayer VI. 98.

J.

Jäger der jüngere in Anſpach III. 28. V. 14.
Jungermayrs Albert VI. 97.
Junker L. E. I. 20. II. 69. III. 15. 27. 30. 32.
V. 12.

K.

Kömtler zu Bruckberg I. 63.
Klauber Nachrichten von ſeinen neuſten Werken VI. 87.
Kleinknecht der jüngere in Anſpach V. 13.
Klein's Leben u. Bildniſſe der groſſen Teutſchen VI. 44.
Klinger J. G. in Nürnberg II. 85. III. 77.
Kloz Kaſpar und Simon VI. 97.
König in Bayreuth III. [illegible] 60
Kopenhagen, Kunſtnachrichten von daher II. 47.
Kraus in Weimar V. 22. 23.
Krauſeneck in Bayreuth III. 57.
Krüger J. K. Nachricht von ihm III. 35.
Krull I. 100.
Kürzinger, Maria Anna, Nachrichten von ihr
V. 70. VI. 98.
— — Ignaz u. Aloys VI. 97. 98.
Kunon VI. 98.
Kunſt. Ueber das Edle in derſelben I. 1. Junker
vom Lohn der Kunſt III. 3. Vergl. VI. 18. über

den Unterſchied des Geiſtes u. Gebrauchs der alten u. der neuen Kunſt IV. 3. über ihren Verfall VI. 3.
Kunſt- u. Kupferſtichwerke in der Waltheriſchen Buchhandlung zu Dresden VI. 38.
Kupferſtiche, neue I. 65. II. 47. 57. III. 37. 41.

L.

Lang, Sängerin I. 42.
Lang, Karl II. 1. III. 47. V. 24.
Langenhöfel, Nachricht von ihm I. 14.
Lavater II. 67. 85.
Liebhard zu Frankfurt am Mayn IV. 106.
London, Gemähldeausſtellung von 1788. IV. 99. 102.
Ludwigsburg, artiſtiſche Bemerkungen II. 73.

M.

Mahlerey, eine neue Art II. 67. Von dem jetzigen Zuſtand der M. in England IV. 9.
Manlich I. 18.
Meinecke in Magdeburg I. 98.
Mayenhofer VI. 97.
Mettenleiter I. 26.
Meuſel, Nachricht von der Fortſetzung ſeines Künſtlerlexikons I. 100. II. 88.
Michallon VI. 96.
Mitterer VI. 97.
Möglich A. L. in Nürnberg II. 94. V. 61.
Morelle Kupferſtecher VI. 96.
Mozart III. 29.
Müller in Stuttgard I. 46. II. 71.
München, artiſtiſche Bemerkungen I. 20. III. 31.

N.

Naumann Hofmahler in Anſpach, entdeckt Gemälde von Wohlgemuth VI. 93.
Neer VI. 98.
Neſſelthaler VI. 94.
Nördlingen, artiſtiſche Bemerkungen. I. 22.
Nopitſch I. 22.
Nürnberg, von dem ietzigen Zuſtand der ſchönen Künſte daſelbſt, beſonders vom dortigen Künſtlerinſtitut V. 51. *)

Nüßle

*) Wieder Vermuthen hat doch Hr. Dir. Ihle gegen dieſen beſcheidenen (nicht beſchriebenen, wie durch einen Druckfeh-

Nüßle III. 30.

O.

Obeliſk, David Hartley in London zu Ehren II. 86.
Oberſteg Martin VI. 98.
Oeſer V. 22.
Oerlein Medailleur in Nürnberg, Nachricht von ihm VI. 35.
Okelly's Papagey V. 3.
Oper, von einer zu Triesdorf unter freyem Himmel aufgeführten III. 62.
Orgl Karl VI. 97.

P.

Papagey Okelly's V. 3.
Parier VI. 98.
Parma, Preisaustheilungen der dortigen Akademie III. 72.
Paſcal in Berlin, von ſeinem Kunſtetabliſſement I. 43. III. 37.
Paulſen in Kopenhagen II. 49.
Pfeffel in Colmar VI. 90.
Pfeiffer in Bayreuth III. 59.
Pigalle, Nachricht von ihm II. 63.
Pinehas in Anſpach I. 48.
Ploos von Amſtel II. 55.
Poggi I. 91.
Poli in Stuttgarg II. 78.
Pommersfelden Langs Briefe über einige Gemählde der dortigen Gallerie II. 1. u. ſ. f.

Preis=

fehler in dem Muſ V. 62 ſteht) Aufſatz eine Invective oder ſogenannte Ehrenrettung drucken laſſen, worinn er zwar nicht alles, aber doch das Meiſte gerade weg läugnet, nicht anders, als wenn der rechtſchaffene u. patriotiſch geſinnte Hr Möglich ein Lügner wäre: da er doch 10 unterſchriebene Zeugen, u. auſſer ihnen die meiſten unpartheyiſchen Nürnberger für ſich hat. Letztere ſind es auch, die mir das ſchon einige Jahre her beſtätigten, was ich durch Hrn Möglichs Vorſtellung umſtändlicher erfuhr. Es iſt daher ein armſeliger Ausfall, wenn er von mir ſagt, ich hätte es von hörenſagen. Doch, die ganze Sache geht mich weiter nichts an, indem ich als ein unpartheyiſcher Mann Wahrheit u. Kunſt zu befördern ſuche, u. eine Vertheidigung von Hrn. J. eben ſo gern in das Muſeum aufgenommen hätte NB. wenn ſie beſcheiden abgefaßt geweſen wäre. Hr. M. wird hoffentlich ſeine gute Sache zu vertheidigen wiſſen. Meuſel.

Preisler in Koppenhagen VI. 97.
Puhlmann I. 95.

Q.

Quadal, Mahler in Wien III. 66.
Quaglio VI. 97.

R.

Rabe in Anſpach I. 53.
Ramm in München I. 38.
Raphael, ein Originalgemählde von ihm in Hildesheim III. 76.
Read II 88.
Recenſionen v. Kunſtbüchern VI. 44.
Redelmayer in Prag IV. 107.
Reiffenſtein (Hr. Hofrath) in Rom arbeitet ein Werk über Wachsmahlerey der Alten VI. 83.
Rennau in Stuttgard II. 83.
Reynolds IV. 17. VI. 4.
Richardſons Traité de la peinture et de la ſculpture, Auszüge daraus IV. 78.
Robertſon in London VI. 101.
Rom Kunſtnachrichten von da VI. 94.
Rode in Berlin, Verzeichniß ſeiner radirten Blätter nach eigenen hiſt. Gemählden V. 78.
Romberg III. 30.
Romry IV. 24.

S.

Sacchini Nachrichten von deſſen Leben und Werken von Hr. Framery VI. 65 — 82.
Saint-Non, Abbe, Verzeichniß ſeiner Kupferſtiche VI. 56.
Salieri II. 76
Säuſelein aus Nördlingen VI. 93.
Savorelli VI. 84.
Schaßmann zu Burgfriedberg I. 88. IV. 32.
Scheffauer (nicht Schefauer) in Stuttgard II. 71.
Schega III. 78.
Scheikel III. 27.
Schmid J. C. in Nürnberg; Nachricht von ſeinen Miniaturfarben II. 52.
Schmittbauer III. 30. V. 64.
Schöll in Anſpach I. 51.
Schöllhammer in Bruckberg I. 63.
Schröder, Karl, in Braunſchweig IV. 97.

Schu-

Schubart in Stuttgard II. 80. ſeine Tochter 82.
Schule, Chriſtian II. 47.
Schwarz der jüngere in Anſpach V. 16.
Schweickhard in Nürnberg II. 92.
Schweiz. Neue Proſpekte II. 57.
Schweitzer in Gotha III. 78.
v. Seckendorff, geheimer Miniſter in Bayreuth III. 55.
Semler, das muſikal. Wunderkind III. 28.
v. Sperges in Wien IV. 97.
Sprenger, Kupferſtecher in Würzburg V. 94. VI. 56.
Städler in Bayreuth III. 56.
Städtler in Neuſtadt an der Aiſch VI. 91.
Stadi in Nürnberg I. 92.
Stain, Demoiſelle, in Augsburg III. 29.
Stein in Lübeck VI. 100.
Stengelein in Bruckberg I. 63.
Strange Ritter I. 87.
Streuli (nicht Strudi) in Ebersdorf I. 97. VI. 88.
Sturm Karl VI. 97.
Stuttgard. Artiſtiſche Bemerkungen II. 69.

T.

Taſſaert, Felicitas I. 97.
Taſſaert, J. P. A. III. 78.
Tauſch in München I. 38.
Tefrazer VI. 97.
Tenier, Urtheil über ihn VI. 52. 97.
Thomas von Mutina III. 68.
Tiſchbein (Wilhelm) aus Caſſel VI. 94.
Todesfälle. Krull u. Brand I. 100. Pigale II. 62. Read u. Wunder 88. Schweickhart 92. Gluck, Schweitzer, Schega, Taſſaert III. 78. Liebhard IV. 106. Nedelmayer 107. Toeſchi 108. Ambroſi 109. V. 106. VI. 100.
Toeſchi IV. 108.
Tonkünſtler, junge, unſrer Zeit III. 27.
Triesdorf, Nachricht davon II. 41.
Trumbull I. 91.

U.

Unger in Berlin VI. 101.

V.

Veit in Augsburg I. 27.
Verhelſt I. 18.

Vogelkabinet, das Güettleriſche in Nördlingen V. 25.
Voßlerin zu Ludwigsburg III. 29.
Voyage pitoreſque de Naples et de Sicile, Auszüge aus dieſem Werk IV. 36 V. 27.

W.

Weimar, Kunſtnachrichten daher V. 20.
Weitſch in Braunſchweig III. 75.
Wekherlin I. 22.
Wels in Bayreuth III. 56.
Wien, von der dortigen Kunſtakademie I. 93. II. 84. 85. III. 74. Betrachtungen über die dortige k. k. Bildergallerie VI. 49.
Wild (Joh. Herm. Wild) in Nürnberg. Nachrichten von ſeinem Kabinet VI. 92.
Winter in München I. 36.
Wolf in Koppenhagen II. 50.
Wunder in Bayreuth II. 88.

Z.

Zehelein in Bayreuth III. 57.
Zell in Augsburg I. 26.
Zumſteeg in Stuttgard II. 76.

Druck-

Druckfehler im 3ten Stück.

Seite 50 Zeile 11 lies Anatomie ſtatt Akademie.

Im 4ten Stück.

Seite 61 Zeile 3 von unten lies Horazens.
— 63 — 15 lies Angulus.
— 76 — 14 — Bleyſtift.
— 78 — 20 — Ueberſetzer-Fabriken.
— 79 — 14 — Romuald u. Kommunion.
Ebend. — 15 — Hyeronimus.
— 80 — 25 — Seraph ſtatt Seraphin.

Im 5ten Stück.

Seite 23 Zeile 4 v. u. lies Tieffurt ſtatt Düffurt.
— 56 — 9 — — Das ſtatt Daß.
— 62 — 14 lies beſcheidene ſtatt beſchriebene.

Im 6ten Stück.

Seite 4 Zeile 4 lies meiſten ſtatt meiſte.
Ebend. — 6 — Winckelmann ſtatt Winkelmann.
Ebend. — 9 — Generals.
— 15 — 5 v. u. lies lebte, giengen die meiſten jungen ꝛc.

Die übrigen ein andermahl.

In-

Inhaltsanzeige.

1. Ueber den Verfall der Kunſt S. 3
2. Gedanken über die Abhandlung vom Lohn der Kunſt, im 3ten St. des Muſeums 18
3. Beſchreibung eines der merkwürdigſten Gemälde von Albr. Dürer, vom J. 1518. u. ſ. w. 24
4. Etwas von dem verſtorbenen Medailleur Oexlein in Nürnberg 35
5. Verzeichniß der Kunſt- und Kupferſtichwerke, die in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung zu haben ſind 38
6. Recenſionen 1) Kleins Leben und Bildniſſe der groſſen Teutſchen 44
   2) Betrachtungen über die k. k. Bildergallerie zu Wien 49
7. Verzeichniß der Kupferſtiche des Hrn. Abbe Saint-Non 56
8. Nachrichten von dem Leben und den Werken des berühmten Tonkünſtlers Sacchini 65
9. Vermiſchte Nachrichten 83
10. Todesfälle 100
11. Regiſter der 6 erſten Stücke des Muſeums 103

Digitized by Google